83

Boz's (Dickens) sämmtliche Werke.

Aus dem Englischen.

Elfter Band.

Dombey und Sohn.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1868.

Dombey und Sohn.

Von

Boz (Dickens).

Neu aus dem Englischen

von

Dr. Carl Kolb.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1868.

Erstes Kapitel

Der hölzerne Midshipman geht in Brüche.

Der ehrliche Kapitän Cuttle versäumte, obgleich er schon Wochen in seinem befestigten Zufluchtsorte zugebracht hatte, keineswegs die klugen Vorsichtsmaßregeln gegen Ueberraschung, und ließ sich durch das Ausbleiben des Feindes nicht beirren. Er argumentirte, daß seine gegenwärtige Sicherheit viel zu tief und wunderbar sei, um für die Dauer bestehen zu können, wußte, daß der Wetterhahn selten nagelfest blieb, wenn der Wind aus einer ungünstigen Richtung blies, und war zu gut mit dem entschlossenen furchtlosen Charakter der Mrs. Mac Stinger bekannt, um daran zu zweifeln, daß diese heroische Frauensperson nicht allen ihren Kräften aufbieten werde, um ihn aufzufinden und wieder zu kapern. Zitternd unter dem Gewicht dieser Gründe, führte Kapitän Cuttle ein sehr stilles, eingezogenes Leben, indem er selten anders als nach Einbruch der Dunkelheit ausging, und selbst dann wagte er sich nur in die dunkelsten Straßen. Namentlich hütete er sich, an Sonntagen seine Wohnung zu verlassen, und bei jeder Gelegenheit, sowohl innerhalb als außerhalb der Mauern seines Zufluchtsortes mied er Weiberhüte, als würden sie von brüllenden Löwen getragen.

Der Kapitän ließ sich nie den Gedanken kommen, daß es, im Falle Mrs. Mac Stinger ihn auf einem seiner Ausgänge ertappte,

möglich sein könnte, ihr Widerstand zu bieten. Er fühlte, daß dieß nicht anging, und vergegenwärtigte sich sogar schon, wie er ganz zahm in eine Miethkutsche gepackt und nach seiner alten Wohnung abgeführt wurde. War er einmal dort eingemauert, so mußte er sich als verlorenen Mann betrachten. Sein Hut wurde in Beschlag gelegt, Mrs. Mac Stinger bewachte ihn Tag und Nacht, Vorwürfe fielen auf sein Haupt nieder vor der jungen Familie, und er selbst erschien als der schuldbeladene Gegenstand des Argwohns und Mißtrauens — in den Augen der Kinder als ein Währwolf, in denen der Mutter als ein entdeckter Verräther.

Der Kapitän wurde stets ganz kleinmüthig und der Schweiß brach ihm aus allen Poren, wenn sich dieses düstere Bild seiner Einbildungskraft vergegenwärtigte. Dieß war in der Regel der Fall, ehe er Nachts um der frischen Luft und der Bewegung willen sich aus dem Hause schlich. Im Gefühl der Gefahr, die ihn bedrohte, verabschiedete er sich bei solchen Anlässen von Rob mit der Feierlichkeit eines Mannes, der vielleicht nie wieder zurückkehrt, indem er ihn für den Fall seines plötzlichen zeitweiligen Verschwindens ermahnte, auf den Pfaden der Tugend fortzuwandeln und die Messing-Instrumente blank zu erhalten.

Um übrigens keine Gelegenheit zu versäumen, sich für den schlimmsten Fall ein Mittel zu sichern, mit der äußern Welt in Verkehr zu treten, kam Kapitän Cuttle bald auf den glücklichen Gedanken, Rob, den Schleifer, über ein geheimes Signal zu belehren, vermittelst dessen dieser Anhänger ihm in der Stunde der Widerwärtigkeit seine Nähe und Treue kundgeben konnte. Nach reiflicher Erwägung entschied er sich dafür, ihn die Melodie des Matrosenliedes: „Wohlauf, wohlauf!“ pfeifen zu lehren, und nachdem es Rob, der Schleifer, darin zu einer Vollkommenheit gebracht hatte, wie sie möglicherweise von einer Landratte nur zu erwarten stand, legte ihm sein Gebieter noch folgende geheimnißvolle Weisungen an's Herz.

„Jetzt halt bei mein Junge! Wenn ich gefaßt werde —“

„Gefaßt, Kapitän?“ unterbrach ihn Rob, seine runden Augen weit aufsperrend.

„Ah!“ entgegnete Kapitän Cuttle geheimnißvoll, „wenn ich je fortgehe, in der Absicht, beim Nachtessen wieder da zu sein, und nicht wieder in Rufweite komme, so suchst du vierundzwanzig Stunden nach meinem Verschwinden Brig-Place auf und pfeifst daselbst in der Nähe meines alten Ankergrunds diese Melodie — merke wohl, nicht als ob du etwas damit im Schild führest, sondern unter dem Anschein, als seiest du von ungefähr dahin getriftet. Gebe ich in derselben Weise Antwort, mein Junge, so scheerst du ab und kömmst nach vierundzwanzig Stunden wieder; pfeife ich aber eine andere Melodie, so steuerst du aus und ein und wartest, bis ich dir weitere Signale zugehen lasse. Begreifst du diese Weisungen?“

„Wie soll ich denn aus- und einsteuern, Kapitän?“ fragte Rob. „Auf dem Fahrwege?“

„Du bist mir ein pfiffiger Bursche,“ rief der Kapitän, ihn finster in's Auge fassend, „der nicht einmal sein eigenes ABC versteht! Du gehst abwechselnd ein Bischen weg und kömmst wieder zurück — begreifst du dieß?“

„Ja, Kapitän,“ versetzte Rob.

„Gut also, mein Junge,“ sagte der Kapitän in milderem Tone. „So wirst du's halten.“

Damit hierin ja kein Fehler vorgehe, ließ sich Capitän Cuttle Abends, nachdem der Laden geschlossen war, bisweilen herab, den Schleifer eine Probe des Auftritts vornehmen zu lassen. Zu diesem Ende begab er sich in das Hinterstübchen, welches die Wohnung einer vermeintlichen Mac Stinger vorstellen mußte, und faßte von dem Spionierloch aus, das er in die Mauer gebohrt hatte, das Benehmen seines Verbündeten sorgfältig in's Auge. Bei derartigen Gelegenheiten entledigte sich Rob, der Schleifer, seiner Obliegenheit mit solcher Pünktlichkeit und Umsicht, daß ihm der Kapitän zu

verschiedenen Zeiten als Zeichen seiner Zufriedenheit sieben Sechspencestücke schenkte; dabei faßte allmählig in seinem Geiste die Ergebung eines Mannes Wurzel, der für den schlimmsten Fall seine Maßregeln getroffen und nichts versäumt hat, um sich gegen ein unvermeidliches Schicksal bestens zu verwahren.

Gleichwohl hütete sich der Kapitän sorgfältig, das Glück herauszufordern, und er benahm sich um kein Haar waghalsiger, als zuvor. Zwar hielt er es für einen Anstands- und Ehrenpunkt, als Freund der Familie im Allgemeinen Mr. Dombey's Trauung, von der ihm durch Mr. Perch Kunde zugegangen war, anzuwohnen und dem Bräutigam von der Emporkirche aus ein erfreutes, Beifall zollendes Gesicht zu zeigen; aber er machte die Fahrt nach der Kirche in einem Mieth-Cabriolet, dessen beide Blenden er niedergelassen hatte. Vielleicht würde er in seiner Furcht vor Mrs. Mac Stinger auch vor diesem Wagniß Anstand genommen haben; aber da die erwähnte Dame unter die Gemeinde des ehrwürdigen Melchisedeck gehörte, so war es sehr unwahrscheinlich, daß man ihr in einem Gotteshause der bischöflichen Kirche begegnen könnte.

Der Kapitän war glücklich wieder nach Hause gekommen und führte seine neue Lebensweise fort, ohne daß von dem Feind eine unmittelbare Behelligung ausging, als diejenige, welche sich in dem täglichen Erscheinen von Weiberhüten auf der Straße darbot. Aber jetzt begannen auch andere Gegenstände den Geist des Kapitäns zu bedrängen. Von Walter's Schiff hatte man noch immer nichts gehört, und auch von dem alten Sol Gills lief keine Kunde ein. Florence war nicht einmal von dem Verschwinden des alten Mannes unterrichtet, und dem Kapitän gebrach es an Muth, ihr die betreffende Mittheilung zu machen. In der That begannen seine Hoffnungen für den wackeren, hübschen, treuherzigen Jungen, den er nach seiner rauhen Art von Kindheit auf geliebt hatte, von Tag zu Tag mehr hinzuschwinden, weßhalb schon der Gedanke an eine Rücksprache mit Florence ihm schmerzlich wurde. Freilich, wäre er

der Ueberbringer guter Neuigkeiten gewesen, so würde er sich zu ihr Bahn gebrochen haben, trotz des neu verzierten Hauses und der prächtigen Möbel, obschon ihm dieselben in Verbindung mit der Dame, welche er in der Kirche gesehen, einen geheimen Schrecken einflößten. So aber umdüsterte ein schwarzer Horizont ihre gemeinschaftlichen Hoffnungen, und es kam dem Kapitän fast vor, als sei er für sie ein neuer Gegenstand des Unglücks und des Leides, so daß er sich vor einem Besuch bei Florence kaum weniger fürchtete, als vor einem Erscheinen der Mrs. Mac Stinger selbst.

Es war ein frostiger trüber Herbst-Abend, und Kapitän Cuttle hatte Feuer in dem kleinen Hinterstübchen anzünden lassen, das jetzt mehr als je wie die Cajüte eines Schiffes aussah. Der Regen fiel in Strömen nieder und es stürmte sehr. Der Kapitän ging in dem windigen Dachstübchen, wo sein alter Freund zu schlafen pflegte, umher und stellte Witterungsbeobachtungen an; aber das Herz erstarb ihm fast in seinem Innern, als er wahrnahm, wie wild und trostlos es draußen aussah. Zwar fiel es ihm nicht ein, das damalige Wetter mit dem Schicksal des armen Walter in Verbindung zu bringen, oder daran zu zweifeln, daß es längst mit ihm vorüber sein müsse, wenn die Vorsehung beschlossen habe, ihn durch Schiffbruch umkommen zu lassen; aber unter dem äußeren Einflusse, wie verschieden er auch sein mochte von dem Hauptgegenstand seiner Gedanken, entsank dem Kapitän der Muth, und seine Hoffnungen verblichen, wie es auch weiseren Männern schon oft ergangen ist und noch oft ergehen wird.

Das Gesicht gegen den scharfen Wind und den schräg einfallenden Regen kehrend, blickte Kapitän Cuttle nach der schweren Wolke hinauf, die schnell über das Labyrinth von Hausgiebeln hinflog, ohne auch nur eine Spur von Ermuthigung darin zu finden. Die Aussicht in unmittelbarer Nähe war nicht besser. Zu seinen Füßen girrten in allerlei Theekisten und anderen rauhen Truhen

die Tauben Rob's, des Schleifers, gleich eben so vielen aufspringenden unheimlichen Winden. Eine gichtbrüchige Windfahne, einen Midshipman mit dem Telescop vor den Augen darstellend, welcher vordem von der Straße aus sichtbar gewesen, jetzt aber unter der Masse von Ziegeln verschwunden war, ächzte und jammerte auf ihrem rostigen Stift, wie die pfeifenden Stöße, welche sie im Kreise drehten und ein grausames Spiel mit ihr trieben. Auf der groben blauen Weste des Kapitäns standen die kalten Regentropfen gleich Stahlperlen, und er vermochte sich kaum zu halten vor dem steifen Nordwester, der gegen ihn andrängte, als habe er Lust, ihn über die Böschung auf's Pflaster hinunterzuwerfen. „Wenn an einem solchen Abend noch ein Bischen Hoffnung lebt," dachte der Kapitän, während er seinen Hut festhielt, „so ist sie sicherlich im Hause und nicht draußen;" er schüttelte daher verzagt den Kopf und ging hinunter, um nach ihr zu sehen.

Er stieg langsam nach dem kleinen Hinterstübchen hinab, setzte sich in seinen gewöhnlichen Stuhl und suchte sie in den Flammen des Feuers; aber da war sie nicht, obschon das Feuer hell aufloderte. Dann nahm er Tabak, Dose und Pfeife heraus, um zu rauchen; er suchte sie in der rothen Glut des Pfeifenkopfs und in den Dampfwolken, die von seinen Lippen aufwirbelten; aber auch hier wollte sich nicht einmal ein Atom von dem Rost des Hoffnungsankers zeigen. Er versuchte es mit einem Glas Grog; aber die traurige Wahrheit lag auf dem Boden dieses Brunnens und er konnte nicht damit fertig werden. Dann machte er einige Gänge durch den Laden und spähete nach der Hoffnung unter den Instrumenten; doch sie arbeiteten hartnäckig, trotz aller Einreden, die er vorzubringen vermochte, für das fehlende Schiff nur Gissungen aus, die mit dem Grunde des einsamen Meeres endigten.

Der Wind brauste fort und der Regen klatschte noch immer gegen die geschlossenen Läden. Der Kapitän legte vor dem hölzernen Midshipman auf dem Ladentische bei und machte sich, während

er mit seinem Aermel die Uniform des kleinen Offiziers trocknete, Gedanken, wie alt derselbe wohl sein möge — wie wenige Wechsel (kaum irgend einer) seine Schiffskameradschaft betroffen habe — wie die Veränderungen so zu sagen fast auf einen Tag zusammen fielen — und wie erschütternder Art sie gewesen. Die kleine Gesellschaft des Hinterstübchens war aufgelöst und nach weit und breit hin zerstreut. Es gab keine Zuhörerschaft mehr für die liebliche Peg, selbst wenn Jemand da gewesen wäre, um das Lied zu singen; denn der Kapitän fühlte die moralische Ueberzeugung, außer ihm sei Niemand einer derartigen Aufgabe gewachsen, und unter obwaltenden Umständen befand er sich nicht in der Stimmung, es auch nur zu versuchen. Es gab kein heiteres Wal'r-Gesicht im Hause — hier führte der Kapitän für einen Augenblick seinen Aermel von der Uniform des Midshipmans nach der eigenen Wange — die bekannte Perücke und die Knöpfe des alten Sol Gill's gehörten unter die Geschichte der Vergangenheit, Richard Whittington war auf den Kopf geschlagen und jeder Plan, jeder Entwurf, der Beziehung auf den Midshipman hatte, lag ohne Mast und Steuer triftig auf der endlosen Wasserfläche.

Während der Kapitän mit trostlosem Gesichte sich in solchen Gedanken erging und theils in der liebevollen Zärtlichkeit alter Bekanntschaft, theils in der Zerstreutheit seines Geistes an dem Midshipman polirte, jagte ein Klopfen an die Ladenthüre Rob, dem Schleifer, einen mächtigen Schrecken ein. Der Letztere saß nämlich auf dem Ladentisch, verwandte keines seiner großen Augen von dem Gesicht des Kapitäns und war schon hundertmal in seinem Innern mit sich zu Rathe gegangen, ob wohl sein Gebieter einen Mord verübt, daß er ein so böses Gewissen habe und alle Augenblicke Reißaus nehme.

„Was ist dieß?" fragte Kapitän Cuttle leise.

„Es klopft Jemand, Kapitän," antwortete Rob, der Schleifer.

Mit scheuer, schuldbewußter Miene schlich der Kapitän auf den

Zehen in das kleine Hinterstübchen und schloß sich ein. Rob, der die Thüre öffnete, hatte im Sinne, auf der Schwelle mit dem Besuch zu parlamentiren, falls sich derselbe in weiblicher Verkleidung zeigte; da jedoch derselbe seinem Aeußern nach dem männlichen Geschlecht angehörte und Rob's Weisungen sich nur auf Weiber bezogen, so riß er die Thüre auf und ließ den Gast eintreten, der seiner Seits nicht zögerte und überfroh war, aus dem Regen zu kommen.

„Jedenfalls wieder Arbeit für Burgeß und Co.," sagte der Besuch, der mit kläglicher Miene rückwärts nach seinen durchnäßten und mit Koth bespritzten Beinen sah. „Oh, wie geht's Euch, Mr. Gills?"

Diese Begrüßung galt dem Kapitän, welcher dergleichen that, als komme er ganz zufällig aus dem Hinterstübchen heraus, obschon dieses Anstellen so erkünstelt war, daß man es auf den ersten Blick durchschauen konnte.

„Danke," fuhr der Gentleman in demselben Athem fort, „ich bin in der That ganz wohl. Mein Name ist Toots — Mister Toots."

Der Kapitän erinnerte sich, den jungen Herrn bei der Hochzeit gesehen zu haben, und machte eine Verbeugung. Mr. Toots antwortete mit einem Kichern und da er sich, wie gewöhnlich, in großer Verlegenheit befand, so athmete er tief auf und schüttelte dem Kapitän geraume Zeit die Hand, um sodann in Ermangelung eines anderen Auskunftsmittels in der herzlichsten Weise an Rob, dem Schleifer, dasselbe Manöver vorzunehmen.

„Wenn Ihr nichts dagegen habt, so möchte ich gern ein Wörtchen mit Euch sprechen, Mr. Gills," sagte endlich Toots mit überraschender Geistesgegenwart. „Ihr wißt, ich meine wegen Miß D. O. M."

Mit entsprechender geheimnißvoller Würde schwenkte der Kapi-

tän seinen Haken nach dem Hinterstübchen, wohin ihm Mr. Toots folgte.

„Oh, ich muß Euch um Verzeihung bitten,“ fuhr Mr. Toots fort, indem er, sobald er auf dem für ihn neben das Kamin gerückten Stuhl Platz genommen, zu Kapitän Cuttle's Gesicht aufblickte. „Ihr werdet wohl den Preishahn nicht kennen, Mr. Gills — oder?“

„Den Preishahn?“ versetzte der Kapitän.

„Ja, den Preishahn,“ sagte Mr. Toots.

Der Kapitän schüttelte den Kopf und Mr. Toots setzte nun auseinander, daß er auf die berühmte öffentliche Person anspiele, welche sich und sein Vaterland in dem Kampf gegen den Nobby aus Shropshire mit Lorbeeren bedeckt habe; indeß schien diese Mittheilung dem Kapitän nicht viel mehr Licht zu geben.

„Weil er draußen ist, meine ich,“ sagte Mr. Toots. „Doch 's ist von keinem Belang, obschon er vielleicht tüchtig durchnäßt wird.“

„Ich kann ihm augenblicklich das Signal zugehen lassen,“ versetzte der Kapitän.

„Recht; wenn Ihr so gut sein wollt, so kann er bei Eurem jungen Mann im Laden draußen bleiben,“ kicherte Mr. Toots. „Es wäre mir lieb; denn Ihr müßt wissen, daß er sich leicht beleidigt fühlt, und die Nässe könnte seinem Urstoff nachtheilig werden. Ich will ihn hereinrufen, Mr. Gills.“

Mit diesen Worten kehrte Mr. Toots nach der Ladenthüre zurück und entsandte in die Nacht hinaus ein eigenthümliches Pfeifen, welches die Folge hatte, daß ein stoischer Gentleman mit zottigem weißem Ueberrock, einem flachrandigen Hut, sehr kurzem Haar, zerbeulter Nase und einem beträchtlichen Strich kahlen und unfruchtbaren Bodens hinter jedem Ohr eintrat.

„Setzt Euch, Preishahn,“ sagte Mr. Toots.

Der schmiegsame Preishahn spuckte einige Grashalme aus,

an denen er sich eben geletzt hatte und versah sich aus dem Büschelchen, das er in der Hand trug, mit neuem Vorrath.

„Ist da nichts zum Wärmen zur Hand?" fragte der Preishahn im Allgemeinen. „'s ist eine schwere Sudelnacht für einen Mann, der von seiner Stellung leben muß."

Kapitän Cuttle brachte ein Glas Rum herbei, das der Preishahn mit zurückgeworfenem Kopf wie in ein Faß leerte, nachdem er zuvor den kurzen Trinkspruch hingeworfen hatte: „Eure Gesundheit!" Mr. Toots und der Kapitän kehrten sodann wieder nach dem Hinterstübchen zurück, wo sie abermals vor dem Feuer Platz nahmen.

„Mr. Gills —" begann Mr. Toots.

„Halt da!" versetzte der Kapitän. „Mein Name ist Cuttle."

Mr. Toots zeigte ein sehr verwirrtes Gesicht, während der Kapitän gravitätisch fortfuhr;

„Kap'en Cuttle ist mein Name, England ist mein Vaterland, dieß hier ist mein Aufenthalt und schütz' uns Gottes Vaterhand — Hiob," fügte der Kapitän als Hinweisung auf seine Autorität bei.

„Aber könnte ich denn nicht Mr. Gills sehen?" fragte Mr. Toots; „denn — —"

„Wenn Ihr Sol Gills sehen könntet, junger Schennelmen," versetzte der Kapitän mit Nachdruck, indem er seine schwere Hand auf das Knie seines Gefährten legte — „wohlgemerkt, den alten Sol — mit leiblichen Augen — und wie Ihr so dasitzt — so würdet Ihr mir willkommener sein, als ein Wind vom Stern her einem von Windstille betroffenen Schiff. Aber Ihr könnt Sol Gills nicht sehen. Und warum könnt Ihr ihn nicht sehen?" fragte der Kapitän, welcher aus dem Gesichte des jungen Gentleman entnahm, daß er einen tiefen Eindruck auf dessen Geist machte. „Weil er unsichtbar ist."

Mr. Toots wollte in seiner Aufregung eben erwiedern, daß

es nicht von Belang sei, besann sich aber eines Besseren und sagte:

„Gott behüte mich!"

„Jener Mann," fuhr Kapitän Cuttle fort, „hat vermöge eines Schreibens mir die Obhut über Alles hier vertraut; aber obschon er mir fast wie ein geschworener Bruder war, weiß ich doch nicht, wohin oder warum er gegangen ist. That er es, um seinen Neffen zu suchen, oder weil es nicht ganz richtig in seinem Kopf stand — dieß ist für mich ein eben so großes Geheimniß, wie für Euch. Eines Morgens um Tagesanbruch machte er sich über die Seite — ohne Wellenschlag, ohne Plätschern," sagte der Kapitän. „Ich habe hoch und nieder nach ihm durchsucht, aber von Stund an weder etwas von ihm sehen noch hören können."

„Ach du mein Himmel, und Miß Dombey weiß nicht —" begann Mr. Toots.

„Ei, ich frage Euch als einen Menschen von Gefühl," unterbrach ihn der Kapitän mit gedämpfter Stimme, „warum sollte sie es auch wissen? Warum es ihr früher kundthun, als bis es einmal nicht mehr zu verheimlichen ist? Das süße Geschöpf hing an dem alten Sol Gills mit einer Liebe, einer Freundlichkeit, einer — doch was nützt's, wenn ich Alles dieß ausführe! Ihr kennt sie?"

„Ich sollte es meinen," kicherte Mr. Toots mit einem schuldbewußten Erröthen, das sich über sein ganzes Gesicht breitete.

„Dann brauche ich Euch nur zu bemerken," sagte der Kapitän, „daß Ihr einen Engel kennt und von ein'em Engel bevorrechtet seid."

Mr. Toots ergriff augenblicklich die Hand des Kapitäns und bat ihn um seine Freundschaft.

„Ich gebe Euch mein Ehrenwort," sagte Mr. Toots angelegentlich, „daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn Ihr näher mit mir bekannt werden wolltet. Es wäre mir sehr lieb, mich Eures Umgangs weiter erfreuen zu dürfen, Kapitän,

denn es fehlt mir in der That an einem Freunde. Der kleine Dombey war bei den alten Blimbers mein Freund und wäre es noch, wenn er nicht im Grabe läge. Der Preishahn," fuhr Mr. Toots in schüchternem Flüstern fort — „ist wohl ganz recht — bewundernswürdig in seiner Art — vielleicht der schärfste Mann von der Welt; Jedermann sagt, es gebe nichts, dem er nicht gewachsen sei — aber ich weiß nicht — er ist doch nicht Alles. Ja, Kapitän, sie ist ein Engel. Wenn es irgendwo einen Engel gibt, so ist er in Miß Dombey zu finden. Dieß habe ich immer gesagt. Und eben deßhalb," fügte Mr. Toots bei, „werde ich es Euch sehr Dank wissen, wenn Ihr meine Bekanntschaft cultiviren wolltet."

Kapitän Cuttle nahm diesen Antrag in höflicher Weise auf, ohne sich jedoch durch die Annahme desselben eine Blöße zu geben, indem er nur bemerkte:

„Ja, ja, mein Junge. Wir wollen sehen — wir wollen sehen."

Dann erinnerte er Mr. Toots an den augenblicklichen Zweck seiner Sendung durch die Frage, welchem Umstande er die Ehre seines Besuchs zu danken habe.

„Die Sache verhält sich so," antwortete Mr. Toots, „daß ich eben von dem jungen Frauenzimmer komme — nicht von Miß Dombey, müßt Ihr wissen, sondern von Susanne."

Der Kapitän nickte mit ernstem Ausdrucke den Kopf, als wolle er andeuten, daß er vor dieser Person die größte Achtung habe.

„Und ich will Euch sagen, wie dieß zuging," fuhr Mr. Toots fort. „Ihr wißt, ich mache bisweilen Miß Dombey meinen Besuch. Wohlgemerkt, ich gehe nicht ausdrücklich deßwegen hin, sondern nur, weil ich sehr oft in die Gegend komme. Und bin ich einmal in der Nähe — nun, so spreche ich auch vor."

„Natürlich," bemerkte der Kapitän.

„Ja," versetzte Mr. Toots. „So war ich heute Nachmittag

dort. Auf Ehre, ich glaube nicht, daß man sich eine Vorstellung machen kann, wie so ganz engelgleich Miß Dombey sich heute Nachmittag ausnahm."

Kapitän Cuttle antwortete mit einem Rucke seines Kopfes, welcher ausdrückte, anderen Leuten dürfte dieß schwer werden, ihm aber nicht.

„Wie ich wieder heraus kam," sagte Mr. Toots, „nahm mich das junge Frauenzimmer in der unerwartetsten Weise nach der Speisekammer."

Dem Kapitän schien für den Augenblick ein derartiges Benehmen anstößig zu sein; denn er lehnte sich in seinem Stuhle zurück und musterte Mr. Toots mit mißtrauischem, wo nicht mit drohendem Gesichte.

„Da zog sie nun diese Zeitung hervor," sagte Mr. Toots. „Sie theilte mir mit, sie habe dieselbe den ganzen Tag vor Miß Dombey verborgen, weil über eine Person etwas darin stehe, welche ihr und Miß Dombey wohl bekannt sei; und dann las sie mir die Stelle vor. Gut also. Dann sagte sie — wartet ein wenig — was war es doch, was sie zu mir sagte?"

Mr. Toots, der sich alle Mühe gab, alle seine Geisteskräfte der obschwebenden Frage zuzuwenden, begegnete jetzt zufällig dem Blicke des Kapitäns und wurde durch dessen strengen Ausdruck so verwirrt, daß es ihn nur eine um so peinlichere Anstrengung kostete, den Faden des beabsichtigten Vortrags wieder aufzufinden.

„Oh!" rief Mr. Toots nach langem Besinnen. „Oh ja! Sie sagte, sie hoffe, daß doch noch die Möglichkeit einer Unwahrheit dieses Berichts vorhanden sei. Da sie nun nicht wohl selbst herauskommen könne, ohne daß es Miß Dombey auffalle, so solle ich zu Mr. Salomon Gills, dem Instrumentenmacher, einem Onkel der betreffenden Person, der in dieser Straße wohne, gehen und ihn fragen, ob er der Nachricht Glauben schenke oder ob er nichts in

der City gehört habe. Sie sagte, wenn er nicht mit mir darüber sprechen könne, sei ohne Zweifel Kapitän Cuttle in der Lage. Beiläufig," setzte Mr. Toots hinzu, als sei er eben auf diese Entdeckung gekommen, „Ihr — Ihr werdet wissen —"

Der Kapitän schaute nach der Zeitung in der Hand des jungen Gentleman hin und athmete schwer auf.

„Der Grund nun," fuhr Mr. Toots fort, „warum ich so spät komme, liegt darin, daß ich zuerst bis Finchley hinauf mußte, um von dem ungemein schönen Hühnerdarm, der dort wächst, einigen Vorrath für Miß Dombey's Vogel zu holen. Dann bin ich sogleich hiehergeeilt. Ihr habt ohne Zweifel die Zeitung zu Gesicht bekommen?"

Der Kapitän, der sich wohl vor dem Zeitungslesen hütete, aus Furcht, es könnte ihm sein von Mrs. Mac Stingers eingerücktes volles Signalement vor Augen kommen, schüttelte den Kopf.

„Soll ich Euch die Stelle vorlesen?" fragte Mr. Totts.

Der Kapitän machte ein Zeichen der Bejahung, und Mr. Toots las aus den Schiffsnachrichten, wie folgt:

„‚Southampton. Die Barke Defiance, Commandeur Henry James, ist heute mit einer Ladung von Zucker, Kaffee und Rum in unserem Hafen eingelaufen. Sie meldet, daß sie am sechsten Tag nach ihrer Abfahrt von Jamaica unter' — dieser und dieser Breite, Ihr wißt dieß ja" — sagte Mr. Toots, nachdem er mit den Zahlen einen schwachen Anlauf genommen, ohne übrigens mit ihnen fertig zu werden.

„‚— — Breite,'" wiederholte Toots mit einem verlegenen Blick auf den Kapitän, „‚und Länge so und so von einer Windstille befallen wurde. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Auslüger eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang einige Schiffstrümmer, welche in der Entfernung von nicht ganz einer halben Seemeile trifteten. Das Wetter war klar, und da die Barke ruhig lag, so wurde ein

Boot ausgehißt und Befehl ertheilt, von den Wrackstücken Einsicht zu nehmen. Sie bestanden aus einigen großen Spieren und einem Theil des Haupttakelwerks einer englischen Brigg von ungefähr fünfhundert Tonnen Last nebst einem Theil des Stern, auf welchem die Worte und Buchstaben ‚Sohn und E—‘ noch deutlich zu lesen waren. Auf den schwimmenden Trümmern zeigte sich keine Spur von todten Menschen. Das Log der Defiance gibt an, daß in der Nacht eine Brise aufsprang und von dem Wrack nichts weiter gesehen wurde. Es kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen, daß alle Muthmaßungen über das vermißte Schiff ‚Sohn und Erbe‘, ausgefahren aus dem Hafen von London und nach Barbados bestimmt, als erledigt anzusehen sind, daß besagtes Schiff bei dem letzten Orkan zu Grunde ging und daß die gesammte an Bord befindliche Mannschaft ein Raub der Wellen wurde.‘"

Wie jeder Mensch, hatte auch Capitän Cuttle nicht gewußt, wie viel Hoffnung trotz aller ungünstigen Verhältnisse ihm übrig geblieben war, bis ihr dieser Todesstoß versetzt wurde. Während der Vorlesung des Artikels und auch noch einige Minuten nachher saß er da wie in einer Verzückung, seinen Blick auf den bescheidenen Mr. Toots heftend; dann erhob er sich plötzlich, setzte den Hut, den er zu Ehren seines Besuchs auf den Tisch gelegt hatte, auf den Kopf, wandte sich ab und beugte sein Gesicht auf den Kaminmantel nieder.

„Oh, auf mein Ehrenwort," rief Mr. Toots, dessen empfindsames Herz sich von dem Anblick der tiefen Betrübniß, welche der Kapitän so unerwartet kund gab, tief ergriffen fühlte, „'s ist doch eine gar schlimme Sache um die Welt. Immer stirbt Jemand oder bereitet Anderen Leid. Wahrhaftig, wenn ich dieß gewußt hätte, würde ich mich nicht so danach gesehnt haben, in mein Eigenthum zu kommen. Ich habe nie eine solche Welt gesehen; sie ist bei weitem ärger, als die bei Blimber."

Kapitän Cuttle gab, ohne seine Stellung zu ändern, Mr. Toots

durch ein Zeichen zu verstehen, daß er sich nicht an ihn kehren möchte; dann wandte er sich, den Glanzhut bis auf die Ohren niedergedrückt, um und fuhr mit der Hand über sein braunes Gesicht.

„Wal'r, mein theurer Junge," sagte der Kapitän, „lebe wohl! Ich habe dich geliebt, als du ein Kind, ein Knabe und ein Jüngling warst," fuhr er fort und schaute dabei in das Feuer. „Er gehörte mir nicht an durch die Bande des Fleisches und Blutes — ich habe kein Kind gezeugt — aber bei dem Verlust Wal'rs fühle ich etwas von dem, was ein Vater empfindet, der einen Sohn verliert. Und warum?" fuhr der Kapitän fort. „Weil sich's hier nicht um einen einzigen Verlust handelt, sondern um ein ganzes Dutzend. Wo ist der kleine Schulknabe mit dem rosigen Gesicht und den Locken, der in diesem Stübchen hier die ganze Woche durch so lustig war, wie eine Spieluhr? Mit Wal'r untergegangen. Wo ist der frische Junge, den nichts ermüden und erschöpfen konnte, dessen Auge, wenn man ihn mit der Herzensfreude aufzog, so hell glänzte und dessen Gesicht so glühend erröthete, daß es eine Lust war, es mit anzusehen? Mit Wal'r untergegangen. Wo ist der feurige Geist des Jünglings, der es nicht ertragen konnte, wenn der alte Mann nur eine Minute kleinmüthig war, und sich nie um sich selbst kümmerte? Mit Wal'r untergegangen. Es ist nicht ein einziger Wal'r, sondern es waren ihrer ein ganzes Dutzend, die ich kannte und liebte, und alle hielten sich an seinem Halse fest, als er in den Wellen versank. Ach, sie leben noch immer in meinem Herzen!"

Mr. Toots blieb schweigend sitzen und faltete die Zeitung auf seinem Knie so klein als möglich zusammen.

„Und Sol Gills," sagte der Kapitän, in's Feuer schauend, „armer, deines Neffen beraubter alter Sol — wo bist du hingekommen! Du wurdest meiner Obhut anvertraut; denn seine letzten Worte waren: ‚habt Acht auf meinen Onkel.' Was ist dir wohl zugestoßen, seit du gingst und Ned Cuttle im Stich ließest, und wie soll ich in Betreff deiner mich verantworten, wenn er jetzt auf mich

niederschaut? Sol Gills, Sol Gills," fügte der Kapitän mit langsamem Kopfschütteln bei, „wenn du jetzt fern von der Heimath diese Zeitung zu Gesicht kriegst und Niemand, der Wal'r kannte, in der Nähe hast, daß er dir ein Wort des Trostes spende, so wird die Nachricht wohl wie eine Breitseitensalve auf dich wirken, und es muß mit dir hinuntergehen, den Schnabel voran!"

Mit einem schweren Seufzer wandte sich der Kapitän wieder an Mr. Toots, der Anwesenheit dieses Gentleman jetzt eine bewußte Aufmerksamkeit schenkend.

„Mein Junge," sagte der Kapitän, „Ihr müßt dem jungen Frauenzimmer mittheilen, daß diese unglückliche Neuigkeit leider nur zu wahr sei. Ihr seht, über solche Dinge schreibt man keine Romane. 's ist im Schiffslog eingetragen, und ein zuverlässigeres Buch gibt es auf der ganzen Welt nicht. Morgen früh will ich einen Ausgang machen und Nachforschungen anstellen," fuhr er fort, „obschon ich voraussehe, daß sie zu Nichts führen werden. 's ist auch nicht möglich. Wenn Ihr morgen Vormittag einsprechen wollt, so sollt Ihr erfahren, was ich gehört habe; aber sagt nur dem jungen Frauenzimmer von dem Kap'en Cuttle aus, daß es vorbei sei. Vorbei!"

Und der Kapitän holte mit seinem Haken den Glanzhut herab, langte aus der Krone sein Schnupftuch heraus, wischte sich verzweifelnd seinen grauen Kopf und warf das Tuch mit der Gleichgültigkeit des höchsten Kleinmuths wieder hinein.

„Oh, ich versichere Euch," sagte Mr. Toots, „es thut mir in der That schrecklich leid. Ihr dürft's mir auf mein Wort glauben, obschon ich mit der betreffenden Person nicht bekannt war. Glaubt Ihr, Miß Dombey werde darüber sehr betrübt sein, Kapitän Gills — Mr. Cuttle wollte ich sagen?"

„Ei, Gott behüte Euch," entgegnete der Kapitän wie in einem Anfluge von Mitleid mit Mr. Toots Unschuld. „Wie sie noch nicht

größer als so war, hatten sie einander schon so lieb, wie ein Paar junge Tauben."

„Was Ihr da sagt," versetzte Mr. Toots mit beträchtlich verlängertem Gesichte.

„Sie waren ganz für einander geschaffen," fuhr der Kapitän traurig fort. „Aber was will dieß jetzt heißen?"

„Auf Ehre," rief Mr. Toots, mit einem eigenthümlichen Gemisch von linkischem Kichern und Aufregung herausplatzend, „jetzt thut es mir um so mehr leid. Ihr müßt wissen, Kapitän Gills, ich — ich bete Miß Dombey eigentlich an; — ich — ich bin wahrhaftig ganz krank vor Liebe zu ihr;" die Art, wie sich dieses Geständniß dem unglücklichen Mr. Toots entrang, bekundete das Ungestüm seiner Gefühle; „aber wozu nützte es, solche Empfindungen gegen sie zu hegen, wenn ich nicht schmerzlichen Antheil nähme an ihrer Betrübniß, was auch die Ursache derselben sein mag? Ihr wißt, meine Neigung ist nicht selbstsüchtig," fuhr Mr. Toots mit dem Vertrauen fort, das Kapitän Cuttle durch die unverhohlene Aeußerung seiner Gefühle in ihm geweckt hatte, „sondern von der Art, Kapitän Gills, daß mir auf der ganzen Welt nichts Entzückenderes begegnen könnte, als wenn ich um Miß Dombey's willen überrannt — oder — oder — niedergetreten — oder von einem hohen Platz heruntergeworfen — oder sonst mit etwas Aehnlichem heimgesucht würde."

Mr. Toots sprach alles dieß mit gedämpfter Stimme, um zu verhindern, daß seine Worte das eifersüchtige Ohr des Preishahns erreichten, der keinen großen Gefallen fand an den zarteren Regungen der menschlichen Natur. Die Anstrengung wie auch die Innigkeit seiner Gefühle hatte ihm das Roth bis zur Ohrenspitze hinaufgejagt, und er bot deßhalb in den Augen des Kapitän Cuttle ein so ansprechendes Schauspiel von uneigennütziger Liebe dar, daß ihn dieser gute Gentleman tröstend auf den Rücken klopfte und wohlgemuth sein hieß.

„Danke Euch, Kapitän Gills,“ versetzte Mr. Toots; „es ist sehr freundlich von Euch, daß Ihr in Eurer eigenen Betrübniß so sprecht, und ich bin Euch sehr verbunden dafür. Wie ich Euch schon früher sagte, ich bedarf in der That eines Freundes, und es würde mich freuen, wenn Ihr mich mit Eurer Bekanntschaft beehren wolltet. Obgleich es mir ganz gut geht,“ fuhr Mr. Toots mit Nachdruck fort, „so könnt Ihr Euch gar nicht denken, was ich für ein unglückliches Thier bin. Der große Haufen — Ihr wißt es ja — hält mich für glücklich, wenn er mich mit dem Preishahn und ähnlichen ausgezeichneten Persönlichkeiten umgehen sieht; aber ich bin elend. Ich leide um Miß Dombey's willen, Kapitän Gills. Es schmeckt mir kein Essen, ich habe keine Freude mehr an meinem Schneider, und wenn ich allein bin, muß ich oft weinen. Ich versichere Euch, es wird mir ein Trost sein, wenn ich morgen und noch oft und oft zu Euch kommen kann.“

Mit diesen Worten drückte Mr. Toots dem Kapitän die Hand, um sodann jene Spuren der Aufregung, die sich in der Schnelligkeit verwischen ließen, vor dem durchbohrenden Blicke des Preishahns zu verbergen und sich diesem ausgezeichneten Gentleman in dem Laden wieder anzuschließen. Der Preishahn, der auf die Erhaltung seines Uebergewichts eifersüchtig war, faßte den Kapitän Cuttle nicht auf's Freundlichste in's Auge, als sich dieser von Mr. Toots verabschiedete, folgte übrigens seinem Gönner, ohne anderweitig seinen Groll kund zu geben. Der Kapitän blieb mit seinem Leide zurück, während Rob, der Schleifer, sich überglücklich fühlte, weil er die Ehre gehabt hatte, den Besieger des Nobby aus Shropshire fast eine halbe Stunde lang anzustieren.

Rob schlief schon lang in seinem Bett unter dem Ladentisch, während der Kapitän noch immer am Feuer saß, bis dieses zuletzt ausging, so daß er unter einer Fluth von fruchtlosen Gedanken an Walter und den alten Sol nur noch die rostigen Kaminstangen ansehen konnte. Der Rückzug nach der windigen Kammer unter dem

Dache des Hauses brachte ihm keine Ruhe, und er stand am andern Morgen bekümmert und unerfrischt wieder auf.

Sobald die Geschäftslokale der City geöffnet wurden, verfügte sich der Kapitän nach dem Comtoir von Dombey und Sohn. An jenem Morgen blieben die Fenster des Midshipman geschlossen. Der Weisung des Kapitäns gemäß nahm Rob, der Schleifer, die Läden nicht ab, und das Haus glich einem Hause des Todes.

Zufällig langte mit Kapitän Cuttle auch Mr. Carker an der Thüre an. Der Erstere nahm die Begrüßung des Geschäftsführers mit ernstem Schweigen auf und erlaubte sich, demselben nach dessen Zimmer zu folgen.

„Dieß ist eine schlimme Geschichte, Kapitän Cuttle," begann Mr. Carker, mit dem Hut auf dem Kopf seine gewöhnliche Stellung vor dem Kamin einnehmend.

„Ihr habt die Nachricht erhalten, die gestern im Druck ausgegeben wurde, Sir?" fragte der Kapitän.

„Ja," sagte Mr. Carker; „sie ist an uns eingelaufen. Ein ganz genauer Bericht. Die Versicherungsgesellschaft erleidet beträchtlichen Verlust. Wir sind sehr bekümmert wegen dieses Vorfalls. Doch da ist nicht zu helfen. So geht's im Leben."

Mr. Carker beschnitt sich mit einem Federmesser die Nägel und lächelte dem Kapitän zu, der an der Thüre stand und ihn ansah.

„Es thut mir ungemein leid um den armen Gay und um die Mannschaft," fuhr Carker fort. „Wie ich höre, waren einige von unsern besten Leuten darunter. So geht's leider immer. Noch dazu viele Familienväter. Es liegt ein Trost in dem Gedanken, daß der arme Gay keine Familie hinterließ, Kapitän Cuttle."

Der Kapitän rieb sich das Kinn und schaute den Geschäftsführer an. Letzterer blickte nach den unerbrochenen Briefen, welche auf dem Tische lagen, und nahm eine Zeitung auf.

„Kann ich noch etwas Weiteres für Euch thun, Kapitän

Cuttle?" fragte er, von dem Zeitungsblatte aufschauend und einen lächelnden, ausdrucksvollen Blick nach der Thüre werfend.

„Ich wünschte, Sir, Ihr könntet mich über etwas beruhigen, das mir schwer auf dem Herzen liegt," versetzte der Kapitän.

„So?" rief der Geschäftsführer. „Und worin besteht dieß? Ich muß Euch bitten, Kapitän Cuttle, Euer Anliegen schnell vorzubringen, wenn Ihr so gut sein wollt. Ich habe viel zu thun."

„Ja, schaut, Sir," entgegnete der Kapitän, einen Schritt näher kommend. „Bevor mein Freund Walter diese unglückselige Reise antrat — —"

„Ei, ei," Kapitän Cuttle," fiel ihm der Geschäftsführer lächelnd in's Wort, „sprecht nicht in solcher Weise von unglückseligen Reisen. Wir haben hier nichts mit unglückseligen Reisen zu schaffen, mein guter Freund. Ihr müßt mit Eurer Tagesration schon sehr früh angefangen haben, Kapitän, wenn Ihr Euch nicht erinnert, daß mit allen Reisen Gefahr verbunden ist, sei es zu Wasser oder zu Land. Ihr beunruhigt Euch doch nicht mit der Muthmaßung, der Junge, wie heißt er doch, sei in dem schlechten Wetter umgekommen, das in diesen Geschäftslokalen um ihn zusammengeblasen wurde — oder? Pfui, Kapitän! Schlaf und Sodawasser sind die besten Heilmittel für derartige Beunruhigungen."

„Mein Junge," entgegnete der Kapitän langsam — „Ihr seid jedenfalls noch sehr jung gegen mich, und ich bitte daher nicht um Verzeihung, daß mir dieses Wort entschlüpfte — wenn Ihr in dieser Sache einen Spaß findet, so seid Ihr nicht der Gentleman, für den ich Euch hielt. Und wenn Ihr nicht der Gentleman seid, für den ich Euch hielt, so mag mein Gemüth wohl Ursache haben, unruhig zu sein. Nun, dieß ist schon so, wie es ist, Mr. Carker. — Eh' der arme Bursche seiner Weisung gemäß abreiste, sagte er mir, er wisse wohl, daß man bei dieser Versendung nicht sein Bestes oder eine Beförderung im Auge habe. Ich glaubte, er habe hierin Unrecht, und sagte es ihm auch. Um mich nun persönlich zu über-

zeugen, so bin ich, während gerade Euer Principal abwesend war, hieher gekommen, um Euch in höflicher Art ein paar Fragen vorzulegen. Ihr habt mir darauf unverhohlen geantwortet. 's ist jetzt freilich Alles vorüber, und wo nicht mehr abzuhelfen ist, muß man sich eben zufrieden geben — Ihr seid ein belesener Mann, und wenn Ihr in dem Buch, wo es steht, nachsehen wollt, so biegt ein Ohr ein; — aber es würde mir das Gemüth doch sehr erleichtern, wenn ich, mit einem Wort, noch einmal erführe, daß ich nicht im Irrthum war, daß ich meine Pflicht nicht verabsäumte, als ich dem alten Mann vorenthielt, was mir Wal'r sagte, und daß der Wind gut in sein Segel blies, als er die Fahrt nach Barbadoes Hafen antrat. Mr. Carker," fuhr der Kapitän in der Gutmüthigkeit seines Wesens fort, „als ich zum letztenmal hier war, hat Alles ganz angenehm zwischen uns gestanden. Wenn's meinerseits diesen Morgen wegen des armen Jungen nicht ganz so ist und ich gegen eine Bemerkung von Euch, die mir nicht gefiel, unwillig wurde, so ist mein Name Ed'ard Cuttle, und ich bitte Euch um Verzeihung."

„Kapitän Cuttle," erwiederte der Geschäftsführer mit aller möglichen Höflichkeit, „ich muß Euch bitten, mir eine Gunst zu erweisen."

„Und die bestünde, Sir?" fragte der Kapitän.

„Darin, daß Ihr die Güte habt, Euch zu entfernen," erwiederte der Geschäftsführer, seinen Arm ausstreckend, „und Euer Kauderwelsch anderswo anzubringen."

Jeder Knauf im Gesichte des Kapitäns wurde weiß vor Erstaunen und Entrüstung. Sogar der rothe Streifen auf seiner Stirne verblich wie ein Regenbogen unter sich aufthürmenden Wolken.

„Ich will Euch was sagen, Kapitän Cuttle," fuhr der Geschäftsführer fort, indem er seinen Zeigefinger nach ihm hinschüttelte und, obschon noch immer in liebenswürdigem Lächeln, alle seine Zähne wies, „ich war zu mild gegen Euch, als Ihr das

letztemal hieher kamet. Ihr gehört zu einem hinterlistigen und kühnen Menschenschlag. Ich hatte Nachsicht mit Euch, mein guter Kapitän, weil ich dem Jungen, wie heißt er doch, die Schmach ersparen wollte, daß er Hals über Kopf aus dem Hause geworfen wurde. Dieß ist einmal, aber nur ein einzigesmal geschehen. Jetzt macht, daß Ihr fortkommt, mein Freund."

Der Kapitän blieb sprachlos an den Boden gewurzelt stehen.

„Seid ein verständiger Mensch und geht," sagte der lächelnde Geschäftsführer, indem er seine Frackschöße aufnahm und mit gespreizten Beinen auf dem Teppich vor dem Kamin sich aufpflanzte. „Laßt es nicht darauf ankommen, daß man Euch hinausschafft oder zu sonstigen gewaltsamen Maßregeln seine Zuflucht nimmt. Wäre Mr. Dombey hier, Kapitän, so könntet Ihr vielleicht in schimpflicherer Weise abziehen müssen. Ich sage daher nur — geht!"

Der Kapitän, der seine schwere Hand auf die Brust legte, um sich bei einem tiefen Athemzug zu unterstützen, betrachtete Mr. Carker vom Kopf bis zu den Füßen und sah sich in dem kleinen Zimmer um, als begreife er nicht recht, wo oder in wessen Gesellschaft er sich befinde.

„Ihr seid fein, Kapitän Cuttle," fuhr Carker mit der leichten, lebhaften Freimüthigkeit eines Mannes fort, der die Welt zu gut kennt, um sich durch die Entdeckung eines Mißverhaltens aufbringen zu lassen, wenn es nicht eben ihn selbst betrifft, „aber doch nicht fein genug, daß man Euch nicht einigermaßen auf den Grund sehen könnte — weder Ihr, noch Euer abwesender Freund. Was habt Ihr mit Eurem abwesenden Freunde angefangen, he?"

Der Kapitän legte wieder seine Hand auf die Brust, athmete auf's Neue tief und beschwor sich selbst, „beizuhalten". Dieß geschah jedoch nur in einem Flüstern.

„Ihr heckt hübsche kleine Anschläge aus, haltet hübsche kleine Berathungen, macht hübsche kleine Bestellungen und empfangt auch

hübsche kleine Besuche, Kapitän — he?" sagte Carker, seine Stirne runzelnd, aber nichts desto weniger alle seine Zähne zeigend. „Und dann die Kühnheit hintendrein, hieherzukommen! Dieß verträgt sich schlecht mit Eurer Klugheit! Komplottirer, Unterschleifgeber und Ausreißer sollten dieß besser verstehen. Wollt Ihr mir jetzt den Gefallen erweisen, Euch zu entfernen?"

„Mein Junge," keuchte der Kapitän in erstickter, bebender Stimme und mit einem eigenthümlichen Zucken in seiner gewichtigen Faust, „ich hätte Euch noch allerlei zu sagen, weiß aber im Augenblick nicht recht, wo die Worte untergestaut sind. Nach meiner Gissung ist mein junger Freund Wal'r erst gestern Abend ertrunken, und seht Ihr, dieß greift mich an. Aber wir werden schon wieder einmal zusammenkommen, mein Junge," fügte der Kapitän bei, indem er seinen Haken ausstreckte, „wenn uns Gott das Leben schenkt."

„Dieß wäre in der That nichts weniger als klug von Euch, mein guter Freund," erwiederte der Geschäftsführer mit derselben Freimüthigkeit; „denn ich sage Euch zum Voraus, und Ihr mögt Euch darauf verlassen, daß ich dann Eure Schliche aufdecken und Euch bloßstellen werde. Ich maße mir nicht an, ein moralischerer Mann sein zu wollen, als meine Nebenmenschen, mein guter Kapitän; aber das Vertrauen dieses Hauses oder eines Angehörigen dieses Hauses soll nicht mißbraucht werden, so lange ich Augen und Ohren habe. Guten Tag!" fügte Mr. Carker bei und nickte mit dem Kopf.

Kapitän Cuttle faßte Mr. Carker fest in's Auge — ein Blick, der eben so fest von dem Geschäftsführer erwiedert wurde — und verließ des Bureau. Mr. Carker dagegen blieb mit gespreizten Beinen vor dem Feuer stehen, so ruhig und selbstgefällig, wie wenn seine Seele nicht mehr Flecken zeige, als das reine Weiße seiner Leinwand und seine glatte, weiche Haut.

Als der Kapitän durch das äußere Comptoir ging, schaute er

nach dem Pulte hin, wo sonst der arme Walter zu arbeiten pflegte. Es saß jetzt ein anderer Knabe dort mit einem Gesichte, fast so frisch und hoffnungsvoll, wie das seinige, als sie in dem kleinen Hinterstübchen die berühmte vorletzte Fasche des alten Madeira anbrachen. Die Gedankenkette, die sich hieran knüpfte, kam dem Kapitän sehr zu Statten, denn sie milderte seinen Zorn und trieb ihm Thränen in die Augen.

In dem Bereich des hölzernen Midshipman wieder angelangt, setzte sich der Kapitän in eine Ecke des dunkeln Ladens nieder, und so groß auch seine Entrüstung war, konnte sie doch vor seinem Kummer nicht recht aufkommen. Die Leidenschaftlichkeit schien nicht nur das Andenken an den Todten zu kränken, sondern auch beim Hinblick auf denselben den Todesstoß zu erhalten und in Nichts zu zerfallen. Was waren auch alle lebenden Schurken und Lügner der Welt im Vergleich mit der Ehrlichkeit und Treue eines einzigen todten Freundes?

In diesem Gemüthszustande wollte dem ehrlichen Kapitän außer dem Unglück, das Walter betroffen, nichts klar werden, als daß mit dem jungen Freunde fast seine ganze eigene Welt in den Wellen versunken sei. Wenn er sich bisweilen schwere Vorwürfe machte, daß er je auf Walter's unschuldige Täuschung eingegangen sei, dachte er wenigstens eben so oft an den Mr. Carker, den keine Woge zurückbringen konnte, an den Mr. Dombey, welcher für ihn nun außer dem Bereich aller menschlichen Hilfe zu liegen schien, an die „Herzensfreude", die ihm fortan für immer fern bleiben sollte, und an die liebliche Peg, dieses gut gebaute und schmuck aufgetackelte Liebchen, welches auf ein Riff gelaufen und in bloße Reimbalken und Planken zerschellt worden war. Der Kapitän saß in dem dunkeln Laden, wo er, mit Ausschluß jeglichen Hinblicks über die ihm selbst widerfahrene Kränkung, derartigen Gedanken nachhing, und schaute dabei mit trauernden Blicken auf den Boden, als sehe er in Wirklichkeit die Trümmer an sich vorbeitriften.

Gleichwohl vergaß er nicht, dem Andenken Walter's diejenigen gebührende Achtungsbeweise darzubringen, welche in seiner Macht lagen. Er raffte sich auf, weckte Rob, den Schleifer, welcher in dem unnatürlichen Zwielicht fest schlief, und machte sich, den Hausschlüssel in der Tasche, mit dem erwähnten Diener auf den Weg nach einer von jenen bequemen und die schönste Auswahl darbietenden Trödelbuden im Ostende Londons, um daselbst ohne Verzug zwei Traueranzüge zu kaufen — einen für Rob, den Schleifer, der übrigens unglücklicherweise viel zu klein, und einen für sich selbst, welcher bei weitem zu groß war. Ferner versah er Rob mit jener um ihrer Symmetrie und Brauchbarkeit willen so sehr beliebten Hutart, welche unter dem Namen „Südwester" ein glückliches Mittelglied bildet zwischen der Kopfbedeckung eines Matrosen und der eines Kohlenträgers, demnach in dem Geschäft des Instrumentenhandels als eine wahre Neuigkeit zu betrachten war. In diese Kleider nun, welche der Erklärung des Verkäufers zu Folge so herrlich paßten, wie dieß nur durch ein seltenes Zusammentreffen von günstigen Umständen möglich wurde, und mit deren Schnitt seit Menschengedenken nichts zu vergleichen war, hüllten sich ohne Zögerung der Kapitän und Rob, in ihrem neuen Putze ein Schauspiel darbietend, das die Bewunderung aller Zuschauer auf sich zog.

In solcher Weise war der Kapitän verändert, als Mr. Toots seinen zweiten Besuch machte.

„Ich bin für den Augenblick ganz zurückgeschlagen, mein Junge," sagte der Kapitän, „und kann nur bestätigen, daß die Neuigkeiten sehr schlimm sind. Bedeutet dem jungen Frauenzimmer, sie möge dieselben der jungen Lady in guter Weise beizubringen suchen, und sagt ihr, sie Beide sollen nicht mehr an mich denken — das heißt, wohlverstanden — nicht, daß ich nicht an sie denken wolle, wenn die Nacht kömmt auf den Flügeln des Orkans und die Wellen sich berghoch aufthürmen. Schlagt dieß im Doktor

Watts nach, Bruder, und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein."

Der Kapitän behielt sich vor, die Freundschaftserbietungen des jungen Gentleman in nähere Erwägung zu ziehen, und so wurde Mr. Toots entlassen. Der wackere Mann fühlte sich in der That so niedergeschlagen, daß er halb und halb beschloß, von Stund an keine weitere Vorsichtsmaßregel zu Abwehr eines Ueberfalls der Mrs. Mac Stinger zu beobachten, sondern sich dem Zufall zu überlassen und gleichgültig hinzunehmen, was da kommen möge. Mit Einbruch der Nacht jedoch trat auch eine bessere Stimmung ein, und er sprach mit Rob, dem Schleifer, dessen Achtsamkeit und Treue er gelegentlich lobte, viel über Walter. Rob erröthete nicht über das ihm von dem Kapitän gespendete Lob, sondern sah seinen Gebieter nur mit großen Augen an, schnüffelte in geheuchelter Theilnahme und stellte sich ganz fromm an, indem er wie ein ächter junger Spion mit viel versprechender Arglist dergleichen that, als bewahre er jedes gesprochene Wort wie einen theuren Schatz in seinem Innern.

Rob war in sein Bette gekrochen und lag schon in tiefem Schlaf. Der Kapitän putzte das Licht, setzte seine Brille auf — er meinte, dieß gehöre zum Instrumentenhandel, obschon seine Augen so gut waren, wie die eines Sperbers — und schlug im Gebetbuch die Begräbnißgebete auf. So las er denn in dem kleinen Hinterstübchen leise vor sich hin, machte hin und wieder Halt, um sich die Augen zu wischen, und übergab im Geiste treuer Einfalt Walter's Leiche der Tiefe.

Zweites Kapitel.

Gegensätze.

Wenden wir unsere Blicke auf zwei Wohnungen. Sie liegen nicht Seite an Seite, sondern weit von einander, obschon beide dem Bann der großen Stadt London angehören.

Die erste müssen wir auf dem grünen, waldigen Strich in der Nähe von Norwood aufsuchen. Sie ist kein Landhaus und sehr anspruchslos in Betreff ihres Umfangs, aber hübsch eingerichtet und in guter Ordnung erhalten. Der Hof, der weiche glatte Rasen, der Blumengarten, die Baumgruppen, unter denen die zierlichen Eschen und Weiden nicht fehlten, das Conservatorium, die ländliche Veranda mit süßduftenden Schlingpflanzen, die sich um die Strebepfeiler winden, die einfache Außenseite, die wohlgeordneten Arbeitsräume, obwohl ihr Umfang nur dem eines bloßen Bauernhauses entspricht — alles dieses deutet auf eine Summe von gemächlicher Eleganz im Innern, die einem Palast nicht übel lassen würde. Auch zeigt wirklich die innere Einrichtung feinen Geschmack und Luxus. Reiche Farben in schöner Verbindung treten bei jeder Wandung dem Auge entgegen — in dem Möbelwerk, das durch Form sowohl als Größe bewundernswürdig den kleinen Gemächern angepaßt ist — auf den Wänden und auf den Fußböden, so daß das Licht, welches da und dort durch die hübschen Glasthüren und Fenster einfällt, in eigenthümlicher Weise gedämpft und gebrochen wird. Auch einige auserlesene Kupferstiche und Gemälde sind vorhanden. In den Nischen stehen gefüllte Bücherschränke und auf den Tischen sieht man die Geräthschaften zu allerlei Hazard- und Geschicklichkeitsspielen, zum Beispiel phantastische Schachfiguren, Würfel, Brettspiele, Karten und Billiardkugeln.

Dennoch drückt sich in dem Allgemeincharakter dieser gemächlichen Wohlhabenheit ein Zug aus, der etwas unbehaglich wirkt. Liegt er in der Weichheit der Teppiche und Polster, so daß diejenigen, welche sich darauf bewegen, nur verstohlen zu handeln scheinen? Ist es der Umstand, daß die Gemälde und Kupferstiche nicht Kunde geben von großen Gedanken und Thaten oder von der Poesie der Natur in schönen Landschaftsbildern, sondern daß sie insgesammt einer wollüstigen Phantasie entstammen, die weiter nichts bietet, als Farben und Formen? Hat er seinen Grund in den Bücherreihen, die all' ihr Gold nur auf der Außenseite tragen und deren Titel großentheils darauf hindeuten, daß sie passende Gefährten der Gemälde und Kupferstiche sind? Liegt er darin, daß die Pracht des Platzes da und dort in unwesentlichen bedeutungslosen Dingen durch eine erkünstelte Bescheidenheit, welche ebenso falsch ist, wie das Gesicht des an der Wand hängenden, nur allzu treu aufgefaßten Porträts oder wie das des Originals, welches darunter in seinem Lehnstuhl beim Frühstück sitzt — der Lüge geziehen wird? Oder rührt er davon her, daß mit dem täglichen Athem des besagten Originals und Gebieters im Hause ein feiner Theil seines Ichs ausströmt, welches der ganzen Umgebung einen unbestimmten Ausdruck der Verwandtschaft mit diesem Ich verleiht?

Der in dem Lehnstuhl Sitzende ist Mr. Carker, der Geschäftsführer. Ein bunter Papagei in einem auf dem Tisch stehenden, blanken Käficht hackt mit seinem Schnabel in die Drähte, spaziert hinter sich nach der Kuppel hinauf, rüttet sein Haus und kreischt. Aber Mr. Carker ist gleichgültig gegen den Vogel und blickt mit gedankenvollem Lächeln nach einem Bild an der gegenüberstehenden Wand.

„In der That eine höchst merkwürdige Zufallsähnlichkeit," sagte er.

Vielleicht ist's eine Juno, vielleicht Potiphar's Weib, vielleicht auch eine stolze Nymphe — je nachdem der Gemäldehändler den

Markt fand, auf welchem er es kaufte. Das Bild stellt ein ungemein schönes Weib vor, das sich abwendet, aber doch dem Betrachter das Gesicht zukehrt und das stolze Auge nach ihm hinblitzen läßt.

Es gleicht Edith.

Mit einer flüchtigen Geberde seiner Hand nach dem Gemälde — wie, ist sie eine Drohung? nein; aber doch etwas dergleichen — ein Zeichen des Triumphs? nein; aber etwas ähnliches — ein dreist ihr zugeworfenes Kußhändchen? nein; aber doch diesem nahestehend — nimmt er sein Frühstück wieder auf und ruft dem ungeduldigen Vogel zu. Dieser kömmt nach dem vergoldeten Reif herunter, der wie ein großer Trauring in dem Käficht hängt, und unterhält seinen Gebieter damit, daß er darin Purzelbäume macht.

Die zweite Wohnung liegt auf der andern Seite von London, unfern der vormaligen großen Nordstraße, die jetzt so still und verlassen geworden ist, daß man auf ihr nur noch zu Fuß gehende Wanderer weiter ziehen sieht. Es ist ein armes, kleines Häuschen mit spärlichem Möbelwerk, aber sehr reinlich gehalten und sogar mit Decorationsversuchen, wie sich in den einheimischen Blumen, die um die Thüre her und in dem kleinen Garten blühen, zu erkennen gibt. Die Umgebung kann sich ebenso wenig eines ländlichen, als eines städtischen Aussehens rühmen, da sie weder dem Lande noch der Stadt angehört. Erstere ist wie der Riese mit den Siebenmeilenstiefeln darüber hinausgeschritten und hat ihre Ziegel- und Mörtelferse weit vorgeschoben; aber der Raum zwischen den Füßen des Recken zeigt sich bis jetzt nur als ein verkümmerter Strich, ohne Stadt zu sein. Hier nun, unter einigen hohen Schornsteinen, die Tag und Nacht ihren Qualm auspfauchen, unter den Ziegelfeldern und Torfstichen, wo die Zäune zusammenbrechen, staubige Nesseln wachsen, ein Paar Ueberreste einer Hecke noch zu sehen sind und nur hin und wieder der Vogelfänger sich blicken läßt, obschon er es jedesmal verschwört, nie wieder nach diesem

Platze zu kommen — hier müssen wir die zweite Wohnung aufsuchen.

Die Bewohnerin ist diejenige, welche den einen Bruder verließ, um sich dem verstoßenen zu widmen. Mit ihr zog aus jenem Hause der versöhnende Geist und aus der Brust seines Gebieters der einzige Engel. Aber obgleich nach diesem undankbaren Benehmen, wie er's nennt, seine Liebe gegen sie erloschen ist, obschon zur Erwiederung auch er sie vollkommen aufgegeben hat, kann er sich doch des Gedankens an sie nicht völlig entschlagen. Ihr kleiner Blumengarten ist ein sprechendes Zeugniß dafür, denn neben allen den kostspieligen Veränderungen wird er noch eben so erhalten, als wäre sie erst gestern abgezogen — trotzdem, daß er nie seinen Fuß hineinsetzt.

Harriet Carker hat sich seit damals verändert, und auf ihrer Schönheit liegt ein Schatten, schwerer als ihn die sonst doch so allmächtige Zeit ohne Beihilfe zu werfen vermag — der Schatten des Kummers und der Sorge in dem täglichen Kampfe um ein dürftiges Dasein. Gleichwohl ist sie noch immer Schönheit — eine sanfte, ruhige, zurückgezogene Schönheit, die man suchen muß, weil sie sich nicht vordrängen kann; wäre sie hiezu fähig, so würde sie nicht mehr sein, was sie ist.

Ja. Die schmächtige, kleine, geduldige, hübsch in einfache Stoffe gekleidete Gestalt, an welcher sich nichts kund gibt, als die Langweiligkeit häuslicher Tugenden, die so wenig gemein haben mit der beliebten Idee von Heroismus-Größe, wenn nicht etwa ein Strahl derselben durch das Leben der Großen auf Erden leuchtet und dann zu einer Constellation wird, die geraden Wegs zum Himmel fährt — jene schmächtige, kleine, geduldige Gestalt, angeschmiegt an den Mann, dessen Haare ergraut sind in seiner Jugend, ist die Schwester, die allein in der ganzen Welt zu ihm überging in seiner Schmach, ihre Hand in die seinige legte und mit edler

Fassung und Entschlossenheit hoffnungsvoll ihn weiter führte auf seinem einsamen Pfade.

„Es ist noch früh, John," sagte sie. „Warum gehst du heute so zeitig?"

„Nicht viele Minuten früher, als gewöhnlich, Harriet. Wenn mir noch Zeit dazu bleibt, so möchte ich, glaub' ich, wohl — es ist nur eine Grille — einmal an dem Hause vorbeigehen, wo ich von ihm Abschied nahm."

„Ich wünschte, ich hätte ihn gesehen oder gekannt, John."

„Wenn wir an sein Schicksal denken, ist es besser so, wie es ist, meine Liebe."

„Dennoch könnte ich ihn nicht mehr bedauern, auch wenn ich ihn gekannt hätte. Ist nicht dein Kummer auch der meinige? Und hätte ich ihn gekannt, so würdest du mich vielleicht für geeigneter halten, mit dir von ihm zu sprechen, als dieß jetzt der Fall ist."

„Meine theure Schwester, gibt es wohl ein Leid oder eine Freude, worin ich nicht deiner warmen Theilnahme versichert sein kann?"

„Ich hoffe, du bist hievon überzeugt, John."

„Wie könntest du mir also dann eine bessere Gefährtin oder mir näher sein, als jetzt oder überhaupt?" entgegnete der Bruder. „Es ist mir, Harriet, als habest du ihn gekannt und als theilest du meine Gefühle gegen ihn."

Sie schlang den Arm, den sie auf seiner Schulter liegen hatte, um seinen Hals und antwortete mit einigem Zögern:

„Nein, nicht ganz.

„Ich verstehe," versetzte er. „Du meinst, es würde ihm keinen Schaden gebracht haben, wenn ich zugelassen hätte, daß er mich näher kennen lernte?"

„Ob ich dieß meine? Ich weiß es gewiß!"

„Der Himmel ist mein Zeuge, mit Absicht wäre es nicht geschehen," erwiederte er mit einem wehmüthigen Kopfschütteln; „aber

sein Ruf war mir zu kostbar, als daß ich ihn durch einen Verkehr mit mir hätte gefährden dürfen. Ob du nun dieses Bewußtsein theilst, oder nicht, meine Liebe —"

„Ich theile es nicht," versetzte sie mit Ruhe.

„Es bleibt dennoch eine Wahrheit, Harriet, und ich fühle mich beruhigter, wenn ich mit Beziehung auf ihn an das denke, was mir damals das Herz so schwer machte." Er entschlug sich jetzt seiner wehmüthigen Stimmung, lächelte ihr zu und sagte: „Gott sei mit dir!"

„Und mit dir, lieber John! Heute Abend werde ich um die gewöhnliche Zeit bis an den alten Platz dir entgegen kommen. Gott behüte dich!"

Das herzliche Antlitz, das sie zu ihm erhob, um ihn zu küssen, war seine Heimath, sein Leben, seine Welt, und doch zugleich ein Theil seiner Strafe und seines Kummers; denn in der Wolke, die er darauf liegen sah — zwar eine heitere, ruhige, lichte Wolke, wie nur irgend eine um Sonnenuntergang — in der treuen Hingebung ihres Lebens und in der Thatsache, daß sie ihm alle Freuden und Hoffnungen zum Opfer gebracht hatte, mußte er stets die bitteren Früchte seines alten Verbrechens erkennen, die in ewiger Frische und Reife vor seinen Blicken schwebten.

Sie blieb mit leicht in einander geschlungenen Händen unter der Thüre stehen und schaute ihm nach, als er über den schmutzigen unebenen Grund hinging. Der Platz, auf dem das Häuschen stand, war vor noch nicht langer Zeit eine Wiese gewesen, jetzt aber ein öder Boden, auf dem eine ordnungslose Ernte von schlechten Häusern aus dem Schutt aufzusteigen schien, als seien die Samen dazu von einer ungeschickten Hand hingestreut worden. So oft John zurückschaute — er that dieß einigemale — leuchtete ihr herzliches Gesicht gleich einem freundlichen Stern in sein Herz; aber wenn er auf seinem Wege weiter wandelte, ohne sie zu sehen,

füllten sich seine Augen mit Thränen, während sie ihm nachblickend dastand.

Sie hielt sich nicht lange müssig unter der Thüre auf. Es gab tägliche Obliegenheiten zu erfüllen und tägliche Arbeiten zu verrichten — so gewöhnliche, nicht heroische Seelen müssen sich oft schwer abmühen — weßhalb auch Harriet bald in ihre Haushaltungsgeschäfte vertieft war. Nachdem sie dieselben zu Ende und das arme Häuschen in nette Ordnung gebracht hatte, überzählte sie mit ängstlichem Gesichte ihren geringen Geldvorrath und ging aus, um einige Einkäufe für die Küche zu besorgen, wobei sie unter Wegs sich fortwährend mit Planen trug, wie sie wohl am besten sparen könne. So schmutzig ist das Leben derartiger gemeiner Naturen, die nicht nur nicht heroisch sind gegen ihre Bedienten und Kammermädchen, sondern nicht einmal Bedienten und Kammermädchen haben, gegen die sie überhaupt heroisch sein könnten.

Während ihrer Abwesenheit näherte sich auf einem andern Wege, als der war, den ihr Bruder eingeschlagen hatte, dem leer dastehenden Hause ein Gentleman von gesunder, blühender Gesichtsfarbe, aufrechter Haltung und offener, heiterer, gutmüthiger Miene, obschon er ein wenig über die Blüthezeit des Lebens hinaus zu sein schien. Seine Augenbrauen und Haare waren noch schwarz; aber in letztere mengten sich bereits da und dort graue Sprenkeln, so daß die ersteren um so anmuthiger dagegen abstachen und der breiten freien Stirne, wie auch den biederen Augen einen sehr vortheilhaften Ausdruck verliehen.

Nachdem er an die Thüre geklopft hatte, ohne Antwort zu erhalten, setzte er sich in der Laube vor der Thüre auf eine Bank, um zu warten. Eine gewisse geschickte Bewegung der Finger, während er einige Arien vor sich hinsummte und auf dem Sitze an seiner Seite den Takt schlug, schien auf einen Musiker, und zwar auf einen wissenschaftlichen Musiker zu deuten, wenn man anders aus der Zufriedenheit, mit welcher er einige Läufe einer nicht recht er-

kennbaren Melodie sehr langsam und gedehnt behandelte, einen Schluß ziehen ließ.

Der Gentleman gab sich noch immer mit seinem Thema ab, das sich um und um zu drehen und gleich einem auf dem Tisch in kreisende Bewegung gesetzten Korkzieher zu verwickeln schien, wie wenn es gar nicht zu Ende kommen wolle, als Harriet sich wieder dem Häuschen näherte. Er erhob sich von seinem Sitze und blieb vor der Angelangten mit unbedecktem Haupte stehen.

„Ihr seid wieder hier, Sir?" begann sie zaudernd.

„Ich habe mir die Freiheit genommen," lautete seine Antwort. „Darf ich Euch fünf Minuten lästig fallen?"

Nach kurzem Zögern öffnete sie die Thüre und hieß ihn in das kleine Wohnstübchen eintreten. Der Gentleman nahm Platz, rückte seinen Stuhl ihr gegenüber an den Tisch und sprach mit gewinnender Einfachheit und einer Stimme, die ganz im Einklang stand mit seinem Aussehen:

„Miß Harriet, Ihr könnt nicht stolz sein. Zwar gabt Ihr mir bei meinem letzten Besuche zu verstehen, daß Ihr's seiet; aber verzeiht mir, wenn ich sage, daß ich Euch bei jener Gelegenheit in's Gesicht sah, und dieses hat Euren Worten widersprochen. Ich betrachte es wieder," fügte er bei, indem er seine Hand für einen Augenblick sanft auf ihren Arm legte, „und es widerspricht Eurer Versicherung mehr und mehr."

Sie war etwas verwirrt und aufgeregt, so daß sie nicht gleich eine Antwort finden konnte.

„Es ist ein Spiegel der Wahrheit und der Sanftmuth," fuhr der Besuch fort. „Entschuldigt mich, daß ich im Vertrauen darauf wiederkehrte."

Die Art, wie er dieß sprach, entkleidete seine Worte ganz des falschen Schimmers eines Compliments. Sie klangen so einfach, ernst, ungekünstelt und ehrlich, daß sie den Kopf neigte, als wolle sie ihm zumal danken und seine Aufrichtigkeit anerkennen.

„Unsere Altersungleichheit,“ sagte der Gentleman, „und die Ehrlichkeit meiner Absicht sollten mir, wie ich gern denken möchte, erlauben, vom Herzen weg zu sprechen. Dieß ist meine Meinung, und Ihr seht mich deßhalb zum zweitenmal.“

„Es gibt eine Art Stolz, Sir,“ versetzte sie nach einem kurzen Schweigen, „oder einen vermeintlichen Stolz, der nur Pflicht ist. Ich hoffe, daß ich keinem anderen Raum gebe.“

„Wegen Eurer selbst?“ versetzte er.

„Ja.“

„Oder — verzeiht mir,“ entgegnete der Gentleman — „wegen Eures Bruders John?“

„Ich bin stolz auf seine Liebe,“ sagte Harriet, ihm voll in's Gesicht sehend und plötzlich ihr ganzes Wesen ändernd — nicht als ob sie weniger gefaßt und ruhig gewesen wäre, aber sie zeigte jetzt eine tiefe, leidenschaftliche Innigkeit, durch welche sogar das Beben ihrer Stimme zu einer Art Festigkeit wurde, „und bin stolz auf ihn. Sir, Ihr seid auf unerklärliche Weise zur Kunde der Geschichte seines früheren Lebens gekommen und habt mir dieß bei Eurem letzten Besuche mitgetheilt —“

„Blos um mir zu Eurem Vertrauen einen Weg zu bahnen,“ unterbrach sie der Gentleman. „Um's Himmels willen, glaubt ja nicht —“

„Ich bin überzeugt,“ fuhr sie fort, „daß Ihr mir in guter und wohlwollender Absicht die Vergangenheit wieder vorgeführt habt. Ich zweifle nicht im geringsten daran.“

„Ich danke Euch für diese gute Meinung,“ entgegnete der Gentleman, ihr hastig die Hand drückend. „In der That, Ihr laßt mir nur Gerechtigkeit widerfahren. Ihr wolltet sagen, daß ich, der ich die Geschichte von John Carker's Leben kenne —“

„Es mir für Stolz auslegen werdet,“ fuhr sie fort, „wenn ich sage, daß ich stolz auf ihn sei. Das letztere ist wirklich der Fall. Ihr wißt, daß es eine Zeit gab, in welcher ich es nicht war —

nicht sein konnte — doch dieß ist längst vorbei. Die Demuth vieler Jahre, sein Dulden ohne Murren, die wahre, tiefgefühlte Reue und der Schmerz, den ihm sogar meine Liebe bereitet — denn er meint, sie komme mich theuer zu stehen, obschon der Himmel weiß, daß ich vollkommen glücklich wäre, wenn ich nicht eine stete Zeugin seines Kummers sein müßte — o Sir, nach dem, was ich gesehen, möchte ich Euch beschwören, falls es in Eurer Macht liegt und Euch Unrecht zugefügt wird, nie eine Strafe zu verhängen, die nicht widerrufen werden kann; denn es ist ein Gott über uns, welcher die Herzen, die er schuf, auch umzuwandeln im Stand ist."

„Euer Bruder ist ein anderer Mensch," entgegnete der Gentleman mit Theilnahme. „Ich versichere Euch, daß ich keinen Augenblick hieran zweifle."

„Er war ein anderer Mensch, als er auf den Wegen des Unrechts ging," sagte Harriet. „Dieß liegt in der Vergangenheit, und glaubt mir, Sir, daß er seinem eigenen Ich wieder treu ist."

„Aber wir treiben uns von Tag zu Tag in unserem Uhrwerkgange fort," versetzte der Gentleman, sich zerstreut die Stirne reibend und dann gedankenvoll mit der Hand auf den Tisch trommelnd, „und haben kein Auge für solche Veränderungen, denen wir nicht folgen können. Sie — sie sind mehr Erscheinungen für den Philosophen, und für — für ihre Beobachtung fehlt es uns an Muße. Ja wir — wir haben nicht einmal den Muth dazu. In Schulen oder Collegien lernt man nichts davon, und wir wissen nicht, wie wir damit zu Stande kommen sollen. Mit einem Wort, es geht bei uns Alles so verwünscht geschäftsmäßig zu," fügte der Gentleman bei, indem er unmuthig aufstand und nach dem Fenster ging, um bald nachher in derselben ärgerlichen Stimmung wieder nach seinem Sitze zurückzukehren.

„Wahrhaftig," fuhr der Gentleman fort und rieb sich abermals die Stirne, eine Beschäftigung, die er durch das frühere Trommeln auf dem Tisch unterbrach, „ich habe guten Grund zu

glauben, daß der gemeine, alltägliche Trab des Lebens uns an Alles gewöhnen kann. So viel ist Thatsache, daß man nicht Alles sieht, nicht Alles hört, nicht Alles weiß. Wir nehmen die Dinge für ausgemacht an, und so geht's fort, bis unser ganzes Thun und Treiben, mag es nun gut, schlecht oder gleichgiltig sein, eine Sache der Gewohnheit wird. Soll ich mich einmal auf meinem Sterbebette vor meinem Gewissen verantworten, so kann ich ihm nichts entgegenhalten, als die Gewohnheit. ‚Gegen Millionen Dinge,' muß ich sagen, ‚war ich taub, stumm, blind und todt — nur Gewohnheit.' ‚In der That eine sehr geschäftsmäßige Abfertigung, Mr. So und so,' sagt das Gewissen. ‚Aber damit ist's hier nicht abgethan.'"

Der Gentleman stand abermals auf, um nach dem Fenster zu gehen, und kehrte in ernstlicher Unruhe wieder zurück, obschon dieselbe bei ihm einen eigenthümlichen Ausdruck hatte.

„Miß Harriet," sagte er, als er sich wieder auf seinen Stuhl niederließ, „ich muß mir bittere Vorwürfe machen, daß ich all' dieß schon seit zwölf Jahren hätte sehen und wissen können, wenn ich mir Zeit genommen hätte, Euch kennen zu lernen. Ja, ich bin so sehr ein Geschöpf nicht nur meiner eigenen, sondern auch anderer Leute Gewohnheit, daß ich mir selbst kaum erklären kann, wie ich überhaupt hieher kam. Da 's nun aber einmal so ist, so laßt mich etwas thun. Ich bitte darum in Ehren und mit aller Achtung; denn Ihr flößt mir letztere in hohem Grade ein. Laßt mich etwas thun."

„Wir sind zufrieden, Sir."

„Nein, nein, nicht ganz," entgegnete der Gentleman. „Ich glaube, nicht ganz. Es gibt gewisse kleine Bequemlichkeiten, die Euch und ihm das Leben angenehmer machen können — auch ihm," fügte er in der Meinung bei, daß er einigen Eindruck auf sie gemacht habe. „Ich hatte mich an den Gedanken gewöhnt, für ihn brauche nichts zu geschehen; doch dieß ist jetzt abgethan und

vorüber — kurz, ich habe mir über das Ganze gar keine Gedanken gemacht. Jetzt ist's anders. Laßt mich etwas für ihn thun. Auch Ihr habt Ursache," fügte er mit behutsamer Zartheit bei, „um seinetwillen Eure Gesundheit sehr in Acht zu nehmen, da sie, wie ich fürchte, nicht die beste ist."

„Wer Ihr auch sein mögt, Sir," entgegnete Harriet, zu seinem Gesicht aufblickend, „ich bin Euch zu tiefem Danke verpflichtet. Ich fühle die Ueberzeugung, daß alle Eure Worte die wohlwollendste Absicht haben. Aber seit wir dieses Leben begannen, sind Jahre verstrichen, und meinem Bruder nur einen Theil dessen nehmen, was ihn mir so theuer gemacht und seine besseren Entschlüsse erprobt hat — die Beseitigung auch nur eines Bruchstücks von dem Verdienste seiner ununterstützten, unbeachteten und vergessenen Sühne, hieße den Trost mindern, den wir Beide darin finden werden, wann die Zeit kommt, von der Ihr eben erst gesprochen habt. Ich kann Euch meinen Dank besser durch diese Thränen, als in Worten ausdrücken. Ich bitte, glaubt mir dieß."

Der Gentleman war gerührt; er führte die Hand, welche sie ihm darbot, an seine Lippen, etwa so, wie ein zärtlicher Vater die Hand eines liebevollen Kindes küssen würde, aber mit mehr Verehrung.

„Wenn der Tag je kommen sollte," sagte Harriet, „der ihn theilweise wieder einsetzt in seine verlorne Stellung —"

„Einsetzt?" rief der Gentleman hastig. „Wie sollte hierauf nur zu hoffen sein? In wessen Händen liegt die Macht einer solchen Wiederherstellung? Ich täusche mich in der That nicht, wenn ich annehme, der Umstand, daß er mit dem unschätzbaren Segen des Lebens davon kam, sei der einzige Grund des Hasses, den sein Bruder gegen ihn hegt."

„Ihr berührt hier einen Gegenstand, der nie zwischen uns zur Sprache kam — nicht einmal zwischen uns," sagte Harriet.

„Ich bitte um Verzeihung," versetzte der Besuch. „Es hätte

mir bekannt sein können, und ich bitte Euch, zu vergessen, daß es unabsichtlich durch mich geschehen ist. Und jetzt, da ich nicht weiter in Euch zu dringen wage und auch vielleicht kein Recht dazu habe — obschon, weiß der Himmel, am Ende auch dieses Bedenken nur Sache der Gewohnheit ist —" fügte der Gentleman bei, während er so kleinmüthig, wie zuvor, wieder seine Stirne rieb — „möchte ich als ein Mann, der Euch zwar fremd, aber doch nicht fremd ist, um eine doppelte Gunst ersuchen."

„Die bestünde?" lautete Harriet's Frage.

„Erstlich, daß Ihr mir erlauben möget, Euch zu dienen, im Falle ihr Ursache findet, Euern Entschluß zu ändern. Ihr sollt dann auch meinen Namen erfahren, der Euch jetzt nutzlos und zu jeder Zeit nur unbedeutend ist."

„Wir haben unter unsern Freunden keine solche Auswahl," versetzte sie mit einem matten Lächeln, „daß hiefür eine Bedenkzeit nöthig wäre. Ich kann Euch dieß versprechen."

„Zweitens, daß Ihr mir gestattet, hin und wieder — ich will sagen, am Montag Morgen um neun Uhr — wieder Gewohnheit, die mich alles geschäftsmäßig betreiben läßt —" sagte der Gentleman, als habe er Lust, deßhalb mit sich selbst Händel anzufangen, „Euch im Vorbeigehen unter der Thüre oder am Fenster zu sehen. Ich verlange nicht, einzutreten, da um diese Stunde Euer Bruder anwesend ist. Auch will ich Euch nicht einmal anreden. Ich wünsche Euch blos zu sehen und daraus die Beruhigung zu gewinnen, daß Ihr wohl seid; dabei möchte ich Euch ohne alle Aufdringlichkeit durch meinen Anblick erinnern, daß Ihr einen Freund habt — einen ältlichen Freund, der mit jedem Tage grauer wird und Euch immer zur Verfügung steht."

Das herzliche Gesicht blickte vertrauensvoll zu dem seinigen auf und gab die gewünschte Zusage.

„Es versteht sich," fuhr der Gentleman fort, indem er sich von seinem Sitze erhob, „daß Ihr wie früher meines Besuches

gegen Euren Bruder nicht erwähnt, weil ihn mein Mitwissen um seine frühere Geschichte betrüben könnte. Dieß wird mir lieb sein, denn es liegt außer dem gewöhnlichen Lauf der Dinge — da haben wir wieder die leidige Gewohnheit, unterbrach er sich unmuthig — „wie wenn es nichts Besseres gebe, als den alltäglichen Gang der Welt.“

Mit diesen Worten schickte er sich zum Gehen an. Er behielt, bis er vor der Hausthüre draußen war, den Hut in der Hand und verabschiedete sich von ihr mit einer so glücklichen Mischung von zwangloser Achtung und ungekünstelter Theilnahme, wie diese nicht in der Schule der feinen Bildung gewonnen wird und wie sie nur eine Vertrauen weckende, reine Einfachheit des Herzens einzuflößen vermag.

Dieser Besuch rief in der Seele der Schwester manche halbvergessenen Gefühle wieder hervor. Es war gar so lang her, seit überhaupt eine theilnehmende Person über ihre Schwelle gekommen, seit ihr Ohr die Stimme des Mitgefühls vernommen hatte, und vor dem Auge ihres Geistes stand noch immer, als sie Stunden nachher mit ihrer Nähterei am Fenster saß, die Gestalt des Fremden, der wieder und wieder seine wohlgemeinten Bitten vorzubringen schien. Er hatte die Feder berührt, welche ihr ganzes Leben öffnete, und wenn sein Bild auf kurze Zeit verwischt wurde, lag der Grund nur in den vielen Formen der einen großen Erinnerung, aus welchen die Kette dieses Lebens gebildet war.

Abwechselnd nachsinnend und arbeitend, indem sie bald für eine geraume Weile die Nadel angestrengt in Thätigkeit setzte, bald dieselbe unbeachtet ruhen ließ, um dem Strom ihrer Gedanken zu folgen, fand Harriet, daß die Stunden an ihr vorüberglitten und der Tag zur Neige ging. Der Morgen war schön und heiter gewesen; jetzt aber überwölkte sich allmählig der Himmel. Ein scharfer Wind begann zu wehen, der Regen fiel mit Macht nieder, und ein dichter Nebel verhüllte die ferne Stadt vor ihren Blicken.

Zu solchen Zeiten blickte sie oft mit Mitleid auf die einzelnen Wanderer, die auf der nahgelegenen Landstraße mit müden, wunden Füßen London zugingen und furchtsamen Blicks die ungeheure, vor ihnen liegende Stadt betrachteten, als ahneten sie, daß ihr Elend dort nur ein Tropfen im Meer oder ein Sandkorn am Gestade sei, gleichwohl aber zusammenschaudernd weiter zogen, wie sehr auch in dem Ungestüm des Wetters sogar die Elemente sie zurückzuweisen schienen. Tag um Tag schlichen solche Reisende vorbei, aber immer, wie es ihr vorkam, derselben Richtung zu — stets nach der Stadt. Aufgesaugt von einem oder dem andern Theil der Unermeßlichkeit, nach welcher sie durch einen verzweifelten Zauber hingedrängt zu werden schienen, kehrten sie nie wieder zurück. Nahrung für die Hospitäler, die Kirchhöfe, die Gefängnisse, den Fluß, das Fieber, den Wahnsinn, das Laster und den Tod — so eilten sie dem in der Ferne brüllenden Ungeheuer zu und waren verloren.

Der kalte Wind heulte, der Regen klatschte und der Tag hatte sich in ein tiefes Düster gehüllt, als Harriet von ihrer Arbeit, welcher sie schon geraume Zeit mit beharrlichem Eifer sich hingegeben, ihre Augen erhob und einen solchen Wanderer herankommen sah.

Ein Weib. Ein einzelnes Weib von etlich und dreißig Jahren, groß, gut gebaut und schön, aber in erbärmlicher Kleidung. An ihrem von Nässe triefenden grauen Mantel waren die Spuren verschiedener Bodenarten, Merkmale des auf vielen Landstraßen durchgemachten schlechten Wetters — Staub, Kalk, Lehm und Kies — zu unterscheiden. Kein Hut, keine andere Kopfbedeckung, als ein umgebundenes zerrissenes Taschentuch, schützte ihr reiches Haar gegen den Regen, und der Wind blies ihr unaufhörlich die Zipfel desselben, oder einzelne Haarstränge in's Gesicht, so daß sie oft Halt machen mußte, um die blendenden Hindernisse zurückzustreifen, damit sie den Weg sehen konnte, den sie ging.

Sie war eben in diesem Geschäfte begriffen, als Harriet ihrer ansichtig wurde. Wie die Fremde, mit der Hand über das sonn-

verbrannte Gesicht fahrend, ihre Haare bei Seite strich, enthüllte sich eine kecke, rücksichtslose Schönheit, eine furchtlose wilde Gleichgiltigkeit auch gegen andere Dinge, als das Wetter, eine Unbekümmertheit gegen Alles, was Himmel oder Erde über ihr unbedecktes Haupt senden mochte. Dieser Anblick, in Verbindung mit dem Elend und der Verlassenheit des Weibes rührte das Herz Harriet's. Sie dachte an Alles, was nicht nur im Aeußern, sondern auch im Innern dieser Unglücklichen verkehrt und verderbt sein mochte — an die anspruchlosen Reize der Seele, die wahrscheinlich ebenso verhärtet und gestählt waren, wie die schönen Linien des Gesichts, an die vielen Gaben des Schöpfers, gleich dem wirren Haar in die Winde gestreut, und an alle die Trümmer von Lieblichkeit, welche vom Sturm durchwühlt und von der einbrechenden Nacht umdüstert wurden.

Während sie diesen Gedanken Raum gab, wandte sie sich nicht ab mit empfindsamem Unwillen, wie nur zu viele Angehörige des mitleidigen zarteren Geschlechtes gethan haben würden, sondern ließ das Gefühl inniger Theilnahme walten.

Die gefallene Schwester kam näher; sie blickte weit vor sich hin, als wollten ihre blitzenden Augen durch den Nebel dringen, der die Stadt vor ihr verhüllte, und schaute hin und wieder mit der wirren, unsicheren Miene einer Fremden seitwärts. Obschon ihr Tritt kühn und muthig war, konnte sie ihre Ermüdung doch nicht verbergen, und nach kurzer Unschlüssigkeit setzte sie sich auf einen Steinhaufen, ohne Schutz gegen den Regen zu suchen, den sie unbekümmert auf sich niederströmen ließ.

Sie saß dem Hause gegenüber. Nachdem sie ihren Kopf für einen Moment mit beiden Händen unterstützt hatte, erhob sie ihn wieder, und ihr Auge begegnete jetzt dem Blicke Harriet's. Im Nu war letztere an der Thüre. Auf ihr Winken stand die Fremde auf und kam mit finsterer Miene langsam heran.

„Warum setzt Ihr Euch im Regen nieder?“ fragte Harriet mit sanfter Stimme.

„Weil ich keinen anderen Ruheplatz habe,“ lautete die Antwort.

„Aber es sind in der Nähe viele Plätze, die Euch ein Obdach geben können. Diese Laube da ist doch weit besser, als der Steinhaufen dort, und der Schutz, den Ihr hier findet, ist Euch von Herzen gegönnt.“

Die Fremde sah sie erstaunt und zweifelnd an, ohne jedoch eine Aeußerung des Dankes von sich zu geben; dann setzte sie sich nieder und nahm einen ihrer schlechten Schuhe ab, um den Staub und die Steinchen, die in denselben eingedrungen waren, herauszuklopfen. Dabei zeigte sich, daß ihr Fuß verletzt und blutig war.

Harriet stieß einen Ruf des Mitleids aus; die Fremde aber schaute sie mit einem verächtlichen, ungläubigen Lächeln an.

„Ha, was ist auch ein wunder Fuß für eine Person, wie ich bin,“ sagte sie. „Und was kann Euch ein wunder Fuß an einem armen Weibe kümmern?“

„Kommt herein und wascht ihn aus,“ antwortete Harriet in mildem Ton. „Ich will Euch etwas geben, damit Ihr ihn verbinden könnt.“

Die Fremde ergriff ihren Arm, verbarg die Augen dahinter und weinte — nicht wie ein Weib, sondern wie ein finsterer Mann, der sich von einer solchen Schwäche überraschen läßt — mit einem ungestümen Wogen der Brust, und einem inneren Kampfe, welcher zeigte, wie ungewöhnlich eine derartige Erregung bei ihr war.

Sie ließ sich in das Haus führen, wo sie die wunde Stelle wusch und verband, aber augenscheinlich mehr aus Dankbarkeit, als aus Sorge für sich selbst. Harriet setzte ihr dann die Ueberreste ihres eigenen spärlichen Mahls vor und forderte sie, nachdem sie ein wenig davon genossen hatte, auf, sie solle doch ihre Kleider vor dem Feuer trocknen, ehe sie ihre Wanderung, bei der sie es sehr eilig zu haben schien, wieder aufnehme. Abermals mehr aus Dank-

barkeit, als mit irgend einer Kundgebung von Besorgniß für sich selbst, setzte sich die Fremde vor dem Kamin nieder, knüpfte das um den Kopf geschlungene Taschentuch los, so daß die dichten, feuchten Haare bis auf die Hüfte niederfielen, trocknete dieselbe mit ihren Handflächen und schaute in die Flamme.

„Ihr werdet wahrscheinlich denken," sagte sie, plötzlich ihren Kopf aufrichtend, „daß ich einmal schön gewesen sein müsse. Ich glaube, daß es der Fall war — ja, ich weiß es. Schaut her!" sie hielt ihre Haare mit beiden Händen in die Höhe, umfaßte sie dann, als wolle sie sich dieselben ausreißen, und warf sie wieder zurück, als ob sie ein Haufen Schlangen wären.

„Seid Ihr fremd hier?" fragte Harriet.

„Fremd?" entgegnete sie, zwischen jeder kurzen Antwort inne haltend und in's Feuer blickend. „Ja. Fremd seit zehn oder zwölf Jahren. Wo ich war, hatte ich keinen Kalender. Zehn oder zwölf Jahre. Diesen Theil kenne ich nicht. Während meiner Abwesenheit hat sich viel verändert."

„Seid Ihr weit gewesen?"

„Sehr weit. Monate um Monate auf dem Meer, und auch dann noch weit weg. Ich war an dem Platze, wo man die Missethäter hinschickt," fügte sie bei, ihrer Bewirtherin voll in's Gesicht sehend. „Ich bin selbst eine Verbrecherin gewesen."

„Der Himmel stehe Euch bei und verzeihe Euch!" lautete die sanfte Erwiederung.

„Ach, der Himmel mir beistehen und mir verzeihen!" versetzte sie, mit dem Kopf nach dem Feuer nickend. „Wenn die Menschen Einigen von uns ein bischen mehr beistehen wollten, würde Gott vielleicht uns Allen desto bälder verzeihen."

Aber das ernste Benehmen Harriet's und das herzliche Gesicht, das mit so viel Milde und nicht mit der Miene der Verwerfung auf ihr ruhte, stimmte sie sanfter, so daß sie mit weniger Härte beifügte:

„Wir werden wohl in dem gleichen Alter stehen, Ihr und ich. Wenn ich älter bin, so kann es kaum um ein Jahr oder um zwei sein. O denkt an dieß!“

Sie breitete ihre Arme aus, als ob sie durch Enthüllung ihrer äußeren Gestalt zeigen wolle, wie elend sie auch in ihrem Inneren sei; dann ließ sie dieselben wieder fallen und senkte den Kopf.

„Es gibt nichts, was wir nicht wieder gut machen zu können hoffen dürfen. Zur Besserung ist es nie zu spät,“ sagte Harriet. „Ihr seid reuig —“

„Nein,“ entgegnete sie. „Ich bin's nicht — kann's nicht sein. Warum sollte auch ich bereuen — und die ganze übrige Welt frei ausgehen? Man schwatzt mir immer von Reue vor — wer bereut das Unrecht, das an mir geübt worden ist?“

Sie stand auf, knüpfte das Tuch wieder um den Kopf und schickte sich an, zu gehen.

„Wohin wollt Ihr?“ fragte Harriet.

„Dorthin,“ antwortete sie, mit der Hand deutend. „Nach London.“

„Habt Ihr dort eine Heimath?“

„Ich glaube, ich habe eine Mutter. Sie ist ebensowohl eine Mutter, als ihre Wohnung eine Heimath genannt werden kann,“ erwiederte sie mit einem bittern Lachen.

„Nehmt dieß,“ rief Harriet, ihr ein Geldstück in die Hand drückend. „Gebt Euch Mühe, ein ordentliches Auskommen zu finden. 's ist nur sehr wenig, aber für einen Tag kann es Euch vielleicht forthelfen.“

„Seid Ihr verheirathet?“ fragte die Fremde in erstickten Tone, als sie das Almosen annahm.

„Nein. Ich lebe hier mit meinem Bruder. Wir haben nicht viel übrig, sonst würde ich Euch mehr gegeben haben.“

„Wollt Ihr mir erlauben, Euch zu küssen?“

Da sie in Harriet's Gesicht kein Zeichen von Widerwillen oder

Verachtung bemerkte, so beugte sie sich zu ihr nieder und drückte ihre Lippen gegen die Wangen ihrer Wirthin. Dann ergriff sie abermals Harriet's Arm, bedeckte ihre Augen damit und war verschwunden.

Verschwunden in der dunkler werdenden Nacht, in dem heulenden Wind und dem schüttenden Regen. Das schwarze Haar und die Zipfel des Tuches flatterten um ihr wildes Gesicht, als sie weiter ging nach der in Nebel gehüllten Stadt mit ihrem matten Lichtergeflimmer.

Drittes Kapitel.

Wieder eine Mutter und eine Tochter.

In einer garstigen, dunklen Stube saß ein häßliches, braungelbes, altes Weib über ein dürftiges Feuer gekauert und hörte auf den Wind und Regen draußen. Mehr auf die erstere Beschäftigung erpicht, als auf die letztgenannte, änderte sie ihre Haltung nie, wenn nicht etwa verirrte Regentropfen zischend auf die glimmende Asche niederfielen und sie bewogen, mit aufgerichtetem Kopf dem Pfeifen und Klatschen draußen mehr Aufmerksamkeit zu schenken; dann aber sank sie allmälig mehr und mehr wieder zusammen, in ein Brüten sich vertiefend, in welchem das Getöse der Nacht ihr nur so unbestimmt zum Bewußtsein kam, wie das eintönige Rollen der Meereswogen dem, welcher gedankenvoll am Ufer sitzt.

In der Stube war kein anderes Licht, als das, welches von dem Feuer ausging. Von Zeit zu Zeit greller aufblitzend, gleich dem Auge eines halb im Schlaf liegenden wilden Thieres, enthüllte es keine Gegenstände, die eine bessere Beleuchtung hätten wünschen können. Ein Haufen Lumpen, eine Schicht Knochen, ein schlechtes Bett, zwei oder drei verstümmelte Stühle oder Schemel und die

schwarzen Wände nebst einer noch schwärzeren Decke waren Alles, was durch das gelegentliche Auflodern einer Flamme erhellt werden konnte. Wie die Alte so da saß auf dem feuchten Herde des Kamins und sich über die paar losen Ziegel, aus welchen es bestand, niederbeugte, ein riesiges verzerrtes Bild ihres Ichs halb auf die Wand hinter ihr, halb auf die Decke oben werfend, nahm sie sich aus, als laure sie an einem Hexen-Altar auf ein günstiges Zeichen, und wenn nicht die Bewegungen ihrer mummelnden Lippen und des zitternden Kinns für das langsame Aufflackern des Feuers allzu häufig und zu schnell gewesen wären, so hätte man sie wohl für Täuschungen des kommenden und gehenden Lichts auf einem Gesichte halten können, das ebenso regungslos war, wie die Gestalt, der es angehörte.

Hätte Florence in der Stube gestanden und das Original des Schattens, der sich an Wand und Dach abmalte, so über das Feuer gekauert gesehen, so würde ein Blick zugereicht haben, ihr die Gestalt der guten Mrs. Brown wieder zu vergegenwärtigen, obschon vielleicht die Erinnerung an jene schreckliche Alte, der kindlichen Phantasie entnommen, die Wahrheit ebenso übertrieb, als der Schatten an der Wand. Doch Florence war nicht zugegen und die gute Mrs. Brown konnte unerkannt und unbemerkt nach ihrem Feuer hinstieren.

Durch ein lauteres Sprühen, als gewöhnlich geweckt, da der Regen in einem kleinen Strome zischend durch den Kamin herunterkam, richtete die Alte ungeduldig ihren Kopf auf, um auf's Neue zu lauschen. Dießmal sank sie nicht wieder zusammen, denn sie hörte eine Hand auf der Thürklinke und einen Fußtritt in der Stube.

„Wer ist da?" fragte sie, über die Schultern zurückschauend.

„Jemand, der Euch Neuigkeiten bringt," antwortete eine Weiberstimme.

„Neuigkeiten? Woher?"

„Vom Ausland.“

„Ueber's Meer her?“ rief die Alte auffahrend.

„Ja, über's Meer.“

Die Alte schürte hastig das Feuer zusammen, ging dicht auf die Eingetretene, welche die Thüre geschlossen hatte und jetzt in der Mitte der Stube stand, zu, faßte den durchnäßten Mantel und riß die nicht Widerstrebende vorwärts, so daß sie von dem Feuer voll beleuchtet wurde. Sie mußte nicht gefunden haben, was sie erwartete, denn sie ließ den Mantel wieder los und stieß einen kläglichen Ruf schmerzlich getäuschter Erwartung aus.

„Was gibt's?“ fragte der Besuch.

„Oho! oho!“ rief die Alte, mit einem schrecklichen Geheul ihr Gesicht aufwärts richtend.

„Nun, was habt Ihr denn?“ fragte der Besuch abermals.

„'s ist nicht mein Mädel!“ rief die Alte, ihre Arme aufwerfend und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend. „Wo ist meine Alice? Wo ist meine schöne Tochter? Man hat sie unter den Boden gebracht.“

„Sie ist bis jetzt noch nicht unter dem Boden, wenn Ihr Marwood heißt,“ sagte der Besuch.

„Ihr habt also mein Mädel gesehen?“ rief die Alte. „Hat sie mir geschrieben?“

„Sie sagte, Ihr könnet nicht lesen,“ entgegnete die Andere.

„Ich kann's nicht mehr!“ rief die Alte, ihre Hände ringend.

„Habt Ihr Licht da?“ fragte die Andere sich in der Stube umsehend.

Mummelnd, den Kopf schüttelnd und von ihrer schönen Tochter vor sich hinplappernd, brachte die Alte aus einem Eckschrank eine Kerze, hielt sie mit zitternder Hand gegen das Feuer, so daß sie kaum zünden wollte, und setzte sie dann auf den Tisch. Der schmutzige Docht brannte anfangs nur trüb, da er in seinem eigenen Fett wieder ersticken wollte, und als die blöden triefenden Augen der

Alten bei seinem Lichte die Gegenstände unterscheiden konnten, saß der Besuch mit verschlungenen Armen und auf den Boden gehefteten Blicken da, während auf dem Tisch neben ihr ein Tuch lag, das sie um den Kopf getragen hatte.

„Mein Mädel Alice läßt mir also mündlich etwas mittheilen?“ murmelte die Alte, nachdem sie eine Weile gewartet hatte. „Was sagte sie?“

„Schaut,“ erwiederte der Besuch.

Die Alte wiederholte die Worte in verstörter, unsicherer Weise; dann hielt sie die Hand über ihre Augen, sah die Sprecherin an, schaute sich in der Stube um und blickte dann wieder nach ihrem Besuch hin.

„Alice heißt Euch noch einmal hersehen, Mutter,“ sagte die Andere, ihre Augen fest auf sie richtend.

Die Alte sah sich wieder in der Stube um, dann nach ihrem Besuch hin und ließ endlich auf's Neue ihre Augen durch das Gemach schweifen. Dann ergriff sie, von ihrem Sitze aufstehend, hastig das Licht, hielt es gegen das Gesicht ihres Gastes, setzte die Kerze mit einem lauten Schrei wieder nieder und fiel ihm um den Hals.

„'s ist mein Mädel! 's ist meine Alice! 's ist meine schöne Tochter, die lebt und zurückgekommen ist!“ kreischte die Alte, sich an der Brust der Anderen hin und her wiegend, welche ihre Umarmung nur mit Kälte duldete. „'s ist mein Mädel! 's ist meine Alice! 's ist meine schöne Tochter, die lebt und zurückgekommen ist!“ rief sie abermals, indem sie sich vor ihr auf den Boden warf, ihre Kniee umfaßte, den Kopf an dieselben drückte und noch immer mit jeder wilden Kundgebung, deren ihre Lebenskraft noch fähig war, sich hin und her schaukelte.

„Ja, Mutter,“ entgegnete Alice, die sich für einen Augenblick niederbeugte und die Alte küßte, aber zugleich bemüht war, sich ihrer Umarmung zu erwehren. „Ich bin endlich wieder hier. Laßt

mich los, Mutter — laßt mich gehen. Steht auf und setzt Euch auf Euern Stuhl. Zu was ist ein solches Geberden nützlich!"

„Sie ist härter zurückgekommen, als sie ging!" rief die Mutter zu ihr aufblickend und noch immer ihre Kniee umschlingend. „Sie kümmert sich nicht um mich — nach so vielen Jahren, die ich im Elend verlebte!"

„Ei Mutter," versetzte Alice, indem sie ihr zerlumptes Kleid schüttelte, um die Alte von sich abzuwehren, „die Sache hat zwei Seiten. Für mich so gut, als für Euch, sind es Jahre des Elends gewesen. Steht auf — steht auf!"

Ihre Mutter erhob sich, rang weinend die Hände und blieb in einiger Entfernung von ihr stehen, um sie zu betrachten. Dann nahm sie die Kerze wieder auf, ging unter dumpfem Stöhnen um sie herum und musterte sie vom Kopf bis zu den Füßen. Nachdem sie das Licht wieder niedergestellt hatte, kehrte sie zu ihrem Stuhl zurück, schlug zu einer Art trauriger Melodie ihre Hände zusammen, wiegte sich von Seite zu Seite und fuhr fort, zu ächzen und wehzuklagen. Auch Alice stand auf, um ihren nassen Mantel abzuwerfen und ihn bei Seite zu legen. Nachdem dieß geschehen, setzte sie sich wie früher mit verschlungenen Armen wieder nieder und schaute in's Feuer, stumm und mit verächtlicher Miene den unartikulirten Klagen ihrer alten Mutter zuhörend.

„Habt Ihr erwartet, ich werde so jugendlich wieder zurückkehren, als ich ging, Mutter?" sagte sie endlich, ihre Augen der Alten zuwendend. „Glaubt Ihr, ein Leben in der Fremde, wie das meinige, könne dem guten Aussehen förderlich sein? Wenn man Euch hört, sollte man es fast meinen!"

„Es ist nicht dieß!" rief die Mutter. „Sie weiß es!"

„Was ist es denn?" entgegnete die Tochter. „Im besten Falle etwas, das nicht bleibt, Mutter, sonst ist mein Ausweg leichter, als mein Eingang."

„Höre man nur!" rief die Mutter. „Nach so vielen Jahren

droht sie, mich schon im Augenblick ihrer Ankunft wieder zu verlassen."

„Ich sage Euch zum zweiten Mal, Mutter, es sind für mich so gut wie für Euch schwere Jahre gewesen," erwiederte Alice. „Ich sei härter zurückgekommen? Natürlich bin ich's. Was habt Ihr Anderes erwartet?"

„Härter gegen mich — gegen deine eigene arme Mutter!" rief die Alte.

„Ich weiß nicht, wer mich zu verhärten anfing, wenn es nicht meine eigene arme Mutter war," entgegnete sie mit verschlungenen Armen, gefurchter Stirne und zusammengepreßten Lippen, als wolle sie gewaltsam jedes weichere Gefühl aus ihrer Brust ausschließen. „Hört noch ein paar Worte, Mutter. Wenn wir uns jetzt gegenseitig verstehen, so trennen wir uns vielleicht nicht wieder. Ich kam fort als ein Mädchen und bin als Weib zurückgekehrt. Wenn ich nicht viel Liebe hatte zu der Zeit, als ich meinen Weg antrat, so mögt Ihr darauf schwören, daß es seitdem nicht besser geworden ist. Aber habt Ihr je Eure Pflicht gegen mich erfüllt?"

„Ich — gegen mein Mädel?" — rief die Alte. „Eine Mutter soll Pflichten erfüllen gegen ihr eigenes Kind!"

„Nicht wahr, dieß klingt unnatürlich?" versetzte die Tochter, mit ihrem strengen, harten, schönen Gesicht kalt nach ihr hinsehend. „Aber ich habe im Laufe meiner einsamen Jahre mir bisweilen Gedanken darüber gemacht und mich daran gewöhnt. Von Anfang bis zum Ende habe ich stets von Pflichten schwatzen hören, obschon man immer nur von meinen Pflichten gegen andere Leute sprach. Da dachte ich denn zum Zeitvertreib darüber nach, ob Niemand je eine Pflicht gegen mich gehabt habe."

Ihre Mutter verzog den Mund, murmelte und schüttelte den Kopf, wenn sich schon nicht unterscheiden ließ, ob dieß im Zorn, aus Reue, in der Absicht des Widerspruches, oder nur in Folge ihrer körperlichen Schwäche geschah.

„Es gab ein Kind, Alice Marwood genannt," fuhr die Tochter mit einem schrecklichen Gelächter fort, indem sie dabei an sich selber hinunterschaute, „das in Armuth und Vernachlässigung geboren und herangezogen wurde. Niemand unterrichtete es, keine Seele kümmerte sich darum, und Niemand zeigte sich bereit, ihm zu helfen."

„Niemand?" wiederholte die Mutter, auf sich selbst deutend und an ihre Brust schlagend.

„Die einzige Sorgfalt, die ihm zu Theil wurde, bestand in Schlägen," entgegnete die Tochter. „Man gab ihm für Hungersterben zu essen und mißhandelte es. Dessen hätte es wohl entrathen können. Alice Marwood lebte in Höhlen, wie diese hier, oder auf den Straßen unter einem Haufen eben so elender kleiner Geschöpfe, wie sie selbst war, und doch trug sie nach dieser Kindheit ein gutes Aussehen davon. Um so schlimmer für sie. Es wäre besser für sie gewesen, wenn man sie wegen ihrer Häßlichkeit verfolgt und zu Tod gequält hätte."

„Nur zu! nur zu!" rief die Mutter.

„Sogleich!" sagte die Tochter. „Es gab ein Mädchen, Namens Alice Marwood. Sie war schön. Der Unterricht kam zu spät und man lehrte sie Alles unrecht. Man sorgte zu gut für sie, half ihr zu gut fort und sah zu viel nach ihr. Ihr hattet sie sehr lieb — Ihr waret damals besser daran. Was über jenes Mädchen erging, betrifft jedes Jahr Tausende. Nichts als Verderben, und sie war geboren dazu."

„Nach allen diesen Jahren fängt mein Mädel so an," winselte die Alte.

„Sie wird bald zu Ende sein," versetzte die Tochter. „Es gab eine Verbrecherin, Namens Alice Marwood — zwar noch ein Mädchen, aber verlassen und verstoßen. Sie wurde vor Gericht gestellt und verurtheilt. Du mein Himmel, wie die Gentlemen im Gerichtshof ein Wesens davon machten und wie ernst der Richter

sie an ihre Pflichten erinnerte und ihr vorstellte, welchen Mißbrauch sie gemacht habe von den Gaben der Natur — als ob er nicht besser als irgend einer dort gewußt hätte, daß sie ihr zum Fluch gemacht wurden! — Und wie er predigt von dem starken Arm des Gesetzes — so gar stark in der Zeit, als es galt, sie zu retten, während sie noch eine hülflose kleine Unschuldige war! Wie feierlich und religiös nahm sich nicht Alles aus, und ich habe seitdem in der That oft und vielmal daran gedacht!"

Sie preßte ihre Arme fest an ihre Brust und lachte in einem Ton, gegen welchen sogar das Geheul der Alten Musik war.

„So wurde Alice Marwood deportirt, Mutter," fuhr sie fort, „und sollte an einem Platze ihre Pflichten lernen, wo es zwanzigmal weniger Pflichtmäßigkeit, wohl aber mehr Laster, Unrecht und Schande gab, als hier. Und Alice Marwood ist als ein Weib zurückgekommen — als ein Weib, wie sie es nach solchen Vorgängen sein muß. In guter Zeit wird es höchst wahrscheinlich noch feierlichere und schönere Reden vom starken Arm des Gesetzes geben, und es wird dann aus mit ihr sein. Aber die Gentlemen brauchen nicht zu fürchten, unbeschäftigt bleiben zu müssen. Es gibt noch Schaaren kleiner Elenden, Knaben sowohl als Mädchen, die in jeder Straße, wo die gestrengen Herren wohnen, aufwachsen, und dieß wird sie schon in Thätigkeit erhalten, bis sie sich ein Vermögen gemacht haben."

Die Alte lehnte ihre Ellenbogen auf den Tisch und unterstützte ihr Gesicht mit beiden Händen — scheinbar oder vielleicht wirklich in großer Betrübniß.

„So! ich bin jetzt fertig, Mutter," sagte die Tochter, ihren Kopf bedeckend, als wolle sie diesen Gegenstand verlassen. „Ich habe genug gesprochen. Was immer auch zwischen uns vorgehen mag, laßt uns nur nicht von Pflichten sprechen. Eure Kindheit war vermuthlich wie die meinige. Um so schlimmer für uns Beide. Ich will Euch keine Vorwürfe machen, oder überhaupt mich recht-

fertigen — warum sollte ich auch? Dieß ist Alles längst vorüber. Aber ich bin jetzt ein Weib — kein Mädchen mehr — und wir brauchen unsere Geschichte nicht zur Schau zu stellen, wie die Gentlemen in dem Gerichtshof. Uns ist sie nur zu gut bekannt."

Trotz der Herabwürdigung lag doch in ihrem Gesicht und in ihrer Gestalt noch eine Schönheit, welche selbst in ihrem schlimmsten Ausdruck von Jedem, der sie nur mit der mindesten Aufmerksamkeit betrachtete, anerkannt werden mußte. Sie schwieg jetzt und ihr aufgeregtes Gesicht wurde ruhiger, während in ihren dunkeln, auf das Feuer gehefteten Augen der wilde Blick, der sie belebt hatte, den weicheren Ausdruck der Bekümmerniß annahm. Es schien darin ein Strahl von dem entschwundenen Glanze des gefallenen Engels durch all' das verzehrende Elend ihres Lebens zu leuchten.

Ihre Mutter, die sie eine Weile stumm beobachtet hatte, wagte es jetzt, ihre Hand über den Tisch hinüber mehr in ihre Nähe gleiten zu lassen, und als sie fand, daß die Tochter sich dieß gefallen ließ, ging sie weiter, indem sie ihr Gesicht und Haar streichelte. Augenscheinlich in dem Gefühl, daß die Alte in dieser Kundgebung von Theilnahme es wenigstens aufrichtig meine, that ihr Alice keinen Einhalt, weßhalb sich auch die gute Mrs. Brown zuletzt anschickte, ihr das Haar frisch aufzubinden, die durchnäßten Schuhe, wenn sie diesen Namen verdienten, wegzunehmen und etwas Trockenes über ihre Schultern zu breiten. Dabei humpelte sie scheu um sie her und sprach murmelnd mit sich selbst, je mehr sie in dem Gesichte die alten Züge wieder erkannte.

„Ich sehe, Ihr seid sehr arm, Mutter," sagte Alice, die, nachdem sie eine Weile still gesessen, in der Stube umherschaute.

„Bitter arm, mein Herzchen," versetzte die Alte.

Sie bewunderte ihre Tochter und fürchtete sich vor ihr. Vielleicht hatte ihre Bewunderung, so wie sie war, ihren Ursprung in längst vergangener Zeit, als sie zum ersten Mal etwas Schönes in der Mitte ihres schmutzigen Ringens um das Dasein auftauchen

sah, während möglicherweise ihre Furcht sich einigermaßen auf den Rückblick bezog, der ihr eben vorgehalten worden war. Wie dem übrigens sein mochte, sie stand unterwürfig und demüthig vor ihrem Kinde, den Kopf geneigt, als bitte sie flehentlich um Verschonung mit weiteren Vorwürfen.

„Wie habt Ihr gelebt?"

„Vom Betteln, mein Herzchen."

„Und Stehlen, Mutter?"

„Bisweilen, Ally — aber nur in sehr kleinem Maßstab. Ich bin alt und furchtsam. Hin und wieder habe ich Kindern Kleinigkeiten weggenommen, mein Herzchen, aber nicht oft. Ich kam weit im Lande herum, meine Liebe, und weiß was ich weiß. Ich habe mich auf die Lauer gelegt."

„Auf die Lauer?" versetzte die Tochter, nach ihr hinsehend.

„Ja, bei einer Familie, mein Herzchen," entgegnete die Mutter noch demüthiger und unterwürfiger als zuvor.

„Bei welcher Familie?"

„Bst, mein Liebling. Du mußt mir nicht zürnen. Ich that es um deinetwillen — eingedenk meines armen Mädchens über dem Meere."

Sie streckte abbittend ihre Hand aus, zog sie wieder zurück und legte sie an ihre Lippen.

„Vor Jahren, mein Herzchen," fuhr sie fort, schüchtern nach dem aufmerksamen finsteren Gesicht ihr gegenüber hinschauend, „kam mir zufällig sein kleines Kind in den Weg."

„Wessen Kind?"

„Nicht das seinige, liebe Alice. Sieh mich nicht in solcher Weise an. Nicht das seinige. Wie wäre dieß auch möglich? Du weißt, er hat keins."

„Wessen denn?" erwiederte die Tochter, „Ihr habt von dem seinigen gesprochen.

„Bst, Ally — du erschreckst mich, mein Herzchen. Mr. Dom-

bey's — nur Mr. Dombey's. Seit jener Zeit, meine Liebe, habe ich sie oft gesehen. Auch ihn."

Bei diesem letzteren Wort wich die Alte, wie in plötzlicher Furcht, daß ihre Tochter sie schlagen werde, zurück. Aber wenn auch Alice die Augen auf ihr haften ließ und in ihrem Gesichte die ungestümste Leidenschaft sich kund gab, so blieb sie doch still, obschon ihre Arme sich dichter und dichter vor ihrer Brust in einander verklammerten, als wolle sie dieselben hindern, daß sie nicht in der blinden Wuth des Zorns, welche sich ihrer so plötzlich bemächtigte, ihr selbst oder Jemand anders ein Leides zufügten.

„Er ließ sich wenig träumen, wer ich war!" sagte die Alte, ihre geballte Hand schüttelnd.

„Und kümmerte sich auch wenig darum!" murmelte die Tochter zwischen ihren Zähnen.

„Aber wir standen einander Angesicht in Angesicht," sagte die Alte. „Ich sprach mit ihm und er mit mir. Ich sah ihm nach, als er durch eine lange Allee hinunterging, und bei jedem Schritte, den er that, verfluchte ich ihn mit Leib und Seele."

„Dieß wird ihn nicht hindern, in Hülle und Fülle zu leben," entgegnete die Tochter verächtlich.

„Ja, er lebt in Hülle und Fülle," sagte die Mutter.

Sie hielt inne, denn das Gesicht und die Gestalt vor ihr wurde durch die Wuth völlig umgewandelt. Es schien, als ob der Busen bersten wolle unter den Bewegungen, die unter ihm kämpften. Die Anstrengung, dem Sturme Einhalt zu thun, war nicht weniger furchtbar, als die Wuth selbst, und ließ in gleicher Weise den ungestümen, gefährlichen Charakter des Weibes, die so mit sich selbst rang, erkennen. Endlich gelang ihr die Bemühung, und sie fragte nach einem langen Schweigen:

„Ist er verheirathet?"

„Nein, mein Herzchen," versetzte die Mutter.

„Verlobt?"

„Meines Wissens nicht, meine Liebe. Aber sein Herr und Freund ist verheirathet. Oh, wir können ihm Glück wünschen — wir können Allen mit einander Glück wünschen!“ rief die Alte, in ihrem Jubel mit ihren dürren Armen sich selbst umfassend. „Denk an mich — nichts als Freude für uns wird aus dieser Heirath hervorgehen!“

Die Tochter sah sie an, als wünsche sie weitere Aufklärung.

„Doch du bist durchnäßt und müde, hungrig und durstig,“ sagte die Alte, nach dem Eckschrank humpelnd. „’ ist nicht viel da, nur wenig“ — sie griff in ihre Tasche und warf ein paar Halbpence auf den Tisch — „gar wenig. Hast du Geld, Alice, mein Herzchen?“

Das gierige hastige Gesicht, mit welchem sie die Frage stellte, und mit dem sie Alice ansah, als Letztere die kürzlich erhaltene Gabe aus ihrem Busen hervorzog, erzählte fast eben so viel von der Geschichte dieser Mutter und dieses Kindes, als das Kind selbst in Worten ausgedrückt hatte.

„Ist dieß Alles?“ fragte die Mutter.

„Ja. Ich würde nicht einmal so viel haben, wenn es mir nicht eine mitleidige Person als Almosen gegeben hätte.“

„Wie, als Almosen, mein Herzchen?“ versetzte die Alte, sich gierig über den Tisch beugend, um nach dem Geld zu sehen, dem sie nicht recht zu trauen schien, weil ihre Tochter es noch immer in der Hand behielt. „Hum! Sechs und sechs ist zwölf, und sechs ist achtzehn — nun — wir müssen damit auszureichen suchen, so lang es geht. Ich will jetzt etwas zu essen und zu trinken einkaufen.“

Mit größerer Behendigkeit, als man von ihrem Aeußeren hätte erwarten sollen — denn Alter und Elend schienen sie eben so gebrechlich als häßlich gemacht zu haben — begann sie einen alten Hut auf ihrem Kopf festzuknüpfen und mit zitternden Händen ein

zerlumptes Halstuch überzuwerfen. Dabei betrachtete sie das Geld in der Hand ihrer Tochter stets mit der gleichen Habgier.

„Welche Freude soll uns aus dieser Heirath erwachsen, Mutter?“ fragte die Tochter. „Ihr habt mir dieß noch nicht gesagt.“

„Die Freude,“ versetzte sie, mit unsicheren Händen ihren Anzug vollendend, „daß statt der Liebe Stolz und Haß darin herrschen wird, mein Herzchen. Die Freude der Verwirrung, des wechselseitigen Kampfs unter den stolzen Personen, und der Gefahr — der Gefahr, Alice“

„Welcher Gefahr?“

„Ich habe gesehen, was ich sah. Ich weiß, was ich weiß!“ kicherte die Mutter. „Gewisse Leute dürfen aufsehen. Mein Mädel kann noch in gute Gesellschaft kommen!“

Als die Alte bemerkte, daß Alice in dem verwunderten Ernst, mit welchem sie ihre Mutter ansah, unwillkührlich ihre Hand über dem Geld geschlossen hatte, so versuchte sie, sich desselben zu bemächtigen, und fügte hastig bei:

„Doch ich will etwas einkaufen. Ich will gehen, um etwas zu kaufen.“

Während sie mit ausgestreckter Hand vor ihrer Tochter stand, blickte diese wieder das Geld an und drückte es an ihre Lippen, ehe sie es hergab.

„Wie Ally — du es küssen? kicherte die Alte. „Dieß hat sie von mir — ich thue es oft. Oh, es ist uns so werthvoll“ — sie drückte dabei ihre eigenen schmutzigen Halbpence an den Kropf ihres Halses — „thut uns so gut in Allem, wenn es schon nicht in Haufen kommt.“

„Ich küsse es, Mutter,“ versetzte die Tochter, „oder küßte es — meines Wissens ist es nie zuvor geschehen — um der Geberin willen.“

„Um der Geberin willen, mein Herzchen?“ erwiederte die Alte, indem sie die Münze mit funkelnden Augen hinnahm. „Ja, auch

ich will es um der Geberin willen küssen, wenn sie machen kann, daß es weiter reicht. Doch ich muß jetzt hinaus, meine Liebe — ich werde sogleich wieder zurück sein."

„Ihr gebt Euch den Anschein, als ob Ihr recht viel wisset, Mutter," sagte die Tochter, ihr mit den Augen nach der Thüre folgend. „Ihr seid ja recht weise geworden, seit wir uns trennten."

„Ob ich viel weiß?" krächzte die Alte, die um einige Schritte wieder zurückkam. „Ich weiß mehr, als du denkst — weiß sogar mehr, als er denkt, mein Herzchen, wie ich dir gelegentlich erzählen will. Ich weiß Alles von ihm."

Die Tochter lächelte ungläubig.

„Ich weiß auch von seinem Bruder, Alice," fuhr die Alte fort, und streckte mit einem Blicke voll Bosheit, der wahrhaft fürchterlich aussah, ihren Hals aus, „der wegen Diebstahls eben dort sein könnte, wo du gewesen bist — und der mit seiner Schwester dort außen unfern der Nordstraße lebt."

„Wo?"

„An der Nordstraße vor London draußen, mein Herzchen. Wenn's dir darum zu thun ist, sollst du das Haus sehen. 's ist freilich nicht viel daran, wie vornehm es auch in dem seinigen aussieht. Nein, nein, nein," rief die Alte, indem sie lachend den Kopf schüttelte, denn ihre Tochter war von dem Sitze aufgesprungen, „nicht jetzt; es ist zu abgelegen — bei dem Meilenzeiger, wo die Steine aufgehäuft sind. Morgen, mein Herzchen, wenn's schön Wetter ist und du noch Lust dazu hast. Aber ich will jetzt fort."

„Halt!" und die Tochter flog mit einer Wuth, die jetzt in heller Lohe flammte, auf sie zu. „Die Schwester ist ein schöner Satan mit braunem Haar?"

Erstaunt und erschrocken nickte die Alte mit dem Kopf.

„Ich sehe den Schatten von ihm in ihrem Gesichte! Es ist ein einzeln stehendes rothes Haus mit einer kleinen grünen Laube vor der Thüre?"

Die Alte nickte abermals.

„In welcher ich heute saß. Gebt mir das Geld zurück.“

„Alice, Herzchen!“

„Gebt mir das Geld zurück, oder es soll Euch übel bekommen.“

Mit diesen Worten entriß sie es der Hand der Alten, ohne auf die Klagen und Bitten derselben zu achten, warf die abgelegten Kleider wieder um, und stürzte in ungestümer Hast zur Thüre hinaus.

Die Mutter folgte ihr, so gut es mit ihrem hinkenden Gang gehen wollte, und machte ihr fortwährend Vorstellungen, die übrigens auf Alice eben so wenig Wirkung übten, als die Nacht, der Wind und der Regen draußen. In wilder Entschlossenheit und gegen alles Andere gleichgiltig, bot die Tochter dem Wetter und der Entfernung Trotz, wie wenn sie sich nie durch eine weite Wanderung erschöpft hätte, und eilte dem Hause zu, das ihr heute theilnehmenden Beistand geboten. Nach einem viertelstündigen Gehen wagte es die Alte, welche erschöpft und athemlos war, sie bei den Rockschößen zu halten, ohne sich übrigens eines Weiteren zu erdreisten, und so wanderten sie schweigend durch Regen und Dunkel. Wenn der Mutter hin und wieder ein Wort der Klage nach den Lippen drang, erstickte sie es wieder, damit Alice sich nicht von ihr losreiße und sie zurücklasse; die Tochter dagegen blieb auf dem ganzen Wege stumm.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, als sie die regelmäßige Straße verließen und in das tiefere Düster des neutralen Grundes eintraten, wo das Haus stand. Die Stadt lag trüb und düster in der Ferne; der kalte Wind heulte über den freien Platz, und die Gegend umher nahm sich schwarz, wild und öde aus.

„Dieß ist ein geeigneter Platz für mich,“ sagte die Tochter, indem sie Halt machte und zurückschaute. „Er kam mir heute schon einmal so vor.“

„Alice, mein Herzchen," rief die Mutter, sie sanft an ihrem Kleide zupfend. Alice!"

„Was wollt Ihr, Mutter?"

„Gib das Geld nicht zurück, mein Liebling — ich bitte, thu' es nicht. Wir können's nicht entbehren. Es fehlt uns an einem Nachtessen, Herzchen. Geld ist Geld, woher es auch kommen mag. Sage ihr, was du willst, aber behalte das Geld."

„Seht da!" lautete die ganze Erwiederung der Tochter. „Dort ist das Haus, das ich meine. Ist es dieß?"

Die Alte nickte bejahend, und einige weitere Schritte brachten sie nach der Schwelle. In dem Zimmer, wo Alice ihre Kleider getrocknet hatte, brannte noch Licht und Feuer. Auf ihr Klopfen kam John Carker heraus.

Er war erstaunt, zu dieser Stunde solche Besuche zu sehen, und fragte Alice, was sie wolle.

„Zu Eurer Schwester," versetzte sie. „Zu dem Frauenzimmer, das mir heute Geld gab."

Sie hatte sehr laut gesprochen, und Harriet erschien unter der Thüre.

„Oh!" rief Alice. „Ihr seid hier! Entsinnt Ihr Euch meiner?"

„Ja," antwortete sie verwundert.

Das Gesicht, welches sich am Abend vorher vor ihr gedemüthigt hatte, blickte sie jetzt mit bitterem Haß und Trotz an, und die Hand, die ihren Arm berührt, war so grimmig wie zum Erdrosseln geballt, daß sie sich dicht an ihren Bruder anschmiegte, um bei ihm Schutz zu suchen.

„Daß ich mit Euch sprechen konnte, ohne Euch zu erkennen! Daß ich in Eure Nähe kommen mußte, ohne an dem Prickeln in meinen Adern zu fühlen, welches Blut in den Eurigen fließt!" rief Alice mit drohender Geberde.

„Was meint Ihr damit? Was habe ich gethan?"

„Was Ihr gethan habt?" erwiederte die Andere. „Ihr habt mich an Euer Feuer gesetzt — habt mir Nahrung und Geld gegeben — habt mir Mitleid erwiesen — Ihr mit dem Namen, den ich anspeien könnte."

Mit einer Bosheit, durch welche ihr häßliches Gesicht wahrhaft entsetzlich wurde, schüttelte die Alte ihre welke Hand nach dem Bruder und der Schwester hin, um die Worte zu bekräftigen; zugleich aber zupfte sie Alice wieder an den Rockschößen und bat sie, das Geld zu behalten.

„Wenn ich eine Thräne auf Eure Hand fallen ließ, so möge sie darauf wie Feuer brennen! Wenn ich in Eurer Nähe ein sanftes Wort sprach, so möge es Euch mit ewiger Taubheit schlagen. Wenn ich Euch mit meinen Lippen berührte, so soll die Berührung Gift für Euch werden! Fluch über dieses Dach, das mir Schutz bot! Leid und Schande über Euer Haupt! Verderben Allem, was Euch angehört!"

Während sie diese Worte sprach, warf sie das Geldstück auf den Boden uud stieß es mit den Füßen von sich.

„Ich trete es in den Staub und möchte es nicht nehmen, wenn es mir den Weg zum Himmel pflasterte! Hätte ich mir doch lieber den blutenden Fuß, der mich heute hierherbrachte, abgehauen, ehe er mich in Euer Haus trug!"

Blaß und zitternd stützte sich Harriet auf den Arm ihres Bruders, ohne auf das Ungestüm der Sprecherin auch nur eine Sylbe zu erwiedern.

„Es war herrlich, daß ich Mitleid und Vergebung finden sollte von Euch oder irgend Jemand Eures Namens in der ersten Stunde meiner Rückkehr! Es war herrlich, daß Ihr gegen mich die gütige Dame spielen mußtet! Ich werd's Euch danken auf meinem Todtenbette — ja, verlaßt Euch darauf, ich will beten für Euch und Euer ganzes Geschlecht!"

Mit einer trotzigen Handbewegung, als streue sie Haß auf den

Boden, und weihe damit diejenigen, welche hier standen, dem Verderben, blickte sie plötzlich nach dem schwarzen Himmel auf und schritt in die wilde Nacht hinaus.

Die Mutter, welche sie wiederholt, obschon vergeblich, an den Kleidern gezupft hatte, und mit verzehrender Gier nach dem auf der Schwelle liegenden Gelde hinschaute, wollte sich in der Nähe umtreiben, bis das Haus dunkel war, um dann im Kothe umher zu tasten, damit ihr vielleicht der Zufall die Münze wieder unter die Hände bringe. Aber Alice riß sie mit fort, und so ging es denn geraden Wegs wieder ihrer Wohnung zu. Die Alte winselte kläglich über ihren Verlust, und beschwerte sich, so weit sie es offen wagen durfte, in gereiztem Tone über das pflichtwidrige Benehmen ihrer schönen Tochter, welche sie in der ersten Nacht ihrer Wiedervereinigung des Essens beraubte.

Sie mußte auch zu Bette gehen, ohne daß sie sich mit etwas Anderem, als mit einigen schlechten Ueberbleibseln erquicken konnte; bei diesen saß sie noch mummelnd und kauend vor dem hinsterbenden Feuer, nachdem ihre pflichtwidrige Tochter längst im Schlafe lag.

Boten vielleicht diese elende Mutter und ihre gleich elende Tochter nur Bilder der tiefsten Stufe von gewissen socialen Lastern dar, die bisweilen weiter oben vorherrschen? Machen wir auf dieser runden Welt, wo so viele Kreise in einander kreisen, eine mühsame Wanderung von den höchsten Regionen bis zu den niedrigsten, um am Ende zu finden, daß sie ganz nahe bei einander liegen, daß die beiden äußersten Endpunkte sich berühren, und daß das Ende der Reise wieder auf die Stelle des Beginnens derselben führt? Geben wir auch zu, daß in Stoff und Gewebe große Unterschiede stattfinden — wiederholt sich der Schnitt nicht auch unter dem vornehmen Blute?

Sprich, Edith Dombey! Und du, Cleopatra, beste der Mütter — laß uns dein Zeugniß hören!

Viertes Kapitel.

Das glückliche Paar.

Der schwarze Klecks in der Straße ist fort. Wenn sich Mr. Dombey's Haus noch immer wie eine Lücke unter den benachbarten ausnimmt, so liegt der Grund nur darin, weil es in der Pracht und in dem Stolz, womit es die anderen zurückweist, nicht zu beneiden ist. Das Sprüchwort sagt, Heimath sei Heimath, wie ärmlich sie auch sein möge. Wenn nun auch das Gegentheil wahr ist und sie Heimath bleibt, wie stattlich sie sei, welch' ein Altar war dann nicht hier den heimischen Laren errichtet!

Es ist Abend. Lichter funkeln durch die Fenster, die röthliche Glut der Kaminfeuer übergießt warm und hell die Vorhänge und die weichen Teppiche, das Diner ist zubereitet, der Servirtisch mit Silbergeschirr beladen und die Speisetafel schön zugerüstet, obschon nur vier Gedecke aufgelegt sind. Das erste Mal seit den jüngsten Veränderungen soll das Haus wirkliche Dienste leisten, und man sieht der Ankunft des glücklichen Paares mit jeder Minute entgegen.

Dieser Abend, welcher die Rückkehrenden begrüßen soll, steht an Interesse, das es der erwartungsvollen Dienerschaft bietet, nur dem Trauungsmorgen nach. Mrs. Perch, welche die Runde durch das Haus gemacht, die Seiden- und Damaststoffe der Elle nach abgeschätzt und für den Ausdruck ihrer Bewunderung und ihres Staunens alle nur erdenklichen Ausrufwörter erschöpft hat, sitzt jetzt in der Küche und trinkt Thee. Der erste Gehilfe des Tapezierers hat seinen stark nach Firniß riechenden Hut mit dem Schnupftuch darin unter einem Stuhl in der Halle gelassen, schleicht im Hause umher, blickt nach den Karniesen hinauf, beaugenscheinigt die Teppiche auf dem Boden, zieht gelegentlich in stummem Ent-

zücken einen Maßstab aus der Tasche und mißt hurtig mit unaussprechlichen Gefühlen einzelne kostbare Gegenstände. Die Köchin ist ungemein aufgeräumt und erklärt, es gefalle ihr nur an einem Platz, wo es viel Gesellschaft gebe (sie wette sechs Pence, daß dieß fortan im Hause der Fall sein werde), denn sie habe von Kindheit auf ein lebhaftes Temperament gehabt und kümmere sich wenig darum, ob es die ganze Welt wisse. Diese Gesinnung wird von Mrs. Perch mit einem entsprechenden Gemurmel des Beifalls aufgenommen. Die Hausmagd hofft, es werde dem Paare glücklich ergehen — aber das Heirathen sei eine Lotterie, und je mehr sie darüber nachdenkt, desto mehr gewinnt sie die Ueberzeugung, daß sie im ledigen Stande am sichersten und unabhängigsten lebe. Mr. Towlinson ist ernst und grämlich, sagt, dieß sei auch seine Meinung, und erklärt nebenbei allen Ausländern den Krieg, indem er ruft: „nieder mit den Franzosen!“ denn der junge Mann gibt sich dem allgemeinen Eindrucke hin, jeder Ausländer sei ein Franzose und könne der Natur der Sache nach unmöglich etwas Anderes sein.

So oft außen sich Rädergerassel vernehmen läßt, halten alle in ihren Reden inne und horchen; ja, es kommt sogar mehr als einmal zu einem allgemeinen Aufbruch, während sich der Ruf verbreitet: „Sie sind's!“ Aber sie sind's noch nicht, und die Köchin fängt bereits an, über das Essen zu lamentiren, das schon zweimal hat zurückgestellt werden müssen, während der Tapezierersgehilfe, ungestört in seinen glücklichen Träumen, noch immer in den Zimmern umherschleicht.

Florence ist bereit, ihren Vater und ihre neue Mama zu empfangen. Ob die Regungen, die in ihrer Brust pochen, in Schmerz oder Freude ihren Grund haben: — sie weiß es kaum. Aber das klopfende Herz entsendet ein zugäbliches Roth nach ihren Wangen und erhöht das Feuer ihrer Augen. Unten stecken sie die Köpfe zusammen und flüstern sich zu — denn sie sprechen stets leise, wenn von ihr die Rede ist — wie schön Miß Florence heute Abend aus-

sehe und was für eine liebliche Lady sie geworden sei, das arme Herz! Es folgt eine Pause, und dann erklärt die Köchin in dem Gefühle, daß man von ihr, als der Präsidentin, ihre Ansicht erwarte, sie möchte nur wissen, ob — aber der Vortrag geht nicht weiter. Auch die Hausmagd möchte wissen — desgleichen Mrs. Perch, welche die glückliche sociale Eigenschaft hat, stets neugierig zu sein, wenn es andere sind, ohne es gerade mit dem Gegenstand besonders genau zu nehmen. Mr. Towlinson, dem die Gelegenheit günstig scheint, die Stimmung der Damen zu seiner eigenen Tiefe herabzuspannen, meint, sie sollten nur warten und sehen; ihm für seine Person wäre es lieb, wenn gewisse Personen gut wegkämen. Die Köchin wirft mit einem Seufzer die Bemerkung hin: „Ah, 's ist eine seltsame Welt — ja wohl!" geht um den Tisch herum und fügt im Tone der Ueberzeugung bei, „aber Miß Florence kann es bei was immer für einem Wechsel nicht schlimmer ergehen, Tom." Mr. Towlinson antwortet mit schrecklicher Bedeutsamkeit: „oh, es kann noch ganz anders kommen!" und verstummt sodann in dem Gefühle, daß man kaum prophetischer sprechen oder etwas Weiteres beifügen könne.

Mrs. Skewton, die ihre liebe Tochter und den theuren Schwiegersohn mit offenen Armen empfangen will, ist für diesen Zweck ungemein passend in ein sehr jugendliches Kostüm mit kurzen Aermeln gehüllt. Zur Zeit blühen übrigens ihre reifen Reize noch in dem Schatten ihrer eigenen Zimmer, die sie vor einigen Stunden bezogen und nicht verlassen hat. Sie ist sehr ärgerlich wegen der Verspätung des Diners, ihr Mädchen aber, das die Stelle des Geripps mit der Sense so gut vertreten könnte, obschon sie im Uebrigen als eine hübsche Jungfer erscheint, ist überfroh, weil sie meint, daß ihr Vierteljahrlohn jetzt sicherer sei und auch in Beziehung auf Kost und Wohnung eine Aenderung zum Bessern bevorstehe.

Wo ist das glückliche Paar, auf das eine so wackere Heimath wartet? Lassen Dampf, Fluth, Wind und Pferde in ihrer Eile

nach, um länger Zeugen eines solchen Glückes zu bleiben? Werden sie auf ihrem Wege durch die Schaaren von Liebesgöttinnen und Grazien zurückgehalten, die sie umschwärmen? Blühen so viele Blumen auf ihrem glücklichen Pfad, daß sie kaum vorwärts kommen können, ohne sich in dornenlosen Rosen und süßduftendem Gesträuch zu verstricken?

Sie sind endlich da! Rädergerassel läßt sich vernehmen und kommt immer näher, bis der Wagen vor der Thüre Halt macht. Ein donnerndes Klopfen des anrüchigen Ausländers kommt Mr. Towlinson und dem übrigen Hausgesinde, das zum Oeffnen nach der Thüre eilt, zuvor. Mr. Dombey steigt aus mit seiner Gattin, bietet ihr den Arm und tritt ein.

„Meine süßeste Edith," ruft aus dem ersten Stocke eine Stimme. „Mein theuerster Dombey!"

Und die kurzen Aermel sind voll in Thätigkeit, um abwechselnd das eine oder das andere des glücklichen Paars zu umarmen.

Florence war auch nach der Halle heruntergekommen, ohne jedoch näher zu treten, da sie ihren schüchternen Willkomm aufsparen wollte, bis sich das mehr berechtigte, werthvollere Entzücken etwas gelegt hätte. Aber Edith's Augen suchten sie schon von der Schwelle aus, und nachdem die neue Mrs. Dombey ihre Mutter mit einem Kusse auf die Wange abgefertigt hatte, eilte sie auf das Mädchen zu, um es zu umarmen.

„Wie geht es dir, Florence?" sagte Dombey, seine Hand ausstreckend.

Als Florence dieselbe zitternd zu ihren Lippen erhob, begegnete sie seinem Blicke. Er war kalt und abgemessen genug; aber ihr Herz glaubte etwas mehr Theilnahme darin zu entdecken, als je zuvor. Er drückte sogar eine Art leichter Ueberraschung — nicht unangenehmer Ueberraschung bei ihrem Anblick aus. Sie wagte es nicht, ihr Auge abermals zu dem seinigen zu erheben, fühlte aber, daß er sie wieder anschaute und daß der Eindruck nicht weniger

günstig war. Oh, welch ein freudiges Beben durchschauerte sie sogar bei dieser unhaltbaren und grundlosen Bestätigung ihrer Hoffnung, daß es ihr durch ihre neue, schöne Mama gelingen werde, seine Liebe zu gewinnen!

„Ihr werdet vermuthlich nicht lange zum Umkleiden brauchen, Mrs, Dombey?" sagte Mr. Dombey.

„Es ist bald abgethan," versetzte Edith.

„Das Diner muß in einer Viertelstunde bereit stehen."

Mit diesen Worten verfügte sich Mr. Dombey stattlichen Schritts nach seinem Ankleidezimmer, während Mrs. Dombey zu gleicher Zeit nach dem ihrigen hinaufging. Mrs. Skewton begab sich mit Florence in das Besuchzimmer, wo diese trefflichste der Mütter es für ihre Pflicht hielt, ob dem vermeintlichen Glück ihrer Tochter einige ununterdrückbare Thränen zu vergießen. Sie war noch ganz zimpferlich im Abtrocknen derselben begriffen — ein Geschäft, das sie mit dem Ende ihres von Spitzen gesäumten Tuches verrichtete, als ihr Schwiegersohn erschien.

„Und wie hat mein theuerster Dombey jene lieblichste von allen Städten — Paris — gefunden?" fragte sie, ihre Erregtheit niederkämpfend.

„Es war kalt," entgegnete Mr. Dombey.

„Aber natürlich so lebhaft, wie nur je," sagte Mrs. Skewton.

„Nicht besonders. Es kam mir langweilig vor," versetzte Mr. Dombey.

„Pfui, mein theuerster Dombey," erwiederte sie schalkhaft. „Langweilig!"

„Es machte diesen Eindruck auf mich, Madame," sagte Mr. Dombey mit ernster Höflichkeit. „Ich glaube, Mrs. Dombey hat es auch langweilig gefunden. Wenigstens äußerte sie sich ein- oder zweimal gegen mich in dieser Weise."

„Ei, du garstiges Mädchen!" rief Mrs. Skewton ihrem lieben

Kinde zu, das in diesem Augenblicke eintrat — „welche schrecklich ketzerischen Aeußerungen hast du dir über Paris erlaubt?"

Edith erhob mit der Miene der Ermattung die Augbrauen, ging, ohne einen Blick danach hinzuwerfen, an der Flügelthüre, welche geöffnet worden war, um die Zimmerreihe mit ihrer neuen schönen Ausstattung zu zeigen, vorbei und setzte sich an Florence's Seite nieder.

„Mein theurer Dombey," sagte Mrs. Skewton, „wie entzückend diese Leute jede von uns angedeutete Idee ausgeführt haben! Das Haus ist unter ihren Händen zu einem wahren Palaste geworden."

„Es ist schön," sagte Mr. Dombey, umherschauend. „Ich habe die Weisung ertheilt, daß man keine Kosten sparen solle, und glaube, es ist Alles geschehen, was durch Geld erzielt werden kann."

Und was wäre nicht damit zu erzielen, lieber Dombey?" bemerkte Cleopatra.

„Es ist mächtig, Madame," sagte Mr. Dombey.

Er schaute in der gewohnten feierlichen Weise nach seiner Gattin hin, die übrigens keine Sylbe darauf erwiederte.

„Ich hoffe, Mrs. Dombey," fuhr Mr. Dombey nach einer kurzen Pause mit besonderer Bestimmtheit gegen sie fort, „daß diese Veränderungen Euren Beifall haben?"

„Sie sind so schön, als sie sein können," versetzte sie mit stolzer Gleichgiltigkeit. „Sie müssen's natürlich sein, und deßhalb vermuthe ich auch, daß es der Fall ist."

Ein Ausdruck von Verachtung lag gewöhnlich auf dem stolzen Gesichte und schien sich von demselben nicht trennen zu lassen; aber die Geringschätzung, mit welcher sie jedes, auch das unbedeutendste Merkzeichen von Bewunderung oder Achtung wegen seines Reichthums aufnahm, bildete in ihrem Antlitz einen neuen, ganz anderen Zug von so kräftigem Gepräge, daß er mit keinem früheren eine Vergleichung aushielt. Ob Mr. Dombey, in den Mantel seiner Größe gehüllt, dieß wußte oder nicht? Jedenfalls hatte es ihm

nicht an Gelegenheit zu Belehrung gefehlt, und in jenem Moment konnte ihm der einzige Blick des dunkeln Auges, welcher auf ihn niederfiel, nachdem sie rasch und gleichgiltig die Gegenstände des erwähnten Selbstlobes gemustert hatte, allen wünschenswerthen Aufschluß geben. Dieser Blick sagte ihm, daß nichts durch seinen Reichthum Erzielbares selbst in zehntausendfältiger Steigerung um dieses Grundes willen der trotzigen Frau, die an ihn gefesselt war, obschon ihre ganze Seele sich gegen ihn empörte, eine Aeußerung oder Miene der Anerkennung zu entringen vermöge. Er hätte in diesem Blick lesen können, daß sie seine Schätze schon wegen des schmutzigen, fröhnerischen Einflusses, den sie auf sie selbst geübt hatten, verachtete, obschon sie dieselbe kraft des geschlossenen Handels für sich in Anspruch nahm — als schnöden, werthlosen Ersatz dafür, daß sie sein Weib geworden war. Er hätte darin lesen können, daß, wenn sie ohnehin schon stets ihr Haupt dem Blitze ihres Stolzes und ihrer Selbstverachtung preisgab, die unschuldigste Anspielung auf seinen Reichthum sie auf's Neue herabwürdigte, das verzehrende Gefühl ihres Innern erhöhte und die vom Fluch getroffene Wüste in ihrem Herzen noch öder machte.

Das Diner wurde angekündigt. Mr. Dombey bot Cleopatra seinen Arm, und Edith folgte mit Florence. An der Schaustellung von Gold und Silber auf dem Seitentische vorbeirauschend, als ob es aufgehäufter Straßenkoth wäre, und die elegante Umgebung keines Blickes würdigend, nahm sie zum ersten Mal an dem Tische Platz und blieb während des ganzen Mahles wie eine Statue sitzen.

Mr. Dombey, der sich gleichfalls ziemlich wie eine Statue ausnahm, war nicht unzufrieden über die Kälte, den Stolz und die Unbeweglichkeit seiner Gattin. Da ihre Haltung stets Eleganz und Anmuth zeigte, so stand ihr Benehmen im Allgemeinen mit seinen eigenen Empfindungen vollkommen im Einklang, weßhalb er jetzt mit seiner gewohnten Würde den Vorsitz führte und, ohne von sich

selbst Wärme und Heiterkeit auf Edith überstrahlen zu lassen, mit kalter Selbstgefälligkeit seinen Antheil zu den Honneurs der Tafel beitrug. So verlief das Einstandsmahl oben in höflicher, gentiler, frostiger Weise, wenn man gleich in der Küche unten diesen Anfang nicht für sehr verheißungsvoll zu halten geneigt war.

Bald nach dem Thee begab sich Mrs. Skewton zu Bette; denn sie war, wie sie sagte, völlig erschöpft von den Aufwallungen des Entzückens, aus dem Umstande entspringend, daß sie ihre Tochter mit dem Manne ihres Herzens vereint sah, obschon ihr diese Familienpartie ziemlich langweilig vorkommen mochte, wenn man anders aus ihrem hinter dem Fächer verborgenen, fast unabläßigen Gähnen einen maßgebenden Schluß ziehen durfte. Auch Edith zog sich schweigend zurück, um nicht wieder zu erscheinen. So fügte sich's denn, daß Florence, die droben gewesen war, um sich mit Diogenes zu unterhalten, als sie mit ihrem Arbeitskörbchen wieder nach dem Speisezimmer kam, nur noch ihren Vater antraf, der in traurig anzusehender Großartigkeit auf- und niederging.

„Ich bitte um Verzeihung. Soll ich wieder fortgehen, Papa?" fragte Florence schüchtern, während sie unter der Thüre stehen blieb.

„Nein," versetzte Mr. Dombey, über die Schultern nach ihr hinblickend. „Du kannst hier nach Belieben ein- und ausgehen, Florence. Dieß ist nicht mein Privatzimmer."

Florence trat ein und setzte sich mit ihrer Arbeit an einen kleinen Seitentisch. Es war — seit sie sich von ihrer frühesten Kindheit auf entsinnen konnte — das erste Mal, daß sie sich bei ihrem Vater allein befand. Sie, seine natürliche Gefährtin, sein einziges Kind, das in seinem einsamen Leben den vollen Gram eines brechenden Herzens erlitten — das in seiner zurückgewiesenen Liebe während seiner nächtlichen Gebete den Namen des Vaters nie anders gehaucht, als mit einem thränenreichen Segenswunsche, einem Segen, noch schwerer auf ihm lastend, als ein Fluch — das zum Himmel gefleht, er möge es doch jung abrufen, damit es nur in

seinen Armen sterben könne — das den Schmerz kalter Vernachlässigung und Abneigung stets nur mit anspruchsloser Liebe getragen, ja sogar ihn entschuldigt und für ihn gebetet hatte, wie sein besserer Engel!

Sie zitterte und ihre Augen wurden trübe. Seine Gestalt schien, während er im Zimmer auf und ab ging, sich nach allen Richtungen auszudehnen, jetzt alles wirr und unbestimmt durcheinander, dann wieder klar und deutlich; ja es kam ihr bisweilen vor, als habe sie nicht die Gegenwart vor sich, sondern ihre ganze Umgebung sei ein Bild aus vielen, vielen Jahren früher. Ihr Herz fühlte sich nach ihm hingezogen, und doch wagte sie es nicht, sich ihm zu nähern. Eine unnatürliche Erregung in einem Kinde, das sich keiner Schuld bewußt war — eine unnatürliche Hand, die den scharfen Pflug geführt und in einem edlen Wesen solche Furchen aufgeworfen hatte, um ihre Saat hineinzustreuen!

Um ihm durch ihren Kummer keinen Anstoß zu geben, that sich Florence Gewalt an und blieb ruhig bei ihrer Arbeit sitzen. Nachdem er noch etlichemal durch das Zimmer gegangen war, zog er sich in eine schattige Ecke zurück, wo ein Lehnstuhl stand, bedeckte den Kopf mit seinem Taschentuch und schickte sich zum Schlafen an.

Es war für Florence genug, dasitzen und ihn ansehen zu können. Von Zeit zu Zeit warf sie ihre Blicke nach dem Stuhle hin und beschäftigte sich unablässig, selbst wenn ihre Augen emsig auf ihrer Arbeit hafteten, mit seinem Bilde. Der Gedanke, daß er schlafen *konnte*, während sie da war, und daß ihm ihre befremdliche, langversagte Nähe nicht die Ruhe raubte, bereitete ihr eine wehmüthige Freude.

Was würde sie wohl gedacht haben, wenn sie gewußt hätte, daß er nicht schlief, daß der Schleier über seinem Gesichte — sei es absichtlich oder aus Zufall — die Augen frei ließ und daß er keinen Blick von ihrem Antlitz verwandte — daß, wenn sie in die dunkle Ecke nach ihm hinsah, ihre sprechenden Augen den seinigen

begegneten, ernster und ergreifender in ihrer stummen Klage, als alle Redner der Welt — daß er leichter aufathmete, so oft sie das Haupt wieder gegen ihre Arbeit senkte, obgleich er dann mit derselben Aufmerksamkeit ihre weiße Stirne, ihr wallendes Haar und ihre geschäftigen Hände betrachtete, als wirke das Bild vor ihm wie ein bannender Zauber?

Sogar in dem Leben der härtesten Männer gibt es weichere Augenblicke, obschon dieß als ein Geheimniß meist verwahrt bleibt. Der Anblick der Tochter in ihrer Schönheit, der Tochter, die sich ohne sein Vorwissen fast zur Jungfrau entwickelt hatte, mag auch in seinem stolzen Leben solche Momente hervorgerufen haben. Vielleicht tauchte der flüchtige Gedanke in ihm auf, daß in seiner Nähe eine glückliche Heimath lag, die er in seiner anmaßenden Starrheit übersah und der er auswich, bis er völlig in der Irre war. Eine einfache Beredtsamkeit, nicht in Worten auszudrücken, sondern in Blicken, obschon er selbst nicht wußte, daß er sie vernommen hatte, des Inhalts: „bei den Sterbebetten, an denen ich stand, bei meiner kummervollen Kindheit, bei unserem mitternächtlichen Zusammentreffen in diesem traurigen Hause, bei dem Schrei, der sich mir in der Beklommenheit meines Herzens entrang, beschwöre ich dich, o Vater, kehre dich zu mir und suche eine Zuflucht in meiner Liebe, ehe es zu spät ist,“ hielt vielleicht diese Momente fest, die möglicherweise auch in gemeineren Gedanken, daß zum Beispiel sein todter Knabe jetzt durch neue Bande ersetzt sei und er nunmehr vergeben könne, wenn er aus dessen Liebe verdrängt wurde, ihren Ursprung nahmen. Denkbar, daß auch schon die Gedanken-Anknüpfung hinreichte, daß sie unter dem vielen Pomp, der ihn umgab, eine weitere Zierde sein könne. Kurz, je mehr er sie betrachtete, desto milder wurde er gegen sie gestimmt. Sie verschmolz vor seinen Blicken mit dem Kinde, das er geliebt hatte, und er konnte die Beiden kaum mehr trennen. Vorübergehend erschien sie ihm in einem klareren helleren Lichte, nicht als seine Nebenbuhlerin

— oh des ungeheuerlichen Gedankens — über den Pfühl jenes Kindes gebeugt, sondern als der Schutzgeist seiner Heimath, der sich nicht weniger zärtlich an ihn anzuschmiegen wünschte, als er ein andermal mit auf die Hand gestütztem Haupte und zu den Füßen des kleinen Bettes saß. Er fühlte einen Antrieb, mit ihr zu sprechen und sie zu sich zu rufen. Die Worte „Florence komm her!" hoben sich — freilich nur langsam und mit Schwierigkeit, da sie ihm so gar fremd waren — schon zu seinen Lippen, als sie durch einen Fußtritt auf der Treppe wieder zurückgehalten und erstickt wurden.

Es war der seiner Gattin. Sie hatte den Anzug für die Tafel gegen ein leichtes Nachtgewand vertauscht, und das aufgelöste Haar wallte frei um ihren Nacken. Doch dieß war nicht die Veränderung an ihr, die ihn betroffen machte.

„Meine liebe Florence," sagte sie, „ich habe dich überall gesucht."

Sie setzte sich neben Florence nieder, beugte das Haupt vorwärts und küßte ihre kleine Hand. Seine Gattin war so sehr verändert, daß er sie kaum mehr kannte. Nicht blos, daß ihm ihr Lächeln neu war, obschon er es nie zuvor gesehen, sondern ihr Wesen, der Ton ihrer Stimme, das Licht ihrer Augen, die Theilnahme, das Vertrauen und der Wunsch, der sich in Allem ausdrückte, einen gewinnenden Eindruck zu machen — nein, dieß war nicht Edith.

„Leise, liebe Mama. Papa schläft."

Jetzt war es wieder Edith.

Sie schaute nach der Ecke hin, wo er saß — ja dieses Gesicht und diese Haltung kannte er sehr gut.

„Ich hätte nicht gedacht, dich hier zu finden, Florence."

Wieder wie verändert, wie sanft — und dieß in einem Nu.

„Ich bin früh aufgebrochen," fuhr Edith fort, „um noch eine Weile mit dir zusammenzusitzen und zu sprechen. Aber als ich auf

dein Zimmer kam, war mein Vögelchen ausgeflogen, und ich wartete seitdem dort auf seine Rückkehr."

Wenn Florence wirklich ein Vögelchen gewesen wäre, so hätte sie es nicht zärtlicher und sanfter an ihre Brust drücken können.

„Komm, meine Liebe!"

„Ich denke, Papa wird mich nicht mehr erwarten, wenn er erwacht," versetzte Florence zögernd.

„Glaubst du, er werde Florence?" sagte Edith, sie voll ansehend.

Florence senkte den Kopf, erhob sich und nahm ihr Arbeitskörbchen auf. Edith legte die kleine Hand in ihren Arm, und sie verließen das Gemach wie zwei Schwestern. Sogar ihr Fußtritt kam Mr. Dombey anders und so ganz neu vor, als seine Augen ihr nach der Thüre folgten.

Er blieb in seinem schattigen Winkel so lange sitzen, daß die Kirchthurm-Uhren noch dreimal die Stunde ausriefen, ehe er sich in jener Nacht von der Stelle bewegte. Diese ganze Zeit über blieb sein Gesicht angelegentlich dem Platze zugekehrt, wo Florence gesessen hatte. Die Lichter brannten herab und erloschen; das Zimmer wurde dunkel, aber um sein Gesicht breitete sich ein Düster, welches das der Nacht noch übertraf.

In dem abgelegenen Gemache, wo der kleine Paul gestorben war, saßen Florence und Edith vor dem Feuer und sprachen noch lange mit einander. Diogenes, der auch dabei war, erhob Anfangs Einwürfe gegen Edith's Zulassung und fügte sich aus gewohnter Unterwürfigkeit gegen den Wunsch seiner Gebieterin nur mit knurrendem Protestiren. Hin und wieder aus dem Vorzimmer herein guckend, wohin er zur Strafe verwiesen worden, schien er übrigens bald zu begreifen, daß er in der anerkennenswerthesten Absicht einen von jenen Mißgriffen begangen habe, deren sich bisweilen die beste Hundeseele schuldig macht, weßhalb er sich in freundlicher Abbitte an einem sehr heißen Platze vor dem Feuer zwischen den

Beiden aufpflanzte. Da blieb er denn mit heraushängender Zunge und einem sehr schüchternen Gesichtsausdruck keuchend sitzen, um der Unterhaltung zuzuhören.

Sie drehte sich anfänglich um Florence's Bücher, ihre Lieblingsbeschäftigungen und die Art, wie sie seit dem Hochzeitstag ihre Zeit verbracht hatte. Das letztere Thema führte auf einen Gegenstand, der dem Mädchen sehr nahe am Herzen lag, und sie sagte unter hervorquellenden Thränen:

„Oh, Mama, ich bin seit jener Zeit in große Trauer versetzt worden."

„Du, in große Trauer, Florence?"

„Ja. Der arme Walter ist ertrunken."

Florence breitete ihre Hände vor das Gesicht und weinte aus tiefstem Herzen. Wie viele Thränen hatte sie nicht Walter's Tod im Geheimen gekostet, und sie flossen noch immer, wenn sie an ihn dachte oder von ihm sprach.

„Aber sage mir, meine Liebe," entgegnete Edith, sie beschwichtigend, „wer war Walter, und was war er dir?"

„Es war mir ein Bruder, Mama. Als der liebe Paul starb, sagten wir uns, wir wollten Bruder und Schwester sein. Ich habe ihn lange vorher gekannt — von Kindheit an. Er kannte Paul, der ihn sehr liebte, und fast mit seinem letzten Athem sagte Paul noch: ‚vergeßt Walter nicht, lieber Papa! er ist mir lieb gewesen!' Walter wurde herbeigeholt, damit er ihn noch einmal sehe, und er war damals hier — in diesem Zimmer."

„Und hat er Walter nicht vergessen?" fragte Edith ernst.

„Papa? Er bestimmte ihn für eine Reise über's Meer. Das Schiff ging unter, und er ertrank," sagte Florence schluchzend.

„Ist ihm bekannt, daß er todt ist?" fragte Edith.

„Ich weiß es nicht, Mama. Wie sollte ich auch? Liebe Mama," rief Florence, gleichsam Hilfe suchend, sich an sie an-

klammernd und ihr Antlitz an ihrem Busen verbergend, „ich weiß, Ihr habt gesehen —“

„Halt — halt, Florence!“ Edith wurde so blaß und sprach so angelegentlich, daß sie nicht nöthig gehabt hätte, ihre Hand auf Florence's Lippen zu legen. „Erzähle mir zuerst alles von Walter, damit ich klar sehe in dieser Geschichte.“

Florence erstattete ihren Bericht bis zu der Freundschaft des Mr. Toots herunter, von dem sie sogar in ihrem Kummer kaum ohne ein thränenvolles Lächeln sprechen konnte, obschon sie sich ihm zu tiefem Dank verpflichtet fühlte. Edith hielt während der ganzen Mittheilung die Hand der Sprecherin in der ihrigen und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu. Nach dem Schlusse derselben folgte eine Pause, welche sie mit den Worten unterbrach:

„Was meinst du, das ich gesehen haben soll, Florence?“

„Daß ich,“ entgegnete Florence mit derselben stummen Berufung und dem nämlichen raschen Verbergen ihres Gesichtes, wie früher — „daß ich kein begünstigtes Kind bin, Mama. Ich war es nie und wußte es nie recht anzugreifen, um es zu werden. Ich habe den Weg verfehlt, und es stand mir Niemand zur Seite, der mir ihn wies. O laßt mich von Euch lernen, was ich thun muß, um meinem Papa theurer zu werden. Lehrt mich es — Ihr, die Ihr Euch so gut darauf versteht.“

Florence, die sich nun ihres traurigen Geheimnisses entledigt sah, schmiegte sich mit einigen gebrochenen Worten glühenden liebevollen Dankes an ihre neue Mutter und weinte lange, obschon nicht so schmerzlich, wie früher, in den Armen derselben.

Blaß sogar bis auf die Lippen und mit einem Antlitz, das um Fassung rang, bis die stolze Schönheit desselben so starr wurde, wie der Tod, blickte Edith auf das weinende Mädchen nieder und küßte es abermals. Dann machte sie sich allmählig los und drängte Florence zurück. Ihre Haltung gewann die stolze Ruhe eines Marmorbildes, und sie erwiederte mit einer Stimme, die während

des Sprechens wohl tiefer wurde, aber kein anderes Zeichen von Erregung kund gab.

„Florence, du kennst mich nicht! Verhüte der Himmel, daß du von mir lernen solltest.“

„Nicht von Euch lernen?“ erwiederte Florence überrascht.

„Gott sei vor, daß ich dich lehre, wie man lieben oder geliebt werden muß!“ sagte Edith. „Wenn du mich's lehren könntest, so wäre es wohl besser; aber es ist zu spät. Du bist mir theuer, Florence. Ich hätte nicht geglaubt, daß mir irgend etwas je so lieb werden könnte, als du mir es schon nach so kurzer Zeit bist.“

Sie bemerkte, daß Florence sprechen wollte, weßhalb sie ihr mit der Hand Einhalt that und fortfuhr:

„Ich will dir stets eine treue Freundin sein — will dich eben so sehr, wenn auch nicht so gut pflegen, wie nur irgend Jemand in dieser Welt es könnte. Du darfst mir vertrauen — ich weiß es, und sage es deßhalb, meine Liebe — mit der ganzen Zuversicht deines reinen Herzens. Es gibt eine Menge von Frauen, die er hätte heirathen können und die in jeder anderen Beziehung besser und zuverlässiger gewesen wären, als ich, Florence; aber gewiß ist nicht eine vorhanden, deren Herz, wenn sie als ein Weib hierhergekommen wäre, mit innigerer Treue gegen dich geschlagen haben würde, als das meinige.“

„Ich weiß es, theure Mama!“ rief Florence. „Von jenem ersten überglücklichen Tage an habe ich es gewußt.“

„Ueberglücklichen Tage?“ Edith schien die Worte unwillkührlich zu wiederholen und fuhr dann fort: „Obschon mir dabei kein Verdienst zukömmt, da ich nur wenig an dich dachte, bis ich dich sah, so laß mich doch den unverdienten Lohn in deinem Vertrauen und in deiner Liebe finden. Ich bitte dich darum, Florence, in der ersten Nacht, die ich hier zubringe. Ich habe meine guten Gründe, dieß dir zum ersten und zum letzten Mal zu sagen.“

Ohne zu wissen, warum, fürchtete sich Florence fast, ihren wei-

teren Worten zu folgen; sie verwandte jedoch kein Auge von dem schönen Gesichte, das stets dem ihrigen zugekehrt war.

„Suche nicht, in mir zu finden," sagte Edith, die Hand auf ihre Brust legend, „was nicht hier ist. Wenn du anders kannst, Florence, so falle nicht von mir ab, weil es nicht hier ist. Du wirst mich allmählig besser kennen lernen, und die Zeit ist wohl nicht ferne, in der du mich erkennen wirst, wie ich mich selbst erkenne. Sei dann so mild gegen mich, als es dir möglich ist, und verwandle nicht die einzige süße Erinnerung, die mir bleiben wird, in Bitterkeit."

Die Thränen, welche in den sich nicht von Florence abwendenden Augen sichtbar wurden, zeigten, daß das ruhige Gesicht nur eine schöne Maske war; sie behielt jedoch dieselbe bei, und fuhr fort:

„Ich habe in der That gesehen, was du andeutest, und weiß, wie wahr es ist. Aber glaube mir, — du wirst es bald lernen, wenn du es nicht jetzt schon weißt — auf der ganzen Erde ist Niemand weniger geeignet, die Rolle einer Vermittlerin zu übernehmen, oder dir zu helfen, Florence, als ich. Frage mich nicht um den Grund — sprich nie mehr mit mir hievon oder über meinen Mann. Wir können hier nie einen Sinnes werden, und es muß darüber zwischen uns Beiden ein Schweigen herrschen, wie das des Grabes."

Sie blieb eine Weile stumm, und Florence wagte kaum zu athmen, da trübe, unvollkommene Schatten der Wahrheit mit ihren alltäglichen Folgen in ihrer erschreckten, aber noch immer ungläubigen Einbildungskraft Schlag auf Schlag vorbeihuschten. Kaum hatte indeß Edith zu sprechen aufgehört, als ihr Gesicht wieder den ruhigeren, sanften Ausdruck gewann, den es gewöhnlich zeigte, wenn sie und Florence allein waren. Sie verhüllte jetzt ihr Antlitz mit den Händen, stand auf, sagte Florence mit einer liebevollen

Umarmung gute Nacht und entfernte sich rasch, ohne wieder umzuschauen.

Als jedoch Florence im Bette lag und im Zimmer nur noch die Glut des fast erloschenen Feuers einiges Licht verbreitete, kehrte Edith zurück. „Sie könne nicht schlafen," sagte sie, und in ihrem Ankleidezimmer sei es so einsam; sie rückte deßhalb einen Stuhl vor den Herd und sah den ersterbenden Fünkchen zu. Florence that das Gleiche von ihrem Bette aus, bis der letzte Schimmer davon und die edle Gestalt davor mit ihrem fliegenden Haar und den gedankenvollen Augen, die das Licht wiederstrahlten, wirr und unbestimmt wurden, um sich endlich in ihrem Schlummer ganz zu verlieren.

Aber auch im Schlafe haftete an Florence ein unbestimmter Eindruck dessen, was so kürzlich vorgegangen war. Er bildete den Gegenstand ihrer Träume, und umspukte sie bald in einer, bald in einer andern Gestalt, aber stets beklemmend und Furcht einflößend. Es träumte ihr, sie suche ihren Vater in Wildnissen — sie folge seiner Spur nach Entsetzen erregenden Höhen hinauf, und in tiefe Gruben und Höhlen hinunter — es liege ihr etwas Unbestimmtes auf dem Herzen, womit sie ihm ein außerordentliches Leiden abnehmen könne, obschon sie, der Grund davon wurde ihr nicht klar, nie das Ziel zu erreichen und ihn zu befreien vermochte. Dann sah sie ihn todt auf demselben Bett, in demselben Zimmer, mit dem Bewußtsein, daß er sie bis zum letzten Augenblick nie geliebt habe, und unter leidenschaftlichen Thränen sank sie an seine kalte Brust. Eine Aussicht that sich vor ihr auf mit einem strömenden Fluß, und sie hörte eine ihr bekannte, klägliche Stimme rufen: „er läuft fort, Floy! Er hat nie Halt gemacht! Du schwimmst mit ihm!" Und sie sah ihn in der Ferne, wie er seine Arme nach ihr ausstreckte, während eine Gestalt, der von Walter ähnlich, lautlos und in schauerlicher Ruhe an seiner Seite stand. Jedem dieser Gesichte mengte sich Edith bei — das eine Mal ihr zur Freude, das andere

Mal ihr zum Schmerz, bis sie allein neben einander standen an dem Rande eines schwarzen Grabes. Edith deutete darauf nieder. Sie sah hinab und erblickte — was? — eine andere Edith auf dem Grunde desselben.

In ihrem Schrecken über diesen Traum schrie sie laut hinaus und erwachte — so glaubte sie wenigstens. Eine sanfte Stimme schien ihr in's Ohr zu flüstern: „Florence, liebe Florence, es ist nur ein Traum!“ Ihre Arme ausstreckend, erwiederte sie die Liebkosungen ihrer Mama, die sodann zur Thüre hinausging in das Licht des grauen Morgens; Florence richtete sich für einen Augenblick auf und machte sich Gedanken, ob dieß wirklich stattgefunden habe oder nicht; sie konnte nur ermitteln, daß der Morgen in der That dämmerte, daß in dem Kamin schwarze Asche lag, und daß sie allein war.

So entschwand die Nacht nach der Ankunft des glücklichen Paares in der Heimath.

Fünftes Kapitel.

Der Einzugsschmauß.

Viele folgende Tage verliefen in der gleichen Weise, nur mit der Ausnahme, daß allerlei Besuche gemacht und angenommen wurden, daß Mrs. Skewton in ihrem Zimmer kleine Levers hielt, bei welchem sich Major Bagstock sehr fleißig einstellte, und daß Florence dem Blicke ihres Vaters nicht wieder begegnete, obschon sie ihn jeden Tag sah. Letztere hatte auch nicht viel mündlichen Verkehr mit ihrer neuen Mama, die — wie ihr nicht entgehen konnte — sich gegen Jedermann im Hause stolz und herrisch benahm, nur

nicht gegen unsere Freundin, da Edith, so oft sie ausging oder von Besuchen zurückkehrte, sie entweder rufen ließ oder selbst aufsuchte. Auch versäumte die neue Mutter nicht, jede Gelegenheit zu benützen, um in Florence's Gesellschaft zu sein, wie sie denn auch bis in die späte Nacht hinein gern in dem Zimmer derselben verweilte, obschon sie oft stundenlang schweigend und gedankenvoll nebeneinander saßen.

Florence, die sich so viel von dieser Heirath versprochen hatte, konnte nicht umhin, das prunkvolle Haus zuweilen mit dem düsteren traurigen Platz zu vergleichen, aus dem es sich gehoben hatte, und sich verwundert zu fragen, wann es, in was immer für einer Gestalt, einmal anfangen werde, eine Heimath zu sein; denn es war stets für sie ein Gegenstand geheimer Besorgniß, daß es jetzt, obschon Alles regelmäßig und üppig herging, nicht so genannt werden könne. Die so kräftig abgegebene Versicherung ihrer neuen Mama, daß Niemand auf Erden unfähiger sei, sie zu lehren, wie sie das Herz ihres Vaters gewinnen solle, bereitete ihr, sowohl bei Tag, als bei Nacht, manche Stunde kummervollen Nachdenkens, und ihre Thränen strömten der vernichteten Hoffnung. Und sobald Florence zu erwägen begann — zu erwägen sich vornahm, würde wohl der passendere Ausdruck sein — daß Niemand so gut wissen könne, als sie, wie hoffnungslos es sei, die Kälte des Vaters zu mildern oder umzuwandeln, — so mußte sie wohl auch zu dem Schlusse kommen, Edith habe ihr nur aus Mitleid untersagt über diesen Gegenstand mit ihr zu sprechen. Wie in Allem ihr Thun und Denken frei von aller Selbstsucht, zog sie es vor, lieber den Schmerz dieser neuen Wunde zu ertragen, als ihrem Vater gegenüber auch nur dem mindesten Schatten der Wahrheit Raum zu geben, und sie bewahrte ihm ihre ganze Zärtlichkeit selbst in ihrem unstäten Brüten. Was seine Heimath betraf, so hoffte sie, es werde damit besser werden, wenn er sich einmal an die Neuheit gewöhnt habe; für sich selbst aber dachte sie nicht viel darüber und klagte noch weniger.

Wenn es auch in der neuen Familie nicht sehr heimisch zuging, so beschloß doch Mrs. Dombey ohne Zögerung, daß es wenigstens nach außen einen anderen Anschein gewinne. Zur Feier der kürzlich begangenen Vermählung und zur Erweiterung des gesellschaftlichen Kreises wurde eine Reihe von Festmahlen angeordnet, die der Uebereinkunft gemäß damit beginnen sollten, daß Mrs. Dombey an einem gewissen Abende zu Hause blieb, und Mr. und Mrs. Dombey für selbigen Tag sich die Ehre vieler, sehr wenig zusammenstimmender Personen zu einem Diner erbaten.

Demgemäß fertigte Mr. Dombey eine Liste von allerlei Größen des östlichen Stadttheils an, die um seinetwillen zu dem Feste entboten wurden, während Mrs. Skewton im Namen ihres lieben Kindes, das sich in seinem Stolze um dergleichen Dinge nicht bekümmerte, eine Liste für den Westen beifügte; auf dieser standen nun auch Cousin Feenix, der zum großen Nachtheil für sein persönliches Besitzthum noch immer nicht nach Baden-Baden zurückgekehrt war, nebst vielen Motten von verschiedenem Rang und Alter, die vordem um das Licht ihrer schönen Tochter oder um ihr eigenes hergeflattert waren, ohne dabei für ihre Flügel einen bedeutenden Schaden zu nehmen. Auf Edith's Befehl, der Folge eines augenblicklichen Zweifelns und Zauderns von Seiten der Mrs. Skewton, mußte auch Florence unter die Theilnehmer eingereiht werden, und das arme Mädchen leistete mit stummer Verwunderung Folge, da ihr instinktartiges Gefühl sie schnell über das belehrte, was ihren Vater auch nur im Mindesten unangenehm berühren konnte.

Die Feierlichkeit nahm damit ihren Anfang, daß Mr. Dombey in einer ungemein hohen und steifen Halsbinde ohne Unterlaß bis zu der für das Diner anberaumten Stunde in dem Besuchszimmer hin- und herging. Pünktlich wie die Uhr erschien zuerst ein Direktor der ostindischen Compagnie von unermeßlichem Reichthum in einer fast brettartigen Nakinweste und wurde von Mr. Dombey empfangen. Zunächst ließ Mr. Dombey mit eben so pünktlicher

Angabe der Zeit Mrs. Dombey seine Complimente vermelden, nnd da jetzt der Direktor vom conversationellen Standpunkt aus zu Falle kam, ohne daß Mr. Dombey in der Lage war, ihn wieder aufzuheben, so starrte dieser große Mann nach dem Feuer hin, bis in der Person von Mrs. Skewton Hülfe erschien. Als erfreulicher Anlauf für den Abend hielt der Direktor diese Dame irrthümlicher Weise für Mrs. Dombey und begrüßte sie mit Begeisterung.

Der zunächst Erscheinende war ein Bankdirektor, der im Rufe stand, Alles aufkaufen zu können — sogar die ganze menschliche Natur, wenn er sich's je in den Kopf setzen sollte, seinen Einfluß in diese Richtung des Geldmarktes auszudehnen, obschon er fast großsprecherisch bescheiden that, und von seinem „kleinen Häuslein“ zu Kingston über der Themse in einer Weise sprach, als sei es kaum im Stande, Mr. Dombey ein Bett und ein Hammelsrippchen zu bieten, wenn derselbe einmal auf Besuch hinkäme. Für einen Mann von seiner ruhigen Lebensweise, sagte er, passe es zwar nicht, Damen einzuladen; wenn aber Mrs. Skewton und ihre Tochter, Mrs. Dombey, je in die Gegend kämen und ihm die Ehre erweisen wollten, das Bischen Gesträuch, das sie daselbst finden würden, ein armes kleines Blumenbeet uud dergleichen, einen dürftigen Anflug von Fichtengehölz und zwei oder drei ähnliche anspruchslose Versuche zu beaugenscheinigen, so würde er dieß als große Auszeichnung betrachten. Im Einklang mit seinem Charakter war dieser Gentleman sehr einfach gekleidet, denn er trug nur eine dünne Cambric-Halsbinde, große Schuhe, einen viel zu weiten Rock und ein Paar knappe Beinkleider; auch erklärte er, als Mrs. Skewton auf die Oper anspielte, daß er sie nur sehr selten besuche, weil er es nicht erschwingen könne. Derartige Aeußerungen schienen ihm große Freude zu machen, denn während er mit den Händen in der Tasche dastand, strahlte sein Gesicht dem Auditorium zu, und in dem Blinzeln seiner Augen gab sich ungemeine Selbstzufriedenheit kund.

Nun erschien Mrs. Dombey, schön, stolz, und dabei den bereits Anwesenden einen Blick trotziger Verachtung zuwerfend, als sei der bräutliche Kranz auf ihrem Haupte eine Krone von Lanzenspitzen, ihr aufgesetzt, um ihr ein Zugeständniß abzuringen, dem sie nicht nachzugeben beschlossen hatte, und wenn sie es das Leben kostete. Sie führte Florence an ihrer Hand. Als sie mit einander eintraten, verdunkelte der Schatten aus der Nacht nach der Rückkehr wieder Mr. Dombey's Gesicht, obschon unbemerkt; denn Florence wagte es nicht, ihre Augen zu den seinigen zu erheben, und Edith zeigte sich zu gleichgültig, um auch nur im Mindesten auf ihren Gatten zu achten.

Die Gäste stellten sich jetzt rasch nach einander in großer Anzahl ein. Noch mehr Direktoren, Präsidenten öffentlicher Compagnieen, ältliche Damen, die ganze Lasten von Putz auf ihren Köpfen trugen, Cousin Feenix, Major Bagstock und unterschiedliche Freundinnen von Mrs. Skewton mit demselben jugendlichen Anstrich und sehr kostbaren Colliers um ihre welken Hälse. Unter diesen befand sich eine junge Dame von Fünfundsechzig, die in Beziehung auf Rücken und Schultern merkwürdig leicht gekleidet war; sie sprach stets mit einem gewinnenden Lispeln, konnte ihre Augenlider nicht ohne große Mühe offen erhalten, und zeigte in ihrem ganzen Wesen jenen unbeschreiblichen Zauber, der so häufig in dem Schwindel der Jugend liegt. Da der größere Theil von Mr. Dombey's Liste sehr schweigsam und der größere Theil von Mrs. Dombey's Liste sehr zum Reden geneigt war, so konnte natürlich keine sonderliche Sympathie zwischen den beiden Partieen herrschen, weßhalb denn Mrs. Dombey's Liste, wie in Folge eines gemeinsamen magnetischen Rapports, einen Bund gegen Mr. Dombey's Liste schloß, welche auf den einsamen Wanderungen durch die Zimmer oder in ihren Zufluchtswinkeln von der hereinkommenden Gesellschaft verstrickt, hinter Sopha's verbarrikadirt, durch rasch von außen geöff-

nete Thüren mit derben Kopfnüssen heimgesucht und jeder Art von Ungemächlichkeit ausgesetzt wurde.

Das Aufgebot zum Diner erfolgte. Mr. Dombey reichte einer alten Dame, die wie ein mit Banknoten bestecktes, rothsammtenes Nadelkissen aussah, und um ihres Reichthums und ihrer unverträglichen Miene willen wohl die alte Lady von Threadneedle-Street (die englische Bank) hätte vorstellen können, den Arm; Cousin Feenix gesellte sich zu Mrs. Dombey; Major Bagstock geleitete Mrs. Skewton; das junge Ding mit den Schultern wurde als Löschhörnchen dem Direktor der ostindischen Compagnie verliehen, und die übrigen Damen mußten vor den im Besuchzimmer zurückgebliebenen Gentlemen Parade machen, bis je eine verlorene Hoffnung sich erbot, sie nach dem Speisezimmer hinunterzuführen, wo diese Wackeren mit ihren schönen Gefangenen die Thüre versperrten, so daß sich sieben weniger kühne Männer in die steinherzige Halle hinausgeschlossen sahen. Nachdem alle Uebrigen eingetreten waren und Platz gefunden hatten, erschien noch einer von den Letzteren in lächelnder Verwirrung, und mußte von dem Kellermeister zweimal um die Tafel herumgeführt werden, ehe sich sein Stuhl auffinden ließ. Zuletzt entdeckte man denselben links von Mrs. Dombey, und der unkühne Mann fühlte sich durch besagte Einführung dermaßen eingeschüchtert, daß er die ganze Zeit über seinen Kopf nicht wieder erhob.

Der geräumige Speisesaal mit der um die glänzende Tafel herumsitzenden Gesellschaft, welche sich emsig mit den blanken Löffeln, Messern, Gabeln und Tellern beschäftigte, hätte für eine groß gewordene Schaustellung von Tom Tittler's Grund angesehen werden können, wo Kinder auf Gold und Silber sich gütlich thun. Mr. Dombey als Tittler nahm sich in dieser Rolle bewunderungswürdig aus, und das lange Plateau von künstlichem Metall zwischem ihm und Mrs. Dombey, auf welchem beeiste Liebesgötter ihnen geruchlose Blumen darboten, war ganz allegorisch anzusehen.

Cousin Feenix zeigte sich in voller Kraft und erstaunlich jugendlich. Gleichwohl wurde er in seiner guten Stimmung bisweilen gedankenlos; denn sein Gedächtniß war hin und wieder so unstät, wie seine Beine, und bei einer dieser Gelegenheiten flößte er der Gesellschaft einen wahren Schauder ein. Dieß ging folgendermaßen zu. Die junge Lady mit dem Rücken, welche gegen Cousin Feenix zärtliche Gefühle unterhielt, hatte den Direktor der ostindischen Compagnie dazu verleitet, sie nach dem Stuhl neben ihm zu führen. Zum Dank für diesen Dienst gab sie augenblicklich ihren Geleitsmann auf, so daß dieser, der nun auf der andern Seite von einem düsteren schwarzen Sammthut über einem knöchernen schweigsamen Frauenzimmer mit einem Fächer beschattet wurde, trostlos sich in sich selbst zurückzog. Cousin Feenix und die junge Dame waren sehr lebhaft und launig; dabei lachte Letztere über etwas, was ihr Cousin Feenix erzählt hatte, so sehr, daß Major Bagstock im Auftrag der Mrs. Skewton (Letztere saß etwas weiter unten dem Paare gegenüber) sich die Frage erlaubte, ob der erheiternde Gegenstand nicht Gemeingut werden könne.

„Ei, bei meinem Leben," sagte Cousin Feenix, es ist nichts daran — nicht der Mühe werth, es zu wiederholen — in Wahrheit nur eine Anekdote von Jack Adams. Ohne Zweifel erinnert sich mein Freund Dombey" — denn die allemeine Aufmerksamkeit war jetzt Cousin Feenix zugewendet — „des Jack Adams, des Jack Adams, nicht die Joe, denn dieser war sein Bruder. Jack — der kleine Jack — Mann mit schielendem Auge und einem leichten Hinderniß in seiner Sprache — Mann, der für den Flecken eines Andern im Parlament saß. Wir pflegten ihn zu meiner Zeit nur W. P. Adams zu nennen, weil er die Wärmpfanne für einen minderjährigen Burschen war. Vielleicht hat mein Freund Dombey den Mann gekannt?"

Mr. Dombey hätte wohl eben so gut sich der Bekanntschaft des Guy Fawkes rühmen können und antwortete daher mit Nein.

Aber einer von den sieben Unkühnen gelangte unerwarteter Weise zu Auszeichnung, indem er sagte, er habe ihn gekannt, und dazu beifügte, „er trug immer hessische Stiefel!“

„Ganz richtig,“ entgegnete Cousin Feenix, indem er sich vorwärts beugte, um den unkühnen Mann zu sehen, und ermuthigend nach seinem Platze hinunter lächelte. „Dieß war Jack. Joe trug —“

„Stulpen!“ rief der Unkühne, der mit jedem Augenblick mehr in der öffentlichen Achtung stieg.

„Natürlich,“ versetzte Cousin Feenix. „Ihr wart mit ihnen bekannt?“

„Ja wohl, mit Beiden,“ sagte der Unkühne, mit welchem jetzt Mr. Dombey anstieß.

„Verteufelt guter Kerl, der Jack?“ fuhr Cousin Feenix fort, indem er sich abermals vorbeugte und lächelte.

„Ausgezeichnet,“ entgegnete der Unkühne, der in der Freude über seinen Erfolg kaum mehr diese Bezeichnung verdiente, sondern eigentlich keck wurde. „Einer der besten Bursche, die ich je kennen lernte.“

„Ohne Zweifel habt Ihr die Geschichte gehört?“ fragte Cousin Feenix.

„Ich werde sie erfahren, wenn Eure Herrlichkeit zur Mittheilung geneigt ist,“ erwiederte der kühne Unkühne, indem er sich in seinem Stuhl zurücklehnte und nach der Decke hinauf lächelte, als wisse er sie bereits auswendig und freue sich schon zum vornhinein.

„In Wahrheit, 's ist eigentlich nichts an der Sache,“ sagte Cousin Feenix, lächelnd und mit einem lebhaften Kopfschütteln sich an die Tischgesellschaft wendend, „und es bedarf daher keines Vorworts. Aber es ist bezeichnend für Jacks artige Einfälle. Die Sache verhält sich so, daß Jack zu einer Hochzeit eingeladen wurde, die, glaube ich — in Barkshire stattfinden sollte?“

„Shropshire," sagte der kecke Unkühne, als er fand, daß diese Berufung ihm galt.

„Wirklich? — gut! In der That, es könnte auch in was immer für einem Shire geschehen sein," fuhr Cousin Feenix fort. „Mein Freund also, der zu dieser Hochzeit in jenem Shire eingeladen ist, geht — gerade so, wie Jeder von uns, der mit einer Einladung zu der Hochzeit meiner leiblichen und begabten Verwandten mit meinem Freund Dombey beehrt wurde, keines zweimaligen Aufgebots bedurft haben würde. Er war verteufelt froh, an einer so interessanten Gelegenheit Theil zu nehmen, und geht — Jack geht. Diese Hochzeit war nun in der That die Verbindung eines ungemein schönen Mädchens mit einem Mann, um den sie sich keinen Strohhalm kümmerte und den sie nur wegen seines unermeßlichen Vermögens genommen hatte. Als Jack nach den Trauungsfeierlichkeiten wieder in London anlangte, begegnete ihm in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen ein Bekannter und sagte zu ihm: ‚Jack, dieß ist in der That ein schlimmer Handel'. ‚Ein schlimmer Handel'? versetzte Jack. ‚Durchaus nicht. Mir erscheint er als vollkommen ehrlich und gleich. Sie ist regelmäßig gekauft und Ihr könnt darauf schwören, daß er ebenso regelmäßig verkauft ist'!"

Cousin Feenix freute sich noch über diesen Culminationspunkt in seiner Geschichte, als ihm mit einemmale der Schauder, der wie ein elektrischer Funke am Tisch herumlief, auffiel. Er hielt inne. Auf keinem Gesichte lockte dieser einzige allgemeine Unterhaltungsgegenstand, welcher an jenem Tage zur Sprache kam, ein Lächeln hervor. Es folgte ein tiefes Schweigen, und der vernichtete Unkühne, der von der bevorstehenden Geschichte so wenig eine Ahnung gehabt hatte, als ein ungeborenes Kind, mußte den Jammer erfahren, daß ein jedes Auge ihn als den Urheber dieser Unbesonnenheit anzusehen schien.

Mr. Dombey's Gesicht war kein wandelbares und blieb in

seiner gußeisernen Stattlichkeit. Die Erzählung schien auf ihn durchaus keinen Eindruck zu machen und ihn zu nichts Weiterem anzuregen, als daß er in Mitte des Schweigens feierlich sagte: „Sehr gut."

Edith entsandte einen hastigen Blick nach Florence hin, bewahrte aber in ihrem Aeußeren eine ruhige, gleichgültige Miene.

Durch die verschiedenen Stadien von köstlichen Speisen und Weinen, ewigem Gold und Silber, Leckereien aus Erde, Feuer, Luft und Wasser, aufgehäuften Früchten und jenen bei Mr. Dombey's Banketten so unnöthigen Artikel, dem Eis, nahm das Diner langsam seinen Fortgang und wurde namentlich während seiner späteren Abschnitte durch die volltönige Musik von unablässigen Doppelschlägen begleitet — die Ankündigung von weiteren Gästen, deren Antheil an dem Mahle sich auf den Geruch davon beschränkte. Als Mrs. Dombey aufstand, war es in der That ein merkwürdiges Schauspiel mitanzusehen, wie ihr Herr mit steifem Hals und aufrechtem Kopf für den Abzug der Damen die Thüre offen hielt, während sie, dessen Tochter an ihrem Arme, an ihm vorbeirauschte.

Wie gravitätisch nahm sich nicht Mr. Dombey hinter den Flaschen aus; der Direktor der ostindischen Compagnie saß wie in einer Einöde verloren an dem fast unbesetzten Tische; der Major war ganz Militär und erzählte den sechs Unkühnen (der ehrgeizige war nämlich ganz ausgetilgt) Geschichten von dem Herzog von York; der Bankdirektor, der sich gar gering ausnahm, entwarf für eine Gruppe von Bewunderern mit Dessertmessern einen Riß von seinem dürftigen Fichtenanflug, und Cousin Feenix, in Gedanken vertieft, glättete seine langen Manchetten und rückte verstohlen seine Perücke zurecht. Welchen Anblick übrigens alle diese Gentlemen bieten mochten — er war nur von kurzer Dauer, da er bald durch den Kaffee unterbrochen wurde, nach welchem sie insgesammt das Speisezimmer verließen.

Das Gewühl in den Staatsgemächern oben vermehrte sich mit

jeder Minute. Aber noch immer schien sich Mr. Dombey's Gäste-Liste unmöglich mit der von Mrs. Dombey amalgamiren zu können, so daß es bei keiner der anwesenden Personen zweifelhaft blieb, zu welcher von beiden sie gehörte. Die einzige Ausnahme von dieser Regel machte vielleicht Mr. Carker, der in der Gesellschaft umherlächelte und in dem Kreise, welcher sich um Mrs. Dombey gesammelt hatte, Letztere, ihre Umgebung, seinen Principal, Cleopatra und den Major, Florence und Alles im Saal auf's Genaueste beobachtete. Augenscheinlich benahm er sich gegen die beiden Spaltungen mit großer Leichtigkeit, und es war an ihm nicht zu bemerken, daß er es ausschließlich mit der einen oder der andern hielt.

Florence fürchtete sich vor ihm und seine Anwesenheit drückte wie ein Alp auf sie. Sie konnte sich dieses Bewußtseins nicht entschlagen, denn ihre Augen wurden durch einen Drang der Abneigung und des Mißtrauens, den zu überwinden sie außer Stande war, stets nach ihm hingezogen. Gleichwohl waren ihre Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt; denn da sie, obschon nicht unbewundert und unaufgesucht, bei Seite saß, fühlte sie in der Zartheit ihrer stillen Seele wohl, wie wenig Antheil ihr Vater an Allem nahm, was vorging. Mit Schmerz machte sie die Bemerkung, wie unbehaglich ihm dieses Treiben zu sein schien und wie wenig er, während er sich in der Nähe der Thüre aufhielt, um jener Gäste willen berücksichtigt wurde, die er dadurch besonders auszuzeichnen wünschte, daß er sie seiner Gattin vorstellte, welche dieselben mit stolzer Kälte begrüßte, ohne dabei eine Spur von Theilnahme oder dem Wunsche, zu gefallen, blicken ließ. Nachdem die kahle Ceremonie des Empfangs vorüber war, blieben ihre Lippen verschlossen und fanden kein weiteres Wort des Willkomms für seine Freunde oder des Eingehens auf seine Wünsche. Nicht weniger verwirrend und peinlich wurde für Florence die Bemerkung, daß die Frau, welche sich so benahm, sie stets liebevoll und mit der größten Rücksicht behandelte, und es kam ihr fast vor, als danke sie

ihr schlecht, wenn sie für die Vorgänge überhaupt nur Augen hatte.

Wie glücklich wäre Florence gewesen, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihrem Vater auch nur durch Blicke Gesellschaft zu leisten; ein noch größeres Glück aber war es für sie, daß sie von dem Hauptgrund seiner Unruhe keine Ahnung hatte. Gleichwohl scheute sie sich, merken zu lassen, daß sie seine unvortheilhafte Stellung gewahr werde, um ihm nicht dadurch einen Anstoß zu geben, und im Kampfe zwischen ihren Gefühlen für ihn und ihrer dankbaren Zuneigung zu Edith wagte sie es kaum, zu diesen Beiden die Augen zu erheben. In ihrer Bekümmerniß drängte sich ihr unter dem Gewühl von andern Gedanken auch der auf, es dürfte wohl besser für sie gewesen sein, wenn dieser Lärm von Zungen und Fußtritten nie hieher gekommen wäre — wenn statt des neuen Prunkes noch die alte Oede herrschte — wenn das vernachlässigte Kind in Edith keine Freundin gefunden hätte, sondern noch immer unbemitleidet und vergessen in der Einsamkeit fortlebte.

Mrs. Chick hatte auch einigermaßen solche Gedanken, obschon sie nicht so ruhig in ihrem Herzen verschlossen blieben. Diese gute Frau war schon dadurch in die höchste Wuth versetzt worden, daß sie keine Einladung zu dem Diner unmittelbar nach der Ankunft des Paars erhalten hatte. Nachdem dieser Schlag theilweise verschmerzt war, bot sie allen Mitteln auf und scheute keine Kosten, um vor Mrs. Dombey eine Figur zu machen, ob welcher dieser Dame die Augen übergehen und Mrs. Skewton sich zu Tod ärgern sollte.

„Aber es ist so weit gekommen," sagte Mrs. Chick zu ihrem Gatten, „daß ich nicht mehr gelte, als Florence. Wer nimmt nur die mindeste Rücksicht auf mich? Niemand!"

„Niemand, meine Liebe," pflichtete Mr. Chick bei, der neben ihr an der Wand saß und sich auch jetzt nur durch leises Pfeifen trösten konnte.

„Sieht es nicht aus, als ob ich hier ganz und gar überflüssig sei?“ rief Mrs. Chick mit blinzelnden Augen.

„Ja wohl, meine Liebe — ich glaube dieß auch,“ sagte Mr. Chick.

„Paul ist verrückt!“ rief Mrs. Chick.

Mr. Chick pfiff.

„Wenn du nicht ein ganzes Ungeheuer bist — und es kömmt mir oft vor, als sei dieß der Fall,“ fuhr Mrs. Chick unverhohlen fort, „so sitz nicht hieher, um Liedchen zu summen. Wie kann Jemand, der nur im Entferntesten das Gefühl eines Mannes in sich trägt, mitansehen, wie Paul's Schwiegermutter sich kleidet und wie sie es mit dem Major Bagstock treibt, für den wir unter anderen kostbaren Dingen auch deiner Lukretia Tox verpflichtet sind.“

„Meiner Lukretia Tox, meine Liebe?“ versetzte Mr. Chick erstaunt.

„Ja,“ entgegnete Mrs. Chick mit großer Strenge, „deiner Lukretia Tox. In der That, wie Jemand jene Schwiegermutter Pauls, das hochmüthige Weib Pauls, die unanständigen, alten Vogelscheuchen, mit ihren nackten Rücken und Schultern, kurz all' dieses Treiben mitansehen und pfeifen kann —“ Mrs. Chick legte auf die letzteren Worte einen so verächtlichen Nachdruck, daß Mr. Chick darüber zusammenfuhr — „dieß ist, dem Himmel sei Dank, ein Geheimniß für mich.“

Mr. Chick verzog seinen Mund in einer Weise, die ein Summen oder Pfeifen unmöglich machte, und schaute betrachtungsvoll vor sich hin.

„Hoffentlich weiß ich aber, was mir gebührt,“ fuhr Mrs. Chick in steigender Entrüstung fort, „obschon es Paul vergessen hat. Ich, ein Glied dieser Familie, bin nicht hergekommen, um ohne alle Beachtung dazusitzen. Ich bin nicht der Staub unter Mrs. Dombey's Füßen, nein — noch nicht ganz,“ sagte Mrs. Chick, als sehe sie voraus, daß es etwa übermorgen doch so weit kommen

könnte — „und ich werde gehen. Was ich auch darüber denken mag, so will ich doch kein Wort darüber verlieren, daß diese ganze Geschichte blos eingeleitet wurde, um mich herabzuwürdigen und zu kränken. Ich werde einfach gehen. Man wird mich nicht vermissen.“

Mrs. Chick richtete sich bei diesen Worten bolzgerade auf und nahm den Arm ihres Gatten, der sie aus dem Zimmer führte, wo sie eine halbe Stunde im Schatten gesessen hatte. Wir müssen bemerken, daß sie bei ihrer Prophezeihung viel Scharfsinn kund gab, denn sie wurde in der That durchaus nicht vermißt.

Sie war übrigens nicht der einzige entrüstete Gast. Mr. Dombey's Liste, die noch immer in Nöthen stand, nahm es in Masse sehr übel, daß Mrs. Dombey's Liste durch Lorgnetten nach ihr hinsah und laut ihre Neugierde äußerte, wer doch alle diese Leute seien. Mrs. Dombey's Liste dagegen beklagte sich über lange Weile, und das junge Ding mit den Schultern, welches jetzt die Aufmerksamkeiten jenes lebhaften Jünglings, des Cousin Feenix, entbehren mußte, da derselbe nach der Tafel sich entfernt hatte, theilte dreißig oder vierzig Bekannten im Vertrauen mit, die Sache sei ihr bis in den Tod verleidet. Sämmtliche alte Damen mit überladenen Köpfen hatten mehr oder weniger Ursache, sich über Mrs. Dombey zu beschweren, und die Direktoren und Präsidenten vereinigten sich in dem Gedanken, wenn Dombey einmal habe heirathen müssen, so wäre es besser gewesen, seine Wahl hätte eine Person getroffen, die ihm dem Alter nach näher stand und nicht ganz so schön, dabei aber manierlicher war. Die allgemeine Ansicht dieser Classe von Gentlemen lief darauf hinaus, daß es von Dombey eine Schwäche gewesen sei und daß er es wohl noch bereuen werde. Mit Ausnahme der Unkühnen blieb oder entfernte sich kaum Jemand, ohne über Vernachläßigung oder Kränkung durch Mr. oder Mrs. Dombey zu klagen; auch hatte das stumme Frauenzimmer in dem schwarzen Sammthut nur deßhalb ihre Sprache verloren, weil der

Lady in dem rothen Sammthut vor ihr der Arm geboten worden war. Sogar die Natur der Unkühnen erlitt, entweder weil zu viel Limonade in ihr cirkulirte, oder in Folge der allgemeinen Ansteckung eine bösliche Umwandlung; denn sie machten gegen einander sarkastische Spässe, oder raisonirten in Flüstertönen auf den Treppen und Nebenplätzen. Das Mißvergnügen und die Unbehaglichkeit verbreitete sich von der Gesellschaft oben sogar bis auf die Bedienten in der Halle und von diesen auf die Fackelträger in der Straße draußen, welche die Gäste mit einem Leichenzug verglichen, in welchem keiner der Leidtragenden mit einem Legat bedacht worden wäre.

Endlich hatten sich sämmtliche Gäste entfernt — auch die Fackelträger, und die Straße, welche so lange mit Equipagen überfüllt gewesen, war frei. Die ersterbenden Lichter ließen in den Zimmern Niemand mehr erblicken, als Mr. Dombey, der mit Mr. Carker sich bei Seite besprach, und Mrs. Dombey mit ihrer Mutter. Erstere saß auf einer Ottomanne und Letztere erwartete in der Cleopatra-Haltung die Ankunft ihres Mädchens. Nachdem Mr. Dombey seine Mittheilung an Carker zu Ende gebracht hatte, trat dieser mit einem Katzenrücken heran, um sich zu verabschieden.

„Ich hoffe,“ sagte er, „daß die Anstrengungen dieses köstlichen Abends Mrs. Dombey morgen keine Unbequemlichkeit bereiten werden.“

„Mrs. Dombey hat sich der Anstrengung hinreichend enthoben,“ bemerkte Mr. Dombey, der jetzt herantrat, „als daß Ihr um deßwillen besorgt sein dürftet. Es thut mir leid, Euch sagen zu müssen, Mrs. Dombey, daß es mir lieb gewesen wäre, wenn Ihr bei dieser Gelegenheit etwas mehr gethan hättet.“

Sie warf ihm einen stolzen Blick zu, als halte sie es nicht der Mühe werth, bei diesem Gegenstand überhaupt zu verweilen, und wandte dann ihre Augen wieder ab, ohne zu sprechen.

„Ich bedaure, Madame,“ fuhr Mr. Dombey fort, „daß Ihr es nicht für Eure Pflicht halten mochtet —“

Sie sah wieder nach ihm hin.

„Für Eure Pflicht, Madame,“ fuhr Mr. Dombey fort, „meine Freunde mit etwas mehr Achtung zu empfangen. Einige von denen, welche Ihr heute Abend in so auffallender Weise zu vernachlässigen beliebtet, Mrs. Dombey, erweisen Euch, muß ich Euch sagen, mit jedem Besuche eine große Ehre.

„Wißt ihr, daß Jemand hier ist?“ versetzte sie, ihn jetzt mit Festigkeit in's Auge fassend.

„Nein, Carker — ich bitte, laßt dieß. Ich bestehe darauf, daß Ihr bleibt,“ rief Mr. Dombey, diesen Gentleman zurückhaltend, der sich mit lautlosen Schritten entfernen wollte. „Ihr wißt, Madame, daß Mr. Carker mein Vertrauen besitzt, und er kennt den Gegenstaud, von dem ich spreche, so gut wie ich selbst. Ich erlaube mir daher, Euch zu belehren, Mrs. Dombey, daß ich in den Besuchen dieser reichen und bedeutenden Personen eine Auszeichnung für mich sehe.“

Mr. Dombey warf sich dabei in die Brust, als habe er besagten Personen jetzt die höchst mögliche Bedeutsamkeit gegeben.

„Ich muß wiederholt fragen,“ entgegnete sie, wieder den festen Blick stolzer Verachtung auf ihn heftend, „ob Ihr wißt, daß Jemand hier ist, Sir.“

„Ich muß bitten,“ sagte Mr. Carker vortretend, „ich muß bitten, ich muß fordern, daß ich entlassen werde. So gering und belanglos auch diese Meinungsverschiedenheit ist —“

Mrs. Skewton, die inzwischen kein Auge von dem Gesicht ihrer Tochter verwandt hatte, ergriff jetzt das Wort:

Meine süßeste Edith,“ sagte sie, „und mein theuerster Dombey — unser vortrefflicher Freund Mr. Carker, denn so muß ich ihn ohne Zweifel nennen —“

„Allzuviel Ehre,“ murmelte Mr. Carker.

„— hat sich derselben Worte bedient, die mir auf dem Herzen lagen, und ich brannte schon seit einer Ewigkeit vor Begier, sie anzubringen. Gering und belanglos? Meine süßeste Edith und mein theuerster Dombey, wissen wir nicht, daß jede Meinungsverschiedenheit zwischen euch beiden — Nein, Flowers; jetzt nicht."

Flowers war die Kammerjungfer, die, als sie fand, daß Gentlemen anwesend waren, sich eiligst wieder zurückzog.

„Daß jede Meinungsverschiedenheit zwischen euch beiden," nahm Mrs. Skewton wieder auf, „mit dem Herzen, das ihr gemeinschaftlich besitzt, und bei dem bezaubernden Einklang der Gefühle, der zwischen euch stattfindet, nothwendig gering und belanglos sein muß? Mit welchen Worten könnte diese Thatsache besser bezeichnet werden? Mit keinem. Deßhalb erfasse ich mit Freuden diesen unbedeutenden Anlaß — diesen geringfügigen Anlaß, der bei eurer Natürlichkeit, eurem individuellen Charakter und dergleichen so wahrhaft geeignet ist, Thränen in ein Mutterauge zu bringen — um die Versicherung abzugeben, daß ich der Sache nicht die mindeste Wichtigkeit beilege, es sei denn als einer Entwicklung jener kleineren Elemente der Seele. Ich will daher nicht nach Art der meisten Schwiegermütter — welch' ein garstiger Ausdruck, mein lieber Dombey! — wie sie dem Vernehmen nach in dieser leider nur zu erkünstelten Welt bestehen, den Versuch machen, zu einer solchen Zeit je mich einzumengen; auch kann ich im Ganzen solch' ein kleines Aufzucken der Fackel des, wie heißt er doch — nicht Cupido, sondern das andere liebenswürdige Wesen — nicht beklagen."

In dem Blick der guten Mutter, welchen sie bei diesen Worten nach ihren beiden Kinder entsandte, lag eine Schärfe, die vielleicht auf einen unmittelbaren und wohlüberlegten Zweck hindeutete, welcher sich hinter den zusammenhanglosen Worten barg. Er bestand wohl in nichts Anderem, als in der Vorsorge, schon im Anfang bei dem Klirren der gemeinsam drückenden Kette, welches nothwen-

dig folgen mußte, sich bei Seite zu machen und hinter dem Trugbilde ihres unschuldigen Glaubens an ihre wechselseitige Liebe und an ihr Zusammenpassen Schutz zu suchen.

„Ich habe Mrs. Dombey auf das aufmerksam gemacht," sagte Mr. Dombey in seiner stattlichen Weise, „was mir in ihrem Benehmen schon in so früher Zeit unseres Ehestandes mißfällt und was ich deßhalb zu verbessern bitte. Carker," mit einem Nicken der Entlassung, „ich wünsche Euch gute Nacht."

Mr. Carker verbeugte sich gegen die gebieterische Gestalt der jungen Frau, deren funkelndes Auge auf ihren Gatten geheftet war, und machte dann beim Hinausgehen vor Cleopatra's Ruhebette Halt, um die gnädig ihm hingebotene Hand in tiefer, bewundernder Huldigung nach seinen Lippen zu führen.

Hätte Edith auf den Vorwurf eine Erwiederung gegeben, ihr Gesicht verändert, oder das Schweigen, in dem sie beharrte, auch nur durch ein Wort unterbrochen, so würde Mr. Dombey, nun sie allein waren — denn Cleopatra hatte sich eiligst aus dem Staube gemacht — wohl im Stande gewesen sein, seine Ansicht gegen sie zu behaupten. Aber gegen den tiefen, unaussprechlichen, vernichtenden Hohn, mit welchem sie, nachdem sie ihm einen Blick zugeworfen, die Augen senkte, als sei er ihr zu gleichgiltig und unbedeutend, um sich von ihm aufbringen zu lassen — gegen den Verachtung ausdrückenden Stolz, mit welchem sie vor ihm saß, und gegen die kalte, unbeugsame Entschlossenheit, mit welcher jeder ihrer Züge ihn in den Staub zu schleudern schien, hatte er kein Hilfsmittel; er entfernte sich daher, während sie in ihrer ganzen hochmüthigen Schönheit zurückblieb, ohne seiner weiter zu achten.

War er gemein genug, eine Stunde später ihr auf der alten, wohlbekannten Treppe aufzulauern, wo er einmal Florence im Mondlicht den kleinen Paul hatte hinantragen sehen — oder befand er sich nur zufälligerweise im Dunkeln, als er aufblickend die Wahrnehmung machte, daß sie mit einem Lichte aus Florence's

Schlafgemach kam und wieder das auffallend veränderte Antlitz zeigte, welchem er so gar nichts anhaben konnte.

Indeß konnte es sich nicht so verändern, wie sein eigenes. Selbst im höchsten Stolz und in der größten Leidenschaft zeigte Edith's Gesicht nichts von dem Schatten, der an dem Abend der Rückkehr in der dunklen Ecke das seinige umnachtet hatte. Etwas Aehnliches war seitdem oft wiedergekehrt, und als er jetzt aufwärts blickte, war das nämliche Düster darauf zu schauen.

Sechstes Kapitel.

Mehr als eine Warnung.

Florence, Edith und Mrs. Skewton waren am anderen Tage beisammen und der eingespannte Wagen harrte an der Thüre. Denn Cleopatra hatte jetzt wieder ihre Galeere, und Withers, nicht länger der Spindeldürre, stand in taubenbrustiger Jacke und militärischen Beinkleidern zur Zeit der Tafel hinter ihrem räderlosen Stuhl, ohne fortan die Dienste eines Sturmbocks verrichten zu müssen. In jenen Tagen des Flaum glänzte Withers' Haar von Pomade; auch trug er Glace-Handschuhe und duftete von Weitem nach dem Wasser von Cöln.

Sie waren in Cleopatra's Zimmer versammelt. Die Schlange des alten Nil (wir wollen sie nicht aus Achtungswidrigkeit so nennen) ruhte auf ihrem Sopha, schlürfte um drei Uhr Nachmittags ihre Morgen-Chocolade und Flowers, die Zofe, legte ihr die jugendlichen Manchetten und Krausen an. Dann verrichtete letztere an ihrer Gebieterin eine Art Privatkrönung vermittelst eines pfirsichblüthfarbenen Sammthuts, in welchem die künstlichen Rosen un-

gemein vortheilhaft nickten, je nachdem das Zittern des Kopfs gleich einem Lüftchen damit spielte.

„Ich denke, ich bin diesen Morgen ein wenig angegriffen, Flowers," sagte Mrs. Skewton. „Wahrhaftig, meine Hand zittert."

„Ihr wißt, Ma'am," versetzte Flowers, „daß Ihr gestern Abend das Leben der ganzen Gesellschaft waret, und da müßt Ihr's eben heute büßen."

Edith, welche Florence nach dem Fenster gewinkt hatte und eben hinaussah, den Rücken der Toilette ihrer hochachtbaren Mutter zugekehrt, wich jetzt plötzlich zurück, als ob es geblitzt hätte.

„Mein Herzchen," rief Cleopatra im Tone der Erschöpfung, „du fühlst dich doch nicht angegriffen. Sage mir nicht, meine liebe Edith, daß du bei deiner beneidenswerthen Ruhe gleichfalls anfangest, eine Märtyrerin zu werden, wie deine Mutter mit ihrer unglücklichen Constitution. Withers, Jemand an der Thüre!"

„Karte, Ma'am," sagte Withers, sie Mrs. Dombey überbringend.

„Ich gehe aus," versetzte sie, ohne danach hinzusehen.

„Meine Liebe," sprach Mrs. Skewton gedehnt, „wie gar wunderlich von dir, absagen zu lassen, ohne auch nur nach dem Namen zu sehen! Bring' die Karte mir, Withers. Himmel, meine Liebe — noch dazu Mr. Carker! Dieser ungemein verständige Mann!"

„Ich gehe aus," wiederholte Edith in so gebieterischem Tone, daß Withers nach der Thüre ging, dem Diener, welcher draußen wartete, die Worte „Mrs. Dombey geht aus. Also fort mit Euch!" zuherrschte und ihm vor der Nase die Klinke zuschnappen ließ.

Nach langer Abwesenheit kam jedoch der Diener wieder zurück und flüsterte Withers abermals etwas zu, der darauf, obschon nur ungerne, auf's Neue sich vor Mrs. Dombey präsentirte.

„Mit Erlaubniß, Ma'am, Mr. Carker läßt seine achtungsvollen Complimente vermelden und bittet, wenn es Euch möglich sei, nur um eine einzige Minute — Geschäfte halber, Ma'am."

„In der That, meine Liebe," sagte Mrs. Skewton in ihrer mildesten Weise, da das Gesicht ihrer Tochter einen drohenden Ausdruck angenommen hatte, „wenn du mir ein Wort gestatten willst, so möchte ich dir rathen —"

„So führ' ihn hieher," unterbrach sie Edith.

Sobald Withers verschwunden war, um diesen Befehl auszuführen, fügte sie finster gegen ihre Mutter bei: „Da es auf Euren Rath geschieht, so soll er auch auf Euer Zimmer kommen."

„Darf ich — soll ich fortgehen?" fragte Florence hastig.

Edith nickte bejahend; aber schon auf dem Weg nach der Thüre begegnete Florence dem eintretenden Besuch. Mit derselben widerlichen Mischung von Vertraulichkeit und Schonung, mit welchem er sie früher angeredet hatte, wandte er sich jetzt in seiner sanftesten Weise an sie — hoffte, daß sie sich wohl befinde — brauchte nicht zu fragen, da er schon in dem Aussehen die Antwort las — hatte gestern Abend kaum die Ehre gehabt, sie zu kennen, da sie sich so sehr verändert — und hielt ihr die Thüre offen, daß sie hinausgehen konnte. Indeß vermochte alle Ehrerbietung und Höflichkeit seines Benehmens nicht ganz das geheime Bewußtsein der Gewalt zu verbergen, die er über sie besaß und die sich in ihrem schüchternen Zurückweichen vor ihm kund gab.

Dann beugte er sich einen Moment über Mrs. Skewton's herablassende Hand und machte endlich Edith sein Compliment. Letztere erwiederte seinen Gruß mit Kälte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen oder ihm einen Sitz anzubieten, und erwartete stehend seine Anrede.

Bei all' ihrem Stolz und der ganzen Verstockung ihres Geistes fühlte sie doch den lähmenden Eindruck der alten Ueberzeugung, daß dieser Mann von Anfang an sie und ihre Mutter in ihren schlimmsten Farben erkannt habe — daß jede Herabwürdigung, die sie erduldet, vor ihm so offen daliege, wie vor ihr selbst — daß er in ihrem Leben zu lesen verstand, wie in einem schlechten Buche,

und daß er in den geringschätzigen Blicken und Tönen, die Niemand anders aufdecken konnte, die Blätter vor ihr umschlug. Zwar trat sie ihm stolz entgegen, ihr gebieterisches Gesicht zwang ihn zur Demuth, ihre Verachtung ausdrückende Lippe wies ihn zurück, ihre Brust wogte zornig über seine Aufdringlichkeit, und die dunkeln Wimpern ihrer Augen verschleierten düster das darunter weilende Licht, um ihm ja keinen Strahl davon zugehen zu lassen, während er mit der Miene eines Gekränkten, bittend, aber mit vollkommener Unterwerfung unter ihren Willen, vor ihr stand; gleichwohl aber fühlte sie in ihrer tiefsten Seele, wie ganz anders die Sache sich verhielt, als es der Anschein lehrte. Eine innere Stimme sagte ihr, der Triumph und die Ueberlegenheit seien auf seiner Seite und er wisse dieß recht wohl.

„Ich habe mich unterfangen," sagte Mr. Carker, „Euch um Gehör zu bitten, und es zugleich gewagt, den Gegenstand meines Besuches als Geschäftssache zu bezeichnen, weil —"

„Vielleicht seid Ihr von Mr. Dombey mit einem Verweise beauftragt," unterbrach ihn Edith. „Ihr besitzt Mr. Dombey's Vertrauen in einem so ungewöhnlichen Grade, Sir, daß es mich kaum überraschen würde, wenn dieß Euer Geschäft wäre."

„Ich überbringe keinen Auftrag an eine Dame, die einen Glanz auf seinen Namen wirft," sagte Mr. Carker. „Aber ich bitte diese Dame, einen unbedeutenden, von Mr. Dombey abhängigen Mann, der schon durch seine Stellung zur Demuth angewiesen ist, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und zu bedenken, daß es gestern Abend nicht in seine Macht gegeben war, der Betheiligung auszuweichen, die ihm bei einem sehr peinlichen Anlaß aufgedrungen wurde."

„Meine theuerste Edith," bemerkte Cleopatra in gedämpfter Stimme, indem sie ihr Augenglas niederließ, „in der That ganz bezaubernd von Mr. wie heißt er doch. Und voll Herz!"

„Denn ich erlaube mir," sagte Mr. Carker, sich mit einem Blick dankbarer Ehrerbietung auf Mrs. Skewton berufend, „ich

erlaube mir, ihn einen peinlichen Anlaß zu nennen, obschon er es nur für mich war, da ich das Unglück hatte, ihm anwohnen zu müssen. Eine solche kleine Irrung zwischen Personen, die sich gegenseitig mit uneigennütziger Hingebung lieben und in einer derartigen Sache gern jedes Opfer bringen würden, ist eigentlich für nichts anzuschlagen, und ich stimme Mrs. Skewton vollkommen bei, die gestern Abend mit so viel Wahrheit und Gefühl sie für nichts erklärte."

Edith konnte nicht nach ihm hinsehen, sagte aber nach einer kurzen Pause:

„Und Euer Anliegen, Sir? —"

„Edith, mein Herz," bemerkte Mrs. Skewton, „Mr. Carker steht diese ganze Zeit über! Mein lieber Mr. Carker, ich bitte, nehmt einen Sitz."

Er gab der Mutter keine Antwort, sondern heftete seine Augen auf die stolze Tochter, als sei er entschlossen, nur ihrem Geheiß Folge zu geben. Wider Willen setzte sich Edith nieder und winkte ihm leicht mit der Hand, daß er gleichfalls Platz nehme. Sie that dieß mit dem kalten Stolze anmaßender Ueberlegenheit: aber wie sehr sie auch sogar gegen ein solches Zugeständniß angekämpft hatte, war es ihr doch entrungen worden. Genug für Mr. Carker. Er nahm Platz.

„Habe ich Eure Erlaubniß, Madame," sagte Carker, seine weißen Zähne gleich einem Lichte gegen Mrs. Skewton hinwendend — „eine Dame von Eurem trefflichen Verstand und Eurem tiefen Gefühl wird mir zuversichtlich Glauben schenken, daß ich gute Gründe dafür habe — das, was mir mitzutheilen obliegt, an Mrs. Dombey zu richten, damit sie sodann Euch darüber Auskunft gebe, die Ihr, außer Dombey, ihrem Herzen am nächsten steht?"

Mrs. Skewton wollte sich entfernen, aber Edith hielt sie zurück. Sie würde auch dem Sprecher Einhalt gethan und ihm entrüstet

die Weisung gegeben haben, er solle entweder offen oder gar nicht reden. Da er jedoch mit gedämpfter Stimme die Worte — „Miß Florence — die junge Lady, welche eben das Zimmer verlassen hat“ — hinwarf, unterbrach sie ihn nicht weiter, und sah jetzt sogar nach ihm hin. Aber als er sich, um ihr näher zu sein, mit der Miene des größten Zartgefühls und der Achtung, die Zähne überredend zu einem abbittenden Lächeln geordnet, vorwärts beugte, war es ihr, als hätte sie ihn mit Einem Streiche todtschlagen können.

„Miß Florence,“ begann er, „hat sich in einer unglücklichen Lage befunden. Es kommt mich schwer an, dieß gegen Euch zu berühren, da Eure Zuneigung zu dem Vater natürlich jedes Wort auf die Wagschale legen wird, das sich auf ihn bezieht.“ Stets bestimmt und weich in seiner Sprache — keine Zunge vermöchte die Ausdehnng dieser Bestimmtheit und Weichheit zu schildern, als er obige Worte oder andere ähnlichen Inhalts vorbrachte. „Als ein Mann übrigens, der in seiner untergeordneten Stellung Mr. Dombey anhangt, und der fast sein ganzes Leben in Bewunderung von Mr. Dombey's Charakter verbrachte, darf ich wohl sagen, ohne Eure Zärtlichkeit als Gattin zu verletzen, daß Miß Florence unglücklicherweise vernachlässigt wurde — von ihrem Vater. Darf ich sagen, von ihrem Vater?“

„Ich weiß es,“ versetzte Edith.

„Ihr wißt es?“ entgegnete Mr. Carker, welcher dergleichen that, als fühle er sich ungemein erleichtert. „Dieß wälzt mir eine Bergeslast von der Brust. Und hoffentlich ist Euch auch bekannt, worin diese Vernachlässigung ihren Ursprung nahm, in was für einer liebenswürdigen Phase von Dombey's Stolz — Charakter, wollte ich sagen —“

„Ihr könnt dieß übergehen, Sir,“ erwiederte sie, „um desto früher mit dem zu Ende zu kommen, was Ihr mir mitzutheilen habt.“

„Ich fühle in der That, Madame," versetzte Carker — „glaubt mir, ich fühle aus tiefster Seele, daß Mr. Dombey Euch gegenüber in Nichts einer Rechtfertigung bedarf. Wofern Ihr übrigens mein Herz freundlich nach dem Euren beurtheilen wollt, so werdet Ihr mir meine Theilnahme für ihn verzeihen, wenn sie auch vielleicht in ihrem Uebermaße irre geht."

Welch ein Dolchstoß für ihr stolzes Herz, Angesicht in Angesicht mit diesem Manne dasitzen zu müssen, welcher ihr den Meineid, den sie an dem Altare geschworen, wieder uud wieder vorhielt, ihn ihr aufdringend gleich dem Bodensatz in einer garstigen Tasse, den sie nicht zurückweisen konnte, wie sehr ihr auch davor ekelte. Beschämung, Leidenschaft und Gewissensbisse tobten in ihrem Innern, denn sie mußte sich gestehen, daß sie trotz der aufrechten und majestätischen Haltung, die sie ihm gegenüber bewahrte, im Geiste zu seinen Füßen saß.

„Miß Florence," sagte Carker, „blieb der Sorge — wenn man anders hier von Sorge reden kann — von Dienstboten und bezahlten Personen überlassen, die in jeder Weise unter ihr standen, während ihr doch ein Führer und Compaß für ihre Jugend nöthig gewesen wäre. In Ermanglung dessen ist sie natürlich unbesonnen gewesen und hat einigermaßen ihre Stellung vergessen. Es fand eine thörichte Geschichte statt mit einem gewissen Walter, einem gemeinen Jungen, der jetzt glücklicherweise todt ist; auch unterhielt sie, wie ich mit Bedauern sagen muß, einen sehr unwünschenswerthen Verkehr mit einigen Küstenschiff-Matrosen von nichts weniger als gutem Rufe und einem entlaufenen alten Bankruttirer."

„Ich habe von diesen Umständen gehört, Sir," entgegnete Edith, einen Blick der Verachtung nach ihm hinblitzen lassend, „und weiß, daß Ihr sie verdreht. Möglich, daß ihr selbst nicht gehörig unterrichtet seid. Ich hoffe es wenigstens."

„Verzeiht mir," sagte Mr. Carker. „Ich glaube, Niemand kann besser davon unterrichtet sein, als ich. Eure hohe, warme

Seele, Madame, dieselbe Seele, die so edel, so gebieterisch ist in Vertheidigung Eures geliebten und geehrten Gatten und denselben völlig nach Würden behandelt, verdient sicherlich alle Achtung, und ich beuge mich in Ehrerbietung davor. Doch was die Umstände betrifft, denen ich in der That Eure Aufmerksamkeit zuzuwenden mir zum Geschäft mache, so kann ich keinem Zweifel Raum geben, daß ich nicht in Erfüllung meiner Aufgabe als Mr. Dombey's vertrauter Freund — ich erdreiste mich, ihn so zu nennen — sie vollkommen erkundet habe. Um seinem Vertrauen Ehre zu machen, und in meiner Besorgniß für Alles, was in Beziehung zu ihm steht (sie war vielleicht, wenn Ihr so wollt — denn ich fürchte, daß ich mich Eurer Gunst nicht zu erfreuen habe — durch den niedrigeren Beweggrund des Wunsches gespornt, ihm einen Beweis von meinem Eifer zu geben und dadurch meine Dienste annehmbarer zu machen), habe ich in Person sowohl, als durch zuverlässige Werkzeuge, geraume Zeit den Thatsachen nachgeforscht, so daß ich mit zahlreichen und in's Einzelnste gehenden Belegen versehen bin."

Sie erhob ihre Augen nicht höher, als bis zu seinem Munde, sah aber die Mittel zum Unheilstiften prahlerisch in jedem Zahn, den er enthielt, sich zur Schau stellen.

„Verzeiht mir, Madame," fuhr er fort, „wenn ich mir in meiner Verwirrung herausnehme, Euch um Euren Rath anzugehen und mir Eure Weisungen zu erbitten. Ich glaube, bemerkt zu haben, daß Ihr für Miß Florence große Theilnahme fühlt."

Was gab es auch in ihr, das er nicht bemerkt hätte, und das ihm nicht bekannt gewesen wäre? Gedemüthigt und zugleich bis zum Wahnsinn gehetzt bei dem Gedanken in jeder neuen, auch noch so unbedeutenden Ahnung davon, preßte sie ihre Zähne auf die bebende Lippe, um sie zur Ruhe zu bringen, und verbeugte als Erwiederung abgemessen den Kopf.

„Diese Theilnahme, Madame — ein so rührender Beweis

davon, daß Euch Alles theuer ist, was mit Mr. Dombey in Verbindung steht — veranlaßt mich, zu zögern, ehe ich ihn mit den gedachten Umständen bekannt mache, von denen er bis jetzt noch nichts weiß. Wenn ich es gestehen darf, so erschüttert sie mich in so weit in meiner Dienstpflicht, daß ich sie unterdrücken würde, wenn Ihr mir auch nur im Mindesten andeutetet, daß Ihr dieß wünschen könntet."

Edith erhob rasch ihren Kopf, fuhr zurück und heftete ihren dunklen Blick auf ihn. Er begegnete ihm mit seinem mildesten, ehrerbietigsten Lächeln und fuhr fort:

„Ihr sagt, meine Darstellung sei eine verkehrte. Ich fürchte leider das Gegentheil; doch laßt uns annehmen, daß Ihr Recht hättet. Die Unruhe, die ich bisweilen in der Sache fühlte, hat ihren Grund darin, daß die blos öftere Wiederholung eines solchen Verkehrs von Seiten der Miß Florence, wie unschuldig und vertrauensvoll er auch gewesen sein mag, für Mr. Dombey, der vornweg gegen sie eingenommen ist, maßgebend sein und ihn — ich weiß, daß er schon öfters daran gedacht hat — bewegen würde, sie ganz aus dem Hause fortzuschaffen. Madame, ich kenne und verehre Mr. Dombey fast von Kindheit auf; habt daher Nachsicht mit mir, wenn ich sage, daß, falls er einen Fehler hat, dieser in einem gewissen Starrsinn besteht, dem wir Alle uns unterwerfen müssen. Ich will ihm damit durchaus keinen Vorwurf machen, denn er ist in seinem edlen Stolz und in dem Gefühl der ihm zuständigen Macht begründet; aber eben deßhalb kann man ihm nicht so beikommen, wie anderen Charakteren, und die erwähnte Eigenschaft steigert sich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr."

Ihr Blick haftete noch immer auf ihm; aber mochte sie ihn so fest ansehen, als sie wollte, ihre stolze Nase erweiterte sich, ihr Athem wurde etwas tiefer und ihre Lippe warf sich leicht auf, als er in seinem Dienstherrn das schilderte, wovor sie Alle sich beugen

mußten. Er sah es, und obschon sich der Ausdruck seines Gesichtes nicht änderte, so wußte sie doch wohl, daß er es sah.

„Selbst ein so geringfügiger Vorfall, wie der von gestern Abend," sagte er, „wenn es mir gestattet ist, noch einmal darauf zurückzukommen, kann dazu dienen, meine Meinung besser zu belegen, als ein wichtigerer. Dombey und Sohn nimmt keine Rücksicht auf Zeit oder Ort, sondern wirft Alles vor sich nieder. Indeß ist es mir lieb, daß es so kam, denn ich wurde dadurch ermuthigt, mich um des erwähnten Gegenstandes willen Mrs. Dombey zu nahen, selbst auf die Gefahr hin, mir zur Zeit ihr Mißfallen zuzuziehen. Madame, als ich um eben jener Geschichte willen voll Unruhe und Besorgniß war, wurde ich von Mr. Dombeh nach Leamington beschieden. Ich sah Euch dort und erkannte sogleich, welches Verhältniß bald zwischen ihm und Euch stattfinden werde — zu seinem und Eurem dauernden Glücke. Damals faßte ich den Entschluß, die Zeit Eures Einzuges hier im Hause abzuwarten und zu handeln, wie ich jetzt gehandelt habe. Ich besorge in der That nicht, daß ich es in meiner Pflicht gegen Mr. Dombey fehlen lasse, wenn ich das, was ich weiß, in Eurer Brust begrabe: denn wo — wie in einer solchen Ehe — zwischen zwei Personen nur ein Geist und ein Sinn herrscht, ist die eine fast für die andere zu nehmen. Mein Gewissen kann mich daher vollkommen freisprechen, mag ich mich nun in diesem Gegenstande Euch oder ihm vertrauen. Aus den erwähnten Gründen habe ich mich an Euch gewendet. Darf ich der mich so auszeichnenden Hoffnung Raum geben, daß mein Vertrauen nicht zurückgewiesen wird und ich meiner Verantwortlichkeit entbunden bin?"

Er erinnerte sich noch lange des Blickes, den sie ihm jetzt zuwarf — wer hätte ihn sehen und vergessen können? — und des inneren Kampfes, der darauf folgte. Endlich sagte sie:

„Ich nehme es an, Sir. Ihr werdet aber die Gefälligkeit

haben, die Sache damit als beendigt zu betrachten und eingedenk zu sein, daß unsere Beziehung nicht weiter geht."

Er verbeugte sich tief und erhob sich. Auch sie stand auf und er verabschiedete sich mit aller Unterwürfigkeit. Whiters aber, der ihm auf der Treppe begegnete, blieb stehen, um die Schönheit seiner Zähne und sein strahlendes Lächeln zu bewundern; und als er auf seinem weißbeinigen Pferde fortritt, hielten ihn die Leute um der blendenden Schaustellung willen, die sie an ihm wahrnahmen, für einen Zahnarzt. Sie dagegen hielten die Leute, als sie unmittelbar nachher in ihrer Equipage ausfuhr, für eine vornehme Dame, die eben so glücklich, als reich war. Freilich — wer sie einen Augenblick zuvor gesehen hätte, als sie in ihrem Zimmer allein war — wer Zeuge gewesen wäre, als sie nur die drei Worte ausstieß: „o Florence, Florence!" würde anders gedacht haben.

Mr. Skewton, die auf ihrem Sopha ruhte und Chocolade schlürfte, hatte nichts gehört, als das gemeine Wort „Geschäft", das ihr einen tödtlichen Widerwillen einflößte; denn es war längst aus ihrem Wörterbuch verbannt, und hätte beinahe in bezaubernder Weise und einem ungemeinen Aufwand von Herz, der Seele gar nicht zu gedenken, unterschiedliche Putzmacherinnen und in Folge davon auch andere Personen zu Grunde gerichtet. Sie stellte daher keine Fragen und zeigte durchaus keine Neugierde. Ueberhaupt gab ihr im Freien der pfirsichblüthfarbige Sammthut hinreichend zu schaffen; denn da er nur an dem hinteren Theile ihres Kopfes saß und der Tag ziemlich windig war, so schien er wie wahnsinnig darauf erpicht zu sein, Mrs. Skewton's Gesellschaft zu entlaufen, und wollte sich durchaus nicht zu einem gütlichen Vergleich heranlassen. Der Wagen wurde zugemacht und der Wind ausgeschlossen. Der zitternde Kopf spielte unter den künstlichen Rosen wie ein ganzes Armenhaus voll altersschwacher Zephyre. Mrs. Skewton hatte übrig genug zu thun, so daß in dem Wagen ein gleichgültiges Schweigen herrschte.

Gegen Abend ging es noch schlimmer; denn Mrs. Dombey wartete, nachdem sie sich angekleidet hatte, schon eine halbe Stunde auf ihre Mutter' und Mr. Dombey stieg mit einem feierlichen Aerger — alle drei sollten nämlich an einem auswärtigen Diner Theil nehmen — in dem Besuchszimmer auf und ab, als Flowers, die Zofe, mit bleichem Gesichte in Mrs. Dombey's Toilettenzimmer stürzte.

„Ach, Ma'am," rief sie; „ich bitte um Verzeihung, aber ich kann nichts mit Missis anfangen."

„Was meinst du damit?" fragte Edith.

„Ich weiß es selber kaum, Ma'am," versetzte das erschreckte Mädchen. „Sie macht Gesichter."

Edith eilte mit ihr nach dem Gemach ihrer Mutter. Cleopatra war in ihrem vollen Putze; aber trotz der Diamanten, der kurzen Aermel, des Roths, der falschen Locken, der Zähne und anderer jugendlichen Zeichen hatte sich die Lähmung nicht täuschen lassen, sondern in ihr den Gegenstand ihres Suchens erkannt und sie nach dem Spiegel hingeworfen, wo sie zusammengebrochen gleich einer schrecklichen Puppe lag.

Sie beraubten sie des falschen Prunkes und brachten das Wenige, was an ihr wirklich war, auf ein Bett. Man schickte nach Aerzten, die auch bald erschienen. Kräftige Belebungsmittel wurden in Anwendung gebracht und Ansichten darüber abgegeben, daß sie sich wahrscheinlich von dieser Erschütterung erholen, aber einen zweiten Schlag nicht überleben werde. Und so lag sie tagelang da, sprachlos und die Decke anstierend, bisweilen, wenn sie wußte, wer da war, auf die gestellten Fragen in unartikulirten Lauten Erwiederung gebend, zu anderen Zeiten aber weder durch Zeichen noch Geberden oder überhaupt eine Bewegung ihres Auges antwortend. Endlich kehrte allmählig das Bewußtsein und einigermaßen auch die Bewegungsfähigkeit, nicht aber die Sprache zurück. Eines Tages, als sie die rechte Hand wieder benützen konnte, zeigte sie

dieselbe ihrem Mädchen, das sie verpflegte. Sie schien sehr unruhig zu sein und deutete durch Geberden an, daß sie ein Bleistift und etwas Papier wünsche. Die Dienerin schaffte das Geforderte augenblicklich herbei, in der Meinung, Mrs. Skewton wolle ein Testament machen oder einen letzten Wunsch aufzeichnen, und da Mrs. Dombey anwesend war, so sah sie dem Ergebniß mit feierlichen Gefühlen entgegen.

Nach vielem peinlichen Gekritzel und Wiederauslöschen, wobei unrechte Buchstaben willkürlich aus dem Bleistift herauszufallen schienen, kam das alte Weib endlich mit nachstehendem Document zu Stande:

„Rosenfarbige Vorhänge."

Das Mädchen hatte allen Grund, kaum ihren Augen zu trauen, und Cleopatra, die ihr Erstaunen bemerkte, verbesserte das Manuscript, indem sie zwei weitere Worte beifügte, so daß es so lautete:

„Rosenfarbige Vorhänge für die Aerzte."

Der Dienerin dämmerte jetzt der Gedanke auf, daß sie die Vorhänge wünsche, um vor der Facultät in einem rosigeren Colorit zu erscheinen, und da diejenigen im Hause, welche Mrs. Skewton am besten kannten, die Richtigkeit dieser Ansicht nicht in Zweifel zogen, so wurde ihr Bett mit dem gewünschten Stoffe, der leicht beizuschaffen war, behängt. Von Stunde an ging es mit der Kranken schnell besser. Sie war bald im Stande, im Bett aufzusitzen, weßhalb denn auch die Locken, eine Spitzenhaube und ein mit Spitzen besetztes Nachtgewand in Anspruch genommen wurden; auch mußte ein wenig künstliches Roth die tiefen Höhlen ihrer Wangen ausfüllen.

Es war ein erschreckender Anblick, wie dieses alte Weib mit dem Tod noch so jugendlich kokettirte, als habe sie es nur mit dem Major zu thun; aber der Nervenschlag hatte auch eine Veränderung in ihrem Geist zur Folge, die ernsten Stoff zu unheimlichen

Betrachtungen abgab. Ob sie durch die Schwächung ihres Verstandes schlauer und falscher geworden war, als zuvor, ob eine Verwirrung zwischen dem erkünstelten und natürlichen Ich stattfand, ob dadurch ein Anflug von Gewissensbissen geweckt wurde, der sich nicht recht in's Licht kämpfen konnte, aber doch auch nicht ganz in die Dunkelheit zu drängen war, oder ob — vielleicht die wahrscheinlichste Annahme — das Zusammenbrechen ihrer intellektuellen Fähigkeiten ein Gemisch aller dieser Wirkungen aufgewühlt hatte, das Ergebniß war Folgendes: Edith konnte ihr nicht genug Liebe, Dankbarkeit und Aufmerksamkeit erweisen; ihrem stetigen Selbstlobe zufolge hätte sie die beste und unschätzbarste aller Mütter sein müssen, und namentlich war sie sehr eifersüchtig darauf, in Edith's Zuneigung keine Nebenbuhlerin zu haben. Statt sich an den Vertrag zu erinnern, der zwischen ihnen geschlossen worden war, diesen Gegenstand zu vermeiden, spielte sie beständig auf die Heirath ihrer Tochter als auf den Beweis an, daß sie eine unvergleichliche Mutter sei; und dieß noch obendrein mit der Schwäche und Reizbarkeit eines solchen Zustandes, welche stets einen sarkastischen Commentar zu ihrer erkünstelten Jugendlichkeit abgaben.

„Wo ist Mrs. Dombey?“ konnte sie ihre Zofe fragen.

„Ausgegangen, Ma'am.“

„Ausgegangen? Geht sie aus, um ihrer Mutter aus dem Weg zu kommen, Flowers?“

„Ei, Gott behüte, nein, Ma'am. Mrs. Dombey hat nur mit Miß Florence eine Spazierfahrt gemacht.“

„Mit Miß Florence? Wer ist Miß Florence? Sage mir nichts von Miß Florence. Was kann ihr Miß Florence sein in Vergleichung mit mir?“

Das Blitzen der Diamanten, der pfirsichblüthfarbige Sammthut — sie empfing schon wochenlang in diesem Hut Besuche, noch ehe sie über die Stubenthüre hinaus konnte — oder irgend ein anderer bunter Putz that gewöhnlich den Thränen Einhalt, welche

bei solchen Betrachtungen zu fließen begannen, und sie verblieb dann in einem Zustande von Selbstgefälligkeit, bis Edith erschien, um nach ihr zu sehen. Sobald sie der stolzen Gestalt ihrer Tochter ansichtig wurde, kam wieder ein Rückfall.

„Endlich doch einmal, Edith!" konnte sie mit schüttelndem Kopfe rufen.

„Was gibt es, Mutter?"

„Was es gibt? Ich weiß es wahrhaftig nicht. Die Welt ist so erkünstelt und undankbar geworden, daß ich entschieden glaube, es ist kein Herz — oder irgend etwas der Art — in ihr zurückgeblieben. Withers ist kindlicher gegen mich, als du. Er pflegt mich mehr, als meine eigene Tochter. Es wäre mir fast lieb, wenn ich nicht so jung aussähe — und all' dergleichen — dann würde ich vielleicht mehr berücksichtigt werden."

„Was wünscht Ihr, Mutter?"

„Oh, gar viel, Edith," entgegnete sie ungeduldig.

„Fehlt es Euch an irgend Etwas? Wäre dieß der Fall, so ist's nur Eure eigene Schuld."

„Meine eigene Schuld," begann sie zu wimmern. „Welch' eine Mutter bin ich dir gewesen, Edith — eine stete Gefährtin von deiner Wiege an! Und dafür vernachlässigst du mich und hast nicht mehr natürliche Zuneigung zu mir, als ob ich eine Fremde wäre — nicht den zwanzigsten Theil der Liebe, die du an Florence verschwendest. Doch ich bin nur deine Mutter und könnte sie in einem Tage verderben! — Du machst mir Vorwürfe, daß es meine eigene Schuld sei."

„Mutter, Mutter, ich mache Euch mit nichts einen Vorwurf. Warum immer und ewig dieß?"

„Ist es nicht natürlich, daß ich immer wieder darauf zurückkommen muß, wenn ich lauter Liebe und Empfindung bin, dafür aber in der grausamsten Weise verwundet werde, so oft du mich nur ansiehst."

„Ich beabsichtige durchaus nicht, Euch zu verletzen. Mutter. Erinnert Ihr Euch denn gar nicht mehr, was zwischen uns abgemacht wurde? Laßt die Vergangenheit ruhen.“

„Ja, laß sie ruhen! Laß auch die Dankbarkeit gegen mich ruhen — laß die Liebe gegen mich ruhen — laß mich in meinem von der ganzen Welt abgelegenen Stübchen, ohne Gesellschaft und Aufmerksamkeit, während du neue Bekanntschaften anknüpfst, die auf Erden nicht den mindesten Anspruch an dich haben! Ach, du mein Himmel, Edith, weißt du auch, wie elegant das Hauswesen ist, an dessen Spitze du stehst?“

„Ja.“

„Und jenes gentlemanische Geschöpf, Dombey? Weißt du, daß du mit ihm verheirathet bist, Edith — daß du eine Versorgung, eine Stellung, eine Equipage, und was weiß ich Alles, hast?“

„In der That, ich weiß dieß recht wohl, Mutter.“

„Wie du es gehabt haben würdest bei jener entzückenden guten Seele — wie hieß er doch? — Granger — wenn er nicht gestorben wäre. Und wem hast du Alles dieß zu danken, Edith?“

„Euch, Mutter; Euch.“

„Dann schlinge deine Arme um meinen Nacken und küsse mich. Zeige mir, Edith, daß du weißt, es habe nie eine bessere Mutter gegeben, als ich dir gewesen bin. Und laß mich nicht dadurch, daß du mich mit deinem Undank quälst, zu einer wahren Vogelscheuche werden, da mich sonst, wenn ich wieder in Gesellschaft gehe, keine Seele kennen wird, nicht einmal jenes abscheuliche Thier, der Major.“

Bisweilen aber, wenn Edith ihr näher trat, das stattliche Haupt zu ihr niederbeugte und ihre kalten Wangen an die ihrigen legte, konnte die Mutter zurückfahren, als fürchte sie sich vor ihr, und unter einem Anfall von Zittern in den Ruf ausbrechen, daß

es in ihrem Kopfe irre sei. Zu anderen Zeiten flehte sie die Tochter demüthig an, auf dem Stuhle neben ihrem Bette Platz zu nehmen, und blickte dabei mit einem Gesichte, das sich selbst unter den rosenfarbigen Vorhängen nur scheu und verwirrt ausnahm, nach der düster brütenden Gestalt hin. Im Lauf der Zeit errötheten die rosenfarbigen Vorhänge über Cleopatra's leibliche Wiedergenesung, über ihren Auzug, der, jugendlicher, als je, die Verheerungen der Krankheit gut machen sollte, über das Roth, die Zähne, die Locken, die Diamanten, die kurzen Aermel und die ganze Garderobe der Puppe, die vor dem Spiegel zusammengebrochen war. Sie errötheten auch hin und wieder über eine Unbestimmtheit in ihrer Sprache, über das mädchenhafte Kichern, mit welchem sie redete, und über einen gelegentlichen Nachlaß ihres Gedächtnisses, der sich an keine Regel band, sondern phantástisch kam und ging, wie im Hohn über ihr eigenes phantastisches Ich.

Nie aber errötheten sie über einen Wechsel in der neuen Denk- und Sprechweise, die sich der Tochter gegenüber bei ihr kund gab. Und obgleich diese Tochter oft in den Bereich ihres Wiederscheins kam, so errötheten sie nie über ihre durch ein Lächeln beleuchtete Liebenswürdigkeit oder die durch das Licht kindlicher Liebe gemilderte Strenge in ihrem schönen Antlitz.

Siebentes Kapitel.

Miß Tox nimmt eine alte Bekanntschaft wieder auf.

Aufgegeben von ihrer Freundin Luisa Chick und des Anblicks von Mr. Dombey's Gesicht beraubt — denn kein feines Paar durch Silberdraht verbundener Verlobungskarten schmückte den Spiegel

über dem Kamin auf dem Prinzessinnen-Platze, das Klavier oder irgend einen von jenen kleinen Prunk-Gegenständen, die Lukretia sich für ihre Festtagsbeschäftigung vorbehielt — wurde Miß Tox sehr niedergeschlagen und schwermüthig. Eine Zeitlang hörte man auf dem Prinzessinnen-Platze nichts mehr von dem Vogelwalzer; die Pflanzen wurden vernachlässigt, und auf dem Miniaturbilde des Vaters von Miß Tox mit seinem gepuderten Kopf und Haarbeutel sammelte sich der Staub.

Miß Tox war jedoch vermöge ihres Alters oder ihres Charakters nicht geeignet, sich lange nutzlosen Klagen hinzugeben. Nur zwei Saiten des Klaviers waren in Folge des Nichtgebrauchs verstimmt, als der Vogelwalzer schon wieder in dem winkeligen Besuchzimmer trillerte und wirbelte; ein einziger Geranium-Ableger wurde ein Opfer der unvollkommenen Pflege, als sie schon wieder ihren Garten in den grünen Körben jeden Morgen regelmäßig beschickte, und der puderköpfige Vater hatte kaum mehr als sechs Wochen unter der Wolke gehangen, als Miß Tox sein wohlwollendes Gesicht anhauchte und es mit einem Stück Waschleder polirte.

Dennoch fühlte sie sich einsam und verlassen. Wenn sie Jemand ihre Zuneigung geschenkt hatte, war ihr ganzes Herz und ihre Seele dabei, wie lächerlich sie auch dieselbe kund geben mochte, und die unverdiente Beschimpfung, die sie von Luisa erfahren, verletzte sie tief. Der Charakter von Miß Tox ließ jedoch keinen nachhaltigen Groll aufkommen. Wenn sie während ihres Lebens in ihrer milden Weise auf beiden Achseln Wasser getragen und keine eigenen Ansichten gehabt hatte, so war sie wenigstens ohne heftige Leidenschaften durchgekommen. Sie wurde eines Tages auf beträchtliche Entfernung hin ihrer vormaligen Freundin in der Straße ansichtig, und dieß überwältigte ihr weiches Herz so sehr, daß sie augenblicklich ihre Zuflucht zu einem Pastetenbäcker nehmen mußte, um daselbst in einem muffigen kleinen Hinterstübchen, welches gewöhnlich der Verzehrung von Kraftbrühen gewidmet war und von einer

Ochsenschwanz-Atmosphäre qualmte, ihre Gefühle durch einen reichlichen Thränenerguß zu beruhigen.

Gegen Mr. Dombey fühlte Miß Tox kaum einen Grund zur Beschwerde; denn die Großartigkeit dieses Gentleman war in ihren Augen so eindrucksvoll, daß es ihr nach seiner Entfremdung vorkam, als sei der Abstand stets unermeßlich und er sehr herablassend gewesen, daß er sie überhaupt nur in seiner Nähe geduldet hatte. Nach ihrer aufrichtigen Ansicht konnte für ihn keine Frau zu schön oder zu vornehm sein, und es lag vollkommen in der Natur der Sache, daß er bei der Wahl einer Gattin nach Oben schaute. Unter Thränen stellte sie sich diese Wahrheit wohl zwanzigmal des Tages vor und räumte sie vollkommen ein. Sie dachte nie an die stolze Weise, mit welcher Mr. Dombey sie seiner Bequemlichkeit und seinen Launen dienstbar gemacht hatte, indem er gnädigst gestattete, daß sie eine von den Wärterinnen seines kleinen Sohnes wurde, und wie sie sich selbst ausdrückte, hatte sie in jenem Hause viele glückliche Stunden verbracht, deren sie sich stets mit Dank erinnern mußte; auch konnte sie nie aufhören, Mr. Dombey als einen der würdevollsten Männer zu betrachten.

Von der unversöhnlichen Luisa aber verstoßen und mit einiger Scheu vor dem Major, den sie jetzt mit Mißtrauen betrachtete, wurde es Miß Tox sehr ärgerlich, daß sie nicht erfuhr, was in Mr. Dombey's Hause vorging, und da sie sich in der That daran gewöhnt hatte, in Dombey und Sohn die Angel zu sehen, um welche sich die Welt im Allgemeinen drehte, beschloß sie, ehe sie auf alle Kunde von dem verzichte, was ein so lebhaftes Interesse für sie hatte, lieber ihre alte Bekanntschaft mit Mrs. Richards wieder aufzunehmen, von der sie seit ihrem letzten denkwürdigen Erscheinen vor Mr. Dombey wußte, daß sie hin und wieder einen Verkehr mit den Dienstboten unterhielt. Vielleicht wurde Miß Tox beim Aufsuchen der Toodle-Familie im Geheim noch durch den zarteren Beweggrund geleitet, daß sie dann Jemand habe, mit dem sie über

Mr. Dombey sprechen konnte, gleichviel, wie gering dieser Jemand auch war.

Wie dem übrigens sein mochte, Miß Tox richtete eines Abends ihre Schritte nach Toodle's Wohnung — eine Zeit, um welche Mr. Toodle schwarz und rußig im Kreise seiner Familie sich mit Thee erfrischte. Mr. Toodle kannte nur drei Stadien seines Daseins: er nahm entweder Erfrischungen in dem eben erwähnten Kreise ein, oder stürmte mit einer Geschwindigkeit von fünf bis zehn Meilen in der Stunde durch's Land, oder gab sich nach des Tages Mühe dem Schlafe hin. Er befand sich immer in einem Sturm oder in einer Windstille — in jedem dieser Zustände ein friedlicher, zufriedener, bequemer Mann, der alles Aufbrausende in seiner Natur an die keuchenden, pustenden und sich in der schonungslosesten Weise aufreibenden Dampfmaschinen abgetreten zu haben schien, während er selbst ein stilles, gleichförmiges Leben führte.

„Polly, mein Mädel," sagte Mr. Toodle, dem auf jedem Kniee ein junger Toodle saß, während zwei andere den Thee für ihn anfertigten und eine hübsche weitere Anzahl sich in der Stube umhertummelte — er war nämlich nie ohne Kinder, sondern hielt stets einen guten Vorrath bereit — „hast du in der letzten Zeit unseren Sieder nicht gesehen?"

„Nein," versetzte Polly; „aber ich zähle fast mit Sicherheit darauf, daß er heute noch kommen wird. Es ist sein Abend, und er hält ihn sehr regelmäßig ein."

„Ich meine," sagte Mr. Toodle, der sich's einmal ungemein gut schmecken ließ, „unser Sieder bringt sich jetzt so gut fort, als dieß einem Knaben möglich ist. Bist du nicht auch der Ansicht, Polly?"

„Oh, es geht ihm recht gut," antwortete Polly.

„Bemerkst du nichts Heimliches an ihm — thut er nicht duckmäuserisch, Polly?" fragte Mr. Toodle.

„Nein!" erwiederte Mrs. Toodle kräftig.

„Es freut mich, daß er sich nicht duckmäuserisch anläßt, Polly," bemerkte Mr. Toodle in seiner langsamen, abgemessenen Weise, indem er sein Butterbrod mit einem Schnappmesser einschaufelte, als müsse er seine eigene Maschine mit Material versehen, „denn dieß wäre kein gutes Zeichen. Meinst du nicht, Polly?"

„Ei, natürlich, Vater. Wie kannst du nur fragen!"

„Seht, meine Jungen und Mädels," sagte Mr. Toodle, in seiner Familie umherschauend, „wo immer ihr auch ein ehrliches Unterkommen finden mögt, so kommt Euch gewiß nichts besser zu Statten, als die Offenheit. Gerathet Ihr in Durchschnitte oder Tunnels, so gebt Euch nicht mit geheimem Spiel ab. Haltet Eure Pfeifen im Gang, und laßt wissen, wo Ihr seid."

Die aufstehenden Toodle's vereinigten sich zu einem schrillen Gemurmel, um damit ihre Entschlossenheit anzudeuten, daß sie von dem väterlichen Rath Vortheil ziehen wollten.

„Aber wie kannst du nur wegen Rob mit solchen Fragen kommen, Vater?" ergriff jetzt die Mutter ängstlich das Wort.

„Polly, meine Alte," versetzte Mr. Toodle, „ich wüßte nicht, daß ich wegen Rob gerade etwas Besonderes gesagt hätte. 's ist mir nur so eingefallen. Ich komme vor ein Stationshaus; man nimmt mit, was sich da vorfindet, und ein ganzer Train von Ideen wird angekoppelt, eh' ich weiß, wo ich bin, oder woher sie kommen. Was doch Menschengedanken für eine Verkettung sind!" fügte Mr. Toodle bei.

Mr. Toodle spielte diese tiefe Betrachtung mit einem großen Napf Thee hinunter und fuhr fort, sie mit einer ziemlichen Masse Butterbrod zu verdichten; dabei ertheilte er seinen jungen Töchtern den Auftrag, einen gehörigen Vorrath Wasser im Topfe heiß zu erhalten, da er ganz ausgetrocknet und deßhalb ein „Anblick von vielen Näpfen" erforderlich sei, ehe sein Durst sich zufrieden geben könne.

In der Befriedigung seines Appetits vergaß übrigens Mr.

Toodle die jüngeren Zweige um ihn her durchaus nicht, denn obschon letztere bereits ihre Abendspeisung erhalten hatten, lugten sie doch nach den ungewöhnlichen Bissen aus, als ob dieselben einen besonderen Wohlgeschmack besäßen. Diese vertheilte er hin und wieder an den erwartungsvollen Kreis, indem er große Keile Butterbrod ausstreckte, von welchen die Familie in gesetzlicher Reihenfolge herunterbiß, und in gleicher Weise mit einem Löffel kleine Dosen Thee spendete. Diese Extra-Portionen mundeten den jungen Toodle's so köstlich, daß das junge Volk nach Genuß derselben in seinem Entzücken kleine Tänze aufführte, auf einem Bein umherhüpfte und sich in anderen sprunggerechten Merkzeichen der Freude erging. Nachdem es in solcher Weise seiner Aufregung Luft gemacht hatte, schloß es sich allmälig wieder an Mr. Toodle an und verwandte kein Auge von dem Thee und Butterbrod des Vaters, obschon es dergleichen that, als erwarte es für sich selbst nichts von diesen Nährmitteln, sondern wolle sich nur mit dem Familienhaupt in vertraulichem Flüstern über allerlei sonstige Gegenstände unterhalten.

Mr. Toodle, der in Mitte dieser Gruppe seinen Kindern ein schauerliches Beispiel von Appetit gab, führte eben zwei junge Toodle's auf seinen Knieen, die einen besonderen Dampfwagenzug vorstellten, nach Birmingham, und sah nach den anderen über eine Barriere von Butterbrod hin, als Rob, der Schleifer, in seinem Südwester-Hut und den Trauerkleidern eintrat — eine Erscheinung, die unter Brüdern und Schwestern einen stürmischen Willkomm hervorrief.

„Ah, Mutter!" sagte Rob, indem er ihr einen pflichtmäßigen Kuß aufdrückte. „Wie geht es Euch, Mutter?"

„Bist du da, mein Junge?" rief Polly, ihn umarmend und dann seinen Rücken pätschelnd. „Er und heimlich thun — ei, Vater, wo denkst du hin?"

Dieß war auf Mr. Toodle's Privaterbauung berechnet; aber

Rob, der Schleifer, der sich schon in seinem knappen Gewande unbehaglich fühlte, fing die Worte augenblicklich auf.

„Wie, hat der Vater wieder etwas über mich gesagt?“ rief der gekränkte Unschuldige. „Oh, wie hart ist's doch, daß es Einem der eigene Vater hinterrücks immer in's Gesicht wirft, wenn man einmal ein wenig auf Abwege gekommen ist! Dieß könnte Einen wohl nöthigen,“ rief Rob, in seinem Schmerz zu den Aermelaufschlägen seine Zuflucht nehmend, „daß man hinginge und wider Willen etwas thäte.“

„Mein armer Knabe,“ rief Polly, „der Vater meinte nichts damit.“

„Wenn der Vater nichts damit meinte,“ heulte der beleidigte Schleifer, „warum geht er hin und sagt etwas? Niemand denkt nur halb so schlimm von mir, als mein eigener Vater. Wie unnatürlich! Ich wollte, es nähme Jemand ein Beil und hackte mir den Kopf ab. Ich glaube, der Vater würde sich nicht viel daraus machen, und es wäre mir lieber, er thäte es, als ein Anderer.“

Bei diesen verzweifelten Worten schrieen alle die jungen Toodles laut hinaus — eine pathetische Wirkung, welche der Schleifer noch erhöhete, indem er sie ironisch beschwor, nicht um ihn zu weinen, denn sie müßten ihn hassen — müßten es, wenn sie gute Knaben und Mädchen seien. Dieß griff den allerjüngsten Toodle, der überhaupt leicht zu rühren war, so sehr an, daß die Aufregung sich auch in seiner Stimmritze verfing und ihn ganz purpurroth machte — ein Ereigniß, welches den bestürzten Mr. Toodle bewog, ihn nach dem Wasserfasse hinauszunehmen und unter den Zapfen zu bringen, obschon diese medicinische Maßregel unnöthig blieb, da der Patient bei dem bloßen Anblick dieses Werkzeuges wieder genas.

Nachdem es so weit gekommen war, gab Mr. Toodle seine Erklärung. Hierüber beruhigten sich die tugendhaften Gefühle seines

Sohnes. Sie gaben sich gegenseitig die Hand, und es herrschte wieder Eintracht.

„Willst du auch mitmachen, Sieder, mein Junge?" fragte der Vater, der mit erneuerter Kraft zu seinem Thee zurückkehrte.

„Nein, ich danke, Vater. Der Herr und ich, wir Beide haben schon den Thee eingenommen."

„Und was macht dein Herr, Rob?" fragte Polly.

„Ich weiß selbst nicht, Mutter — 's ist da nicht viel zu rühmen. Mit dem Geschäft ist's gar nichts, seht Ihr. Er versteht nichts davon — nicht das Mindeste. So kommt erst heute ein Mann in den Laden und sagt: ‚ich möchte gern ein So und So haben' sagt' er — 's ist ein ganz schwerer Name. ‚Was?' sagt der Cap'en. ‚Ein So und So,' sagt der Mann. ‚Bruder,' sagt der Cap'en, ‚wollt Ihr Euch nicht im Laden umsehen?' ‚Gut,' sagt der Mann; ‚ich habe es gethan.' ‚Seht Ihr, was ihr braucht?' sagt der Cap'en. ‚Nein,' sagt der Mann. ‚Kennt Ihr es, wenn Ihr es zu Gesicht kriegt?' sagt der Cap'en. ‚Nein,' sagt der Mann. ‚Ei, dann will ich Euch was sagen, mein Junge,' sagt der Cap'en; ‚geht lieber wieder zurück und fragt, wie es aussieht, denn ich weiß es auch nicht.'"

„Dieß ist doch nicht die Art, wie man Geld verdient — oder?" fragte Polly.

„Geld, Mutter? Er wird nie Geld verdienen. Er hat eine Art an sich, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen habe. Gleichwohl möchte ich ihm nicht nachsagen, daß er ein schlimmer Herr ist. Mir kann's übrigens gleichgiltig sein, denn ich glaube nicht, daß ich lange bei ihm bleiben werde."

„Wie, nicht an deinem Platze bleiben, Rob?" rief die Mutter, während Mr. Toodle die Augen weit aufsperrte.

„Nicht an diesem Platz vielleicht," entgegnete der Schleifer mit einem Blinzeln. „Es sollte mich nicht wundern — Ihr wißt, Freunde bei Hof — doch kümmert Euch vorderhand nicht darum,

Mutter. Es ist schon in der Ordnung — mehr kann ich Euch nicht sagen.“

Der unanfechtbare Beweis, der in diesen Andeutungen und in dem geheimnißvollen Wesen des Schleifers lag, daß er nicht dem Fehler ausgesetzt sei, den Mr. Toodle bei ihm befürchtet hatte, würde vielleicht zu einer Erneuerung der früheren Unbill und zu einer weiteren Aufregung in der Familie geführt haben, wenn nicht im gelegenen Augenblick ein anderer Besuch angelangt wäre, der sich zu Polly's großer Ueberraschung unter der Thüre zeigte und den Anwesenden mit freundschaftlicher Gönnermiene zulächelte.

„Wie geht es Euch, Mrs. Richards?“ sagte Miß Tox. „Ich wollte nach Euch sehen. Darf ich hineinkommen?“

Auf dem heiteren Gesichte der Mrs. Richards leuchtete eine gastfreundliche Antwort, und Miß Tox, die den dargebotenen Stuhl annahm und dabei Mr. Toodle huldreich begrüßte, knüpfte ihr Hutband los und erklärte, sie müsse zuerst die lieben Kinder bitten, daß eines um's andere herkomme und sie küsse.

Der arme anderjüngste Toodle, welcher um der oft durch ihn veranlaßten häuslichen Beunruhigungen willen unter einem unglücklichen Planeten geboren zu sein schien, war an der Verrichtung seines Antheils bei dieser allgemeinen Begrüßung durch den Südwester-Hut verhindert, mit dem er vorher gespielt und den er jetzt verkehrt so tief auf seinen Kopf gesetzt hatte, daß er unmöglich wieder herauskommen konnte. Dieser Zufall bot seiner erschreckten Phantasie das unheimliche Bild dar, als müsse er den Rest seiner Tage in Finsterniß und hoffnungsloser Abgeschiedenheit von seiner Familie verbringen, weßhalb er mit Macht zu kämpfen und ein ersticktes Geschrei auszustoßen anhub. Nach Befreiung von dieser Plage zeigte sich sein Gesicht sehr heiß, roth und feucht, weßhalb Miß Tox das erschöpfte Büblein auf ihren Schooß nahm.

„Ich kann mir denken, Sir, daß Ihr mich fast vergessen habt,“ sagte Miß Tox zu Mr. Toodle.

„Nein, Ma'am, nein," sagte Toodle. „Aber wir Alle sind seitdem ein bischen älter geworden."

„Und wie geht es Euch, Sir?" fragte Miß Tox freundlich.

„Ganz gut, Ma'am, danke Euch," versetzte Toodle. „Aber wie befindet Ihr Euch, Ma'am? Halten sich die Rheumatismen hübsch ferne, Ma'am? Wir müssen Alle erwarten, in sie hineinzugerathen, je weiter wir vorrücken."

„Danke Euch," sagte Miß Tox. „Ich habe von dieser Seite aus noch keine Unbequemlichkeit zu erfahren gehabt."

„Da könnt Ihr von Glück sagen, Ma'am," entgegnete Mr. Toodle. „Viele Personen von Eurem Alter, Ma'am, werden schwer davon heimgesucht. Da ist zum Beispiel meine Mutter — —"

Er begegnete jetzt dem Auge seines Weibes und begrub weislich den Schluß seines Satzes in einem weiteren Napfe Thee.

„Ihr werdet mir doch nicht sagen wollen, Mrs. Richards," rief Miß Tox, nach Rob hinsehend, „daß dieß Euer —"

„Ja, mein Aeltester, Ma'am," ergänzte Polly. „Dieß ist der kleine Bursch, Ma'am, der die unschuldige Ursache von so Vielem wurde."

„Freilich, Ma'am," pflichtete Toodle bei, „es ist der mit den kurzen Beinen — und sie waren," fuhr er mit einem Anflug von Poesie in seinem Tone fort, „ungewöhnlich kurz für Lederhosen, als Mr. Dombey einen Schleifer aus ihm machte."

Die Erinnerung überwältigte Miß Tox beinahe, denn der Gegenstand derselben hatte für sie unmittelbar ein besonderes Interesse. Sie forderte Rob auf, ihr die Hand zu geben, und wünschte seiner Mutter Glück zu seinem offenen sinnreichen Gesichte. Rob, der dieß mit anhörte, bot einem Blicke auf, um das Lob zu rechtfertigen, obschon es kaum der rechte war.

„Und nun, Mrs. Richards," sagte Miß Tox — „und auch Ihr Sir," sich an Toodle wendend — „will ich Euch unverholen und der Wahrheit gemäß sagen, weßhalb ich hieher gekommen bin.

Ohne Zweifel wißt Ihr, Mrs. Richards — und möglicherweise ist es auch Euch bekannt, Sir — daß zwischen mir und einigen meiner Freunde, die ich sonst häufig besuchte, eine kleine Entfremdung stattgefunden hat."

Polly, die mit weiblichem Takt wohl verstand, was ihr Besuch meinte, drückte dieß in einem leichten Blick aus, während Mr. Toodle, welcher nicht die mindeste Vorstellung von dem hatte, auf was Miß Tox anspielte, seine Unwissenheit mit einem weiten Aufsperren seiner Augen zu erkennen gab.

„Natürlich ist es von keinem Belang," fuhr Miß Tox fort, „wie diese Kälte herbeigeführt wurde, und die Sache bedarf deßhalb keiner Erörterung. Genug, daß ich die größtmögliche Achtung und Theilnahme habe für Mr. Dombey" — ihre Stimme stockte — „und Alles, was zu ihm in Beziehung steht."

Der so belehrte Mr. Toodle schüttelte den Kopf und entgegnete, er habe sagen hören und glaube es auch für seinen Theil, daß mit Mr. Dombey nicht gut umzugehen sei.

„Ich bitte, habt die Güte, nicht so zu sprechen, Sir," erwiederte Miß Tox. „Ich muß Euch flehentlich ersuchen, Sir, weder jetzt oder in Zukunft solche Aeußerungen fallen zu lassen. Sie sind sehr schmerzlich für mich und können gewiß bei einem Gentleman von so geordnetem Geist, wie zuverlässig der Eurige ist, keine nachhaltige Ueberzeugung bleiben."

Mr. Toodle gerieth in große Verwirrung, denn er hatte nicht im mindesten daran gezweifelt, daß seine Bemerkung mit Beifall aufgenommen werden würde.

„Alles, was ich Euch zu sagen wünsche, Mrs. Richards," nahm Miß Tox wieder auf — „ich wende mich dabei auch an Euch, Sir — besteht darin, daß mir jede Euch etwa zugehende Kunde von dem Thun und Treiben der Familie, von der Wohlfahrt der Familie, von der Gesundheit der Familie stets von größtem Interesse sein wird. Wie angenehm ist es mir, mit Mrs. Richards über die

Familie und von alten Zeiten plaudern zu können. Und da zwischen Mrs. Richards und mir nie die mindeste Mißhelligkeit stattfand — zwar könnte ich wünschen, daß wir besser bekannt geworden wären, obschon ich dafür nur mir selbst Vorwürfe zu machen habe, so hoffe ich, sie wird nichts dagegen haben, wenn wir jetzt uns freundschaftlich aneinander anschließen, und mir erlauben, daß ich, wenn ich Lust dazu habe, hier nicht als Fremde einspreche. In der That, Mrs. Richards," fügte Miß Tox angelegentlich bei, „Ihr werdet als das gutmüthige Wesen, das ich stets in Euch kannte, diesen Antrag aufnehmen, wie er gemeint ist."

Polly war erfreut darüber und legte dieß auch an den Tag; Mr. Toodle aber, der nicht wußte, ob er sich freuen sollte oder nicht, beharrte in einer stöckischen Ruhe.

„Ihr seht, Mrs. Richards," sagte Miß Tox — „und ich hoffe, auch Ihr seht es, Sir, — daß es allerlei Arten gibt, in welchem ich Euch einigermaßen nützlich werden kann, wenn Ihr mich nicht als Fremde betrachten wollt; und es wird mich stets freuen, wenn ich in der Lage bin, Euch einen Dienst zu erweisen. So kann ich zum Beispiel Eure Kinder etwas lehren. Wenn Ihr's erlaubt, so will ich ein paar Büchlein und einige Arbeit mitbringen; sie können dann hin und wieder Abends etwas lernen — ach, Herr Je, und wieviel sie hoffentlich lernen werden, um ihrer Lehrerin Ehre zu machen!"

Mr. Toodle, der großen Respekt vor dem Lernen hatte, duckte den Kopf beifällig nach seinem Weibe hin, und feuchtete mit aufdämmernder Zufriedenheit seine Hände an.

„Wenn ich nicht als Fremde gelte, werde ich Niemand im Wege stehen," sagt Miß Tox, „und Alles wird fortgehen, gerade so, wie wenn ich nicht hier wäre. Mrs. Richards kann bei ihrer Nähterei, beim Bügeln oder bei Abwartung ihrer Kinder bleiben, ohne auf mich Rücksicht zu nehmen; und Ihr raucht Eure Pfeife, wenn Ihr Lust dazu habt, Sir — nicht wahr?"

„Danke, Ma'am," sagte Mr. Toodle. „Ja; ich will mein Röllchen zusammenschneiden."

„Sehr schön von Euch, Sir," versetzte Miß Tox, „und ich gebe Euch von ganzer Seele die Versicherung, daß es mir ein großer Trost sein wird, und ich für Alles, was ich vielleicht für die Kinder zu thun so glücklich bin, eine reiche Belohnung darin sehe, wenn Ihr mit aller Behaglichkeit auf diesen Vertrag eingeht, ohne ein weiteres Wort darüber zu verlieren."

Der Vertrag wurde auf der Stelle ratificirt, und Miß Tox that ohne Verzug so ganz heimisch, daß sie sofort der Reihe nach ein einleitendes Verhör mit den Kindern vornahm und — zu Mr. Toodle's großer Verwunderung — Alter, Namen und Fortschritte derselben auf ein Blatt Papier niederschrieb. Diese Feierlichkeit, die durch allerlei kleines Geplauder unterbrochen wurde, währte bis nach der gewöhnlichen Schlafenszeit der Familie, und hielt Miß Tox so lange an Toodle's Herd auf, bis es für sie zu spät war, allein nach Hause zu gehen. Der galante Schleifer jedoch, welcher gleichfalls dageblieben war, erbot sich höflich, sie bis vor ihre Thüre zu begleiten, und da für Miß Tox etwas darin lag, wenn sie sich im Geleite eines jungen Menschen blicken lassen konnte, welcher Mr. Dombey seine erste Beinbekleidung verdankte, so ging sie sehr bereitwillig auf den Vorschlag ein.

Nachdem sie Mr. Toodle und Polly die Hand gereicht, sodann alle Kinder geküßt hatte, verließ sie das Haus unter unbegrenzter Popularität und mit so leichtem Herzen, daß Mrs. Chick sicherlich großen Anstoß daran genommen haben würde, wenn sie den Grad dieser Leichtigkeit hätte ermessen können.

Rob, der Schleifer, wollte in seiner Bescheidenheit hinter ihr drein gehen; Miß Tox aber forderte ihn auf, an ihrer Seite zu bleiben, damit sie sich mit ihm unterhalten könne, und „holte ihn unterwegs aus", wie sie nachher seiner Mutter berichtete.

Rob bestand sein Examen so glanzvoll, daß Miß Tox ganz bezaubert von ihm war. Je mehr sie ausholte, desto feiner machte er sich — gerade wie der Draht auf der Ziehbank. Wie er sich an jenem Abend ausnahm, hätte man glauben sollen, es habe nie einen besseren, hoffnungsvolleren Jungen — einen anhänglicheren, gesetzteren, klügeren, nüchterneren, ehrlicheren, bescheideneren und aufrichtigeren Menschen gegeben.

„Es freut mich in der That, daß ich Euch kenne," sagte Miß Tox, als sie an ihrer Thüre anlangte. „Ich hoffe, Ihr werdet mich als Eure Freundin betrachten und mich so oft besuchen, als es Euch beliebt. Habt Ihr eine Sparbüchse?"

„Ja, Ma'am," versetzte Rob. „Ich spare Alles auf, bis ich genug habe, um es in die Bank zu legen, Ma'am."

„In der That sehr löblich," sagte Miß Tox. „Dieß höre ich gerne. Seid so gut, auch diese halbe Krone hineinzulegen."

„Oh, ich danke Euch, Ma'am," entgegnete Rob; „aber ich darf in der That nicht daran denken, Euch zu berauben."

„Euer unabhängiger Geist gefällt mir," sagte Miß Tox; „aber ich versichere Euch, daß hier von keiner Beraubung die Rede ist. Ihr werdet mich kränken, wenn Ihr das Geldstück nicht als einen Beweis meiner guten Meinung annehmt. Gute Nacht, Robin."

„Gute Nacht, Ma'am," erwiederte Rob. „Und schönen Dank!"

Der Schleifer lachte in's Fäustchen, ließ sich die halbe Krone wechseln und verspielte sie mit Aufwerfen an einen Pastetenmann. Aber freilich hatte man in der Schleiferschule nichts von Ehrgefühl gelernt, denn das daselbst herrschende System war besonders geeignet, die Heuchelei einzuimpfen — in einem Grade sogar, daß viele von den Verwandten und Herren vormaliger Schleifer erklärten, wenn aus der Erziehung gemeiner Leute nichts weiter herauskomme, so unterbleibe sie besser ganz und gar. Einige Verständigere sagten, man solle bei der Leitung besseren Grundsätzen

folgen; aber die Vorstände der Schleifers-Compagnie traten stets solchen Einwürfen damit entgegen, daß sie einige Knaben auslasen, die trotz des Systems gut ausgefallen waren, und dann rundweg behaupteten, sie hätten dieß nur ihrer Erziehung zu danken. Damit war den Tadlern das Handwerk gelegt und der Ruhm der Schleiferanstalt hergestellt.

Achtes Kapitel.

Weitere Abenteuer des Schiffs-Kapitäns Edward Cuttle.

Sicheren Fußes und kräftigen Willens hatte die Zeit so sehr vorwärts gedrängt, daß das Jahr, welches der alte Instrumentenmacher seinem Freund als Termin für Eröffnung des den Brief begleitenden, versiegelten Packets anberaumt hatte, nahezu abgelaufen war und Kapitän Cuttle je Abends mit den Gefühlen unruhiger Neugierde darnach zu sehen begann.

Wir müssen ihm zur Ehre nachrühmen, daß ihm eben so wenig der Gedanke kam, das Päckchen auch nur eine Stunde vor Ablauf der Frist zu erbrechen, als es ihm eingefallen sein würde, sich selbst zu öffnen, um die Anatomie seines eigenen Leibes zu studiren. Er holte es nur bei einem gewissen Stadium seiner ersten Abendpfeife heraus, legte es auf den Tisch und blickte in stummer Gravität zwei oder drei Stunden durch den Rauch darnach hin, als ob es einen Zauber enthielte. Bisweilen rückte der Kapitän, nachdem es ziemlich lange in solcher Weise vor ihm gelegen hatte, seinen Stuhl allmählig weiter und weiter ab, als wolle er sich der unheimlichen Atmosphäre entziehen, obschon ihm dieß, wenn es anders wirklich seine Absicht war, nie gelang. Denn selbst an der Stubenwand

übte das Packet noch immer seine bannende Kraft; ja das Bild desselben folgte sogar seinen Augen, wenn sie gedankenvoll an der Decke hinschweiften, legte sich vor ihm in die Kohlen, wenn sein Blick dem Feuer zugekehrt war, oder nahm das auffallendste Plätzchen in dem Schrank mit weißer Wäsche ein.

In Beziehung auf die Herzensfreude erlitt die väterliche Zuneigung und Bewunderung des Kapitäns keinen Wechsel, obschon es bei der letzten Besprechung mit Mr. Carker zweifelhaft geworden war, ob seine frühere Einmengung zu Gunsten dieser jungen Dame und seines Knaben Wal'r ganz so günstig ausgefallen sei, wie er damals wirklich glaubte. Mit einem Worte, der Kapitän trug sich mit ernsten Bedenken, ob er durch jenen Schritt nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet habe, weßhalb er denn auch in seiner Reue und Bescheidenheit die beste ihm erdenkliche Sühne dadurch leistete, daß er sich in einer Weise beseitigte, die es ihm unmöglich machte, irgend Jemand nachtheilig zu werden und so zu sagen sich selbst als eine gefährliche Person über Bord warf.

Er begrub sich unter den Instrumenten, wagte sich nie in die Nähe von Mr. Dombey's Haus und brach jeglichen Verkehr mit Florence oder Miß Nipper ab. Sogar von Mr. Perch hatte er sich bei erster Gelegenheit losgesagt, indem er diesem Gentleman trocken erklärte, er danke ihm für seine Gesellschaft, habe sich aber von allen solchen Bekannten losgekappt, da er nicht wisse, ob nicht durch ihn, ohne daß er es beabsichtige, ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt werde. In dieser freiwilligen Einsamkeit verbrachte der Kapitän ganze Tage und Wochen, ohne mit Jemand anders ein Wort zu wechseln, als mit Rob, dem Schleifer, den er als ein Muster uneigennütziger Anhänglichkeit und Treue betrachtete. Die einzige Unterhaltung in seiner Abgeschiedenheit bestand darin, daß er Abends mit seiner Pfeife im Mund das Päckchen anschaute und dabei an Florence und den armen Walter dachte, bis Beide seiner nicht sehr reichen Phantasie als todt erschienen — hingegangen in

ewiger Jugend als die schönen unschuldigen Kinder seiner ersten Erinnerung.

In seinem Brüten versäumte übrigens der Kapitän die eigene Ausbildung oder die des Schleifers durchaus nicht. Rob mußte ihm in der Regel jeden Abend eine Stunde lang aus einem Buche vorlesen, und da der Kapitän des unbedingten Glaubens lebte, daß alle Bücher wahr seien, so gelangte er auf diese Weise in den Besitz vieler merkwürdiger Thatsachen. An Sonntag-Abenden las er vor Schlafengehen stets selbst eine gewisse göttliche Predigt, die vordem auf einem Berge gehalten wurde, und obgleich er gewohnt war, den Text ohne Buch nach seiner eigenen Art zu citiren, so las er sie doch augenscheinlich mit einem so ehrerbietigen Eingehen in ihren himmlischen Geist, als könne er das griechische Original auswendig und als sei er im Stande, über jeden Vers eine beliebige Anzahl scharfer theologischer Abhandlungen zu schreiben.

Rob, der Schleifer, dessen Ehrfurcht für die heilige Schrift unter dem bewundernswürdigen System der Schleiferschule durch beharrliches Zerbeulen seiner intellektuellen Schienbeine an allen Eigennamen sämmtlicher Judastämme, durch das eintönige Hersagen von schweren Versen, das ihm meist zur Strafe aufgelegt worden, und durch die Sonntags je dreimal vorkommende Schaustellung seiner sechs Jahre alten Person in Lederhosen auf einer sehr hohen und sehr heißen Emporkirche, wo eine große Orgel gleich einer ungemein geschäftigen Biene gegen seinen schläfrigen Kopf summte, zur Entwicklung gekommen war — Rob, der Schleifer, that, sobald der Kapitän zu lesen aufgehört hatte, dergleichen, als sei er ungemein erbaut, obschon er während der Vorlesung selbst in der Regel gähnte und nickte — eine Thatsache, die der gute Kapitän freilich nie bei ihm argwöhnte.

Als Geschäftsmann hielt Kapitän Cuttle auch darauf, daß regelmäßig Buch geführt wurde. Er trug in dasselbe seine Beobachtungen über das Wetter und über den Zug der Frachtwagen

und anderer Fuhrwerke ein, welche in diesem Stadttheile Morgens und im Laufe des Tags nach Westen, Abends aber nach Osten ihre Richtung zu nehmen pflegten. Als einmal in Einer Woche zwei oder drei Personen ihn wegen Brillen „anbreiten" — so lautete nämlich der Eintrag — und, ohne gerade zu kaufen, wieder herzukommen versprachen, so folgerte der Kapitän daraus mit Zuversicht, daß das Geschäft im Zunehmen begriffen sei und zeichnete auch diese Bemerkung in seinem Tagbuch auf, nachdem er zuerst notirt hatte, der Wind blase ziemlich frisch West bei Nord und habe im Lauf der Nacht umgeschlagen.

Eine der Hauptnöthen des Kapitäns war Mr. Toots, der sehr häufig auf Besuch kam und, ohne viel Worte darüber zu verlieren, sich die Idee in den Kopf gesetzt zu haben schien, das kleine Hinterstübchen sei ein ganz herrliches Zimmer, um darin zu kichern; denn er saß oft halbe Stunden da, ohne etwas Anderes zu thun und ohne in der Vertraulichkeit des Kapitäns auch nur im Mindesten fortzuschreiten. Der Kapitän, welcher durch seinen letzten Versuch vorsichtig gemacht worden war, konnte nicht mit sich in's Reine kommen, ob Mr. Toots wohl in Wirklichkeit das gutmüthige Subjekt, das er zu sein schien, oder nicht vielmehr ein durchtriebener, arglistiger und in der Verstellungskunst ausgelernter Heuchler sei. Seine häufigen Hindeutungen auf Miß Dombey waren verdächtig; aber der Kapitän sah sich im Geheim durch Mr. Toots' Zutraulichkeit angezogen und enthielt sich daher vorderhand, ein Urtheil zu fällen. Dagegen faßte er ihn mit einer Schlauheit, die sich nicht beschreiben läßt, in's Auge, so oft Mr. Toots den Gegenstand, der seinem Herzen so nahe lag, zur Sprache brachte.

„Kapitän Gills," platzte Mr. Toots seiner Gewohnheit nach eines Tages plötzlich heraus, „glaubt Ihr, daß Euch mein Vorschlag genehm sein könne, und wollt Ihr mich mit Eurer näheren Bekanntschaft beehren?"

„Ei, mein Junge, ich will Euch sagen, wie es ist," versetzte

der Kapitän, der endlich über sein Handeln zu einem Entschluß gekommen war. „Ich habe mir die Sache überlegt.“

„Kapitän Gills, dieß ist sehr freundlich von Euch,“ entgegnete Mr. Toots. „Ich bin Euch sehr dafür verbunden. Auf mein Ehrenwort, Kapitän Gills, es würde ein Liebesdienst sein, wenn Ihr mir die Ehre Eurer Bekanntschaft schenktet. Gewiß und wahrhaftig.“

„Ja, seht, Bruder,“ fuhr der Kapitän langsam fort, „ich kenne Euch nicht.“

„Aber Ihr könnt mich nie kennen lernen, Kapitän Gills,“ erwiederte Mr. Toots in eifriger Beharrlichkeit, „wenn Ihr mir nicht das Vergnügen Eurer Bekanntschaft gönnen wollt?“

Der Kapitän schien ob der Originalität und dem Gewicht dieser Worte betroffen zu sein und sah Mr. Toots an, als denke er, es stecke am Ende doch weit mehr in ihm, als er erwartet hatte.

„Gut gesprochen, mein Junge,“ erwiederte der Kapitän mit gedankenvollem Kopfnicken, „und vollkommen wahr. Schaut aber einmal her. Ihr habt einige Aeußerungen fallen lassen, aus denen ich entnehmen muß, daß Ihr ein gewisses holdes Geschöpf bewundert — ist's nicht so?“

„Kapitän Gills,“ sagte Mr. Toots, ungestüm mit der Hand ausholend, in welcher er seinen Hut hielt, „Bewunderung ist nicht das rechte Wort. Bei meiner Ehre, Ihr habt gar keine Vorstellung von der Art meiner Gefühle. Wenn ich schwarz gefärbt und zu Miß Dombey's Sklaven gemacht werden könnte, so würde ich es als eine Auszeichnung betrachten. Ja, ich ließe es mich mein ganzes Vermögen kosten, wenn ich damit eine Umwandlung meiner Person in Miß Dombey's Hund zu erkaufen im Stande wäre. Ich — ich glaube wahrhaftig, ich würde dann nie aufhören, mit meinem Schwanz zu wedeln. Gewiß, dieß würde das höchste Glück für mich sein, Kapitän Gills!“

Mr. Toots sprach dieß mit feuchten Augen und drückte in tiefer Erregung seinen Hut gegen die Brust.

„Mein Junge,“ versetzte der zum Mitleid bewegte Kapitän, „wenn Euch dieß Ernst ist —“

„Kapitän Gills,“ rief Mr. Toots, „ich bin in einem solchen Gemüthszustande, und es ist mir so furchtbar ernst, daß ich es auf einem heißen Stück Eisen, auf einer glühenden Kohle, auf geschmolzenem Blei, auf brennendem Siegelwachs oder auf irgend etwas der Art beschwören wollte; ja, ich würde mich sogar freuen über die Beschädigung, da sie mir eine Erleichterung brächte für meine Gefühle.“

Und Mr. Toots schaute hastig im Zimmer umher, als suche er irgend ein zureichend schmerzliches Peinigungsmittel, um seinen fürchterlichen Vorsatz in Ausführung zu bringen.

Der Kapitän schob seinen Glanzhut auf dem Kopfe zurück, strich mit der schweren Hand sein Gesicht, so daß seine Nase noch fleckiger wurde, trat vor Mr. Toots hin, packte ihn mit seinem Haken an dem Aufschlag seines Rocks und redete ihn mit folgenden Worten an, während Mr. Toots in großer Aufmerksamkeit und einiger Verwunderung ihm in's Gesicht schaute.

„Seht Ihr, mein Junge, wenn es Euch ernst ist,“ sagte der Kapitän, „so seid Ihr ein Gegenstand der Gnade, und Gnade ist das glänzendste Kleinod in der Krone eines Engländers — lest darüber die Constitution nach, wie sie im Rule Britannia niedergelegt ist, und habt Ihr's gefunden, so erkennt darin den Freibrief, von dem schon die Engel im Paradies so oft gesungen haben. Halt bei! Euer Vorschlag kommt mir ein wenig überraschend. Und warum? Weil ich, Ihr begreift dieß, nur allein und ohne Kameradschaft in diesen Wassern segle, außerdem mir auch keine wünsche. Stätig! Ihr habt mich zuerst angebreit wegen einer gewissen jungen Dame, in deren Dienst Ihr handeltet. Wenn nun Ihr und ich, wir beide überhaupt Kameradschaft halten sollen, so darf der

Name jenes jungen Geschöpfs nie gesprochen oder auch nur angedeutet werden. Ich weiß nicht, was Schlimmes dabei herausgekommen sein mag, weil ich mich in diesem Punkte früher zu frei benahm, und muß deßhalb abbrechen. Hab' ich mich Euch gehörig klar gemacht, Bruder?"

„Ihr werdet mich entschuldigen, Kapitän Gills," versetzte Mr. Toots, „wenn ich Euch bisweilen nicht ganz folgen kann. Aber auf mein Wort, ich — es ist eine schwere Aufgabe, Kapitän Gills, nicht von Miß Dombey sprechen zu sollen. Es liegt mir so fürchterlich schwer hier" — Mr. Toots berührte jetzt pathetisch mit beiden Händen seinen Busenstreif — „daß es mir Tag und Nacht gerade so vorkömmt, als ob Jemand auf mir sitze."

„Dieß sind die Bedingungen," sagte der Kapitän, „auf denen ich bestehen muß. Wenn sie Euch schwer vorkommen, Bruder, wie dieß vielleicht der Fall sein mag, so schüttelt sie ab, scheert weiter und laßt sie lustig allein laufen."

„Kapitän Gills," erwiederte Mr. Toots, „ich weiß kaum, wie es zuging; aber nach dem, was Ihr mir bei meinem ersten Besuche sagtet, deucht es mich, ich — ich könne in Eurer Gesellschaft weit besser an Miß Dombey denken, als fast mit Jedermann sonst von ihr sprechen. Wenn Ihr mir daher das Vergnügen Eurer Bekanntschaft gönnen wollt, Kapitän Gills, so werde ich mich sehr glücklich schätzen, sie auf Eure eigenen Bedingungen hin anzunehmen. Ich wünsche als ein Ehrenmann zu handeln, Kapitän Gills," fuhr Mrs. Toots fort, indem er seine ausgestreckte Hand für einen Augenblick zurückhielt, „und muß Euch daher sagen, daß ich's nicht vermeiden kann, an Miß Dombey zu denken. In dieser Beziehung ist es mir unmöglich, mich auf einen Vergleich einzulassen."

„Mein Junge," sagte der Kapitän, in dessen Meinung Mr. Toots durch sein aufrichtiges Zugeständniß sehr gestiegen war, „die Gedanken eines Menschen sind wie die Winde, und Niemand kann

auf die Dauer mit Sicherheit für sie einstehen. Unser Vertrag gilt also dem Sprechen?"

„Ja, dem Sprechen, Kapitän Gills," erwiederte Mr. Toots. „Ich glaube, mir in so weit Zwang auflegen zu können."

Mr. Toots gab jetzt Kapitän Cuttle seine Hand darauf und letzterer verlieh ihm mit der Miene huldreicher Herablassung förmlich die Ehre seiner Bekanntschaft. Mr. Toots schien durch diese Erwerbung sehr getröstet und erfreut zu werden, denn er kicherte während der übrigen Dauer seines Besuches mit großem Entzücken. Der Kapitän seiner Seits war es nicht übel zufrieden, so die Stellung eines Gönners einzunehmen, und lobte sich im Geheim selbst über seine Klugheit und Vorsicht.

Trotz des großen Vorraths von letzteren Eigenschaften blühte übrigens dem Kapitän am nämlichen Abend noch eine Ueberraschung von keiner geringeren Person, als dem ehrlichen klugen Schleifer Rob. Dieser unschuldige Jüngling beugte sich, als er am nämlichen Tisch mit seinem Gebieter den Thee einnahm, ganz demüthig über seine Tasse, schielte von der Seite nach dem Kapitän hin, der mit großer Schwierigkeit, aber viel Würde durch die Brille seine Zeitung las und unterbrach endlich das Schweigen mit den Worten:

„Oh, ich bitte um Verzeihung, Kapitän, aber Ihr werdet wahrscheinlich keine Tauben brauchen, Sir?"

„Nein, mein Junge," versetzte der Kapitän.

„Weil ich die meinigen zu verkaufen wünsche," sagte Rob.

„So?" entgegnete der Kapitän, die buschigen Augenbrauen ein wenig erhebend.

„Ja; ich will gehen, Kapitän, wenn Ihr nichts dagegen habt," sagte Rob.

„Gehen? und wohin willst du gehen?" fragte der Kapitän, über die Brillengläser weg nach ihm zurückschauend.

„Wie — wußtet Ihr nicht, daß ich Euch verlassen will, Kapitän?" fragte Rob mit einem schleichenden Lächeln.

Der Kapitän legte die Zeitung nieder, nahm seine Brille ab und faßte den Ausreißer fest in's Auge.

„O ja, Kapitän, ich will Euch hiemit aufgesagt haben. Ich glaubte, Ihr hättet dieß vielleicht schon zum Voraus wissen können," sagte Rob, die Hände reibend und von seinem Tische aufstehend. „Wenn Ihr so gut sein wolltet, Euch bald anderweitig umzusehen, Kapitän, so würde mir damit ein großer Gefallen geschehen. Ich fürchte freilich, es wird nicht morgen früh schon geschehen können, Kapitän — oder glaubt Ihr?"

„Und du willst also von deinen Farben desertiren, mein Junge?" entgegnete der Kapitän, nachdem er geraume Zeit das Gesicht des Ausreißers gemustert hatte.

„Oh, es ist sehr hart für einen jungen Menschen, Kapitän," rief der weichherzige Rob, der in einem Augenblick gekränkt und unwillig werden konnte, „wenn er nicht soll eine gesetzliche Aufkündigung geben dürfen, ohne in solcher Weise angeschaut und ein Deserteur genannt zu werden. Ihr habt kein Recht, einem armen Burschen Unnamen zu geben, Kapitän, und weil Ihr der Herr seid und ich nur der Diener bin, so folgt daraus nicht, daß Ihr mich schimpfen dürft. Was habe ich denn Unrechtes gethan? Laßt mich wissen, worin mein Verbrechen besteht, wenn Ihr so gut sein wollt, Kapitän."

Der beleidigte Schleifer weinte und brachte seinen Aermelaufschlag vor die Augen.

„Ja, Kapitän, nennt mir mein Verbrechen," rief der gekränkte Jüngling. „Was bin ich gewesen und was habe ich gethan? Habe ich irgend Jemand etwas gestohlen? Habe ich das Haus in Brand gesteckt? Wenn mich ein solcher Vorwurf treffen kann, warum übergebt Ihr mich nicht dem Gericht? Aber wie Unrecht ist es nicht und welch ein schlimmer Lohn für treue Dienstleistung, wenn Ihr einem jungen Menschen, der Euch rechtschaffen gedient hat, seinen guten Ruf antastet, weil er um Euretwillen seinem besseren

Fortkommen nicht im Wege stehen mag. Auf diese Weise verderbt man junge Menschen und treibt sie auf unrechte Wege. In der That, ich kann mich nicht genug wundern über Euch, Kapitän."

Alles dieß wurde in heulendem, weinerlichem Tone vorgetragen, während der Schleifer zu gleicher Zeit sich rücklings der Thüre näherte.

„Du hast also schon ein anderes Berth?" sagte der Kapitän, kein Auge von ihm verwendend.

„Ja, Kapitän — wenn Ihr mich in solcher Weise angeht, so muß ich Euch sagen, daß ich ein anderes Berth habe," rief Rob, mehr und mehr sich der Thüre nähernd; „ein besseres Berth, als ich hier hatte, und noch dazu eins, wo ich nicht einmal ein gutes Wort von Euch brauche, Kapitän. Dieß ist ein Glück für mich, nachdem Ihr mich so in den Koth gezogen habt, weil ich arm und nicht in der Lage bin, um Euretwillen mir selbst im Licht zu stehen. Ja, ich habe ein anderes Berth, und wäre es nicht darum, daß Ihr nicht besorgt seid, Kapitän, so würde ich lieber gleich jetzt gehen, als daß ich mir von Euch Unnamen geben lasse, weil ich arm und nicht in der Lage bin, wegen Eurer meinem besseren Fortkommen hinderlich zu sein. Warum macht Ihr mir Vorwürfe wegen meiner Armuth und meines Wunsches, mich zu verbessern? Wie könnt Ihr Euch selbst so herabwürdigen?"

„Schau jetzt her, mein Junge," versetzte der friedliebende Kapitän, „und komm mir nicht mehr mit solchen Worten."

„Dann müßt Ihr mir auch nicht mehr mit solchen Worten kommen," erwiederte der gereizte Unschuldige, der immer lauter winselte und sich mehr und mehr rücklings der Ladenthüre näherte. „Es ist mir lieber, wenn Ihr mich umbringt, als wenn Ihr mir meine Ehre nehmt."

„Vielleicht," fuhr der Kapitän fort, „hast du schon etwas von einem Dinge gehört, das man einen Strick nennt?"

„Ob ich davon gehört habe, Kapitän," rief der Schleifer höhnisch. „Nein, ich habe nicht. In meinem Leben hörte ich nie etwas von einem solchen Artikel."

„Gut," sagte der Kapitän; „ich bin der Meinung, daß du recht bald mehr davon erfahren wirst, wenn du nicht scharfen Lugaus hältst. Ich verstehe mich auf deine Signale, mein Junge. Du kannst gehen."

„Oh, ich kann sogleich gehen — kann ich, Kapitän?" rief Rob hocherfreut über seinen Erfolg. „Aber wohl gemerkt, ich habe nicht sogleich zu gehen verlangt, Kapitän. Ihr werdet mir doch ein Zeugniß nicht vorenthalten, weil Ihr mich aus freien Stücken fortschickt — und werdet mir nichts von meinem Lohn abbrechen, Kapitän?"

Der Kapitän bereinigte den letzteren Punkt, indem er die Zinnbüchse hervorlangte und dem Schleifer sein Geld voll auf den Tisch hinzählte. Schnüffelnd, schluchzend und schwer verwundet in seinen Gefühlen, nahm Rob die Stücke einzeln auf und band sie abgesondert in verschiedene Knoten seines Taschentuchs; dann stieg er nach dem Dache hinauf und füllte seinen Hut und seine Tasche mit Tauben. Sobald er wieder heruntergekommen war, machte er unter noch lauterem Schnüffeln und Schluchzen, als werde sein Herz von alten Erinnerungen zerrissen, sein Bündel zusammen, greinte ein „gute Nacht, Kapitän, Kapitän. Ich verlasse Euch ohne Groll!" gab auf der Thürtreppe draußen zum Abschied dem kleinen Midshipman einen Nasenstüber und eilte dann in grinsendem Triumph die Straße hinunter.

Der Kapitän, der jetzt sich selbst überlassen war, nahm seine Zeitung wieder auf, als sei nichts Ungewöhnliches oder Unerwartetes vorgefallen, und las mit dem größten Eifer fort. Aber er verstand kein Wort von dem vielen Gelesenen, denn durch das ganze Blatt rannte Rob der Schleifer die eine Spalte hinauf und die andere wieder hinunter.

Es ist zweifelhaft, ob sich der würdige Kapitän früher je so ganz verlassen gefühlt hatte, wie jetzt; der alte Sol Gills, Walter und die Herzensfreude waren jetzt in der That für ihn verloren, und Mr. Carker, der ihn getäuscht hatte, verhöhnte ihn noch außerdem auf's Grausamste. Sie alle fanden eine Vertretung in dem falschen Rob, dem er so oft die warmen Empfindungen seines Herzens mitgetheilt, dem er Vertrauen geschenkt und dem er so gerne geglaubt hatte. Rob war für ihn, nachdem er seine alte Schiffsgesellschaft verloren, ein Gefährte gewesen; ihn zu seiner Rechten hatte er das Commando des kleinen Midshipman übernommen, und auf die Anhänglichkeit des Jungen bauend, war es ihm in der Güte seines Herzens fast vorgekommen, als seien sie beide schiffbrüchig und nach einem öden Platze verschlagen worden. Jetzt aber hatte derselbe treulose Rob Mißtrauen, Verrath und Gemeinheit in das kleine Stübchen eingeführt, das bisher eine Art Heiligthum gewesen, und der Kapitän würde sich nicht gewundert haben, wenn auch dieses versunken wäre oder ihm sonst große Noth bereitet hätte.

Deßhalb las Kapitän Cuttle die Zeitung mit so tiefer Aufmerksamkeit, ohne etwas zu begreifen; deßhalb sagte er durchaus nichts über Rob zu sich selbst; ja, er gestand sich nicht einmal zu, daß er an ihn dachte, und wollte nicht in der entferntesten Weise anerkennen, daß Rob mit seinen Gefühlen, welche mit denen des einsamen Robinson Crusoe zu vergleichen waren, etwas zu schaffen habe.

In der gleichen ruhigen, geschäftsmäßigen Weise ging der Kapitän noch spät nach Leadenhall Market hinüber und traf mit einem daselbst im Dienst aufgestellten Schaarwächter die Uebereinkunft, daß er jeden Abend und Morgen komme, um die Läden zu schließen und zu öffnen. Dann begab er sich nach dem Speisehaus, um die eine Hälfte der bisher an den Midshipman gelieferten täglichen Ration, und in das Wirthshaus, um das Bier des Verräthers

abzubestellen. „Mein junger Mensch," bemerkte der Kapitän gegen die junge Dame in der Schenkstube, „mein junger Mensch hat sich verbessert, Miß." Schließlich nahm er sich vor, von dem Bett unter dem Ladentisch selbst Besitz zu nehmen und statt droben als einziger Wächter des Eigenthums hier zu schlafen.

Aus diesem Bette erhob sich fortan Kapitän Cuttle täglich und klappte um sechs Uhr Morgens mit der trostlosen Miene Crusoes, der seine Toilette mit der Ziegenfellmütze beendigt, seinen Glanzhut auf den Kopf. Zwar hatte sich seine Furcht vor einem Besuch des Wildenstamms Mac Stinger wie bei jenem einsamen Gestrandeten die Besorgniß vor einem Einfall der Kannibalen durch die Zeit, die keine Abzeichen von solcher feindlichen Nähe blicken ließ, abgekühlt; aber gleichwohl machte er aus Gewohnheit in seinen Abwehroperationen fort, und es kam nie ein Weiberhut durch die Straße, ohne daß er ihn von seinem sichern Kastell aus gemustert hätte. Mittlerweile begann sogar seine eigene Stimme für seine Ohren ein fremder Ton zu werden (Mr. Toots hatte ihm nämlich die briefliche Mittheilung gemacht, daß er sich nicht in London befinde); auch mußte er bei dem Poliren und Unterstauen der Vorräthe, bei dem Lesen hinter dem Ladentische oder beim Hinausschauen zum Fenster so viel denken, daß ihm bisweilen sogar der rothe Rand, den der harte Glanzhut auf seiner Stirne zurückließ, im Uebermaß seiner Betrachtungen schmerzte.

Das Jahr war nun abgelaufen und Kapitän Cuttle hielt es für passend, das Päckchen zu öffnen; aber er hatte stets im Sinne gehabt, dieß in der Gegenwart Rob's, des Schleifers, der es ihm überbrachte, zu thun, weil er der Ansicht war, die Eröffnung könne nur regelmäßig und schiffsgerecht in der Anwesenheit eines Zeugen geschehen. Daß ihm der Letztere abging, versetzte ihn in große Noth, und die Kunde über die Rückkehr der vorsichtigen Clara, Kapitän John Bunsby, von einer Küstenfahrt, die er in dem Schiffsanzeiger las, bereitete ihm daher die größte Freude. Der

Kapitän zögerte nicht, durch die Post einen Brief an diesen Philosophen abzusenden, in welchem er Mr. Bunsby seinen Wohnplatz als ein unverletzliches Geheimniß einschärfte und sich einen baldigen Abendbesuch erbat.

Bunsby, der einer von jenen Weisen war, welche nur nach Ueberzeugung handeln, brauchte einige Tage, bis die Ueberzeugung in seinem Kopfe haftete, er habe einen derartigen Brief erhalten; sobald er jedoch mit der Thatsache angebunden und ihrer Herr geworden war, schickte er seinen Jungen mit der Meldung ab: „heute Abend kömmt er.“ Der Beauftragte, welcher die Weisung hatte, diese Worte vorzubringen und dann wieder zu verschwinden, erfüllte seine Sendung wie ein mit Theer besudeltes Gespenst, dem es oblag, der betreffenden Person eine geheimnißvolle Warnung zugehen zu lassen.

Der Kapitän war erfreut über diese Nachricht, sorgte für Pfeifen und Grog und erwartete seinen Gast in dem Hinterstübchen. Um acht Uhr verkündigte dem Kapitän ein tiefes Brüllen, als ginge es von einem nautischen Ochsen aus, und das Klopfen eines Stocks an die Ladenthüre, daß Bunsby neben Bord lag. Der zottige, verwilderte Ehrenmann mit seinem starren Mahagonigesicht wurde sogleich eingelassen. Wie gewöhnlich schien er für nichts in seiner Nähe ein Auge zu haben, sondern irgend etwas, das in einem ganz anderen Welttheile vorging, aufmerksam zu beobachten.

„Bunsby,“ sagte der Kapitän, ihn bei der Hand nehmend, „wie geht's, mein Junge — wie geht's?“

„Kamerad,“ versetzte die Stimme in Bunsby, ohne daß der Commandeur dabei selbst betheiligt zu sein schien, „ganz gut — ganz gut!“

„Bunsby!“ sagte der Kapitän mit ununterdrückbarer Huldigung vor dem Genius seines Gefährten, „endlich seid Ihr hier, ein Mann, der eine Ansicht abgeben kann, die glänzender ist, als Diamanten — ja, gebt mir den Burschen mit den Theerhosen, der

für mich in dem Licht der Diamanten blitzt; seht darüber in Stansell's Budget nach, und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein. Habt Ihr doch hier an diesem Platz ein Gutachten abgegeben, das auf den Buchstaben eingetroffen ist." Der Kapitän glaubte dieß aus dem Grunde seines Herzens.

„So?" brummte Bunsby.

„Auf den Buchstaben," bekräftigte der Kapitän.

„Warum?" brummte Bunsby, jetzt zum ersten Mal seinen Freund ansehend. „In welcher Weise? Und wenn so, warum nicht? Darum."

Mit diesen orakelhaften Worten — sie schienen den Kapitän fast schwindlig zu machen, da sie ihn auf ein so weites Meer von Muthmaßungen setzten — ließ sich der Weise den Lootsenrock ausziehen und begleitete seinen Freund nach dem Hinterstübchen, wo er sogleich nach der Rumflasche griff und sich ein Glas Steifen anfertigte. Dann langte er nach der Pfeife, füllte Tabak ein, zündete sie an und begann zu rauchen.

Kapitän Cuttle, der in allen diesen Stücken dem Beispiel seines Gastes folgte, obschon er das in sich gekehrte unverwüstliche Wesen des Commandeurs nicht nachzuahmen vermochte, setzte sich in die andere Ecke des Kamins und sah seinen Gefährten mit tiefer Achtung an, als erwarte er von demselben eine Ermuthigung oder einen Ausdruck der Neugierde, um sodann auf seine eigenen Angelegenheiten übergehen zu können. Doch der Mahagoni-Philosoph schien nur für die Wärme und den Tabak empfänglich zu sein, und erst als er seine Pfeife entfernte, um für das Glas Platz zu machen, warf er mit ungemeiner Grämlichkeit die Bemerkung hin, daß sein Name Jack Bunsby sei. Diese Erklärung bot freilich nur einen geringen Anhalt für ein Gespräch, weßhalb der Kapitän seine Aufmerksamkeit durch eine kurze, schmeichelhafte Einleitung zu fesseln suchte, und dann die ganze Geschichte von Onkel Sol's Verschwinden nebst dem Wechsel, welcher hiedurch in seinen eigenen

Verhältnissen herbeigeführt wurde, zu berichten. Zum Schluß legte er das Päckchen auf den Tisch.

Nach einer langen Pause nickte Mr. Bunsby mit dem Kopf.

„Soll ich öffnen?“ fragte der Kapitän.

Bunsby nickte abermals.

Demgemäß erbrach Kapitän Cuttle das Siegel und öffnete den Umschlag, welcher zwei zusammengelegte Blätter mit den Ueberschriften: „Letzter Wille und Testament von Solomon Gils“ — „Brief an Ned Cuttle“ — enthielt.

Bunsby schien, das Auge auf die Küste von Grönland geheftet, bereit zu sein, den Inhalt anzuhören. Der Kapitän räusperte sich daher und begann den Brief laut zu lesen.

„‚Mein lieber Ned Cuttle. Als ich London verließ, um nach Westindien zu reisen — —‘“

Der Kapitän hielt inne und blickte nach Bunsby hin, der seinerseits die Küste von Grönland nicht aus dem Auge verlor.

— „‚und Kunde über meinen lieben Knaben einzuholen, wußte ich wohl, Ihr würdet meine Absicht, wenn ich Euch dieselbe mittheilte, vereiteln oder mich begleiten wollen. Deßhalb hielt ich sie vor Euch geheim. Wenn Ihr je diesen Brief lest, Ned, so bin ich wahrscheinlich todt. Ihr werdet dann gerne einem alten Freund seine Thorheit vergeben und der Unruhe, mit welcher er eine so abenteuerliche Reise antrat, Eure Theilnahme nicht versagen. Also nichts mehr davon. Ich habe geringe Hoffnung, daß mein armer Knabe je diese Worte lesen oder Eure Augen mit dem Anblick seines offenen Gesichts erfreuen werde‘. Nein, nein; er thut's nicht,“ fügte Kapitän Cuttle in bekümmertem Nachdenken bei; „er thut's nie mehr. Dort liegt er, schon so lange Zeit —“

Mr. Bunsby, der ein musikalisches Ohr hatte, brüllte plötzlich: „in der Bai von Biscay, oh!“ und dieß griff als ein geeigneter Tribut für den Werth des Hingeschiedenen den guten Kapitän so

an, daß er seinem Gefährten dankbar die Hand drückte, und die Augen wischen mußte.

„Ach ja," sagte der Kapitän mit einem Seufzer, nachdem Bunsby's Responsorie an dem Hochlichtfenster verhallt war. „Er hat lange sein schweres Leid mit sich herumgetragen. Wir wollen übrigens das Blatt überholen und sehen, was wir weiter darüber finden."

„Die Doktores haben da wohl nicht viel geholfen," bemerkte Bunsby.

„Freilich nicht," sagte der Kapitän. „Was könnten auch diese nützen in zwei- oder dreihundert Faden Wassertiefe." Dann nahm er den Brief wieder auf und las weiter; „‚Wenn er aber bei Eröffnung dieses Schreibens anwesend sein,'" der Kapitän blickte unwillkührlich umher und schüttelte den Kopf, „‚oder zu was immer für einer Zeit davon erfahren sollte —'" abermaliges Kopfschütteln von Seiten des Kapitän — „‚so ertheile ich ihm hiemit meinen Segen! Im Fall das beiliegende Papier nicht gesetzlich abgefaßt ist, so liegt nicht viel daran, denn es ist außer Euch und ihm keine betheiligte Person vorhanden, und mein Wunsch besteht einfach darin, daß die geringe Habe, welche noch vorhanden ist, wenn er noch lebe — was ich leider nicht zu hoffen wage — auf ihn, anderenfalls aber auf Euch komme, Ned. Ich weiß, Ihr werdet meinen Willen achten. Gott segne Euch dafür, wie auch für die viele Freundschaft, die Ihr erwiesen habt Eurem Solomon Gills". Bunsby!" fügte der Kapitän mit einer feierlichen Berufung an seinen Gefährten bei, „was denkt Ihr davon? Ihr seid ein Mann, der sich von Kindheit auf stets den Kopf zerbrochen und bei jedem Riß eine neue Ansicht hineingekriegt hat. Was denkt Ihr jetzt davon?"

„Wenn er wirklich todt ist," entgegnete Bunsby mit erstaunlicher Schnelligkeit, „so bin ich der Meinung, daß er nicht wieder zurückkommen wird; lebt er aber noch, so kriegt Ihr ihn ohne

Zweifel wieder zu sehen. Sage ich dieß für gewiß? Nein. Warum nicht? Weil die Beziehung einer Ansicht in der Anwendung liegt."

„Bunsby!" sagte Kapitän Cuttle, welcher den Werth der Ansichten seines ausgezeichneten Freundes nach der Schwierigkeit ihres Verständnisses zu ermessen schien, in tiefster Bewunderung, „Ihr tragt eine Last Geist, die einen Mann von meinem Tonnengehalt versenken würde, mit Leichtigkeit. Aber in Beziehung auf das Testament hier bin ich nicht willens, hinsichtlich der Besitznahme des Eigenthums Schritte zu thun. Gott verhüte dieß! Ich werde es nur aufbewahren, bis sich rechtmäßigere Ansprüche darthun, und hoffe noch immer, daß der alte Sol Gills am Leben ist und zurückkommen wird, so seltsam es auch erscheinen mag, daß keine Depeschen von ihm eingelaufen sind. Was haltet Ihr davon, Bunsby, wenn wir diese Papiere da wieder wegstauten und auf der Außenseite bemerkten, daß sie an diesem und diesem Tag in Gegenwart von John Bunsby und Ed'ard Cuttle geöffnet worden seien?"

Da Bunsby weder an der Küste von Grönland noch sonst wo irgend einen Grund zu Einwendungen gegen diesen Vorschlag bemerkte, so wurde er in Ausführung gebracht. Der große Mann wandte sein Auge für einen Moment der Gegenwart zu und machte sein Handzeichen auf den Umschlag, wobei er sich mit charakteristischer Bescheidenheit jeglichen Gebrauchs von großen Buchstaben enthielt. Nachdem Kapitän Cuttle gleichfalls mit seiner linken Hand unterzeichnet und das Paket in die eiserne Truhe eingeschlossen hatte, bat er seinen Gast, sich noch ein Glas und eine Pfeife zu füllen, ging ihm mit gutem Beispiele voran und versenkte sich dann beim Anblicke des Feuers in eine Reihe von Betrachtungen über das mögliche Schicksal des armen alten Instrumentenmachers.

Aber jetzt fand eine Ueberraschung statt, die auf Kapitän Cuttle so erschreckend und überwältigend wirkte, daß ohne Bunsby's An-

wesenheit nothwendig eine Niederlage hätte erfolgen müssen und er von Stund' an ein verlorener Mann gewesen wäre.

Wie sich der Kapitän sogar in seiner Freude über einen solchen Gast die Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen konnte, die Thüre nur zuzudrücken und nicht abzusperren, dieß ist eine von jenen Fragen, die wir für immer der Vermuthung oder den unbestimmten Anschuldigungen des Schicksals überlassen müssen. Genug, daß in jenem ruhigen Augenblicke durch die unverschlossene Thüre Mrs. Mac Stinger in die Stube hereinhuschte. Sie trug in ihren mütterlichen Armen den jugendlichen Alexander Mac Stinger, und in ihrem Gefolge waren Verwirrung und Rache, nicht zu gedenken der Miß Juliana Mac Stinger und ihres Bruders Charles Mac Stinger, welcher auf den Tummelplätzen seiner jugendlichen Spiele nur unter dem Namen Kuhley bekannt war. Ihr Eintritt war so schnell und geräuschlos, wie das Rauschen des Windes in der Nähe der Ostindiendocks gewesen, und Kapitän Cuttle hatte sie kaum zu Gesicht bekommen, als sein ruhiges gedankenvolles Gesicht plötzlich den Ausdruck des Schreckens und Entsetzens annahm.

Sobald er jedoch die volle Ausdehnung seines Mißgeschicks begriff, bewog ihn die Pflicht der Selbsterhaltung zu einem schleunigen Fluchtversuch. Er eilte nach der kleinen Thüre hin, welche von dem Stübchen aus nach der steilen Kellertreppe führte, und wollte köpflings letztere hinunter eilen, wie ein Mann, der, gleichgültig gegen Beulen und Quetschungen, es nur darauf abgesehen hat, sich in den Eingeweiden der Erde zu verbergen. Diese muthige Anstrengung wäre ihm auch wahrscheinlich gelungen, wenn ihn nicht die liebevollen Wesen Juliana und Kuhley, von denen jedes ihn an einem Beine hielt, mit kläglichem Geschrei als ihren Freund zurückgerufen hätten. Mittlerweile verrichtete Mrs. Mac Stinger, welche sich nie auf eine wichtige Handlung einließ, ohne zuvor Alexander Mac Stinger umzukehren, eine scharfe Batterie von

Kläpsen gegen ihn spielen zu lassen und ihn dann zur Verkühlung auf den Boden zu setzen, wie ihn der Leser zum ersten Mal erblickt hat — diese feierliche Ceremonie, als ob sie ihn bei gegenwärtigem Anlaß den Furien opfern wollte. Dann hielt sie mit einer Entschlossenheit auf den Kapitän ab, welche den sich in's Mittel legenden Bunsby mit der Schärfe der Nägel zu bedrohen schien.

Das Geschrei der beiden alten Mac Stinger und das Gewinsel des jungen Alexander, der so zu sagen eine schreckliche Kindheit verleben mußte, sintemal er während der Hälfte dieser schönen Daseinsperiode in seinem Gesicht alle Farben des Regenbogens zeigte, trug dazu bei, diese Heimsuchung um o furchtbarer zu machen; und der Schrecken hatte seinen Höhenpunkt erreicht, als wieder Stillschweigen herrschte und der Kapitän mit großen Schweißtropfen auf der Stirne mit demüthiger Miene Mrs. Mac Stinger gegenüber stand.

„Oh, Cap'en Cuttle," Cap'en Cuttle," rief Mrs. Mac Stinger, ihr Kinn in eine starre Haltung bringend und im Einklang mit derselben das schüttelnd, was man, wenn die Schwäche ihres Geschlechtes nicht wäre, ihre Faust nennen könnte. „Oh, Cap'en Cuttle, Cap'en Cuttle, wagt Ihr es, mir noch in's Gesicht zu sehen, ohne in die Erde zu versinken?"

Der Kapitän, welcher nichts weniger als waghalsig aussah, murmelte leise vor sich hin:

„Halt bei."

„Oh, was war ich für eine schwache vertrauensvolle Thörin, als ich Euch unter mein Dach aufnahm, Kapitän Cuttle!" fuhr Mrs. Mac Stinger fort. „Schon der Gedanke an die Wohlthaten, mit welchen ich diesen Mann überhäufte, und an die Art, wie ich meine Kinder erzog, daß sie ihn liebten und ehrten, als ob er ihr Vater wäre, während es keinen Hauswirth und keinen Miethsmann in unserer Straße gibt, der nicht wüßte, daß ich durch diesen Mann und sein Gegurgel und Gewurgel" — das letztere Wort brauchte

Mrs. Mac Stinger mehr zur Verstärkung und der Aliteration halber, als um irgend eine Idee damit auszudrücken — „mein Geld verlor. Sie rufen jetzt alle sammt und sonders pfui über ihn, weil er eine betriebsame Frau verlassen hat, die früh und spät thätig ist für das Beste ihrer jungen Familie und ihr geringes Haus so reinlich hält, daß Jedermann sein Mittagessen und, wenn er Lust hätte, auch seinen Thee auf jedem Stubenboden und jeder Treppe einnehmen könnte, trotz all' seines Gegurgels und Gewurgels; denn so viel Sorge und Mühe habe ich mir um seinetwillen gemacht!"

Mrs. Mac Stinger hielt inne, um wieder zu Athem zu kommen, und ihr Gesicht glühte triumphirend ob dieser zweiten glücklichen Anführung von Kapitän Cuttle's Gewurgel.

„Und er geht so—o—o—rt!" rief Mrs. Mac Stinger, die letzte Sylbe in einer Weise dehnend, daß der unglückliche Kapitän sich als den gemeinsten aller Menschen betrachten mußte, „und bleibt zwölf Monate aus! Ist dieß ein Gewissen? Er hat nicht den Muth, mir keck entgegenzutreten, sondern schleicht sich weg, wie ein Di — i — eb" — wieder lange Sylbe. Wenn mein „Bübchen da," fügte Mrs. Mac Stinger mit plötzlicher Hast bei, „es versuchen wollte, sich so fortzustehlen, so würde ich meine Mutterpflicht an ihm erfüllen, bis es über und über mit Schwielen bedeckt wäre."

Der junge Alexander, der diese Worte als eine bestimmte Zusage deutete, die bald in Erfüllung gehen würde, überpurzelte vor Furcht und Schrecken, so daß er seine Schuhsohlen in die Höhe streckte, und begleitete diese Bewegung mit einem so betäubenden Geschrei, daß es Mrs. Mac Stinger nöthig fand, ihn auf ihre Arme zu nehmen, wo sie ihn, so oft er wieder losbrach, durch ein Schütteln beruhigte, das alle seine Milchzähne zum Wackeln bringen konnte.

„Ja, ein sauberer Mann, dieser Cap'en Cuttle," sagte Mrs. Mac Stinger mit einem scharfen Nachdruck auf der ersten Sylbe

seines Namens, „und es war wohl der Mühe werth, daß man sich um ihn kümmerte, um seinetwillen den Schlaf verlor, für ihn sich abzehrte, ihn sogar für todt hielt und wie toll die ganze Stadt auf- und abrannte, um nach ihm zu fragen! Oh, ein sauberer Mann! ha, ha, ha, ha! Er verdient all' diesen Schmerz und dieses Herzeleid, ja, noch viel mehr. Gott behüte, dieß ist noch nichts! Ha, ha, ha, ha! — Cap'en Cuttle," fügte Mrs. Mac Stinger mit großer Strenge in Ton und Wesen bei, „ich wünsche zu wissen, ob Ihr wieder nach Hause kommen wollt."

Der erschreckte Kapitän schaute in seinen Hut hinein, als sehe er keine andere Möglichkeit, als ihn aufzusetzen und sich gefangen zu geben.

„Cap'en Cuttle," wiederholte Mrs. Mac Stinger in derselben entschiedenen Weise, „ich wünsche zu wissen, ob Ihr nach Hause kommen wollt, Sir!"

Der Kapitän schien vollkommen bereitwillig zu sein, mitzugehen, murmelte aber einige Worte des Inhalts hin, daß sie keinen solchen Lärm darüber aufschlagen solle.

„Ja, ja," legte sich Bunsby mit beschwichtigendem Tone in's Mittel. „Halt Frieden, mein Mädel, halt Frieden!"

„Und wer mögt I h r sein, wenn ich fragen darf," versetzte Mrs. Mac Stinger mit züchtigem Stolze. „Habt Ihr je in Nummer Neun Brig-Place gewohnt, Sir? Mein Gedächtniß ist vielleicht schlecht, aber ich denke, bei mir wohntet Ihr nicht. Vor mir gehörte das Haus Nummer Neun einer Mrs. Jollson, und vielleicht seht Ihr mich irrthümlicherweise für diese an. Nur in solcher Weise kann ich mir Eure Vertraulichkeit erklären, Sir."

„Komm, laß das, mein Mädel — halt Frieden!" sagte Bunsby.

Kapitän Cuttle konnte es sogar von diesem großen Manne kaum glauben, obschon er es mit weit offenen Augen geschehen sah; aber Bunsby trat keck auf Mrs. Mac Stinger zu, schlang seinen

zottigen blauen Arm um ihren Leib und begütigte sie durch die magische Art, wie er dieß that, und durch obige paar Worte — er sagte nicht weiter — so sehr, daß sie, nachdem sie ihn einige Augenblicke angesehen, in Thränen zerschmolz. Ihr Muth war dahin und ein Kind hätte sie jetzt besiegen können.

Vor Erstaunen sprachlos sah der Kapitän zu, wie Mr. Bunsby dieses unerbittliche Weib allmälig in den Laden hinaus spedirte, dann zurückkehrte, um Grog und ein Licht zu holen, beides ihr brachte und sie in solcher Weise begütigte, ohne daß er hiezu nur ein Wort zu brauchen schien. Dann kam er wieder in seinem Lootsenrocke herein und bemerkte: „Cuttle, ich bin im Begriffe, das Heimwärts-Convoi zu übernehmen.“

Der Kapitän hätte nicht überraschter sein können, wenn man ihn selbst zum sicheren Transport nach Brig-Place in Fesseln gelegt hätte, als jetzt, da er die Familie mit Mrs. Mac Stinger an der Spitze friedlich abziehen sah. Er hatte kaum Zeit, seine Zinnbüchse herunterzunehmen und verstohlenerweise Juliana Mac Stinger, seinem vormaligen Liebling, und Kuhley, der um seines seemännischen Baues willen natürliche Ansprüche an ihn hatte, einige Geldstücke in die Hand zu drücken, als der Midshipman schon von Allen verlassen war und Bunsby als der Nachtrab des Häufleins die Thüre hinter sich zudrückte, nachdem er zuvor dem Kapitän zugeflüstert, er wolle es schon recht machen und Ned Cuttle wieder anbreien, ehe er an Bord gehe.

Als der Kapitän wieder nach dem kleinen Stübchen zurückkehrte und sich daselbst allein fand, gab er anfangs der unruhigen Vorstellung Raum, er müsse wohl im Schlaf gewandelt oder mit Gespenstern und nicht mit einer Familie von Fleisch und Blut verkehrt haben. Dann folgte ein grenzenloses Vertrauen zu dem Commandeur der vorsichtigen Clara, und die Bewunderung vor diesem großen Charakter versetzte den Kapitän eigentlich in ein verzücktes Träumen. Gleichwohl begannen in dem Kapitän unruhige Beden-

ken anderer Art aufzutauchen, da die Zeit fortschritt, ohne daß Bunsby wieder erschien. War der Letztere wohl arglistig nach Brig-Place verlockt und daselbst als Geißel für seinen Freund in sichere Verwahrung genommen worden? In diesem Falle wurde es für den Kapitän Ehrensache, ihn durch Aufopferung seiner eigenen Freiheit zu erlösen. Hatte Mrs. Mac Stinger einen Angriff auf ihn gemacht, ihn geschlagen, und wollte er aus Scham über seine Niederlage sich nicht zeigen? War Mrs. Mac Stinger in der Wandelbarkeit ihrer Gemüthsart auf andere Gedanken gekommen und vielleicht umgekehrt, um den Midshipman abermals zu entern, während Bunsby unter dem Vorwande, sie einen kürzeren Weg zu führen, sich alle Mühe gab, die Familie in den abenteuerlichen wilden Plätzen der City so zu verwirren, daß sie nicht mehr wußte, wohin sie sich wenden mußte? Vor allem aber, was stand Kapitän Cuttle zu, im Falle er weder von den Mac Stinger's, noch von Bunsby wieder etwas hörte? Denn unter einer so wundervollen und unvorhergesehenen Verkettung der Ereignisse ließ sich eine derartige Möglichkeit wohl denken.

Er ging mit sich zu Rathe, bis er müde war; aber noch immer erschien kein Bunsby. Er hielt sein Bett unter dem Ladentische bereit, damit er sich nur einzuthun brauchte; aber noch immer kein Bunsby. Nachdem ihn endlich der Kapitän für diesen Abend wenigstens schon aufgegeben und seine Kleider abzulegen angefangen hatte, ließ sich das Rasseln eines Wagens, der an der Thüre Halt machte, und unmittelbar darauf Bunsby's Ruf vernehmen.

Der Kapitän zitterte bei dem Gedanken, er könnte der Mrs. Mac Stinger nicht losgeworden und sie in der Kutsche wieder mitgebracht haben.

Aber nein. Bunsby hatte keine andere Begleitung, als ein großes Koffer, das er mit eigenen Händen in den Laden hineinschaffte, wo er es niedersetzte, um darauf Platz zu nehmen. Kapitän Cuttle erkannte darin sogleich sein in Mrs. Mac Stinger's

Haus zurückgelassenes Eigenthum und betrachtete jetzt, das Licht in der Hand, seinen Freund um so aufmerksamer, da er meinte, der späte Ankömmling müsse wohl drei Schooten in dem Wind oder mit anderen Worten betrunken sein. Es war jedoch schwer, hierüber in's Klare zu kommen, da das Gesicht des Commandeurs auch im nüchternen Zustande durchaus keinen Ausdruck zeigte.

„Cuttle," sagte der Commandeur, von dem Koffer aufstehend und den Deckel öffnend, „ist dieß Euer Gezeug?"

Kapitän Cuttle sah hinein und überzeugte sich, daß es seine Habe war.

„Nicht wahr, Kamerad, dieß ist hübsch knapp und takelfest abgelaufen?" bemerkte Bunsby.

Der von Dank erfüllte Kapitän reichte ihm in seiner Verwirrung die Hand und wollte eben in einer Erwiederung seine erstaunten Gefühle kund geben, als Bunsby sich durch einen Ruck seines Handgelenks wieder los und den Versuch machte, mit seinem beweglichen Auge zu blinzeln, obschon in seinem Zustande diese Anstrengung ihn beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Dann öffnete er plötzlich die Thüre und schoß weiter, um mit aller Eile nach der vorsichtigen Clara zurückzukehren — wenigstens war dieß stets seine Gewohnheit, so oft er etwas Rechtes ausgeführt zu haben meinte. Da Bunsby kein Freund von vielem Zuspruch war, so enthielt sich Kapitän Cuttle, am andern Tag zu ihm zu gehen oder nach ihm zu schicken, indem er sich vornahm, eine Weile zuzuwarten, ob der Commandeur nicht selbst etwas von sich hören lassen wolle. Er begann daher am nächsten Morgen wieder seine einsame Lebensweise, und machte sich Tag um Tag Gedanken über Sol Gills, über Bunsby's Gutachten und über die Hoffnungen, denen er sich in Betreff einer Rückkehr des alten Mannes hingab. Letztere steigerten sich, je mehr der Kapitän sich mit ihnen trug, und er ging hierin sogar so weit, daß er — wie er jetzt in seiner unerwarteten Freiheit wohl thun durfte — vor der Thüre nach

dem Instrumentenmacher auslugte, den Stuhl für ihn an seinen Platz stellte und das kleine Stübchen in die alte Ordnung brachte, im Fall sein Freund unerwarteter Weise in der Heimath anlangte. In weislicher Vorsorge nahm er auch ein kleines Miniaturbild, das Walter als Schulknaben vorstellte, von seinem Nagel herunter, damit es nicht auf den zurückgekehrten Greis eine allzu erschütternde Wirkung übe. Bisweilen hatte der Kapitän sogar Ahnungen, daß er an diesem und diesem Tag ankommen müsse, und namentlich an einem Sonntage glaubte er seiner Sache so gewiß zu sein, daß er eine doppelte Portion Mittagessen bringen ließ. Aber der alte Solomon erschien nicht, und die Nachbarn bemerkten, daß der Seefahrer in dem Glanzhut den ganzen Nachmittag vor der Ladenthüre stand, wo er ohne Unterlaß straß-aufwärts und abwärts schaute.

Neuntes Kapitel.

Häusliche Verhältnisse.

Es lag nicht in der Natur der Dinge, daß bei einem Manne von Mr. Dombey's Gemüthsart durch den Widerspruch eines Geistes, wie er ihn selbst sich gegenüber gestellt hatte, die gebieterische Strenge gemildert oder die kalte, harte Rüstung des Stolzes, in welche er eingehüllt war, durch den steten Gegensatz von hochmüthigem Trotz und Hohn nachgiebiger gemacht werden konnte. Es ist der Fluch einer solchen Natur und ein Starttheil der schweren Wiedervergeltung, welche sie in sich selbst trägt, daß sie aus dem Widerspruch und einer Zurückweisung ihrer gewaltthätigen Ansprüche eben so gut Nahrung findet, als aus der Ehrerbietung

und den gemachten Zugeständissen, durch welche ihre schlimmen Eigenschaften anschwellen und groß gezogen werden. Das Böse darin findet selbst in den Gegensätzen die Mittel des Wachsthums und der Fortpflanzung. Es zieht Kräftigung und Leben aus dem Süßen, wie aus dem Bitteren; Mißachtung sowohl als Bücklinge bilden ein Bollwerk um die Brust, wo es seinen Thron aufgeschlagen hat, und mag es verehrt oder zurückgewiesen werden, stets ist es ein so despotischer Gebieter, wie der Teufel in den Mährchen. Gegen seine erste Gattin hatte sich Mr. Dombey in seiner kalten, stolzen Anmaßung benommen wie das hoch über ihr stehende Wesen, das er fast zu sein meinte. Er war für sie „Mr. Dombey" gewesen, als sie ihn zum erstenmal sah, und trat als „Mr. Dombey" an ihr Sterbebette. Während ihres ganzen ehelichen Lebens hatte er seine Größe behauptet und sie dieselbe schüchtern anerkannt. Er saß hoch oben auf der Spitze seines Throns, sie bescheiden nur auf der untersten Treppe desselben, und es bereitete ihm einen Genuß, einsam als Sklave seiner einzigen Idee zu leben. Seiner Ansicht nach sollte der stolze Charakter seiner zweiten Gattin eine Zugabe sein zu dem seinigen — sollte sich mit demselben vermengen und seine Größe erhöhen. Er hatte geglaubt, höher auftreten zu können, als je, wenn Edith's Stolz dem seinigen dienstbar sei, dabei aber nie an die Möglichkeit gedacht, daß derselbe gegen ihn auftreten könne. Jetzt mußte er übrigens finden, daß die Eigenschaft, von der er sich so viel versprochen, bei jedem Tritt, bei jeder Wendung auf dem Pfade seines täglichen Lebens ihr kaltes, trotziges, Verachtung ausdrückendes Antlitz ihm entgegenhielt. Gleichwohl übte dieß keine demüthigende, niederschlagende Wirkung auf seinen Hochmuth, der im Gegentheil nur neue Sprossen trieb, sich mehr und mehr befestigte, und finsterer, widerwärtiger und unbeugsamer wurde, als er je zuvor gewesen.

Wer eine solche Rüstung führt, trägt auch stets eine andere

schwere Wiedervergeltung in seinem Innern. Der Harnisch ist fest gegen Versöhnlichkeit, Liebe und Vertrauen, gegen jede Theilnahme von Außen und gegen jede sanftere Regung, während er dagegen blossteht den tiefen Dolchstößen der Eigenliebe, wie die unbeschützte Brust der blanken Waffe. Und solche Wunden eitern quälender, als jede andere, namentlich wenn sie die gepanzerte Hand des Stolzes selbst dem machtloseren Stolze, den sie entwaffnete und niedergeworfen, geschlagen hat.

Derartige Wunden waren die seinigen. Er fühlte sie auf's Empfindlichste in der Einsamkeit seiner alten Gemächer, wohin er sich nun oft wieder zurückzuziehen begann, um stundenlang allein zu sein. Das Geschick, stolz und gewaltig, schien es über ihn verhängt zu haben, daß er stets gedemüthigt und machtlos werden sollte, wo er gerne am kräftigsten gewesen wäre. Wer mochte wohl bestimmt sein, dieses Gericht an ihm zu erfüllen?

Wer? Wer war es, der seine Gattin gewinnen konnte, wie sie seinen Sohn gewonnen hatte! Wer war es, der ihm diesen neuen Sieg gezeigt hatte, als er in der dunklen Ecke saß! Wer war es, der mit dem kleinsten Wort auszurichten vermochte, was allen seinen Mitteln nicht gelang! Wer war es, der ohne den Beistand seiner Liebe und seiner Beachtung zur Schönheit heranwuchs, während jene, welchen dieser Beistand zu gut gekommen war, starben! Wer konnte es anders sein, als dasselbe Kind, auf das er in seiner Verwaisung so oft unruhig und mit einer Art Furcht hingeblickt hatte, es möchte noch so weit kommen, daß er sie hassen müsse! Seine Ahnung war jetzt erfüllt, denn er **haßte** sie aus dem Grunde seines Herzens.

Ja, und er klammerte sich fest an diesen Haß, wenn auch einzelne Funken des Lichts, in welchem sie an dem denkwürdigen Abend seiner Heimkehr erschienen war, gelegentlich um ihn her aufblitzten. Er wußte jetzt, daß sie schön war, zog ihre gewinnende Anmuth nicht in Abrede und konnte sich die Ueberraschung nicht

bergen, in welche ihn das schöne Morgenroth ihrer Jungfräulichkeit versetzt hatte. Aber auch dieß diente nur als Waffe gegen sie. Der unglückliche Mann fühlte wohl, wie alle Herzen sich ihm entfremdet hatten, und konnte sich einer unbestimmten Sehnsucht nach dem, was er sein ganzes Leben über zurückgewiesen, nicht entschlagen; doch in seinem düsteren, krankhaften Brüten schuf er sich ein verzerrtes Bild von seinen Rechten, die er gekränkt wähnte, und waffnete sich in solcher Weise mit Scheingründen gegen Florence. Je würdiger sie seiner zu werden in Aussicht stellte, desto mehr Anlaß nahm er daraus, Rückblicke zu thun auf ihre frühere Pflichtmäßigkeit und Unterwerfung. Wann hatte sie ihm je Gehorsam und Unterwürfigkeit erwiesen? War sie ein Schmuck *seines* Lebens — oder nicht vielmehr Edith's? Hatte ihr Willkomm zuerst ihm gegolten — oder Edith? Waren sie von Florence's Geburt an je wie Vater und Kind gegen einander gewesen? Nein, es hatte stets eine Entfremdung stattgefunden. Ueberall und in jeder Weise war sie ihm in den Weg getreten, und auch jetzt stand sie gegen ihn im Bunde. Ihre Schönheit erweichte Charaktere, die sich ihm gegenüber stahlhart anließen, und beleidigte ihn durch ihren unnatürlichen Triumph.

Möglich, das in all' diesen Beschwerden das Erwachen eines freilich nur selbstsüchtigen und durch seine unvortheilhafte Stellung veranlaßten Bewußtseins lag, wozu sie sein Leben hätte machen können; aber er brachte diesen fernen Donner durch den tobenden Wellenschlag seines Stolzes zum Schweigen. Nur auf die Stimme des letzteren wollte er hören, und in seinem Stolze warf er, ein Gemeng von Unbeständigkeit, Elend und Selbstpeinigung, seinen Haß auf sie.

Dem finstern, launenvollen, störrischen Dämon, von dem er befallen war, setzte seine Gattin einen Stolz von ganz anderer Art mit voller Macht entgegen. Sie hätten nie mit einander ein glückliches Leben führen können; aber nichts war geeigneter, es so gar

elend zu machen, als der eigensinnige, entschlossene Krieg solcher Elemente. Sein Hochmuth sah sich darauf hingewiesen, seine vornehme Ueberlegung zu behaupten und ihr die Anerkennung derselben abzuringen, während sie ihrerseits selbst auf der todbringenden Folter bis zum letzten Moment ihres Lebens den Blick ruhiger, unwandelbarer Verachtung auf ihn gerichtet haben würde. Solch' ein Dank von Edith! Er wußte wenig, durch welche Stürme, welchen Kampf sie vorwärts getrieben wurde, bis sie die Ehre seiner Hand annahm — ja, er hatte nicht die mindeste Ahnung davon, wie viel sie ihm eingeräumt zu haben glaubte, wenn *sie* ihm gestattete, sie seine Gattin zu nennen.

Mr. Dombey war entschlossen, ihr sein Uebergewicht zu zeigen. Er verlangte zwar, daß sie stolz sei; aber sie sollte es *für* ihn, nicht *gegen* ihn sein. Wann er in seinen finsteren Gedanken allein dasaß, hörte er sie oft ausgehen und zurückkommen; sie betrat die Runde des Londoner Lebens, ohne auf seine Zustimmung oder seine Unzufriedenheit mehr zu achten, als wäre er ihr Stallknecht gewesen. Ihre kalte, rücksichtslose Gleichgültigkeit — er glaubte allein zu dieser Eigenschaft berechtigt zu sein — verletzte ihn tiefer, als dieß durch jede andere Behandlung hätte geschehen können, und er beschloß, sie unter seinen großartigen stattlichen Willen zu beugen.

Er war längst mit solchen Gedanken umgegangen, bis er endlich eines Abends, als er sie spät nach Hause zurückkommen hörte, sie auf ihrem Zimmer aufsuchte. Sie saß in ihrem prächtigen Anzug allein da und hatte unmittelbar zuvor ihrer Mutter einen kurzen Besuch gemacht. Auf ihrem Gesichte lag bei seinem Eintritt ein wehmüthiger, gedankenvoller Ausdruck; ein Blick nach dem Spiegel aber, aus dem ihm derselbe entgegenkam, zeigte ihm plötzlich, wie in einem Bilderrahmen, wieder die furchige Stirne und die düstere Schönheit, die er so gut kannte.

„Mrs. Dombey, begann er, „ich muß mir die Freiheit nehmen einige Worte mit Euch zu sprechen.“

„Morgen,“ lautete ihre Erwiederung.

„Keine Zeit ist dazu passender, als die gegenwärtige, Madame,“ versetzte er. „Ihr verkennt Eure Stellung. Ich bin daran gewöhnt, mir meine Zeit zu wählen, nicht aber sie mir vorschreiben zu lassen. Es scheint mir, Ihr begreift kaum, wer und was ich bin, Mrs. Dombey.

„Ich denke, ich weiß dieß vollkommen,“ antwortete sie.

Mit diesen Worten blickte sie zu ihm auf, legte ihre weißen, von Gold und Edelsteinen funkelnden Arme über der schwellenden Brust zusammen und wandte ihre Augen wieder ab.

Wäre sie weniger schön und in ihrer ruhigen Halung weniger stattlich gewesen, so würde es ihr schwerlich gelungen sein, ihn zu dem Bewußtsein seiner unvortheilhaften Stellung zu bringen, dessen er sich sogar in seinem Stolze nicht erwehren konnte. Doch sie besaß diese Gewalt und er fühlte es tief — fühlte es noch mehr, als er im Zimmer umherschaute und sah, wie der kostbare Schmuck und die reichen Kleider achtlos umhergestreut waren, nicht in bloßer Laune oder Nachlässigkeit, sondern in entschlossener, stolzer Mißachtung der werthvollen Gegenstände. Häubchen mit Blumen, Hutfedern, Juwelen, Spitzen, Sammt und Seide — wohin er auch blickte, überall lag der Reichthum umher, als wäre er eitler Tand. Sogar die Diamanten — ein Hochzeitgeschenk — die sich ungeduldig auf ihrem Busen hoben und senkten, schienen begierig zu sein, die Kette, an der sie um ihren Hals geschlungen waren, zu zerbrechen und auf dem Boden hinzurollen, damit ihre Gebieterin sie mit Füßen treten könne.

Er fühlte seinen Nachtheil und zeigte es in der linkischen Verlegenheit, mit welcher er der stolzen Frau gegenüberstand, deren unbeugsame Schönheit sich in dem Reichthum von Farben und in dem üppigen Gefunkel wie in eben so vielen Trümmerstücken eines

Spiegels brach. Natürlich mußte Alles, was ihrer Verachtung ausdrückenden Ruhe dienstbar war, seinen Unmuth noch mehr aufregen. Mit sich selbst zürnend, setzte er sich nieder und fuhr in keineswegs gebesserter Stimmung fort:

„Mrs. Dombey, es ist sehr nöthig, daß es zwischen uns zu einem Verständniß komme. Euer Benehmen gefällt mir nicht, Madame."

Sie sah blos nach ihm hin, wendete aber sogleich ihren Blick wieder ab. Der Ausdruck, mit welchem sie dieß that, war sprechender, als die Rede einer ganzen Stunde.

„Ich wiederhole, Mrs. Dombey, es gefällt mir nicht. Ich habe schon einmal die Gelegenheit ersehen, Euch zu bitten, daß Ihr es verbessern möget. Jetzt bestehe ich darauf."

„Ihr wähltet einen passenden Anlaß für Eure erste Vorstellung, Sir, und bringt Eure zweite in einer sehr geeigneten Weise und in sehr zweckmäßigen Worten vor. Ihr besteht darauf gegen mich!"

„Madame," entgegnete Mr. Dombey, in der verletzendsten Weise all' seinem Stolz aufbietend, „ich habe Euch zu meiner Gattin gemacht. Ihr führt meinen Namen und seid Theilhaberin meiner Stellung, meines Rufs. Ich will nicht sagen, daß die Welt im Allgemeinen zu glauben geneigt sein dürfte, Ihr seiet durch diese Verbindung geehrt; aber so viel erkläre ich Euch, daß ich gewöhnt bin, meinen Angehörigen und Untergebenen gegenüber auf meinem Willen zu bestehen."

„Welche von diesen Eigenschaften beliebt Ihr mir zuzuweisen?" fragte sie.

„Vielleicht denke ich, meine Gattin werde — oder müsse beide in sich vereinigen, Mrs. Dombey."

Sie warf ihm einen festen Blick zu und preßte ihre bebenden Lippen zusammen. Er sah das Klopfen ihrer Brust — sah, wie ihr Gesicht erglühete und dann blaß wurde. Alles dieß konnte er

bemerken und er bemerkte es auch; dagegen war ihm nicht bekannt, daß in dem tiefsten Innern ihres Herzens ein einziges Wort ihr zuflüsterte, sich ruhig zu verhalten. Dieses Wort war Florence.

Blinder Thor, der du einem Abgrunde zustürzest! Er wähnte sie eingeschüchtert — durch ihn!

„Ihr macht zu viel Aufwand, Madame," sagte Mr. Dombey — „einen übermäßigen Aufwand. Ihr verbraucht große Summen — oder Summen, die in den Taschen der meisten Gentlemen große genannt werden könnten — um Euch in einer Gesellschaft umzutreiben, die mir nutzlos — ja, die mir geradezu widerwärtig ist. In allen diesen Punkten muß ich auf einer durchgreifenden Aenderung bestehen. Ich weiß zwar; daß die Frauen in der Neuheit des Besitzes gern zu einem plötzlichen Aeußersten übergehen, selbst wenn ihnen das Glück nur den zehnten Theil der Mittel zugewiesen hat, der Euch zur Verfügung steht, aber diesem Aeußersten ist jetzt mehr als Genüge geschehen, und ich muß bitten, daß Mrs. Dombey sich die ganz anderen Erfahrungen der Mrs. Granger zur Lehre dienen lasse."

Noch immer der unverwandte Blick, die bebenden Lippen, die klopfende Brust, und das Gesicht, welches bald glühend roth, bald wieder leichenblaß wurde; aber auch das tiefe Flüstern: „Florence, Florence," welches in dem Klopfen ihres Herzens zu ihr sprach.

Seine dünkelvolle Anmaßung bewirkte, wie er sah, diese Veränderung in ihr. Eben so kochend über die ihm erwiesene Verachtung und das kürzliche Gefühl seiner unvortheilhaften Stellung, als durch ihre gegenwärtige vermeintliche Unterwürfigkeit aufgebläht, wurde das, was in seinem Innern gährte, zu übermächtig für seine Brust und sprengte alle Bande. Wer hätte auch seinem stolzen Willen und Befehle auf die Dauer widerstehen können! Er hatte beschlossen, sie zu beugen — und siehe da!

„Ihr werdet ferner die Güte haben, Madame," fuhr Mr. Dombey im Tone herrscherischen Befehls fort, „Euch zu merken,

daß ich Ehrerbietung und Gehorsam verlange — daß mir auf die entschiedendste Weise Ehrerbietung vor der Welt erzeigt werde, Madame. Ich bin hieran gewöhnt, — verlange es als mein Recht — und will es, mit einem Worte, haben. Ich sehe darin nur ein billiges Entgeld für die zeitlichen Vortheile, die Euch zugefallen sind, und glaube, Niemand wird sich darüber wundern, wenn ich es von Euch verlange oder ihr es leistet — gegen mich — gegen mich!" fügte er mit Nachdruck bei.

Kein Wort von ihrer Lippe. Keine Veränderung in ihr. Der Blick unverwandt auf ihm haftend.

„Ich habe von Eurer Mutter gehört, Mrs. Dombey," sagte Mr. Dombey mit schulmeisterischer Wichtigkeit, „was Ihr ohne Zweifel selbst wißt — daß ihr nämlich um ihrer Gesundheit willen Brighton empfohlen worden ist. Mr. Carker hat die Güte gehabt — —"

Ein plötzlicher Wechsel bei Edith. Ihr Gesicht und ihr Hals erglühte, als breche sich daran das rothe Licht eines zornigen Sonnenuntergangs. Ohne hierauf zu achten und den Wechsel nach seiner eigenen Art deutend, fuhr Mr. Dombey fort:

„Mr. Carker hat die Güte gehabt, hinzugehen und eine Wohnung zu bestellen. Wenn der Haushalt wieder nach London verlegt wird, werde ich zu dessen besseren Beschickung diejenigen Schritte thun, die ich für nöthig halte. Einer davon wird, wenn es angeht, darin bestehen, daß sich in Brighton einer sehr achtbaren, in ihren Vermögensverhältnissen heruntergekommenen Person, einer Mrs. Pipchin, die früher in meiner Familie mit einem Dienste betraut war, die Stelle einer Haushälterin übertrage. Ein solches Hauswesen, über dem nur dem Namen nach eine Leitung steht, Mrs. Dombey, fordert ein fähiges Haupt."

Sie hatte, ehe er bei diesen Worten anlangte, ihre Haltung verändert und saß jetzt da, den Blick noch immer ihm zugekehrt und

eine Spange auf ihrem Arme hin und her drehend, nicht in leichter weiblicher Berührung, sondern sie über die glatte Haut hinzerrend, bis das Weiß einen breiten rothen Reif zeigte.

„Ich bemerkte," sagte Mr. Dombey, „und dieß soll der Schlußstein zu dem sein, was ich Euch vorderhand mitzutheilen für nöthig halte, Mrs. Dombey — ich bemerkte vor einem Augenblick, Madame, daß meine Erwähnung des Mr. Carker in einer eigenthümlichen Weise aufgenommen wurde. Als ich Euch in der Gegenwart dieses meines vertrauten Beistandes über die Art, wie Ihr meine Gäste aufnahmt, meine Meinung eröffnete, hat es Euch beliebt, gegen seine Anwesenheit Einwendungen zu erheben. Ihr werdet Euch nunmehr eines Besseren besonnen haben, Madame, denn es ist wahrscheinlich, daß etwas Aehnliches noch oft vorkommen wird, wenn Ihr nicht zu dem Euch freistehenden Abhülfsmittel greift, mir keinen Anlaß zur Beschwerde zu geben. Mr. Carker," fügte Mr. Dombey bei, denn nach der vorhin bemerkten Aufregung legte er ein großes Gewicht auf diese Art, sein stolzes Weib zu Paaren zu treiben, während er vielleicht auch gute Lust hatte, diesem Gentleman seine Macht in einem neuen triumphirenden Lichte zu zeigen, „Mr. Carker besitzt mein Vertrauen und es wird deßhalb gut sein, Mrs. Dombey, wenn er in so weit auch das Eurige theilt. Ich hoffe, Mrs. Dombey," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er in seinem sich steigernden Hochmuth auf seiner Idee fortgebaut hatte, „ich werde es nicht nöthig finden, Mr. Carker mit Vorstellungen oder Verweisen an Euch zu beauftragen; da es aber meiner Stellung und meinem Rufe Abtrag thun würde, mich oft in ärmliche Streitigkeiten mit einer Dame einzulassen, welcher ich die höchste mir zu Gebot stehende Auszeichnung erwiesen habe, so werde ich kein Bedenken tragen, seine Dienste in Anspruch zu nehmen für den Fall, daß es mir passend erscheint."

„Und nun," dachte er, in seiner moralischen Größe sich steifer

und unnahbarer als je erhebend, „kennt sie mich und meinen Entschluß.“

Die Hand, welche so ungestüm an der Armspange gezerrt hatte, legte sich jetzt schwer auf ihre Brust; aber sie sah noch immer mit unverändertem Gesichte nach ihm hin und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Halt! um Gotteswillen! Ich muß mit Euch sprechen.“

Warum hatte sie dieß nicht schon einige Minuten früher gethan, und durch welchen innern Kampf war sie dazu unfähig geworden? In dem starren Zwang, den sie ihren Zügen auflegte, erschien ihr Gesicht so unbeweglich, wie das einer Statue — und sie schaute nach ihm hin, weder Nachgebung noch Unbeugsamkeit, weder Liebe noch Haß, weder Stolz noch Demuth, nichts als einen spähenden Ausdruck in ihren Blick legend.

„Habe ich Euch je verlockt, meine Hand zu suchen? Habe ich irgend einen Kunstgriff aufgeboten, um Euch zu gewinnen? War ich zur Zeit, als Ihr mich verfolgtet, einladender gegen Euch, als ich während unserer Ehe gewesen bin? Habe ich mich Euch je anders gezeigt, als wie ich bin?“

„Es ist völlig unnöthig, Madame,“ sagte Mr. Dombey, „auf solche Erörterungen einzugehen.“

„Glaubtet Ihr, ich liebe Euch? Wußtet Ihr das Gegentheil? Mensch, habt Ihr Euch je gekümmert um mein Herz oder die Absicht gehabt, dieses werthlose Ding zu gewinnen? Kam es überhaupt bei unserem Handel nur zur Sprache — auf Eurer Seite oder auf der meinigen?“

„Diese Fragen führen ganz und gar von der Sache ab, Madame,“ entgegnete Mr. Dombey.

Sie trat zwischen ihn und die Thüre, um sein Fortgehen zu hindern, richtete ihre majestätische Gestalt in voller Höhe auf und blickte ihn noch immer fest an.

„Ihr beantwortet jede derselben. Ich sehe, Ihr beantwortet

sie, noch ehe ich gesprochen habe. Wie sollte ich auch etwas Anderes von Euch erwarten, der Ihr die unglückliche Wahrheit so gut kennt, als ich? Aber redet. Wenn ich Euch aus der Tiefe meiner Seele liebte, könnte ich mehr thun, als mein ganzes Sein und Wollen an Euch hingeben, wie Ihr eben verlangt habt? Wenn mein Herz in reiner Unerfahrenheit in Euch seinen Abgott sehen würde, könntet Ihr mehr fordern — könntet Ihr überhaupt mehr besitzen?"

„Vielleicht nicht, Madame," versetzte er mit Kälte.

„Ihr wißt, wie ganz anders es bei mir steht. Ihr seht jetzt meinen Blick auf Euch haften und könnt in meinem Gesicht die Wärme der Leidenschaft lesen, die in mir für Euch athmet." Kein Aufwerfen der stolzen Lippe, kein Blitzen des dunkeln Auges, nichts als derselbe spähende Blick begleitete diese Worte. „Ihr kennt im Allgemeinen meine Geschichte. Ihr habt von meiner Mutter gesprochen. Glaubt Ihr, Ihr könnet mich zu Unterwerfung und Gehorsam herabwürdigen — mich beugen oder brechen?"

Mr. Dombey lächelte, wie er vielleicht auf die Frage gelächelt haben würde, ob er glaube, daß er zehntausend Pfund beschaffen könne.

„Wenn hierin etwas Ungewöhnliches liegt," sagte sie, indem sie mit der Hand über die Stirne fuhr, ohne jedoch auch nur einen Moment ihren unbeweglichen und im Uebrigen ausdrucklosen Blick zu ändern, — „ich weiß, daß es hier ungewöhnliche Gefühle gibt," — sie drückte die Hand auf ihre Brust und ließ sie dann wieder sinken, „so vergeßt nicht, daß in der Berufung, die ich an Euch richten will, keine gewöhnliche Bedeutung liegt. Ja, ich habe wirklich im Sinne," fügte sie wie in schneller Antwort auf etwas in seinem Gesichte bei, „eine Berufung an Euch ergehen zu lassen."

Mit einem leichten, herablassenden Senken seines Kinns, so daß die steife Halsbinde rauschte und krachte, setzte sich Mr. Dombey

auf ein nahestehendes Sopha nieder, um der Berufung Gehör zu schenken.

„Wenn Ihr glauben könnt, mein Wesen sei von der Art" — er meinte in ihren Augen Thränen glänzen zu sehen und wähnte selbstgefällig, er habe sie ihr entrungen, obschon keine auf ihre Wange niederfiel und sie ihn so fest wie je im Auge behielt — „daß meine nunmehrigen Worte, zu jedem Mann gesprochen, der mein Gatte geworden wäre, vor Allem aber zu Euch gesprochen, mir selbst fast unglaublich erscheinen, so werdet Ihr vielleicht ein desto größeres Gewicht darauf legen. In das dunkle Ende, auf das wir es abheben, und dem wir wahrscheinlich nicht entrinnen, werden wir nicht blos uns — denn dieß wäre nicht viel — sondern auch Andere verstricken."

Andere! Er wußte, was sie damit sagen wollte, und runzelte finster die Stirne.

„Ich spreche zu Euch um Anderer willen. Auch wegen Eurer und wegen meiner. Seit unserer Verheirathung seid Ihr anmaßend gegen mich gewesen, und ich habe Euch mit gleicher Münze bezahlt. Jeden Tag, jede Stunde zeigtet Ihr mir und unserer ganzen Umgebung, Ihr denket, daß ich durch den Bund mit Euch geehrt und ausgezeichnet sei. Ich bin nicht dieser Ansicht und habe es Euch auch kundgegeben. Es scheint, Ihr begreifet nicht, oder es liege, so weit Eure Macht reicht, nicht in Eurer Absicht, daß jedes von uns einen gesonderten Weg gehen müsse, und erwartet statt dessen von mir eine Huldigung, zu der ich mich nie herablassen werde."

Obschon ihr Gesicht wandellos dasselbe blieb, lag doch eine nachdrückliche Bekräftigung dieses „Nie" sogar in ihren Athemzügen.

„Ich fühle keine Liebe zu Euch; dieß wißt Ihr. Wäre es der Fall, oder könnte ich es, so würdet Ihr Euch nichts darum kümmern. Ich weiß eben so gut, daß auch Ihr keine Liebe zu mir hegt. Doch wir sind an einander gefesselt, und in den Knoten, der uns

bindet, sind, wie gesagt, auch Andere eingeschlossen. Wir Beide müssen sterben; wir Beide stehen bereits mit dem Tod in Verbindung, jedes von uns durch ein kleines Kind. Laßt uns gegenseitig nachsichtig sein!"

Mr. Dombey athmete tief auf, als wollte er sagen: „Oh, ist dieß Alles?"

„Es gibt keinen Reichthum," fuhr sie fort, und ihr Antlitz wurde blasser, während ihre auf ihm haftenden Augen einen erhöhten Glanz zeigten, „der mir diese Worte und den Sinn, der darin liegt, abkaufen könnte. Einmal weggeworfen als eitler Hauch, ist kein Reichthum und keine Macht mehr im Stande, sie zurückzubringen. Es ist mir feierlich ernst damit; ich habe sie abgewogen und werde treulich an dem halten, was ich mir vornehme. Wenn Ihr mir Eurerseits Nachsicht versprechen wollt, so gebe ich Euch für mich dieselbe Zusage. Wir sind ein höchst unglückliches Paar, in welchem aus verschiedenen Ursachen jedes Gefühl ausgerottet ist, das die Ehe rechtfertigt oder zu einem Segen macht. Gleichwohl könnte im Laufe der Zeit einige Freundschaft oder ein wenig gegenseitiges Anbequemen zu erzielen sein. Ich will versuchen, dieß zu hoffen, wenn Ihr Euch gleichfalls Mühe geben wollt. Vielleicht mache ich von den Jahren meiner Reife einen besseren und glücklicheren Gebrauch, als dieß mit der Zeit meiner Jugend und meiner Blüthe der Fall war."

Sie hatte stets mit gedämpfter, einfacher Stimme gesprochen, die sich weder hob, noch fiel. Nachdem sie zu Ende war, ließ sie die Hand sinken, mit welcher sie sich in ihrer leidenschaftslosen bestimmten Gegenrede unterstützt hatte, obschon ihr Auge sich nicht von ihm verwandte.

„Madame," versetzte Mr. Dombey mit seiner geschraubtesten Würde, „ich kann nicht auf einen so außerordentlichen Vorschlag eingehen."

Sie sah ihn noch immer an ohne den mindesten Wechsel.

„Ich will in Betreff des Gegenstandes,“ fuhr Mr. Dombey fort, indem er sich von seinem Sitze erhob, „über den Ihr meine Ansichten und Erwartungen vernommen habt, Mrs. Dombey, nicht zaudern oder mit Euch unterhandeln. Ihr habt mein Ultimatum vernommen, Madame, und ich muß Euch nur ersuchen, ihm Eure ernstlichste Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

Wie ihr Gesicht den alten Ausdruck wieder annahm, nur vertieft in seiner Stärke! Wie ihre Augen sich senkten, als wollten sie den Anblick eines gemeinen, häßlichen Gegenstandes vermeiden! Welch' ein Wetterleuchten auf der stolzen Stirne! Welche unwillige Verachtung, welcher entrüstete Abscheu, als der blasse gleichförmige Ernst gleich einem Nebel verschwand! Er konnte nicht umhin, dieß zu bemerken, obschon der Anblick unheimlich auf ihn wirkte.

„Geht, Sir!“ sagte sie, mit gebieterischer Hand nach der Thüre weisend. „Das erste und das letzte Vertrauen, das zwischen uns stattgefunden hat, ist zu Ende. Nichts kann uns fortan fremder gegen einander machen, als wir es sind.“

„Madame,“ versetzte Mr. Dombey, „verlaßt Euch darauf, daß ich, uneingeschüchtert durch allgemeine Declamationen, den Weg gehen werde, zu dem ich berechtigt bin.“

Sie wandte ihm den Rücken zu und setzte sich, ohne ihm eine Antwort zu geben, vor ihrem Spiegel nieder.

„Ich hoffe, Ihr werdet Euch eines Besseren besinnen und mehr Eure Pflicht in's Auge fassen, Madame,“ sagte Mr. Dombey.

Keine Silbe von ihren Lippen. Der Ausdruck, den ihr vom Spiegel zurückgeworfenes Gesicht ihm zeigte, gab so wenig Rücksicht auf ihn kund, als wäre er eine unbemerkte Spinne an der Wand oder ein Käfer auf dem Boden gewesen; ja, als sie sich endlich von ihm abwandte, sah sie sogar aus, als hätte sie ihn wie das erwähnte ekelhafte Ungeziefer zertreten und für immer vergessen können.

Während er zur Thüre hinausging, schaute er noch einmal auf das hell erleuchtete, reiche Zimmer, die überall umherliegenden schönen, funkelnden Gegenstände, die in ihrem kostbaren Gewand vor dem Spiegel sitzende Gestalt Edith's und das Gesicht zurück, das sich ihm im Spiegel zeigte. Dann begab er sich nach seinem alten Gedankenstübchen, von allen diesen Dingen im Geiste ein lebhaftes Bild mit fortnehmend und sich in unstäten Spekulationen ergehend, wie sie wohl aussehen dürften, wann er das nächste Mal ihrer ansichtig würde.

Im Uebrigen verhielt sich Mr. Dombey sehr schweigsam und würdevoll, zuversichtlich darauf bauend, daß er sein Vorhaben durchsetzen könne. In dieser Stimmung beharrte er.

Er hatte nicht im Sinne, die Familie nach Brighton zu begleiten, sondern theilte am Morgen der Abreise, welche ein paar Tage nach dem vorerwähnten Auftritt stattfinden sollte, Cleopatra beim Frühstück in Gnaden mit, daß man ihn bald erwarten dürfe. Es war hohe Zeit, Cleopatra nach einem Platze zu bringen, der als gesund empfohlen wurde, denn sie schien wahrhaft im letzten Viertel der Erde zu stehen.

Ohne gerade einen entschiedenen zweiten Anfall erlitten zu haben, war es doch von ihrer ersten Genesung an mehr und mehr rückwärts mit ihr gegangen. Sie wurde sichtlich magerer und welker, ihre Geistesschwäche nahm zu und ihr Gedächtniß verwirrte sich in der befremdlichsten Weise. Unter anderen Anzeichen dieses letzteren Leidens verfiel sie in die Gewohnheit, die Namen ihrer beiden Schwiegersöhne, des lebenden und des todten, wirr unter einander zu bringen, so daß sie in der Regel Mr. Dombey entweder „Grangeby" oder „Domber" nannte, nach Gelegenheit wohl auch beide Namen ohne Unterschied auf ihn anwendete.

Aber sie war jugendlich, noch sehr jugendlich, und so erschien sie auch vor ihrer Abreise in einem ausdrücklich bestellten Hut und in einem Reisekleid, welches wie das eines alten Wickelkindes ver-

brämt und gestickt war, beim Frühstück. Es war nicht leicht, ihr das flugfertige Hütchen aufzusetzen oder es an der Hinterseite ihres armen nickenden Kopfes festzuhalten, wenn es einmal angebracht war. Im gegenwärtigen Falle übte es nur die nicht sachgemäße Wirkung, daß es immer auf die eine Seite hing und stets von Flowers, der Zofe, die zur Verrichtung dieses Dienstes während des Frühstücks im Hintergrunde stand, an den Kopf zurückgedrückt werden mußte.

„Mein theuerster Grangeby," sagte Mrs. Skewton, „Ihr müßt uns versp—" sie schnitt manche ihrer Worte kurz ab und ließ andere gar aus — „recht bald hinunterzukommen."

„Ich habe Euch bereits gesagt, Madame," versetzte Mr. Dombey laut und mühsam, „daß ich mich nach einem oder zwei Tagen einfinden werde."

„Gott segne Euch, Domber!"

Jetzt ergriff der Major, welcher gekommen war, um sich von den Damen zu verabschieden, und mit der uneigennützigen Ruhe eines unsterblichen Wesens durch seine schlagflüssigen Augen nach Mrs. Skewton's Gesicht hinstierte, das Wort:

„Alle Welt, Ma'am, Ihr ladet den alten Joe nicht ein, Euch zu besuchen?"

„Scheußlicher Wicht, von wem spricht er denn?" lispelte Cleopatra. Ein Klopfen auf dem Hut von Seiten Flowers schien jedoch ihr Gedächtniß zu spornen, und sie fügte bei: „Oh, Ihr meint Euch, Ihr garstiges Geschöpf!"

„Verteufelt seltsam, Sir," flüsterte der Major Mr. Dombey zu. „Schlimmer Fall. Nie warm genug gekleidet." Der Major war bis an das Kinn zugeknöpft. „Ei, wen sollte J. B. unter Joe anders meinen, als den alten Joe Bagstock — Joseph — Euern Sklaven — Joe, Ma'am? Hier! hier ist der Mann! hier sind Bagstock's Blasebälge, Ma'am!" rief der Major, sich einen dröhnenden Schlag auf die Brust versetzend.

„Meine liebe Edith — Grangeby — es ist das 'erordentlichste Ding'" sagte Cleopatra verdrießlich, daß Major —"

„Bagstock! J. B." rief der Major, als er bemerkte, daß sie um seinen Namen verlegen war.

„Nun, es liegt nichts daran," sagte Cleopatra, „Edith, meine Liebe, du weißt, daß ich mir die Namen nie merken konnte. Was wollte ich doch sagen? Oh! das 'erordentlichste Ding, daß so viele Leute mich da drunten zu besuchen wünschen. Ich gehe nicht auf lange. Ich komme wieder zurück. Sicherlich können sie warten, bis ich wieder hier bin!"

Cleopatra sah sich bei diesen Worten am ganzen Tisch um und schien sehr unruhig zu sein.

„Ich wünsche keine Besuche — brauche in der That keine Besuche," sagte sie; „ein wenig Ruhe — und dergleichen — ist Alles, was ich noth habe. Keine garstige Bären dürfen mir kommen, bis ich diese Taubheit 'schüttelt habe."

Und in gräulicher Wiederaufnahme ihres koketten Wesens führte sie mit ihrem Fächer einen Stoß nach dem Major, traf aber statt dessen die in ganz anderer Richtung stehende Kaffetasse des Mr. Dombey, welche unter diesem Angriffe überstürzte.

Dann beschied sie Withers vor und trug ihm auf, ja nicht zu vergessen, daß einige kleine Veränderungen in ihrem Zimmer vorgenommen werden sollten, die fertig sein müßten, ehe sie wieder zurückkomme; er habe dieß augenblicklich zu besorgen, da man nicht wissen könne, wie bald sie wieder hier sei, denn sie habe bei allerlei Personen so gar viele Besuche zu machen. Withers nahm diese Weisungen mit geziemender Ehrerbietung entgegen und verbürgte sich für ihre pünktliche Besorgung; als er aber um einen oder zwei Schritte hinter ihr zurücktrat, schien es, als könne er nicht umhin, einen eigenthümlichen Blick dem Major zuzuwerfen, der seinerseits gleichfalls mit einem eigenthümlichen Ausdruck nach Mr. Dombey hinsah. Von diesem Beispiele angesteckt, betrachtete Letzterer Cleo-

patra auch in eigenthümlicher Weise, während dieser guten Dame das Hütchen über das eine Auge niederfiel und das von ihr gebrauchte Besteck auf dem Teller klapperte, als ob sie mit Castagnetten spiele.

Nur Edith erhob ihr Auge nie gegen irgend ein Gesicht an dem Tische und schien auch durch nichts ängstlich gemacht zu werden, was ihre Mutter sagte oder that. Sie hörte ihrem unzusammenhängenden Gerede zu oder wandte wenigstens den Kopf gegen sie, wenn die Worte ihr galten, gab im Nothfalle eine leise einsilbige Erwiederung, unterbrach sie bisweilen, wenn die alte Dame allzusehr faselte, oder führte ihre Gedanken durch eine kurze Bemerkung nach dem Punkt zurück, von dem aus sie abgeschweift waren. Wie unsicher die Mutter übrigens auch in anderen Dingen war, blieb sie doch darin beständig, daß sie fast kein Auge von ihr verwandte. Sie schaute in das schöne Gesicht mit seiner strengen marmornen Ruhe bald in einer Art furchtsamer Bewunderung, bald in einem kichernden, thörichten Versuch, es zu einem Lächeln zu bewegen, bald mit launenhaften Thränen und eifersüchtigem Kopfschütteln, als halte sie sich für vernachlässigt, stets aber mit einer auf sie geübten Anziehung, die nicht wechselte, wie ihre anderen Ideen, sondern behaglich fortwirkte. Von Edith konnte sie bisweilen in einer Weise, die sich wild genug ausnahm, nach Florence hin und denn wieder nach Edith zurückblicken; mitunter versuchte sie auch, anders wohin zu schauen, als wolle sie dem Antlitz ihrer Tochter ausweichen; aber ihr Auge schien nach demselben zurückgedrängt zu werden, obschon Edith's Blick den ihrigen nie unaufgefordert suchte.

Das Frühstück war zu Ende. Mrs. Skewton that in gezierter Mädchenhaftigkeit dergleichen, als wolle sie sich auf den Arm des Majors lehnen, mußte aber auf der andern Seite von Flowers, der Zofe, und von hinten durch Withers, den Pagen, kräftig unterstützt

werden. So geleitet, gelangte sie nach dem Wagen, welcher sie, Florence und Edith nach Brighton bringen sollte.

„Und ist Joseph unbedingt verbannt?" sagte der Major, sein Purpurgesicht zum Kutschenschlag hineinsteckend. „Beim Henker, Ma'am, ist Cleopatra so hartnäckig, ihrem treuen Antonius Bagstock zu verbieten, daß er in ihre Nähe komme?"

„Fort mit Euch!" versetzte Cleopatra. „Ich kann Euch nicht ausstehen. Wenn Ihr Euch recht wacker aufführt, könnt Ihr mich besuchen, wann ich wieder zurückkomme."

„Sagt Joseph, er dürfe in Hoffnung leben, Ma'am," erwiederte der Major; „oder er wird in Verzweiflung sterben."

Cleopatra schauderte und lehnte sich zurück.

„Edith, meine Liebe," rief sie, „sage ihm —"

„Was?"

„So schreckliche Worte," sagte Cleopatra. „Er braucht so schreckliche Worte!"

Edith bedeutete ihm mit einem Winke, er möchte zurücktreten, gab das Zeichen zur Abfahrt und überließ den anstößigen Major Mr. Dombey, zu welchem derselbe pfeifend zurückkehrte.

„Ich will Euch was sagen, Sir," begann der Major, der, die Hände auf den Rücken gelegt, seine Beine weit spreizte, „eine schöne Freundin von uns hat ihr Quartier in einer wunderlichen Straße aufgeschlagen."

„Was meint Ihr damit, Major?" fragte Mr. Dombey.

„Nichts Anderes, Dombey," erwiederte der Major, „als daß Ihr bald eine Schwiegerwaise sein werdet."

Mr. Dombey schien diese scherzhafte Bezeichnung seiner Person so wenig zu gefallen, daß der Major mit dem Pferdehusten schloß.

„Gott verdamme mich, Sir," sagte der Major, „es führt zu nichts, eine Thatsache zu bemänteln. Joe ist derb, Sir. Dieß liegt in seiner Natur. Wollt Ihr den alten Josh überhaupt haben, so

müßt Ihr ihn nehmen, wie Ihr ihn findet; und Ihr werdet ein verteufelt rostiges altes Kratzeisen, eine scharfzahnige J. B.-Feile an ihm finden. Dombey," fügte der Major bei, „die Mutter Eurer Gattin ist auf dem Zuge, Sir."

„Ich fürchte," versetzte Mr. Dombey mit philosophischer Ruhe, „daß Mrs. Skewton sehr leidend ist."

„Leidend, Dombey?" entgegnete der Major. „Sie ist so gut wie hin."

„Eine Luftveränderung übrigens," fuhr Mr. Dombey fort, „und sorgfältige Pflege können noch viel thun."

„Glaubt dieß nicht, Sir," erwiederte der Major. „Hole mich der Geier, sie hat sich nie warm genug gekleidet. Wenn man sich nicht ordentlich einhüllt," fügte er bei, indem er einen weitern Knopf seiner hellgelben Weste zumachte, „so hat man nichts, auf was man sich verlassen könnte. Aber die Leute wollen sterben. Sie wollen es. Gott verdamme mich, sie wollen. Sie sind starrsinnig. Laßt Euch was sagen, Dombey; vielleicht ist's nicht gerade zierlich und fein ausgedrückt; vielleicht sogar rauh und zäh, aber ein Bischen von dem ächten altenglischen Backstock-Urstoff, Sir, würde in der ganzen Welt der menschlichen Zucht trefflich zu Statten kommen."

Nachdem der Major, der jedenfalls ächt blau war, welche andere Eigenschaften er auch gehabt haben mochte, um in die „ächt altenglische" Classifikation eingereiht werden zu können — sich dieser köstlichen Kundgebung entledigt hatte, trug er seine Hummern-Augen und seine Apoplexie nach dem Club, wo er den ganzen Tag über pustete.

Cleopatra, die das Einemal ärgerlich, dann wieder selbstgefällig, bisweilen wach und dann wieder schläfrig, zu allen Zeiten aber sehr jugendlich war, langte noch am nämlichen Abend in Brighton an, fiel wie gewöhnlich in Stücke und wurde zu Bette gebracht. Eine düstere Phantasie hätte sich vor demselben wohl ein

gewaltigeres Gerippe ausmalen können, als die Jungfer, die dessen Stelle vertrat, wie es unter den rosenfarbigen Vorhängen lauerte, die man mitgenommen hatte, damit sie ihren Abglanz auf Mrs. Skewton ergössen.

In dem hohen Rathe medicinischer Autoritäten war beschlossen worden, daß sie jeden Tag eine Spazierfahrt in's Freie machen sollte; auch sei es sehr wichtig, daß sie täglich ein wenig gehe, wenn sie es könne. Edith war bereit, sie zu begleiten — stets dazu bereit mit derselben mechanischen Sorgfalt und unbeweglichen Schönheit — und sie fuhren allein aus; denn nun es mit ihrer Mutter schlechter wurde, fühlte sich Edith unruhig in Florence's Nähe, weßhalb sie derselben mit einem Kusse sagte, es wäre ihr lieber, wenn sie beide allein blieben.

Eines Tages befand sich Mrs. Skewton ganz besonders in jener unschlüssigen, gewaltthätigen, eifersüchtigen Stimmung, die nach ihrer Genesung von dem ersten Anfalle sich ausgebildet hatte. Nachdem sie eine Weile schweigend in dem Wagen gesessen und Edith angesehen hatte, ergriff sie die Hand derselben und küßte sie leidenschaftlich. Die Hand wurde weder gegeben, noch zurückgezogen, sondern verhielt sich leidend und sank, sobald sie frei gelassen war, gleichsam empfindungslos wieder nieder. Hierauf begann Mrs. Skewton zu wimmern und zu stöhnen, indem sie sagte, was sie für eine Mutter gewesen und wie sie jetzt so ganz und gar vergessen sei. Dieß währte in launenhaften Zwischenräumen sogar fort, als sie ausgestiegen waren und Mrs. Skewton, von Withers und einem Stocke unterstützt, neben Edith herging, während der Wagen langsam in einiger Entfernung nachfolgte.

Es war ein düsterer, kalter, windiger Tag und sie befanden sich auf den Dünen, wo nur ein kahler Streifen Landes zwischen ihnen und dem Himmel lag. Die Mutter, welche sich in der Eintönigkeit ihrer Klagen gefiel und dieselben von Zeit zu Zeit mit gedämpfter Stimme wiederholte, ging langsam neben der stolzen

Gestalt ihrer Tochter her, bis sie über einen dunkeln Hügelrücken weggekommen waren, wo sie in einiger Entfernung ein paar Gestalten erblickten, in welchen Edith eine so treffende karrikirte Nachbildung ihrer selbst erkannte, daß sie stehen blieb.

In demselben Augenblicke machten auch die zwei Personen Halt. Die eine, welche Edith wie ein verzerrter Schatten ihrer Mutter vorkam, sprach angelegentlich mit der andern und deutete nach ihnen herüber. Sie schien geneigt zu sein, umzukehren; aber die andere, in welcher Edith eine so große Aehnlichkeit mit sich selbst bemerkte, daß sie von einem ungewöhnlichen, mit Furcht untermengten Gefühl überwältigt wurde, kam heran, während ihre Begleiterin sich an sie anschloß.

Edith hatte dieß meist während des Gehens bemerkt, da sie nur für einen Augenblick stehen geblieben war. Eine nähere Beobachtung zeigte ihr, daß die beiden Personen nach Weise herumziehenden Landvolkes sehr ärmlich gekleidet waren. Das jüngere Weib trug Strickwaaren und ähnliche Gegenstände zum Verkauf bei sich, die Alte aber mühete sich mit leeren Händen weiter.

Welcher Abstand auch in Kleidung, Würde und Schönheit stattfinden mochte, so konnte doch Edith nicht umhin, noch immer die jüngere Frau mit sich selbst zu vergleichen. Möglich, daß sie auf ihrem Gesichte auch einige Züge sah, die, wie sie wußte, in ihrer eigenen Seele lauerten, wenn sie sich auch nicht äußerlich kund gaben; als aber die Fremde herankam, in Erwiederung von Edith's Blick ihre leuchtenden Augen auf sie heftete und, in Haltung und Statur ihr so ganz ähnlich, sogar mit dem Gedanken in eine Wechselbeziehung zu treten schien, — da überflog das schönere Gegenbild der Unbekannten ein Frösteln, als ob der Tag sich in Nacht hülle und der Wind kälter werde.

Die Fremden waren nun ganz herangekommen. Die Alte streckte zudringlich ihre Hand aus und blieb stehen, um bei Mrs.

Skewton zu betteln. Auch die jüngere machte Halt. Sie und Edith sahen sich gegenseitig in die Augen.

„Was habt Ihr zu verkaufen?“ fragte Edith.

„Nur dieß,“ versetzte die Angeredete, indem sie ihre Waaren darbot, ohne danach hinzusehen. „Mich selbst habe ich längst verkauft.

„Meine Lady, glaubt ihr nicht,“ krächzte die Alte Mrs. Skewton zu; „glaubt nicht, was sie sagt. Es macht ihr Freude, so zu sprechen. Sie ist meine schöne, undankbare Tochter und überhäuft mich nur mit Vorwürfen, meine Lady, für Alles, was ich an ihr gethan habe. Schaut sie nur an, meine Lady, welche Blicke sie ihrer armen alten Mutter zuwirft.“

Als Mrs. Skewton mit zitternder Hand ihre Börse herauszog, um daraus hastig etwas Geld zu nehmen, dem die andere Alte mit Gier entgegen sah, — in ihrer Hast und Gebrechlichkeit berührten sich beinahe die beiden Köpfe — nahm Edith wieder das Wort.

„Ich habe Euch schon früher gesehen,“ sagte sie zu der Alten.

„Ja, meine Lady,“ entgegnete die Alte mit einem Knixe. „In Warwickshire drunten. An jenem Morgen unter den Bäumen. Als Ihr mir nichts geben wolltet. Aber der Gentleman — er gab mir etwas. Oh, vergelt's ihm, vergelt's ihm!“ murmelte die Alte, indem sie ihre häutige Hand aushielt und fürchterlich nach ihrer Tochter hingrinste.

„Es bedarf nicht des Versuches, mich zurückzuhalten, Edith!“ sagte Mrs. Skewton, verdrießlich einer Einwendung ihrer Tochter vorgreifend. „Du weißt nichts davon und ich lasse mir nicht abrathen. Zuverlässig ist dieß eine treffliche Frau und eine gute Mutter.“

„Ja, meine Lady, ja,“ plapperte die Alte, ihre habgierige Hand ausstreckend. „Danke, meine Lady. Gott vergelte es Euch, meine

Lady. Wieder sechs Pence, meine hübsche Lady. Oh, Ihr seid zuverlässig selbst eine gute Mutter."

„Und ich versichere Euch, mein gutes altes Geschöpf, eine Mutter, die bisweilen gleichfalls undankbar genug behandelt wird," versetzte Mrs. Skewton wimmernd. „Da! gebt mir Eure Hand. Ihr seid ein sehr gutes altes Geschöpf — voll von, wie nennt man's doch — und dergleichen. Ihr seid ganz Liebe und et caetera — ist's nicht so?"

„O ja, meine Lady!"

„Ich wußte es, und so ist auch jenes gentlemanische Geschöpf, Grangeby. Ich muß Euch in der That noch einmal die Hand drücken. Nun, jetzt könnt Ihr gehen; und ich hoffe," sie wandte sich dabei an die Tochter, „Ihr werdet fortan mehr Dankbarkeit, natürliches wie nennt man's doch und all dergleichen mehr — ach, ich kann mir die Namen nie merken — zeigen, denn es hat nie eine bessere Mutter gegeben, als das gute alte Geschöpf da gegen Euch gewesen ist. Komm, Edith!"

Während die Ruine der Cleopatra wimmernd weiter wankte und sich mit einer zimpferlichen Erinnerung des Roths in der Nähe die Augen wischte, humpelte die Alte, die ihr Geld zählte, mit wackelndem Kinn in die entgegengesetzte Richtung. Kein Wort, keine Geberde weiter war zwischen Edith und dem jungeren Weibe ausgetauscht worden; aber sie hatten keinen Moment die Augen von einander verwandt. So blieben sie sich gegenüber stehen, bis Edith, wie aus einem Traum erwachend, langsam weiter ging.

„Ihr seid eine schöne Frau," murmelte ihr Schatten, der ihr nachblickte; „aber das gute Aussehen wird Euch nicht retten. Und ihr seid eine stolze Frau; aber auch der Stolz wird Euch nicht retten. Wir müssen einander wohl kennen, wann wir uns wieder sehen!"

Zehntes Kapitel.

Neue Stimmen auf den Wellen.

Alles geht seinen gewohnten Gang. Die Wellen sind heiser von der Wiederholung ihres Geheimnisses; der Staub liegt am Ufer aufgehäuft; die Seevögel streichen durch die Luft; Winde und Wolken jagen dahin, ohne eine Spur zurückzulassen, und die weißen Arme winken in dem Mondlicht nach dem weit entlegenen unsichtbaren Lande.

Mit wehmüthiger Wonne ist Florence wieder an dem alten, früher mit Trauer betretenen Platze; sie fühlt sich glücklich, wenn ihre Gedanken den Bruder nach dem ruhigen Oertchen zurückrufen, wo er und sie so oft und oft mit einander gesprochen hatten, während die Wellen um sein Lager her spielten. Auch jetzt, wie sie so gedankenvoll dasitzt, hört sie in dem wilden, dumpfen Gemurmel des Meeres eine Wiederholung seiner kleinen Geschichte, ja sogar seiner Worte; sie findet, daß all' ihr seitheriges Leben, Hoffen und Grämen — in dem einsamen Hause sowohl, als in dem Palast, in welchen es sich umgewandelt hat — zu dem Schlußreime jenes wunderbaren Liedes gehört.

Und der schüchterne Mr. Toots, der in der Ferne wandert, sehnsüchtig nach der von ihm angebeteten Gestalt hinblickt und ihr hieher gefolgt ist, obschon er es in seinem Zartgefühl nicht über sich gewinnen kann, sie zu einer solchen Zeit zu stören — vernimmt gleichfalls das Requiem des kleinen Dombey auf den Wellen, welche mit den Pausen in ihrem ewigen Loblied auf Florence steigen und fallen. Ja, und der arme Mr. Toots begreift einigermaßen, daß sie etwas sagen von einer Zeit, in welcher sein Kopf noch lichter und nicht so umnebelt war, und die Thränen, welche sich zu seinen Augen

heben, wenn er fürchtet, er sei jetzt blöde, dumm und zu nichts gut, als um verlacht zu werden, mindern in ihrem beschwichtigenden Mahnen seine Zufriedenheit darüber, daß er für den Augenblick aller Verantwortlichkeit gegen den Preishahn entnommen ist, weil besagter Ehrenmann eben auf Toots' Kosten eine Landparthie gemacht hat, um mit dem Larkey-Jungen anzubinden.

Aber Mr. Toots faßt Muth, denn die Wellen flüstern ihm einen freundlichen Gedanken zu, und mit langsamen Schritten, wobei er oft unschlüssig Halt macht, nähert er sich Florence. Er ist zwar ihrem Reisewagen auf dem ganzen Wege von London Zoll für Zoll gefolgt, da ihm sogar der erstickende Staub ihrer Räder theuer ist; aber gleichwohl drückt er, sobald er ihr nahe gekommen, unter Erröthen stammelnd sein Erstaunen aus, da er sie sieht, und sagt, er sei in seinem ganzen Leben nie so überrascht gewesen.

„Und Ihr habt auch Diogenes mitgebracht, Miß Dombey?" sagt Mr. Toots, und ein Prickeln durchfliegt seinen ganzen Körper bei der Berührung der kleinen Hand, die ihm so lieblich und unverholen dargeboten wird.

Ohne Zweifel ist Diogenes da und ohne Zweifel hat Mr. Toots allen Grund, ihn zu bemerken, denn er fährt geradenweges auf die Beine des jungen Gentleman los und überpurzelt sich in der Verzweiflung, mit welcher er seinen Angriff macht. Doch seine holde Gebieterin hält ihn zurück.

„Nieder Di, nieder. Erinnerst du dich nicht mehr, wer uns zuerst mit einander bekannt gemacht hat, Di? Pfui, schäme dich!"

Oh, wohl hat Di Ursache, schmeichelnd seine Nase unter ihre Hand zu schieben, fort, wieder zurück und um sie her zu laufen, zu bellen und köpflings auf jeden Herankommenden loszustürzen, damit er seine Ergebenheit zeigt. Mr. Toots würde gleichfalls köpflings auf Jedermann losgerannt sein. Ein Offizier geht vorbei, und Mr. Toots wäre nichts lieber gewesen, als wenn er hätte voll gegen ihn anrennen können.

„Diogenes fühlt sich wieder in seiner heimischen Luft — meint Ihr nicht, Miß Dombey?" sagt Mr. Toots.

Florence gibt mit einem anmuthigen Lächeln ihre Zustimmung.

„Miß Dombey," sagte Mr. Toots, „ich bitte um Verzeihung; aber wenn Ihr einen Besuch bei Blimber's machen möchtet, ich — ich gehe hin."

Ohne ein Wort zu sprechen, legt Florence ihren Arm in den seinigen und sie gehen mit einander weiter, Diogenes voraus. Mr. Toots zitterten die Knie, und obgleich er prächtig gekleidet ist, fühlt er sich doch unbehaglich und sieht Runzeln auf den Meisterwerken von Burgeß und Co. Er wünscht, daß er sein glänzendstes Paar Stiefel angezogen hätte.

Das Aeußere von Mr. Blimber's Hause erscheint noch ebenso schulmeisterisch und studienvoll, wie nur je, und dort oben ist das Fenster, wo sie nach dem blassen Gesicht hinaufzuschauen pflegte, wo das blasse Gesicht sich erheiterte, wenn es ihrer ansichtig wurde, und wo die abgezehrte kleine Hand ihr Küsse zuwarf, wenn sie vorüberging. Die Thüre wird durch denselben blödsichtigen jungen Mann geöffnet, in dessen ausdruckslosem Grinsen beim Anblicke von Mr. Toots sich die verkörperte Geistesschwäche kund giebt. Sie werden nach dem Studirzimmer des Doktors gewiesen, wo ihnen der blinde Homer und Minerva wie ehedem zu dem nüchternen Ticken der großen Wanduhr in der Halle Audienz ertheilt und wo die Erd- und Himmelskugeln noch immer an ihren gewohnten Plätzen sind, als sei auch die Welt stillgestanden und nie etwas darin in Gemäßheit des allgemeinen Gesetzes, welches auf dem rollenden Erdball Alles zur Erde ruft, zu Grunde gegangen.

Doktor Blimber ist da mit seinen gelehrten Beinen. Mrs. Blimber ist da mit ihrer himmelblauen Haube. Und Cornelia ist da mit ihrer gelben kleinen Lockenreihe und ihrer glänzenden Brille, noch immer wie ein Todtengräber in den Gräbern der Sprachen arbeitend. Dort steht der Tisch, auf welchem fremd und verlassen

der „neue Knabe“ der Schule saß, und man hört das ferne Getümmel der alten Knaben, wie sie sich nach dem alten Grundsatz in der alten Stube umtreiben.

„Toots,“ sagt Doktor Blimber. „Es freut mich sehr, Euch zu sehen, Toots.“

Mr. Toots kichert zur Erwiederung.

„Und Euch noch dazu in so guter Gesellschaft zu sehen, Toots,“ sagt Doktor Blimber.

Mr. Toots setzt mit einem Scharlachgesicht auseinander, daß er zufällig mit Miß Dombey zusammengetroffen sei, und daß Miß Dombey gleich ihm gewünscht habe, den alten Platz zu sehen. Dieß der Grund, warum sie mit einander kämen.

„Ohne Zweifel beliebt es Euch, Miß Dombey,“ sagt Doktor Blimber, „unter unsere jungen Freunde zu treten. Lauter vormalige Studiengenossen von Euch, Toots. Ich glaube, meine Liebe,“ fügt er gegen Cornelia bei, „es sind in unserem kleinen Portico keine neuen Schüler, seit Mr. Toots uns verlassen hat.“

„Bitterstone ausgenommen,“ entgegnet Cornelia.

„Ja, richtig,“ sagt der Doktor. „Bitterstone ist für Mr. Toots neu.“

Auch für Florence ist er es beinahe; denn der Bitterstone in der Schulstube — nicht länger Master Bitterstone bei Mistreß Pipchin — zeigt sich in Vatermördern und Halsbinde und trägt eine Uhr. Aber der unter einem schlimmen bengalischen Sterne geborene Bitterstone ist ungemein tintig und sein Wörterbuch hat von dem beharrlichen Gebrauch ein so wassersüchtiges Aussehen, daß es nicht mehr schließen will und in einer Weise gähnt, als könne es die langweilige Behandlung nicht länger aushalten. Seinem Herren, Bitterstone, auf dem Doktor Blimber's Hochdruck haftet, ergeht es ebenso; aber in seinem Gähnen liegt ein boshaftes Kläffen, und man hat ihn sagen hören, er wünsche nur, daß er den „alten Blimber“ einmal in Indien erwische; er wolle ihn dann

bald durch einige von seinen (Bitterstone's) Kuhlis landaufwärts geschafft und den Thugs überantwortet haben — dieß sage er ihm zum Voraus.

Briggs mahlt noch immer in der Mühle der Wissenschaft; auch Tozer, Johnson und alle die Uebrigen. Die älteren Zöglinge sind eifrig damit bemüht, wieder zu vergessen, was sie in jüngeren Jahren gelernt haben. Alle sind so geschniegelt und blaß, wie nur je, und unter ihnen ist Mr. Feeder, B. A., mit seiner knöchernen Hand und dem stoppeligen Haarwuchs der alte Treiber. Der Herodot ruht für den Augenblick, und seine übrigen Waffen liegen auf dem Sims hinter ihm.

Selbst unter diesen ernsten jungen Gentlemen erregt ein Besuch des emancipirten Toots gewaltiges Aufsehen. Man betrachtet ihn mit einer Art Ehrfurcht als einen Menschen, der den Rubicon überschritten und geschworen hat, nie wieder zurückzukommen; und was den Schnitt seiner Kleider und seine Pretiosen betrifft, so flüstert man sich gegenseitig hinter den Händen erstaunte Bemerkungen zu. Der gallsüchtige Bitterstone, der nicht aus der Zeit des Mr. Toots stammt, thut gegen die kleineren Knaben dergleichen, als verachte er einen derartigen Schmuck, und sagt, er wisse das besser; man solle ihn nur einmal in Bengalen besuchen, wo seine Mutter einen ihm gehörigen Smaragd habe, der aus dem Fußschemel eines Raja genommen sei.

Auch der Anblick Florencens weckt berückende Gefühle, und jeder junge Gentleman verliebt sich augenblicklich wieder in sie, den vorerwähnten gallsüchtigen Bitterstone ausgenommen, der aus hellem Widerspruchsgeist nichts davon wissen will. Gegen Mr. Toots erhebt sich bittere Eifersucht, und Briggs ist der Meinung, daß derselbe im Grunde nicht so gar alt sei. Aber diese beschimpfende Andeutung wird schleunigst durch Mr. Toots zu nichte gemacht, der laut zu Mr. Feeder B. A. sagt: „Wie geht's Euch, Feeder?“ und ihn auf heute Abend zu einem Diner nach dem Bedford ein-

lädt. Kraft dieser Großthat hätte er sich ohne Beanstandung für den alten Parr ausgeben können, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre.

Es gibt viele Händedrücke, viele Verbeugungen und bei jedem jungen Gentleman macht sich der sehnliche Wunsch bemerklich, Toots in Miß Dombey's Gunst auszustechen. Nachdem Mr. Toots sein altes Pult mit einem Kichern begrüßt hat, zieht er sich mit Florence, Mistreß Blimber und Cornelia wieder zurück; er ist der Letzte, welcher herauskömmt, und hört noch, während er die Thüre schließt, Doktor Blimber sagen: „Gentlemen, wollen wir jetzt unsere Studien wieder aufnehmen." Denn dieß und nicht viel mehr ist es, was der Doktor die Wellen sagen hört oder sein ganzes Leben über aus ihrem Sprechen verstand.

Florence schleicht sich dann fort und geht mit Mrs. Blimber und Cornelia nach dem alten Schlafstübchen hinauf. Mr. Toots, welcher fühlt, daß weder er, noch sonst Jemand dort nöthig ist, steht unter der Thüre des Studirzimmers und spricht mit dem Doktor, oder hört vielmehr dem Sprechen des Doktors zu; dabei wundert er sich, wie er besagtes Studirzimmer je für ein großes Heiligthum und den Doktor mit seinen krummen Beinen, als wäre derselbe ein geistliches Pianoforte, für einen furchtbaren Mann hatte halten können. Florence kömmt bald wieder herunter und verabschiedet sich. Auch Mr. Toots nimmt Abschied, und Diogenes, der die ganze Zeit über dem blödsinnigen jungen Mann auf's Erbarmenloseste zugesetzt hatte, schießt zur Thüre hinaus, um in frohem Trotz über die Klippe hinunter zu bellen. Melia und eine andere von des Doktors weiblichen Dienstboten sehen zu einem oberen Fenster heraus, lachen ‚über den Toots da' und sagen von Miß Dombey: ‚wahrhaftig, gleicht sie nicht ihrem Bruder, nur daß sie hübscher ist?'

Mr. Toots, welcher nach Florence's Wiedereintreten Thränen auf ihrem Gesicht bemerkt hat, ist verzweifelt ängstlich und unruhig,

und fürchtet anfangs sogar, er habe Unrecht gethan, indem er ihr den Besuch vorschlug. Indeß fühlt er sich bald erleichtert, weil sie sagt, es freue sie sehr, wieder hier gewesen zu sein, und ganz heiter über Alles spricht, während sie an dem Ufer weiter gehen. Er hört die Stimmen auf den Wellen, hört ihre süße Stimme, und bis sie in die Nähe von Mr. Dombey's Haus kommen, wo er sie verlassen muß, ist er so verstrickt, daß er über kein Titelchen freien Willens mehr gebieten kann. Sie reicht ihm die Hand zum Abschied, aber es ist ihm unmöglich, sie wieder loszulassen.

„Miß Dombey, ich bitte um Verzeihung," sagt Mr. Toots in traurigem Flüstertone; „aber wenn Ihr mir erlauben wolltet, zu — zu —"

Florence's lächelnder, nichts ahnender Blick bewirkt, daß er nicht weiter fortmachen kann.

„Wenn Ihr mir erlauben wolltet, zu — wenn Ihr es nicht als eine Dreistigkeit ansehen wolltet, Miß Dombey, wenn ich — ohne irgend eine Ermuthigung, wenn ich hoffen dürfte" — sagt Mr. Toots.

Florence sieht ihn fragend an.

„Miß Dombey," sagt Mr. Toots, welcher fühlt, daß er jetzt einmal im Zuge ist, „ich bin in der That in jenem Zustande von Anbetung gegen Euch, daß ich nicht weiß, was ich mit mir selbst anfangen soll. Ich bin der beklagenswertheste Unglückliche. Wenn es nicht gerade an der Ecke des Square wäre, so würde ich auf meine Kniee niederfallen und Euch bitten und anflehen, ohne was immer für eine Ermuthigung, mich nur hoffen zu lassen, daß ich — daß ich es für möglich halten dürfe, Ihr —"

„Oh, ich bitte, haltet inne!" ruft Florence in einem augenblicklichen Schrecken. „Oh, ich bitte, haltet inne, Mr. Toots. Sprecht nicht weiter. Wenn Ihr mir eine Liebe, eine Gunst erweisen wollt, so fahrt nicht fort."

Mr. Toots ist schrecklich beschämt, und sperrt den Mund weit auf.

„Ihr seid so gütig gegen mich gewesen," sagt Florence, „und ich erkenne es dankbar an. Ich habe allen Grund, in Euch einen wohlwollenden Freund zu lieben, und habe Euch wirklich so gerne," — ihr offenes Gesicht lächelt ihm dabei mit dem lieblichsten, ehrlichsten Blicke von der Welt zu — „daß ich von Euch überzeugt bin, Ihr wolltet weiter nichts, als mir Gott behüte sagen."

„Ja wohl, Miß Dombey," versetzte Mr. Toots. „Ich — ich — das ist's gerade, was ich meine. 's ist von keinem Belang."

„Gott befohlen!" ruft Florence.

„Gott befohlen, Miß Dombey!" stammelte Mr. Toots. „Ich hoffe, Ihr werdet nichts Schlimmes davon denken. 's ist — 's ist von keinem Belang, danke Euch — von durchaus keinem Belang."

Der arme Mr. Toots geht in einem Zustande von Verzweiflung nach seinem Hotel zurück, schließt sich in sein Schlafgemach ein, wirft sich auf sein Bett und bleibt daselbst geraume Zeit liegen, als ob es dennoch vom größten Belang sei. Glücklicherweise stellt sich aber Mr. Feeder B. A. zum Diner ein, da man sonst kaum sagen könnte, wann er wieder aufgestanden wäre. Mr. Toots sieht sich genöthigt, ihn zu bewillkommen und gastlich zu bewirthen.

Und der allgemeine Einfluß jener socialen Tugend, der Gastfreundschaft (des Weins und des guten Mahls nicht zu gedenken), öffnet Mr. Toots das Herz und erwärmt ihn zur Redseligkeit. Er sagt Mr. Feeder B. A. nicht, was an der Ecke des Square vorgegangen ist; aber als Mr. Feder ihn fragt, „wann es losgehen werde," versetzte Mr. Toots, „es gebe gewisse Gegenstände —" eine Bemerkung, die Mr. Feeder um einige Grade wieder herunterstimmt. Mr. Toots fügt bei, er wisse nicht, was Blimber berechtige, über sein Erscheinen in Miß Dombey's Gesellschaft sich Bemerkungen zu erlauben, und wenn er glauben könnte, der Doktor

habe damit eine Unverschämtheit beabsichtigt, so wolle er's ihm geben, Doktor hin, Dokter her. Er meint übrigens, es sei nur die Unwissenheit des Mannes Schuld daran, und Mr. Feeder sagt, daß er nicht daran zweifle.

Mr. Feeder jedoch wird als ein vertrauter Freund von dem Gegenstand nicht ausgeschlossen, und Mr. Toots verlangt blos, daß derselbe geheimnißvoll und mit Gefühl in Anregung komme. Nach einigen Gläsern Wein bringt er Miß Dombey's Gesundheit aus und bemerkt:

„Feeder, Ihr habt gar keine Vorstellung von den Gefühlen, mit welchen ich diesen Toast begleite."

„O ja, die habe ich wohl, mein theurer Toots," versetzt Mr. Feeder, „und sie gereichen Euch sehr zur Ehre, alter Knabe."

Mr. Feeder ist von Freundschaft sehr aufgeregt, drückt seinem Wirthe die Hände und sagt, wenn Toots je einen Bruder brauche, so wisse er, wo er ihn finden könne, entweder direct durch Post oder durch Einschluß. Auch meint er, wenn er Mr. Toots einen Rath ertheilen dürfe, so würde er ihm empfehlen, die Guitarre oder wenigstens die Flöte spielen zu lernen; denn Frauenzimmer lieben an denen, welche ihnen ihre Huldigung darbringen, musikalische Fertigkeit, und er selbst hat schon gefunden, welchen Vortheil man daraus ziehe.

Dieß bringt Mr. Feeder B. A. zu dem Geständniß, daß er sein Auge auf Cornelia Blimber geworfen hat. Er theilt Mr. Toots mit, daß er nichts gegen Brillen einzuwenden habe, und wenn der Doktor sich so wacker anläßt, ihm das Geschäft zu übergeben, ei, so sind sie — versorgt. Seiner Meinung nach ist Jedermann, der sich durch sein Geschäft eine schöne Summe erworben hat, verpflichtet, dasselbe aufzugeben, und Cornelia wäre dabei eine Gehülfin, auf die man stolz sein könnte. Mr. Toots antwortet mit einem wilden Uebergang auf Miß Dombey's Lob und mit Hindeutungen, daß es ihm bisweilen sei, als möchte er sich eine Kugel

durch's Hirn jagen. Mr. Feeder stellt ihm sehr nachdrücklich vor, daß dieß ein übereilter Versuch sein würde, und zeigt ihm, um ihn wieder mit dem Dasein zu versöhnen, Cornelia's Porträt mit Brille und Allem.

So verbringen diese ruhigen Geister den Abend, und sobald letzterer der Nacht gewichen ist, begleitet Mr. Toots seinen Gast nach Hause und verabschiedet sich von ihm an Doktor Blimber's Thüre. Mr. Feeder geht aber nur die Treppe hinauf und kommt, sobald Mr. Toots fort ist, wieder herunter, um einsam an dem Gestade zu wandeln und über seine Aussichten nachzudenken. Er vernimmt in der Stimme der Wellen deutlich die Mittheilung, Doktor Blimber wolle das Geschäft aufgeben, und fühlt eine sanfte romantische Lust, wenn er das Aeußere des Hauses ansieht und sich dabei denkt, der Dokter werde es anstreichen und gründlich ausbessern lassen.

Mr. Toots geht gleichfalls außerhalb der Mauern, welche sein Kleinod bergen, hin und her, und schaut in einer kläglichen Gemüthsstimmung — die Polizei hat ein mißtrauisches Auge auf ihn geworfen — nach einem Fenster hinauf, wo noch Licht ist. Er zweifelt nicht daran, daß es aus Florence's Zimmer komme, irrt aber hierin, denn es ist das Nachtlicht der Mrs. Skewton. Während Florence unter den alten Schauplätzen schläft und in ihren Träumen frühere Erinnerungen wieder aufleben, liegt in grimmiger Wirklichkeit, wachend und wimmernd, die Gestalt des alten Weibes da, welche in dem nämlichen Zimmer den geduldigen Knaben ersetzt, um es — aber wie ganz anders — abermals mit Hinfälligkeit und Tod in Verbindung zu bringen. Hager und häßlich liegt sie auf dem unruhigen Bette, und daneben sitzt Edith in ihrer erschreckenden, leidenschaftslosen Lieblichkeit — denn auf das erblindende Auge der Leidenden wirkt sie in der That erschreckend. Was rufen ihnen die Wellen zu in der Stille der Nacht?

„Edith, was soll dieser steinerne Arm da, der aufgehoben ist mich zu schlagen? Siehst du ihn nicht?“

„Es ist nichts, Mutter, als Eure Phantasie.“

„Als meine Phantasie? Alles ist meine Phantasie. Schau nur! Ist es möglich, daß du ihn nicht siehst?“

„In der That, Mutter, es ist nichts da. Könnte ich auch so ruhig hier sitzen, wenn Ihr von etwas Derartigem bedroht würdet?“

„Ruhig?“ entgegnete die Kranke, wild nach ihr hinschauend. „Er ist jetzt fort — und warum bist du so ruhig? Dieß ist nicht meine Phantasie, Edith. Eiskalt geht es mir durch die Glieder, wenn ich dich so an meiner Seite sitzen sehe.“

„Ich bin traurig, Mutter.“

„Traurig? Du scheinst immer traurig zu sein. Aber du bist es nicht um meinetwillen.“

Sie fängt zu wimmern an, wirft auf ihrem Kissen ruhelos den Kopf von Seite zu Seite, klagt über Vernachlässigung, nachdem sie eine solche Mutter gewesen, und spricht von der Mutter, die ihnen begegnet, dem guten alten Geschöpf und dem schlechten Dank, den solche Mütter von ihren Töchtern erhalten. Mitten in ihrem Irrereden hält sie an, blickt nach ihrer Tochter hin, ruft, daß sie ihren Verstand verliere, und verbirgt ihr Gesicht in dem Kissen.

Theilnahmvoll beugt sich Edith über sie hin und redet sie an. Die kranke Alte umklammert ihren Hals und sagt mit einer Miene des Entsetzens:

„Edith, wir gehen bald wieder nach Hause — kehren zurück. Du meinst doch auch, daß ich wieder nach Hause soll?“

„Ja, Mutter, ja.“

„Und was sagte der, wie heißt er doch — ich kann mir nie die Namen merken — der Major — jenes schreckliche Wort, als wir weggingen — ist es nicht wahr? Edith?“ ruft sie kreischend

und ihre Augen werden starr, „ist's nicht eben d i e ß, was jetzt mich ankömmt?"

Nacht um Nacht blinkt das Licht durch die Fenster; die Gestalt liegt auf dem Bett, Edith sitzt an ihrer Seite und die ruhelosen Wellen singen ihnen die ganze Nacht hindurch zu. Nacht um Nacht wiederholen die Wellen heiser ihr Geheimniß; der Staub liegt an dem Ufer aufgehäuft; die Seevögel schweben durch die Luft; die Winde und Wolken eilen hin, ohne eine Spur zurückzulassen, urd die weißen Arme winken im Mondlicht nach dem fernen unsichtbaren Lande.

Und noch schaut die kranke Alte in die Ecke, wo der steinerne Arm — ein Stück von einem Grab=Monument, sagt sie — erhoben ist, um sie zu schlagen. Endlich fällt er nieder; ein stummes altes Weib liegt auf dem Bette und krümmt sich zusammen. Die Hälfte von ihr ist todt.

So sieht die Gestalt aus, die Tag für Tag — geschminkt und bemalt, um die Sonne zu verhöhnen — langsam durch das Gedränge gefahren wird; sie sieht sich nach dem guten alten Geschöpf um, das eine solche Mutter war, und verzieht den Mund, wenn sie vergeblich nach ihr späht. So sieht die Gestalt aus, die man in einem Räderbette an den Meeresrand bringt und dort ruhen läßt; aber kein Wind kann ihr Frische zuwehen, und das Gemurmel des Oceans hat kein beruhigendes Wort für sie. Sie liegt da und hört es stundenlang; aber die Sprache ist ihr unbekannt und dunkel. Auf ihrem Gesicht ist Furcht zu lesen, und wenn ihre Augen über die Fläche hinwandern, sehen sie nur einen breiten Strich Oede zwischen Erde und Himmel.

Florence wird nur selten zu ihr gelassen, und wenn es geschieht, so ist sie ärgerlich und zankt. Edith ist immer an ihrer Seite und hält Florence fern; Florence aber, wenn sie Nachts in ihrem Bette liegt, zittert bei dem Gedanken an den Tod in einer solchen Gestalt, kann oft lange nicht schlafen und lauscht in der Meinung, er

sei gekommen. Niemand verpflegt die Kranke, als Edith, denn es ist besser, daß nur wenige Augen sie sehen. Die Tochter wacht allein an ihrem Lager.

Es fällt ein weiterer Schatten auf das umschattete Gesicht; die spitzigen Züge werden noch spitziger, und der Schleier vor den Augen verdichtet sich zu einem schwarzen Tuch, das die trübe Welt ausschließt. Ihre unsicheren Hände legen über der Decke matt Fläche an Fläche, bewegen sie nach der Tochter hin, und eine Stimme — ungleich der ihrigen und ungleich jeder Stimme, welche in unserer sterblichen Sprache redet — sagt:

„Denn ich habe dich erzogen!“

Thränenlos kniet Edith neben dem Bette nieder, um dem ersterbenden Haupt ihre Stimme näher zu bringen nnd erwiedert:

„Mutter, könnt Ihr mich hören?“

Die Augen weit aufsperrend, versuchte sie mit Nicken zu antworten.

„Erinnert Ihr Euch der Nacht vor meiner Hochzeit?“

Der Kopf ist regungslos, drückt aber einigermaßen eine Bejahung aus.

„Ich sagte Euch damals, daß ich Euch Eure Betheiligung dabei verzeihe, und flehte zu Gott, daß er mir auch die meinige vergebe. Ich erklärte Euch, daß die Vergangenheit jetzt zwischen uns abgeschlossen sei. Ich sage dieß wieder. Küßt mich, Mutter.“

Edith berührt die weißen Lippen und für einen Moment ist Alles still. Einen Augenblick nachher richtet sich ihre Mutter mit ihrem mädchenhaften Lachen und dem Skelett der Cleopatra-Manier in ihrem Bette auf.

Laßt diese rosenfarbigen Vorhänge nieder. Außer dem Wind und den Wolken ist auch etwas Anderes auf der Flucht! Laßt die rosenfarbigen Vorhänge nieder!

Die Nachricht von dem Ereignisse ergeht an Mr. Dombey in London, welcher dem Cousin Feenix, der sich noch nicht zur Abreise

nach Baden-Baden hat entschließen können und gleichfalls schon von dem Vorgang unterrichtet ist, einen Besuch macht. Ein so gefälliges Wesen, wie Cousin Feenix, ist gerade der rechte Mann für Trauungen sowohl als für Leichenbegängnisse, und seine Stellung in der Familie gibt ihm ein Recht, zu Rath gezogen zu werden.

„Dombey," sagt Cousin Feenix, „bei meiner Seele, ich bin erschüttert, Euch um eines so traurigen Anlasses willen bei mir zu sehen. Meine arme Tante! Sie war eine verteufelt lebhafte Frau."

„Ja wohl," versetzte Mr. Dombey.

„Und Ihr wißt, sie hat sich beziehungsweise ganz jung gemacht," sagt Cousin Feenix. „Am Tage Eurer Trauung meinte ich wahrhaftig, sie könne wohl noch zwanzig Jahre aushalten. Ich sagte dieß auch bei Brooks zu dem kleinen Billy Joper — Ihr kennt ihn ohne Zweifel — Mann mit einem Glas in seinem Auge?"

Mr. Dombey macht eine verneinende Geberde.

„Ich möchte in Beziehung auf ihre Beisetzung hören, ob Ihr — —"

„Ah, bei meinem Leben," sagt Cousin Feenix und streichelt mit dem Bischen Hand, das unter seinen Manchetten hervorsieht, das Kinn, „ich weiß in der That nicht. In dem Park bei meinem Hause ist ein Mausoleum; aber ich fürchte, es bedarf sehr der Ausbesserung, da es sich wahrhaftig in einem verteufelten Zustand befindet. Wenn ich mich nicht meist auswärtig aufhielte, so würde ich schon Sorge getragen haben; aber ich glaube, die Leute kommen und machen dort Picknick-Partieen innerhalb der eisernen Geländer."

Mr. Dombey sieht ein, daß dieß nicht angehen würde.

„Er ist eine ungemein schöne Kirche im Dorf," sagt Cousin Feenix nachdenkend, „rein im ersten anglonormannischen Styl gehalten, und man hat einen bewundernswürdigen Kupferstich von

ihr — Zeichnung von Lady Jane Finchbury — sehr geschnürte Frau. Ich hörte übrigens, die Kirche sei durch den Tüncher sehr verderbt worden."

„Vielleicht Brighton selbst," deutet Mr. Dombey an.

„Auf meine Ehre, Dombey, ich glaube nicht, daß wir etwas Besseres thun könnten," sagt Cousin Feenix. „Ihr seht, man ist schon am Platze und der Ort wäre recht angenehm."

„Und wann ist es Euch gelegen?" fragt Mr. Dombey.

„Es ist eine Ehrensache für mich, auf jeden Tag zuzusagen, der Euch passend dünkt," antwortet Cousin Feenix. „Mit dem größten Vergnügen — natürlich mit wehmüthigem Vergnügen — werde ich meine arme Tante begleiten zu den Schranken des — — ja, zum Grabe," fügt Cousin Feenix bei, da ihm der Schwung der anderen Phrase nicht gelingen will.

„Könnt Ihr am Montag von London abkommen?" fragt Mr. Dombey.

„Der Montag ist mir vollkommen gelegen," erwiedert Cousin Feenix.

Demgemäß verspricht Mr. Dombey, an dem besagten Tage Cousin Feenix abzuholen, und verabschiedet sich. Cousin Feenix begleitet ihn bis zur Treppe und bemerkt noch: „Es thut mir in der That außerordentlich leid, Dombey, daß Ihr in der Sache so viele Mühe habt," worauf Mr. Dombey antwortet: „durchaus nicht."

Zu der bestimmten Zeit treffen Cousin Feenix und Mr. Dombey zusammen, fahren nach Brighton und begleiten, in ihren zwei Personen alle übrigen Leidtragenden vertretend, die Ueberreste der hingeschiedenen Dame nach ihrer Ruhestätte. Cousin Feenix, der in dem Trauerwagen sitzt, bemerkt auf der Straße zahllose Bekannte, nimmt aber Anstands halber keine andere Rücksicht auf sie, als daß er sie Mr. Dombey laut bezeichnet; zum Beispiel: „Tom Johnson. Mann mit Korkbein — kenne ihn von White. Wie,

Ihr auch da, Tommy? Vernarrt in eine Vollblutstute. Die Smalder-Mädchen," und so weiter. Bei der Feierlichkeit ist Cousin Feenix traurig, denn er weiß, bei solchen Gelegenheiten müsse man die Leute glauben machen, daß man wirklich erschüttert sei; auch sind seine Augen, nachdem die Sache vorüber ist, in der That feucht. Er sammelt sich jedoch bald wieder, und das Gleiche ist der Fall bei dem Rest der Freunde und Verwandten von Mrs. Skewton, über die der Major in seinem Club unaufhörlich zu erzählen weiß, daß sie sich nie warm genug gekleidet habe. Die junge Dame mit dem Rücken dagegen, die so viel mit ihren Augenlidern zu schaffen hatte, sagt mit einem Seufzer, sie müsse ungeheuer alt gewesen sein und habe einen entsetzlichen Tod erlitten; man dürfe nur nicht davon reden.

So liegt Edith's Mutter in ihrem Grabe, und nichts bleibt von ihr zurück in der Erinnerung ihrer lieben Freundinnen, welche taub sind gegen die Wellen, die heiser ihr Geheimniß wiederholen, nichts von dem am Ufer aufgehäuften Staub sehen und keine Augen haben für die weißen Arme, die im Mondlicht nach dem fernen unsichtbaren Lande winken. Aber an dem Saume des unbekannten Meeres geht Alles in der gewohnten Weise fort, und Edith, die allein dasteht und auf die Stimme der Wellen lauscht, sieht das moderige Schilf zu ihren Füßen, welches ihren ganzen Lebenspfad bestreuen soll.

Elftes Kapitel.

Vertraulich und zufällig.

Nicht mehr in Kapitän Cuttle's schwarzen Kleidern und in dem Südwesterhut, sondern in eine gute braune Livree gehüllt, die,

während sie gesetzte Nüchternheit heuchelte, in der That so stolz und zuversichtlich war, wie nur ein Schneider sie anzufertigen wünschen konnte, stand jetzt der in seinem äußeren Menschen so umgewandelte Rob, der Schleifer, im Dienste seines Gönners, Mr. Carker, ohne mit seinem Inneren weitere Rücksicht auf den Kapitän und den Midshipman zu nehmen, als daß er einige Minuten seiner Muße der Aufgabe weihte, diese beiden unzertrennlichen Würdenträger zu verhöhnen und unter der Beifall zollenden Musik jenes Blech-Instrumentes, seines Gewissens, sich die triumphirende Weise zu vergegenwärtigen, in welcher er von ihnen losgekommen war. Insaße von Mr. Carker's Haus und mit dem persönlichen Dienst um seinen Beschützer betraut, hielt Rob seine runden Augen mit Furcht und Zittern auf die weißen Zähne geheftet, und fühlte, daß er nöthig habe, sie weiter als je offen zu halten.

Wäre er in den Dienst eines mächtigen Zauberers gekommen, und hätten an besagten Zähnen die kräftigsten Bannsprüche gehaftet, so wären sie doch sicherlich nicht im Stande gewesen, seinem ganzen Wesen eine größere Scheu einzuflößen. In den Augen des Knaben besaß sein Gebieter eine Gewalt und eine Autorität, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und ihn zum unbedingtesten Gehorsam zwangen. Ja, selbst in Abwesenheit desselben fühlte er sich, wenn er an ihn dachte, kaum sicher, ob er nicht plötzlich wieder am Kragen gepackt werde, wie an jenem Morgen der ersten Zusammenkunft, und ob nicht die Zähne die geheimste Regung seines Innern aufzufinden und zu würdigen wüßten. Angesicht in Angesicht mit ihm, zweifelte Rob eben so wenig daran, daß Mr. Carker seine geheimen Gedanken lese, oder doch, wenn er wolle, sie leicht zu lesen vermöge, als es ihm zweifelhaft werden konnte, sein Gebieter bemerke, wenn er nach ihm hinsah, seine äußere Gestalt. Das Uebergewicht war so vollständig und hielt ihn dermaßen im Banne, daß er kaum wagte, an etwas Anderes zu denken, als an den unwiderstehlichen Einfluß seines Gönners und an dessen

Macht, Alles mit ihm anzufangen. Deßhalb harrte er auch stets ängstlich seiner Befehle, und versuchte in einer Art geistiger Spannung denselben vor allen anderen Dingen zuvorzukommen.

In seinem damaligen Gemüthszustande wußte vielleicht Rob selbst nicht, und es wäre wohl ein Akt nicht gewöhnlicher Vermessenheit gewesen, sich darüber Gedanken zu machen, ob er sich nicht blos deßhalb so vollständig diesem Einflusse unterwarf, weil ihm der Argwohn vorschwebte, sein Gönner sei Meister in gewissen tückischen Künsten, in denen er selbst durch die Schleifer-Schule zu einem ärmlichen Anfänger geworden war. So viel ist gewiß, daß er ihn eben so sehr bewunderte, als fürchtete. Mr. Carker kannte vielleicht die Quellen seiner Macht besser und versäumte nicht, sie zu benützen.

An dem Abende nach dem Austritt aus des Kapitäns Dienst verkaufte Rob sogleich seine Tauben, ohne sich in der Eile viel an den schlechten Erlös zu kehren, und rannte geradenwegs nach Mr. Carker's Hause, wo er sich mit glühendem Gesichte, das Lob zu erwarten schien, seinem neuen Gebieter vorstellte.

„Wie, du Galgenstrick!“ sagte Mr. Carker, nach seinem Bündel hinsehend, „hast du deinen Platz verlassen, um zu mir zu kommen?“

„Oh, mit Erlaubniß, Sir,“ stotterte Rob, „Ihr wißt ja, als ich zum Letztenmal hier war, sagtet Ihr —“

„Ich sagte etwas?“ erwiederte Mr. Carker. „Und was sagte ich?“

„Ich bitt' um Verzeihung, Sir, Ihr sagtet eigentlich nichts, Sir,“ versetzte Rob in großer Verblüffung und durch die Art dieser Frage gewarnt.

Sein Gönner sah mit einer breiten Schaustellung des Zahnfleisches nach ihm hin, schüttelte seinen Zeigefinger und bemerkte:

„Ich sehe voraus, mein vagabundirender Freund, daß es mit

dir zu einem schlimmen Ende kommen wird. Es steht dir der Untergang bevor."

„Oh, ich bitte, sprecht nicht so, Sir!" rief Rob, und die Kniee zitterten unter ihm. „Gewiß, Sir, ich möchte nur für Euch arbeiten, Sir, Euch aufwarten, Sir, und getreulich Alles thun, was Ihr mich heißt, Sir."

„Du wirst gut thun, Alles, was man dich heißt, getreulich zu erfüllen, wenn du überhaupt mit mir zu schaffen hast," erwiederte sein Gönner.

„Ja, ich weiß dieß," versetzte der unterwürfige Rob. „Ich bin davon überzeugt, Sir. Wenn Ihr nur so gut sein wolltet, es mit mir zu probiren! Und wenn Ihr je an mir findet, daß ich gegen Eure Wünsche handle, so mögt Ihr mich auf der Stelle todtschlagen."

„Du Hund!" sagte Mr. Carker, in seinem Stuhle sich zurücklehnend und ruhig nach ihm hinlächelnd. „Dieß wäre noch nichts gegen das, was ich dir anthun würde, wenn du versuchtest, mich zu täuschen."

„Ja, Sir," versetzte der Schleifer kriechend, „ich weiß wohl, Ihr würdet schrecklich mit mir umgehen, Sir. Ich werde mir gewiß keinen solchen Versuch beikommen lassen, Sir, und wenn man mich sogar mit goldenen Guineen bestechen wollte."

In seinen Erwartungen auf Lob vollkommen getäuscht, stand der verdutzte Schleifer da und sah seinen Gönner an, obschon er mit der Unruhe, die oft in ähnlicher Lage ein bissiger Hund kund gibt, vergeblich bemüht war, nicht nach ihm hinzublicken.

„Du hast also deinen alten Dienst verlassen und bist hieher gekommen, um mich zu bitten, daß ich dich in den meinigen nehme?" fragte Mr. Carker.

„Mit Erlaubniß, ja, Sir," entgegnete Rob, der bei seinem Schritte nur nach den Weisungen seines Gönners gehandelt hatte,

obschon er es jetzt nicht wagte, sich durch die mindeste Hindeutung darauf zu rechtfertigen.

„Gut!“ sagte Mr. Carker. „Du kennst mich, Junge?“

„Ja, Sir,“ erwiederte Rob, der seinen Hut rieb und noch immer durch Mr. Carker's Auge gebannt war, während er zugleich vergeblich sich abmühte, den Bann zu lösen.

Mr. Carker nickte mit dem Kopf.

„So sieh dich vor!“

Rob drückte durch eine Anzahl kurzer Verbeugungen aus, wie vollkommen er diese Warnung begriff, und setzte seine Kratzfüße bis nach der Thüre fort, in der getrosten Hoffnung, sie bald hinter sich zu kriegen, als sein Gönner ihm Halt gebot.

„He!“ sagte Mr. Carker, ihn rauh zurückrufend, „du hast — schließe die Thüre dort.“

Rob gehorchte, als ob sein Leben von seiner Behendigkeit abhinge.

„Du hast dich an's Lauschen gewöhnt. Weißt du, was dieß besagen will?“

„Horchen, Sir?“ — warf Rob auf Gerathewohl hin, nachdem er eine Weile verlegen sich besonnen hatte.

Sein Gönner nickte.

„Aufpassen und dergleichen.“

„Hier würde ich nichts der Art thun, Sir,“ erwiederte Rob. „Auf Ehre, gewiß nicht, Sir. Lieber wollte ich sterben, Sir, und wenn man mir auch alles Erdenkliche verspräche. Die ganze Welt könnte mich nicht zu etwas Solchem bestechen, Sir, wenn es mir nicht befohlen würde, Sir.“

„Ich möchte dir's auch nicht rathen. Du bist außerdem an's Plappern und Plaudern gewöhnt,“ sagte sein Gönner mit vollkommener Ruhe. „Nimm dich hier in Acht davor, Spitzbube, oder es ist um dich geschehen.“ Er lächelte wieder und winkte abermals mit dem Zeigefinger.

Der Schleifer konnte vor Bestürzung kaum mehr athmen. Er versuchte die Reinheit seiner Absichten zu betheuren, konnte aber den lächelnden Gentleman nur in einer unterwürfigen Betäubung anglotzen, mit welcher Mr. Carker sehr wohl zufrieden zu sein schien; denn er befahl ihm nach einem kurzen Schweigen, die Treppe hinunterzugehen, und machte ihm damit bemerklich, daß er in Dienst genommen sei.

So gelangte Rob, der Schleifer, zu einem neuen Herrn, und seine ängstliche Ehrerbietung vor Mr. Carker wurde wo möglich mit jeder Minute seines Dienstes noch erhöht und gekräftigt.

Er war einige Monate im Besitz seiner Stelle gewesen, als er eines Morgens früh Mr. Dombey, welcher einer Verabredung gemäß bei seinem Gebieter frühstücken sollte, die Gartenthüre öffnete. Im gleichen Augenblick kam auch eiligst Mr. Carker herbei, um den angesehenen Gast zu empfangen und mit allen seinen Zähnen zu bewillkommnen.

„Ich hätte wahrhaftig nie gedacht," sagte Mr. Carker, indem er Mr. Dombey beim Absteigen vom Pferd seine Unterstützung anbot, „Euch hier zu sehen. Dieß ist ein außerordentlicher Tag in meinem Kalender. Bei einem Manne, wie Ihr, kann es freilich als nichts Besonderes erscheinen, da Ihr in der Lage seid, Alles zu thun; aber bei einem Mann, wie ich, gestaltet sich der Fall ganz anders."

„Ihr habt hier eine sehr geschmackvolle Wohnung, Carker," sagte Mr. Dombey, der sich herabließ, auf dem Rasen Halt zu machen und umherzuschauen.

„Es beliebt Euch nur, so zu sagen," entgegnete Carker. „Ich danke Euch."

„In der That," fuhr Mr. Dombey mit stolzer Gönnermiene fort, „ich habe auch allen Grund dazu. Soviel ich sehe, ist dieß ein sehr bequemer, wohl eingerichteter Platz — eigentlich elegant."

„Er verdient wahrhaftig diese Bezeichnung nicht," erwiederte Carker mit der Miene der Bescheidenheit. „Doch es ist genug davon gesprochen, und ich bin Euch nichts desto weniger dankbar, wenn Ihr ihn mit einem Lobe bedenkt, das ihm nicht gebührt. Wollt Ihr eintreten?"

Im Hause drinnen entgingen Mr. Dombey die vollständige Einrichtung der Zimmer und die zahlreichen Bequemlichkeiten und Zierden, von denen es wimmelte, nicht. Mr. Carker nahm in seiner geheuchelten Demuth die Bemerkungen darüber mit einem ehrerbietigen Lächeln auf und sagte, er begreife wohl den zarten Sinn in Mr. Dombey's Worten und wisse ihn zu würdigen; aber in Wahrheit sei das Häuschen gut genug für einen Mann von seiner Stellung, vielleicht sogar besser, als es ihm gebühre, wie gering dasselbe auch sein möge.

„Euch aber, der Ihr so hoch über mir steht, mag es in der That vielleicht besser vorkommen, als es ist," fügte er bei, und sein falscher Mund verzog sich von einem Ohre bis zum andern. „Gerade wie auch Monarchen in dem Leben von Bettlern einen Reiz zu finden glauben."

Während er so sprach, richtete er einen scharfen Blick und ein scharfes Lächeln auf Mr. Dombey — einen noch schärferen Blick und ein noch schärferes Lächeln, als Mr. Dombey in der Haltung, die er so oft als der zweite im Commando nachzubilden gewöhnt war, sich vor dem Feuer aufstellte und die Gemälde an den Wänden musterte. Das kalte Auge seines Principals wanderte flüchtig darüber hin, und Mr. Carker's schlauer Blick folgte ihm allenthalben, genau sich merkend, wo es anhielt und was es sah.

Als es namentlich auf einem Gemälde ruhen blieb, schien Carker kaum zu athmen, und sein Blick wurde katzenartig lauernd; aber das Auge des großen Mannes ging davon weg und nahm sichtlich keinen größeren Eindruck mit, als von den übrigen.

Carker sah danach hin — es war das Bild, welches Aehnlich-

keit mit Edith hatte — als ob es ein lebendes Wesen wäre; ein boshaftes, stummes Lachen überflog sein Gesicht und schien theilweise dem Bild zu gelten, obschon es hauptsächlich einen Spott über den großen Mann enthielt, der ihm nichts ahnend zur Seite stand. Bald nachher dampfte das Frühstück auf dem Tische, und während er Mr. Dombey einen Stuhl anbot, dessen Lehne dem Gemälde zugekehrt war, nahm er wie gewöhnlich ihm gegenüber seinen Sitz ein.

Mr. Dombey war sogar noch ernster, als sonst, und verhielt sich sehr schweigsam. Der Papagei, der sich auf dem vergoldeten Reife seines schönen Käfigs wiegte, gab sich vergebliche Mühe, die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich zu ziehen; denn Mr. Carker war zu sehr von seinem Gast in Anspruch genommen, um auf den Vogel zu achten, und Mr. Dombey, der sich ganz seinem Brüten hingab, schaute starr, um nicht zu sagen verdrießlich, über seine steife Halsbinde weg, ohne die Augen von dem Tischtuch zu erheben. Was den dienstleistenden Rob betraf, so galten alle seine Fähigkeiten zu sehr der Aufmerksamkeit auf seinen Gebieter, als daß er es hätte wagen sollen, dem Gedanken Raum zu geben, der Gast sei der vornehme Herr, dem er in seiner Kindheit als Zeugniß für die Gesundheit der Familie vorgestellt worden war und dem er seine ersten Lederhosen zu danken hatte.

„Erlaubt mir die Frage,“ sagte Carker plötzlich, „wie sich Mrs. Dombey befindet.“

Er beugte sich dabei unterwürfig vorwärts und stützte das Kinn auf seine Hand; zu gleicher Zeit aber richtete er seine Augen auf das Gemälde, als wollte er sagen: „nun werden wir sehen, wie ich ihn weiter zu führen im Stande bin.“

„Mrs. Dombey befindet sich vollkommen wohl,“ antwortete Dombey erröthend. „Ihr erinnert mich hiedurch an einen Punkt, Carker, über den ich mit Euch sprechen möchte.“

„Robin, du kannst gehen,“ sagte Mr. Carker in so mildem

Tone, daß Robin betroffen darüber wurde, obschon er bei seinem Abgang die Augen bis zum letzten Moment auf seinem Gebieter haften ließ. „Ihr erinnert Euch natürlich dieses Knaben?“ fügte er bei, sobald der verstrickte Schleifer das Zimmer verlassen hatte.

„Nein,“ sagte Mr. Dombey mit großartiger Gleichgiltigkeit.

„Von einem Manne, wie Ihr, auch nicht wahrscheinlich — ja, kaum möglich,“ murmelte Carker. „Er gehört aber zu der Familie, aus der Ihr eine Amme nahmt. Vielleicht erinnert Ihr Euch noch, daß Ihr Euch großmüthig mit seiner Erziehung belastetet?“

„Ist dieß der Knabe?“ versetzte Mr. Dombey mit einem Stirnrunzeln. „Ich glaube, er macht seiner Erziehung wenig Ehre.“

„Ich fürchte, er ist ein junger Galgenvogel,“ erwiederte Carker mit einem Achselzucken; „wenigstens steht er in diesem Ruf. Die Sache verhält sich übrigens so, daß ich den Burschen in meinen Dienst nahm, weil er keine andere Beschäftigung finden konnte und — ohne Zweifel wurde er zu Hause so unterrichtet — eine Art Anspruch an Euch zu haben glaubte, weßhalb er denn auch Euch überall nachging, um Euch sein Anliegen vorzubringen. Zwar beschränkt sich meine Beziehung zu Euren Angelegenheiten nur auf Geschäftssachen; aber gleichwohl nehme ich aus freien Stücken Antheil an Allem, was Euch angeht, so daß ich — —“ er hielt inne, als wollte er erst erkunden, ob er Mr. Dombey schon weit genug geführt habe. Und abermals stützte er das Kinn auf seine Hand, um nach dem Gemälde hinzuschielen.

„Carker,“ sagte Mr. Dombey, „ich weiß, Ihr beschränkt Eure — —“

„Dienstpflicht,“ ergänzte der lächelnde Geschäftsführer.

„Nein; ich sage lieber Eure Anhänglichkeit —“ bemerkte Mr. Dombey mit dem Bewußtsein, daß er ihm ein sehr schmeichelhaftes Compliment mache — „nicht auf bloße Geschäftssachen. Eure

Rücksicht auf meine Gefühle, meine Hoffnungen und getäuschten Erwartungen in dem kleinen Beispiele, das Ihr eben erwähntet, ist mir ein Beweis dafür. Ich bin Euch verbunden, Carker."

Mr. Carker verbeugte sich langsam und rieb sehr sanft seine Hände, als fürchte er, durch jede andere Geberde den Strom von Mr. Dombey's Vertrauen zu stören.

„Eure Hindeutung darauf kommt ganz gelegen," fuhr Mr. Dombey nach einem kurzen Zaudern fort, „denn sie band das an, was ich Euch sagen möchte, und erinnert mich daran, daß nicht unbedingt neue Beziehungen zwischen uns erwachsen, obschon meinerseits mehr persönliches Vertrauen in's Spiel kommen dürfte, als bisher — —"

„Mir in so auszeichnender Weise zu Theil wurde," ergänzte Carker mit einer abermaligen Verbeugung. „Ich will Euch nicht sagen, wie geehrt ich mich fühle, denn ein Mann, wie Ihr, weiß wohl, daß es in seiner Macht steht, beliebig Ehre zu vergeben."

„Wir beide, Mrs. Dombey und ich," fuhr Mr. Dombey fort, dieses Compliment mit majestätischer Selbstverläugnung übergehend, „sind über manche Punkte nicht ganz einig. Es scheint, als ob wir uns gegenseitig noch nicht verstehen. Mrs. Dombey hat noch etwas zu lernen."

„Mrs. Dombey ist mit vielen seltenen, schönen Eigenschaften beglückt und ohne Zweifel sehr an Schmeichelei gewöhnt," sagte der glatte, geschmeidige Geschäftsführer, welcher jeden Blick, jeden Ton seines Herrn auf's Sorgfältigste beobachtete. „Aber wo Liebe, Pflichtgefühl und Achtung herrscht, werden kleine Mißverständnisse, die aus solchen Ursachen hervorgehen, bald ausgeglichen sein."

Mr. Dombey dachte unwillkürlich an das Gesicht, das in dem Besuchzimmer seiner Gatten ihn angeblickt, und an die gebieterische Hand, die nach der Thüre hingewiesen hatte. Bei der Erinnerung an die Liebe, das Pflichtgefühl und die Achtung, welche sich hierin ausgesprochen, fühlte er, wie ihm das Blut gegen die Wangen

schoß, eben so deutlich, als es das beobachtende Auge ihm gegenüber sah.

„Ich hatte mit Mrs. Dombey," fuhr er fort, „vor Mrs. Skewton's Tod einen kleinen Wortwechsel über die Gründe meiner Unzufriedenheit, von denen Ihr Euch eine allgemeine Vorstellung gebildet haben werdet aus der Scene, die in Eurer Gegenwart zwischen Mrs. Dombey und mir in unserem — in meinem Hause stattfand."

„Ich bedauerte recht sehr, Zeuge sein zu müssen," sagte der lächelnde Carker. „So sehr ein Mann in meiner Stellung nothwendig auf Euer Vertrauen stolz sein muß — zwar darf ich es Euch nicht hoch anrechnen, da Ihr Alles thun könnt, ohne Euch etwas zu vergeben — und so geehrt ich mich fühlte, als Ihr mich Mrs. Dombey vorstelltet, ehe sie sich noch der Auszeichnung erfreute, Euren Namen zu tragen, muß ich Euch doch die Versicherung geben, daß ich an jenem Abend fast bedauerte, der Gegenstand einer so ganz besonderen Gunst zu sein."

Daß Jemand unter was immer für Umständen bedauern konnte, durch Herablassung und Gönnerschaft ausgezeichnet zu werden, war für Mr. Dombey ein moralisches Wunder, das er nicht begreifen konnte. Er antwortete daher mit beträchtlicher Steigerung seiner Würde: „Wirklich? Und warum?"

„Ich fürchte," versetzte der Geschäftsführer, „daß Mrs. Dombey, die mir nie sehr geneigt war — ein Mann in meiner Stellung konnte dieß auch nicht erwarten von einer Dame, die von Natur aus so stolz ist, und der ihr Stolz so gut läßt — mir meine unschuldige Betheiligung an jenem Gespräch nicht leicht vergeben werde. Ihr müßt bedenken, daß Euer Mißfallen nichts Geringes ist, und es vor einer dritten Person fühlen zu müssen — —"

„Carker," sagte Mr. Dombey in anmaßendem Tone, „ich denke doch, daß mir die erste Rücksicht gebührt."

„Oh! kann hierüber ein Zweifel obwalten?" entgegnete der

Andere mit der Ungeduld eines Mannes, der eine bekannte unumstößliche Thatsache einräumt.

„Ich meine, wenn wir Beide in Frage kommen, so nimmt Mrs. Dombey eine untergeordnete Stellung ein," fuhr Mr. Dombey fort. „Ist's nicht so?"

„Ob es so ist?" erwiederte Carker. „Weiß Jemand besser, als Ihr, daß hierüber keine Frage nöthig ist?"

„Dann hoffe ich, Carker," sagte Mr. Dombey, „daß Euer Bedauern über das Mißfallen der Mrs. Dombey fast aufgewogen werden dürfte durch das Bewußtsein, mein Vertrauen und meine gute Meinung gewonnen zu haben."

„Ich habe also das Unglück gehabt," entgegnete Carker, „dieses Mißfallen auf mich zu laden. Hat sich Mrs. Dombey so gegen Euch geäußert?"

„Mrs. Dombey hat allerlei Ansichten, über die ich nicht mit ihr einverstanden bin," sagte Mr. Dombey mit majestätischer Kälte und Gleichgültigkeit, „und ich bin nicht geneigt, mich darauf einzulassen, oder sie mir wieder in's Gedächtniß zu rufen. Wie ich Euch bereits mittheilte, habe ich gegen Mrs. Dombey erklärt, daß ich auf gewissen Punkten häuslicher Ehrerbietung und Unterwürfigkeit nothwendig bestehen müsse. Es ist mir nicht gelungen, sie zu überzeugen, es sei eben so wohl für ihren Frieden und ihre Wohlfahrt, als für meine Würde zweckdienlich, daß sie unverweilt in solchen Beziehungen ihr Benehmen ändere, weßhalb ich ihr bedeutete, wenn ich es nöthig finde, ihr wieder Vorstellungen zu machen, so werde ich ihr meine Ansicht durch Euch, meine vertraute Mittelsperson, zugehen lassen."

In den Blick, welchen Mr. Carker auf ihn heftete, mischte sich ein teuflisches Schielen nach dem Gemälde an der Wand, das wie ein Blitz danach hinzuckte.

„Ich nehme keinen Anstand, Carker," fuhr Mr. Dombey fort, „Euch zu sagen, daß ich meinen Entschluß durchzuführen beab-

sichtige. Ich lasse nicht mit mir spielen. Mrs. Dombey muß belehrt werden, daß mein Wille Gesetz ist, und daß ich von dieser Regel meines Lebens keine Ausnahme gestatten kann. Ihr werdet die Güte haben, Euch dieser Aufgabe zu unterziehen; ich hoffe, Ihr habt nichts dagegen einzuwenden, da sie von mir ausgeht, wie sehr Ihr es auch aus Höflichkeit gegen Mrs. Dombey bedauern mögt — ein Bedauern, für das ich Euch in ihrem Namen danke. Auch bin ich überzeugt, Ihr werdet sie so pünktlich wie jeden andern Auftrag erfüllen."

„Ihr wißt," sagte Mr. Carker, „daß Ihr mir nur zu befehlen braucht."

„Ich weiß," entgegnete Mr. Dombey mit majestätischer Zustimmung, „daß ich Euch nur zu befehlen brauche. Es ist nöthig, daß ich durchgreifend verfahre. Mrs. Dombey ist eine Dame, die ohne Zweifel in vielfacher Beziehung hohe Eigenschaften besitzt, so daß sie — —"

„Sogar Eurer Wahl Ehre macht," ergänzte Carker mit schmeichelnder Schaustellung seiner Zähne.

„Meinetwegen, wenn Ihr die Worte so gestellt wissen wollt," sagte Mr. Dombey in seinem vornehmen Tone, „obschon ich für den Augenblick nicht bemerke, daß Mrs. Dombey diese Ehre in der gebührenden Weise zu schätzen weiß. Sie besitzt einen Widerspruchsgeist, der ausgerottet und überwältigt werden muß. Mrs. Dombey scheint nicht zu begreifen," fügte er mit Nachdruck bei, „daß schon der Gedanke eines Widerstandes gegen mich ungeheuerlich und abgeschmackt ist."

„Wir in der City kennen Euch besser," versetzte Carker mit einem Lächeln von Ohr zu Ohr.

„Ihr kennt mich besser," sagte Mr. Dombey. „Ich hoffe es. Gleichwohl muß ich Mr. Dombey die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß meine Ermahnung, wie wenig dieß sich auch mit ihrem späteren, sich stets gleich bleibenden Benehmen zu vertragen

scheint, einen sehr mächtigen Eindruck auf sie machte, als ich ihr bei der erwähnten Gelegenheit mit einiger Strenge erklärte, daß ich nicht mit ihr zufrieden sein könne und deßhalb entschieden gegen sie auftreten müsse." Mr. Dombey entledigte sich dieser Worte mit einer ungemein wichtig thuenden Stattlichkeit. „Ich wünsche nunmehr, Carker, Ihr möget die Güte haben, Mrs. Dombey von mir aus mitzutheilen, daß ich ihr das frühere Gespräch in's Gedächtniß rufen wolle, und daß ich erstaunt sei, noch keine Wirkung desselben wahrzunehmen. Ich müsse darauf bestehen, daß sie ihr Benehmen nach den Einschärfungen regle, welche sie aus jenem Gespräche kennt. Ich sei nicht zufrieden mit ihrem Betragen — ja sogar sehr unzufrieden, und werde mich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sehen, Euch zum Ueberbringer noch unwillkommenerer und bestimmterer Erklärungen zu machen, wenn ihr Verstand und ihr richtiges Gefühl sie nicht bewege, sich meinen Wünschen anzubequemen, wie dieß bei der ersten Mrs. Dombey der Fall war, und — ich glaube, wohl beifügen zu dürfen — auch bei jeder anderen Dame an ihrer Stelle der Fall sein würde."

„Die erste Mrs. Dombey lebte sehr glücklich," bemerkte Mr. Carker.

„Die erste Mrs. Dombey war verständig," versetzte Mr. Dombey mit gentlemanischer Toleranz gegen die Todte, „und besaß ein sehr richtiges Gefühl."

„Glaubt Ihr wohl, daß Miß Dombey ihrer Mutter gleiche?" fragte Carker.

Mr. Dombey's Gesicht veränderte sich schnell und wurde düster. Die vertraute Mittelsperson faßte es scharf in's Auge.

„Ich habe einen schmerzlichen Gegenstand berührt," sagte er im sanften Tone des Bedauerns, der sich mit dem spähenden Blicke schlecht vertrug, „und bitte daher um Verzeihung. In meiner Theilnahme übersah ich das Verbindungsglied zwischen Tochter und Mutter. Verzeiht."

Ungeachtet dieser Worte blieb der Spürblick unverwandt auf Mr. Dombey's gesenktem Antlitz haften, und blitzte dann in seltsamem Triumph nach dem Gemälde hin, als fordere er dasselbe auf, Zeuge zu sein, wie er seinen Principal vorwärts führe und was noch kommen werde.

„Carker," sagte Mr. Dombey, der zuweilen auf den Tisch niederschaute, während er mit etwas veränderter, hastigerer Stimme und mit blasseren Lippen sprach, „es ist kein Grund zu einer Entschuldigung vorhanden. Ihr seid im Irrthum. Euer vermeintliches Bindeglied hat es mit der Gegenwart, nicht aber mit irgend einer Erinnerung zu schaffen. Mrs. Dombey's Benehmen gegen meine Tochter gefällt mir nicht."

„Verzeiht mir," sagte Mr. Carker; „ich verstehe Euch nicht ganz."

„Ich meine," erwiederte Mr. Dombey, „daß Ihr Mrs. Dombey diesen Punkt von mir aus vorhalten möget. Ihr werdet die Güte haben, es zu thun — werdet ihr sagen, daß die Art, wie sie sich gegen meine Tochter anstellt, mir unangenehm ist. Sie fällt auf und könnte den Leuten Anlaß geben, Mrs. Dombey in ihrer Beziehung zu meiner Tochter mit Mrs. Dombey in ihrer Beziehung zu mir gegen einander zu stellen. Ihr werdet so gefällig sein, Mrs. Dombey einfach wissen zu lassen, daß ich Einwürfe dagegen mache, und daß ich von ihr erwarte, sie werde meinen Wünschen unverweilt Folge geben. Ob es Mrs. Dombey Ernst sei, ob sie nur eine Grille verfolge, oder ob sie es im Widerspruch gegen mich thue, in jedem von diesen Fällen ist mir ihr Benehmen unangenehm. Wenn meine Gattin nach der ihr zustehenden Unterwürfigkeit gegen mich noch überflüssige Zärtlichkeit und Pflichten zu haben meint, so mag sie meinetwegen über dieselben verfügen, wo es ihr gut dünkt; aber zuerst will ich Unterwerfung haben! — Carker," fügte Mr. Dombey bei, indem er der ungewöhnlichen Erregung, mit welcher er gesprochen, Einhalt that und in einen

Ton überging, welcher mehr mit der gewohnten Behauptung seiner Größe im Einklang stand, „Ihr werdet so gefällig sein, diesen Punkt nicht zu versäumen ohne leicht darüber hinzugehen, denn ich wünsche, daß Ihr ihn als einen sehr wichtigen Theil Eures Auftrags betrachtet.“

Mr. Carker verbeugte den Kopf, stand von dem Tische auf, trat, gedankenvoll die Hand an sein glattes Kinn gelegt, vor das Feuer und blickte mit der arglistigen Schlauheit eines antiken Schnitzwerks, in welchem sich halb ein menschlicher, halb ein thierischer Charakter ausdrückt, oder gleich dem lauernden Gesichte an einem alten Springbrunnen auf Mr. Dombey nieder. Letzterer, der allmälig seine Fassung wieder gewann, oder dessen Erregung in dem Bewußtsein seiner hohen Stellung verkühlte, warf sich auf's Neue in seine steife Haltung und schaute nach dem Papagei hin, der in dem großen Trauring seine Purzelbäume machte.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sagte Carker, der nach einer Pause plötzlich seinen Stuhl wieder einnahm und sich Mr. Dombey gegenüber setzte, „aber ich wünsche eine weitere Belehrung. Ist Mrs. Dombey davon unterrichtet, daß Ihr mich möglicherweise zum Organ Eures Mißfallens machen könntet?“

„Ja,“ versetzte Mr. Dombey. „Sie weiß es.“

„Ja,“ erwiederte Carker hastig; „aber wie?“

„Wie?“ entgegnete Mr. Dombey nicht ohne Zögern. „Weil ich es ihr gesagt habe.“

„So?“ versetzte Carker. „Aber warum habt Ihr es ihr gesagt? Ihr seht,“ fuhr er mit einem Lächeln fort, indem er seine Sammthand gleich einer Katze, die ihre Klauen eingezogen hat, sanft auf Mr. Dombey's Arm legte, „wenn ich vollkommen Eure Gesinnung weiß, so kann ich Euch nur um so nützlicher sein und desto wirksamer dienen. Ich glaube zwar, daß ich Euch verstehe. Ich habe nicht die Ehre, bei Mrs. Dombey in Gunst zu stehen,

und kann es in meiner Stellung auch nicht erwarten. Dieß muß ich wohl als Thatsache voraussetzen?"

„Ich denke so," sagte Mr. Dombey.

„Wenn Ihr also Mrs. Dombey derartige Mittheilungen durch mich machen lasset," fuhr Carker fort, „so werden sie dieser Dame besonders unangenehm sein?"

„Es dünkt mich," sagte Mr. Dombey mit stolzer Zurückhaltung, aber doch mit einiger Verlegenheit, „daß Mrs. Dombey's Ansichten über den Gegenstand keinen Einfluß auf den Gesichtspunkt üben, in welchem er sich Euch und mir darstellt, Carker. Ihr mögt Recht haben."

„Und — verzeiht mir — verstehe ich Euch recht," entgegnete Carker, „wenn ich annehme, Ihr glaubet hierin das thunlichste Mittel gefunden zu haben, Mrs. Dombey's Stolz — ich bediene mich dieses Wortes, da es eine Eigenschaft bezeichnet, welche, in den gebührenden Schranken erhalten, einer durch Schönheit und Talente so ausgezeichneten Dame nur zum Schmuck und zur Zierde gereichen kann — zu demüthigen, ich will nicht sagen, sie zu strafen, sondern sie zur Unterwerfung zu bringen, auf welche Ihr natürlich so gerechte Ansprüche habt?"

„Ihr wißt, Carker," sagte Mr. Dombey, „ich bin nicht gewohnt, für die Schritte, die mir als passend erscheinen, ausführlich die Gründe anzugeben; indeß will ich Euch hierin nicht widersprechen. Etwas Anderes ist, wenn Ihr Einwendungen dagegen zu machen habt, und dann reicht Eure bloße Erklärung vollkommen zu. Ich gestehe übrigens, daß ich nicht geglaubt hätte, mein Vertrauen könne Euch möglicherweise herabwürdigen —"

„Oh! mich herabwürdigen!" rief Carker. „In Eurem Dienste!"

„Oder in eine falsche Stellung versetzen," fuhr Mr. Dombey fort.

„Ich in einer falschen Stellung!" rief Carker. „Ich werde

stolz darauf sein — es macht mir Freude, wenn ich Euer Vertrauen rechtfertigen kann. Zwar hätte ich wünschen mögen, der Dame, zu deren Füßen ich gern meine bescheidene Huldigung niederlegen würde — denn ist sie nicht Eure Gattin? — keinen neuen Anlaß zur Abneigung geben zu müssen; aber vor Euren Wünschen treten natürlich alle anderen Erdenrücksichten in den Hintergrund. Außerdem, wenn Mrs. Dombey von solchen kleinen Verirrungen ihres Urtheils abgekommen ist, die ohne Zweifel nur Folge der Neuheit ihrer Stellung sind, so wird sie hoffentlich in meiner geringen Betheiligung nur einen Gran — mein so weit unten stehender Wirkungskreis gibt für wenig mehr Raum — meiner Achtung für Euch erkennen und alle Rücksichten Euch unterordnen, indem es ihr dann eine Lust und ein heiliges Vorrecht sein wird, Euch jeden Tag Opfer zu bringen."

Mr. Dombey schien in diesem Augenblick wieder die nach der Thüre deutende Hand zu sehen und durch die milde Rede seiner vertrauten Mittelsperson ein Echo der Worte zu vernehmen: „nichts kann uns fremder machen, als wir fortan gegen einander sein werden!" Er schüttelte jedoch diese Vorstellung, die seinen Entschluß nicht wankend machen konnte, ab und sagte:

„Ja, ohne Zweifel."

„Habt Ihr nichts weiter zu bemerken?" fragte Carker, der seinen Stuhl wieder an den alten Platz rückte — sie hatten bis jetzt noch wenig von dem Frühstück genossen — und auf Antwort harrend stehen blieb, ehe er sich niedersetzte.

„Nichts, als dieß," sagte Mr. Dombey. „Ihr werdet ihr gefälligst bemerken, Carker, daß keine Weisung, mit der Ihr möglicherweise an Mrs. Dombey betraut seid, eine Erwiederung zuläßt. Habt daher die Güte, mir keine Antwort mitzutheilen. Mrs. Dombey weiß, daß es sich nicht mit meiner Würde verträgt, über obwaltende Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln und in Erörterungen einzugehen. Was ich ihr bedeuten lasse, ist maßgebend."

Mr. Carker deutete durch ein Zeichen an, daß er mit dieser Vollmacht einverstanden sei, und sie beendigten nun mit beliebigem Appetit ihr Frühstück. Zuletzt erschien auch der Schleifer wieder, der von seinem Gebieter kein Auge verwandte und in einer steten Verzückung ehrfurchtsvollen Schreckens lebte. Mr. Dombey's Pferd wurde vorgeführt; auch Mr. Carker bestieg das seinige, und sie ritten gemeinschaftlich der City zu.

Mr. Carker war sehr aufgeräumt und sprach viel. Mr. Dombey hörte mit der hohen Miene eines Mannes zu, der ein Recht hat, unterhalten zu werden, und ließ sich gelegentlich herab, einige Worte einzumengen. So ritten sie charakteristisch genug weiter. Mr. Dombey in seiner Würde hatte sehr lange Steigbügel, sehr lose Zügel und ließ sich selten herab, nach dem Weg hinunterzuschauen, den sein Pferd nahm. In Folge davon fügte es sich, daß letzteres beim Wenden um eine Ecke über einen Steinhaufen strauchelte, seinen Reiter abwarf, über denselben hinstürzte und im Ringen, sich wieder zu erheben, ihn mit seinem Hufe beschädigte.

Raschen Blicks und von sicherer Hand hatte sich Mr. Carker, der ein guter Reiter war, schnell von seinem Pferde geworfen, das gestürzte Thier beim Zügel gefaßt und es im Nu wieder aufgerichtet. Weniger Eile von seiner Seite und Mr. Dombey würde ihm an diesem Morgen wohl zum letzten Mal sein Vertrauen geschenkt haben. Das Roth der Anstrengung lag noch auf seinem Gesichte, als er sich über seinen Prinzipal mit einer Schaustellung aller seiner Zähne niederbeugte und murmelnd zu sich selber sagte: „jetzt habe ich Mrs. Dombey einen guten Grund zum Unwillen gegeben, wenn sie es erfährt."

Mr. Dombey lag besinnungslos da und das Blut strömte ihm über das Gesicht nieder. Einige Pflästerer brachten ihn Carker's Weisung gemäß nach einem nahe gelegenen Wirthshaus, wo sich bald eine Anzahl Wundärzte um ihn sammelte, die in rascher Reihenfolge von allen Seiten her strömten und von dem geheimniß-

vollen Instinkte beseelt zu sein schienen, der Geier lehrt, sich um ein in der Wüste gefallenes Kameel zu schaaren. Nachdem Mr. Dombey mit Mühe wieder zum Bewußtsein gebracht war, untersuchten diese Gentlemen die Beschaffenheit seiner Verletzungen. Der eine Wundarzt, welcher in der Nachbarschaft wohnte, erklärte sich für einen complicirten Beinbruch — eine Ansicht, welcher auch die Wirthin beipflichtete; aber zwei andere Chirurgen aus größerer Entfernung, welche nur zufällig in diese Gegend gekommen waren, bestritten diese Meinung so uneigennützig, daß endlich die Entscheidung erfolgte, der Patient habe zwar schwere Quetschungen erlitten, aber mit Ausnahme einer kleineren Rippe oder so keinen Knochenbruch erlitten, könne folglich unter Anwendung großer Vorsicht wohl vor Abend nach Hause geschafft werden. Die Anlegung der Verbände brauchte lange Zeit, und als endlich Mr. Dombey der Ruhe überlassen wurde, stieg Mr. Carker wieder auf sein Pferd, um zu Hause die Kunde von dem Unfall zu melden.

So verschmitzt und grausam sein Gesicht auch zur besten Zeit war — allerdings ein in Form und Regelmäßigkeit der Züge hinreichend schönes Gesicht — nahm es sich doch ganz besonders schlimm aus, als er diese Botschaft antrat. Angefeuert von der List und Grausamkeit seiner inneren Gedanken, bewogen ihn eher die unbestimmten Hinblicke auf eine ferne Möglichkeit, als klare Absichten und Plane, zu reiten, als habe er Männer und Weiber zu hetzen. Erst als er in die besuchteren Straßen kam, hielt er die Zügel an und ermäßigte seine Eile, indem er sein weißbeiniges Thier wieder die reinlichsten Wege aufsuchen ließ und sich selbst sowohl, als sein Elfenbeinlächeln so gut wie möglich unter seinem glatten, geschmeidigen, lauernden Wesen verbarg.

Er ritt geraden Weges auf Mr. Dombey's Haus zu, stieg vor der Thüre ab und suchte die Erlaubniß nach, Mrs. Dombey wegen einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen. Der Diener, welcher ihn nach Mr. Dombey's Zimmer wies, kehrte bald mit der Mel-

dung zurück, Mrs. Dombey nehme um diese Zeit keine Besuche an; er müsse um Verzeihung bitten, daß er dieß nicht gleich anfänglich erwähnt habe.

Mr. Carker, der auf einen kalten Empfang vollkommen vorbereitet war, schrieb auf eine Karte, daß er sich die Freiheit nehmen müsse, dringlichst um Gehör zu bitten; er würde sich nicht erdreisten, dieß zum zweiten Male zu thun (die mit gesperrter Schrift gedruckten Worte waren unterstrichen), wenn er nicht überzeugt wäre, daß der Anlaß dazu ihn vollkommen rechtfertigen werde. Nach einigem Zögern erschien Mrs. Dombey's Mädchen und führte ihn nach einem Zimmer hinauf, in welchem sich Edith und Florence befanden.

Er hatte sich Edith früher nie halb so schön gedacht. Wie sehr er auch die frisch in seiner sinnlichen Erinnerung lebende Anmuth ihres Gesichtes und ihrer Gestalt bewunderte, hatte er sich sie dennoch nie halb so schön vorgestellt.

Ihr stolzer Blick fiel schon an der Schwelle auf ihn; aber er richtete den seinigen — obschon nur unter Begleitung einer Kopfverbeugung beim Eintritte — mit einem ununterdrückbaren Ausdruck der neuen Gewalt, die ihm gegeben war, auf Florence. Es war ein Triumph für ihn, zu bemerken, daß jener Blick unsicher wurde, und daß Edith halb sich erhob, um ihn zu empfangen.

Er bedauerte sehr — es that ihm ungemein leid — er konnte gar nicht sagen, welche schmerzliche Aufgabe es für ihn war, sie auf die Kunde von einem kleinen Unfall vorzubereiten. Er bat Mrs. Dombey, sich zu fassen. Auf sein heiliges Ehrenwort, es sei kein Grund zur Unruhe vorhanden. Aber Mr. Dombey — —

Florence stieß einen plötzlichen Schrei aus. Er sah nicht nach ihr hin, sondern nach Edith. Sie stieß keinen Schreckensruf aus. Nein, nein.

Mr. Dombey war beim Reiten ein Unfall zugestoßen. Sein Pferd hatte gestrauchelt und ihn abgeworfen.

„Ach, er ist schwer verwundet — wohl gar todt!“ rief Florence außer sich.

Nein. Bei seinem Ehrenwort, obschon anfangs betäubt — war doch Mr. Dombey bald wieder zur Besinnung gekommen, und wenn er auch beschädigt worden, so konnte doch von Gefahr durchaus nicht die Rede sein. Verhielte es sich nicht vollkommen so, so würde er, der bestürzte Aufdringling, nun und nimmermehr den Muth gehabt haben, sich Mrs. Dombey vorzustellen. Was er mitgetheilt, war, wie er feierlich versicherte, die vollkommene Wahrheit.

Alles dieß sprach er nicht zu Florence, sondern zu Edith, auf welcher fortwährend sein Lächeln und seine Blicke hafteten.

Dann fuhr er fort, zu berichten, wo Mr. Dombey liege, und bat, ihm einen Wagen zur Verfügung zu stellen, damit er den Leidenden nach Hause bringen könne.

„Mama,“ stotterte Florence in Thränen, „darf ich es wohl wagen, mitzugehen?“

Mr. Carker sah, als er diese Worte hörte, Edith an, warf ihr im Geheim einen bedeutungsvollen Blick zu und schüttelte leicht den Kopf. Es entging ihm nicht, welchen Kampf es sie kostete, ehe sie ihm mit ihren schönen Augen Antwort gab; aber er erzwang sie — zeigte ihr, daß er sie haben müsse, wenn er nicht selbst mit Florence sprechen und ihr Herz auf's Tiefste verletzen sollte — und sie antwortete. Wie er am Morgen das Gemälde angeblickt hatte, so sah er jetzt nach ihr hin, als sie ihre Augen wieder abwandte.

„Ich bin mit dem Ersuchen beauftragt,“ sagte er, „daß die neue Haushälterin — Mrs. Pipchin, glaube ich, ist ihr Name —“

Nichts entging ihm. Er sah im Nu, daß dieß ein neuer Schimpf war, den Mr. Dombey seiner Gattin zufügen wollte.

— — Mr. Dombey's Wunsche gemäß die Weisung erhalte, seine Zimmer unten herzurichten, da er dieselben allen übrigen vorzieht. Ich kehre sogleich wieder zu Mr. Dombey zurück. Es bedarf wohl kaum der Versicherung, Madame, daß für seine Bequem-

lichkeit die bestmögliche Sorge getragen und er auf's Angelegentlichste verpflegt wird. Erlaubt mir wiederholt die Bemerkung, daß nicht der mindeste Grund zu Unruhe vorhanden ist. Glaubt mir, sogar Ihr könnt völlig unbesorgt sein."

Er verließ unter Bücklingen und mit Kundgebung der größten Ehrerbietigkeit das Gemach, kehrte nach Mr. Dombey's Zimmer zurück, ertheilte Auftrag, ihm einen Wagen in die City nachzuschicken, und bestieg dann auf's Neue sein Pferd, um langsam weiter zu reiten. Unterwegs sowohl, als in der City und in dem Wagen, der ihn nach dem Wirthshaus führen sollte, wo Mr. Dombey zurückgeblieben, gab er sich tiefen Gedanken hin, so daß er erst an dem Bette seines Prinzipals wieder der wahre Carker und seiner Zähne bewußt wurde.

Um die Zeit der Dämmerung half man dem von Schmerzen schwer heimgesuchten Mr. Dombey in den Wagen und bereitete ihm mit Mänteln und Kissen ein geeignetes Lager, während die vertraute Mittelsperson auf dem Vordersitz ihrem Gebieter Gesellschaft leistete. Da der Leidende nicht gerüttelt werden durfte, so kamen sie nur langsam weiter, und es war bereits völlig dunkel, als sie Mr. Dombey's Wohnung erreichten. Bitter, grimmig und — das ganze Hauswesen konnte aus Erfahrung davon reden — stets der peruvianischen Miene eingedenk, nahm Mrs. Pipchin den Patienten an der Thüre in Empfang und belebte die Dienstboten mit einigen Sprenkeln von dem Essig ihrer Worte, als diese ihr den Herrn nach seinem Zimmer schaffen halfen. Mr. Carker blieb, bis sich der Leidende wohlbehalten im Bette befand, und machte dann, da Letzterer sich alle weiblichen Besuche, den der Währwölfin ausgenommen, verbat, Mrs. Dombey noch einmal seine Aufwartung, um ihr über den Zustand ihres Gemahls Bericht zu erstatten.

Edith war wieder mit Florence allein, und er richtete abermals die Fluth seiner beschwichtigenden Worte ausschließlich an Erstere,

als sei sie eine Beute der liebevollsten, peinlichsten Besorgniß. Ja er wurde in seiner achtungsvollen Theilnahme so dringend, daß er — mit einem weiteren Blick nach Florence hin — sich erdreistete, ihre Hand zu ergreifen, sich darüber hinzubeugen und sie mit seinen Lippen zu berühren.

Edith zog weder die Hand zurück, noch schlug sie ihm dieselbe in sein schönes Gesicht, obschon ihre Wange erglühte, ihre Augen blitzten und ihre Brust sich erweiterte. Aber als sie allein in ihrem Zimmer war, schlug sie diese Hand mit einer Gewalt, daß sie beim ersten Streiche blutete, gegen den marmornen Kaminsims und hielt sie in die Nähe des hellen Feuers, wie wenn sie sich dieses Glied abreißen und es verbrennen möchte.

Bis weit in die Nacht hinein saß sie in düsterer, drohender Schönheit allein vor der hinschwindenden Flamme, die schwarzen Schatten beobachtend, welche ihre Gedanken, die Körper zu gewinnen schienen, an die Wand warfen. Was immer für Gestalten von Schimpf und Kränkung — was immer für dunkle Ahnungen der Dinge, die da kommen mußten, unbestimmt und riesenartig vor ihr aufzuckten, stets stand an ihrer Spitze ein einziger rachsüchtiger Schatten. Es war der Schatten ihres Mannes.

Zwölftes Kapitel.

Nachtwachen.

Florence, seitdem längst aus ihrem Traume erwacht, bemerkte mit Wehmuth die Entfremdung, die zwischen ihrem Vater und Edith stattfand und mit jedem Tage weiter und bitterer wurde. Der Schatten, der auf ihrem Lieben und Hoffen lag, wurde immer

tiefer, und der alte Schmerz, der eine kleine Weile geschlummert hatte, lastete schwerer als je auf ihr.

Es war hart — wie hart konnte Niemand besser wissen, als Florence — die natürliche Zuneigung eines treuen, warmen Herzens in Kummer umwandeln und statt zärtlichen Schutzes und liebevoller Sorgfalt nur Hintansetzung und düstere Zurückweisung finden zu müssen. Wie schwer, in tiefster Seele ihre Gefühle zu tragen und nie das Glück auch nur einer leichten Erwiederung zu empfinden! Aber noch viel schlimmer war es, entweder an ihrem Vater oder an Edith, die ihr Beide so theuer waren, zweifeln und an ihre Liebe zu dem Einen oder der Andern abwechselnd nur mit Scheu denken zu müssen.

Und doch kam es bei Florence allmälig so weit; es war eine Aufgabe, die ihr sogar von der Reinheit ihrer Seele aufgelegt wurde und der sie nicht ausweichen konnte. Sie sah, daß ihr Vater gegen Edith eben so kalt und starrsinnig, so hart und unbeugsam war, wie gegen sie selbst. War es möglich, fragte sie sich mit hervorquellenden Thränen, daß ihre eigene theure Mutter durch solche Behandlung unglücklich geworden — daß der Gram ihren frühen Tod herbeigeführt hatte? Dann dachte sie daran, wie vornehm und stolz sich Edith gegen Jedermann benahm, nur gegen sie nicht — mit welcher Geringschätzung sie ihren Vater behandelte — wie sie sich so ferne von ihm hielt, und was sie ihr am Abend ihrer Ankunft im Hause gesagt hatte. In solchen Augenblicken kam es Florence fast als ein Verbrechen vor, daß sie Jemand lieben konnte, der ihrem Vater so schroff gegenüber stand, und daß dieser, wenn er es wußte, sie in seinem einsamen Gemach für eine unnatürliche Tochter halten mußte, die zu dem alten, so viel beweinten Fehler, von Geburt an nie die väterliche Liebe gewinnen zu können, auch dieses neue Unrecht hinzufügte. Aber das nächste freundliche Wort, der nächste freundliche Blick von Edith erschütterte diese Gedanken wieder und ließ sie ihr im Lichte schwarzen Undanks erscheinen;

denn wer, als die neue Mutter, hatte ihr tief verwundetes vergehendes Herz aufgerichtet und war ihre beste Trösterin gewesen? So in ihrem edlen Wesen gegen Beide hingezogen, ihr Elend fühlend und im steten Zweifel, ob sie ihre Pflicht gegen sie erfülle, legten Florence ihre umfassendere Liebe und Edith's Nähe eine weit schwerere Last auf, als sie getragen hatte, während sie noch ihr Geheimniß ungetheilt in dem traurigen Hause bewahrte und ehe ihre schöne Mama ein Dämmerlicht darauf geworfen hatte.

Ein großes Unglück, das dieses bei Weitem überwogen haben würde, blieb Florence erspart. Sie hatte nie die mindeste Ahnung davon, daß Edith durch ihre Liebe zu ihr die Kluft zwischen ihrem Vater nur erweiterte und ihm neuen Grund zur Abneigung gab. Wie schmerzhaft hätte ihr der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit fallen müssen, welche Opfer würde nicht das arme, liebevolle Mädchen zu bringen versucht haben, und der Himmel weiß, wie schnell und sicher unter einer solchen Last ihr stiller Hingang zu jenem höheren Vater gewesen wäre, der die Liebe seiner Kinder nicht verschmäht und schwer geprüfte, gebrochene Herzen nicht zurückweist! Es war gut, daß ein solcher Argwohn nie in ihr auftauchte.

Zwischen Florence und Edith wurde nie ein Wort über diese Gegenstände gesprochen. Letztere hatte erklärt, daß sie sich hierin nie einigen könnten — daß ein Grabesschweigen darüber herrschen müsse, und Florence fühlte, daß sie Recht hatte.

So standen die Dinge, als ihr Vater leidend und kaum der Bewegung fähig nach Hause gebracht wurde; er hatte sich düster nach seinen eigenen Zimmern zurückgezogen, wo Dienstboten seiner warteten, ohne daß ihm Edith nahe kam, und kein Freund oder Gesellschafter ihm zur Seite stand, als Mr. Carker, der gegen Mitternacht das Haus verließ.

„Und was er für eine saubere Gesellschaft ist, Miß Floy," sagte Susanna Nipper. „Oh, er ist ein köstliches Stück Waare. Wenn

er je ein Zeugniß braucht, so soll er nur nicht zu mir kommen, dieß möge er sich gesagt sein lassen."

„Liebe Susanne, sprich nicht so," entgegnete Florence.

„Oh, Ihr könnt gut sagen, ‚sprich nicht so,' Miß Floy," erwiederte die Nipper in großer Gereiztheit; „aber mit Erlaubniß, wir kommen in der That in eine solche Enge, daß es Einem alles Blut in Steck- und Nähnadeln umwandelt, die überall mit ihren Spitzen stechen. Mißversteht mich nicht, Miß Floy, ich will nichts gegen Eure Stiefmama sagen, die mich immer behandelt hat, wie man es von einer Lady erwarten darf, obschon sie's etwas hoch nimmt, wenn ich gleich mir nicht anmaßen darf, ihr in dieser Beziehung einen Vorwurf zu machen, aber wenn nun gar solche Mrs. Pipchinsen kommen, die über uns gesetzt sind und an der Thüre Eures Pa's wie Krokodille auf der Lauer liegen — es ist nur gut, daß sie keine Eier legen — so hat man allen Grund, außer sich zu kommen!"

„Du weißt, Susanna," versetzte Florence. „Papa hat eine gute Meinung von Mrs. Pipchin und auch das Recht, seine Haushälterin zu wählen. Laß also dieß."

„Gut, Miß Floy," entgegnete die Nipper, „und wenn Ihr mir dieß befehlt, so hoffe ich nichts mehr und nichts weniger, Miß, als daß Mrs. Pipchin wie unreife Stachelbeeren auf mich wirken."

Susanna war an jenem Abend — es war der, an welchem Mr. Dombey nach Haus gebracht worden war, in ihrem Vortrag ungewöhnlich eifrig und nahm gar keine Rücksicht auf die Punctation; denn Florence hatte sie hinuntergeschickt, um nach ihrem Vater zu fragen, und sie war bei dieser Gelegenheit genöthigt gewesen, ihren Auftrag an ihre Todfeindin Mrs. Pipchin auszurichten, die, ohne Mr. Dombey davon in Kenntniß zu setzen, eine von Miß Nipper sogenannte schnippische Antwort auf eigene Verantwortlichkeit nahm. Die Jungfer legte dieß als eine große Anmaßung von Seiten dieser musterhaften Märtyrerin der peruvianischen Minen

und für einen Schimpf gegen ihre junge Dame aus, der nicht verziehen werden könne, und in soweit war ihre Aufregung speciell. Aber seit der Hochzeit hatte sie sich in einem Zustande unablässig sich steigernden Argwohns und Mißtrauens befunden, da sie wie die meisten Menschen von ihrer Geistesrichtung, die gegen Personen von weit höherer Stellung eine lebhafte und aufrichtige Zuneigung bewahren, sehr eifersüchtig war — eine Eifersucht, die natürlich Edith galt, weil diese ihr altes Reich theilte und zwischen sie und ihre junge Gebieterin getreten war. So sehr es auch Susanna Nipper zu einer stolzen Freude gereichte, daß Florence aus dem Schauplatz ihrer alten Vernachlässigung an den ihr gebührenden Platz vorrückte und die schöne Gattin ihres Vaters zur Gefährtin und Beschützerin hatte, konnte sie doch nicht ohne Murren und ohne ein unbestimmtes Gefühl von Groll irgend einen Theil ihres alten Besitzes dem schönen Weibe überlassen, um so weniger, da sie den Stolz und die Leidenschaftlichkeit in dem Charakter der Dame schnell erfaßt hatte und diese Eigenschaften sehr uneigennützig zu würdigen wußte. Die Heirath hatte sie nothwendig etwas in den Hintergrund gedrängt, und sie blickte daher auf die häuslichen Angelegenheiten im Allgemeinen mit der unerschütterlichen Ueberzeugung hin, daß bei Mrs. Dombey nichts Gutes herauskommen könne, obschon sie bei allen möglichen Gelegenheiten anzukündigen bemüht war, daß sie nichts gegen dieselbe einzuwenden habe.

„Susanna," bemerkte Florence, die noch in tiefen Gedanken an ihrem Tische saß, „es ist sehr spät. Ich brauche heute nichts mehr."

„Ach, Miß Floy," entgegnete die Nipper, „ich wünsche mir wahrhaftig oft die alten Zeiten zurück, in denen ich mit Euch noch viel länger aufblieb und vor Müdigkeit einschlief, während Ihr noch brillenhell wachtet, aber Ihr habt jetzt eine Stiefmutter, Miß Floy, die Euch Gesellschaft leistet, und ich darf ihr in der That

dankbar sein für diese Ablösung. Ich habe nicht ein Wort dagegen einzuwenden."

„Ich werde nie vergessen, wer meine alte Gefährtin war, als ich keine andere hatte, Susanna," erwiederte Florence sanft.

Dabei schlang sie ihren Arm um den Nacken ihrer dienenden Freundin, zog ihr Gesicht zu sich nieder, küßte sie und wünschte ihr gute Nacht. Dieß erweichte Miß Nipper dermaßen, daß sie zu schluchzen anfing.

„Ich will jetzt wieder hinuntergehen, meine theure Miß Floy," sagte Susanna, und sehen, was Euer Vater macht, denn ich weiß, Ihr grämt Euch um seinetwillen, laßt mich deßhalb hinunter, damit ich selbst an seine Thüre poche."

„Nein," sagte Florence. „Geh zu Bette. Wir werden es ja morgen hören. Ich will morgen selbst nachfragen. Ohne Zweifel ist Mama unten gewesen" — Florence errötbete, da sie keiner solchen Hoffnung Raum gab — „oder vielleicht noch dort. Gute Nacht."

Susanna war in einer zu weichen Stimmung, um über die Wahrscheinlichkeit von Mrs. Dombey's Besuch bei ihrem Gatten ihre eigene Ansicht auszudrücken, und entfernte sich schweigend. Sobald sich Florence allein sah, verbarg sie, wie sie oft in früheren Tagen gethan hatte, ihr Antlitz mit den Händen, und ließ ihren Thränen freien Lauf. Das Elend dieser häuslichen Zwietracht, die so lang gehegte, jetzt vernichtete Hoffnung — wenn man es anders eine Hoffnung nennen konnte — je das Herz ihres Vaters zu gewinnen, ihr Zweifeln und Fürchten zwischen beiden, die Hinneigung ihres unschuldigen Herzens zu der neuen Mutter sowohl, als zu ihrem Erzeuger, der herbe Gram darüber, daß Alles, was sie so verheißungsvoll vor sich gesehen, ein derartiges Ende nehmen sollte — dieß waren die Betrachtungen, welche sich in ihrem Geiste drängten und ihre Thränen reichlicher entströmen ließen. Mutter und Bruder todt, der Vater kalt gegen sie, Edith

schroff und abstoßend gegen ihn, aber doch voll Liebe gegen sie und von ihr geliebt — es schien, als ob ihre Zuneigung nie gedeihen könne, wem sie dieselbe auch zuwenden mochte. Diese vernichtende Vorstellung wurde zwar bald beseitigt; aber die Gedanken, denen sie entsprungen, waren zu zwingend und wahr, als daß sie auch dieser sich hätte entschlagen können. Sie verbrachte eine trostlose Nacht.

In ihrem Brüten trat stets das Bild ihres Vaters vor sie hin, der verwundet, in Schmerzen und allein in seinem Zimmer lag, die trägen Stunden in einsamer Qual verbringend, ohne daß ihn diejenigen pflegten, welche ihm am nächsten stehen sollten. Der entsetzliche Gedanke, ob dem sie die Hände zusammenschlug, obschon er ihrem Geiste kein neuer war, drängte sich, ihren ganzen Körper erschütternd, ihr auf, er könnte sterben, ohne sie wieder zu sehen oder ihren Namen auszusprechen. Zitternd vor Aufregung faßte sie den Entschluß, wieder die Treppe hinunterzuschleichen und sich an seine Thüre zu wagen.

Sie horchte zuerst an ihrer eigenen. Im Hause herrschte die tiefste Ruhe und alle Lichter waren gelöscht. Wie lange, lange her ist es, dachte sie, seit jener nächtlichen Wanderungen nach seiner Thüre. O wie lange — versuchte sie zu denken — seit sie um Mitternacht in sein Zimmer getreten und er sie nach dem Fuß der Treppe zurückgeführt hatte!

Mit demselben kindlichen Gefühl, wie ehedem, mit denselben schüchternen Augen und wallendem Haar schlich Florence, ihrem Vater in ihrer frühen jungfräulichen Blüthe so fremd, wie in ihrer Kindheit, lauschend die Treppe hinunter und näherte sich seinem Zimmer. Niemand im Hause rührte sich. Die Thüre war angelehnt, um der Luft Zutritt zu verschaffen, und drinnen Alles so still, daß sie das Knistern des Feuers hören und die Pendelschläge der Uhr zählen konnte, die auf dem Kaminsims stand.

Sie blickte hinein. Die Haushälterin saß, von einer Decke

umhüllt, in einem Armstuhl vor dem Feuer und schlief. Die Thür zwischen diesem und dem nächsten Zimmer war nicht ganz geschlossen, und ein Schirm stand davor; aber es brannte ein Licht dort, das den Rand seines Bettes erhellte. Alles war so still, daß man schon aus seinem Athmen entnehmen konnte, er schlafe. Dieß gab ihr den Muth, um den Schirm herumzugehen und in das Gemach hineinzusehen.

Der Anblick seines schlafenden Gesichtes machte sie so betroffen, als habe sie nicht erwartet, es zu sehen. Sie war wie an die Stelle gebannt, und hätte bleiben müssen, selbst wenn er erwacht wäre.

Ueber seine Stirne lief eine Wunde, und man hatte sein Haar benetzt, das jetzt wirr und zusammengeklebt auf dem Kissen lag. Der eine seiner Arme lag, in einen Verband gehüllt, auf der Decke, und der Schlafende sah ungemein blaß aus. Es war jedoch nicht dieß, was Florence nach dem ersten raschen Blick und der gewonnenen Ueberzeugung seines Schlafens an den Boden fesselte. Der feierliche Eindruck, den der Anblick auf sie machte, hatte einen ganz andern Grund.

Sie hatte in ihrem ganzen Leben sein Gesicht nie gesehen, ohne daß — wenigstens war es ihr so vorgekommen — ihre Nähe einen unangenehmen Einfluß auf dasselbe übte. Sie hatte es nie gesehen, ohne daß die Hoffnung in ihr erstarb und ihr Auge sich senkte vor seiner starren, lieblosen, abstoßenden Härte. Und als sie jetzt hinblickte, zeigte es sich ihr zum erstenmal frei von der Wolke, die es seit ihrer Kindheit umdüstert hatte. Statt ihrer lag jetzt stille, ruhige Nacht darauf. Er sah aus, als sei er schlafen gegangen mit einem Segenswunsche über seine Tochter.

Erwache, liebloser Vater! Erwache jetzt, finsterer Mann! Die Zeit entfleucht; die Stunde naht mit zornigem Tritt. Erwache!

Kein Wechsel auf seinem Gesichte! Sie blickte ängstlich hin, und die regungslose Ruhe rief ihr die Gesichter der Heimgegangenen

in's Gedächtniß. So sahen sie aus, so mußte er einst aussehen, so sie, sein weinendes Kind, das sich nur nach dem Wann fragte, so die ganze umgebende Welt mit ihrer Liebe, ihrem Haß und ihrer Gleichgültigkeit! Wann diese Zeit kam, wurde sie ihm vielleicht nicht schwerer um dessen willen, was sie jetzt zu thun im Begriffe war, ihr aber sicherlich leichter.

Mit verhaltenem Athem schlich sie an sein Bette, beugte sich auf ihn nieder und gab seinem Gesichte einen leichten Kuß; dann legte sie ihr Köpfchen für eine kurze Weile an seine Seite und schlang den Arm, mit dem sie ihn nicht zu berühren wagte, um das Kissen, auf dem er ruhte.

Erwache, unseliger Mann, so lange sie nahe ist! Die Zeit entfleucht; die Stunde naht mit zornigem Tritt; ihr Fuß ist schon im Hause. Erwache!

In ihrem Geiste betete sie zu Gott, er möchte ihren Vater segnen und ihn, wenn es möglich sei, milder gegen sie stimmen — wo nicht, ihm vergeben, wenn er Unrecht thue, und ihr dieses Gebet verzeihen, das ihr fast eine Sünde zu sein schien. Dann blickte sie wieder mit von Thränen geblendeten Augen auf ihn nieder, schlich sich schüchtern zurück, verließ sein Zimmer, ging durch das andere und war verschwunden.

Er kann jetzt fortschlafen. Er mag fortschlafen, so lange er Lust hat. O daß er beim Erwachen sich umsehe nach jener schmächtigen Gestalt und sie in seiner Nähe finde, wann die Stunde gekommen ist!

Traurig und mit gramerfülltem Herzen stieg Florence leisen Schrittes die Treppe hinan. Seit ihrem Herunterkommen war das ruhige Haus noch unheimlicher geworden. Der Schlaf, den sie aber in Mitte der stillen Nacht gesehen, hatte ihr zumal das feierliche Bild von Leben und Tod gezeigt. Ihr eigenes verstohlenes Treiben machte die Nacht geheimnißvoll, schweigsam und bedrückend. Sie war nicht im Stande, in ihr Schlafgemach zu gehen,

sondern trat in das Besuchzimmer, wo der umwölkte Mond durch die Blenden herein schien, und schaute in die leeren Straßen hinaus.

Der Wind ächzte kläglich. Das Licht der Lampen brannte bleich und zitterte, als ob es friere. Fern am Himmel zeigte sich ein Dämmern von etwas, das nicht ganz Dunkelheit, aber auch nicht Licht zu nennen war, und die ahnungvolle Nacht schauderte rastlos wie ein Sterbender vor seinem angstvollem Ende. Florence erinnerte sich, wie sie während einer ähnlich frostigen Nacht an einem Krankenlager gewacht hatte, und fühlte wie in einem geheimen natürlichen Widerwillen dagegen ihren Einfluß. Es war jetzt so gar, so gar unheimlich.

Ihre Mama war in dieser Nacht nicht nach ihrem Zimmer gekommen — dieß mit ein Grund, warum sie so lange aufgeblieben. In ihrer Unruhe und in ihrem glühenden Wunsche, Jemand in ihrer Nähe zu haben, mit dem sie sprechen konnte, richtete Florence, um den schweren Bann des Düsters und Schweigens zu brechen, ihre Schritte nach dem Gemach, wo Edith schlief.

Die Thüre war innen nicht abgesperrt und wich leicht dem zögernden Druck ihrer Hand. Sie erstaunte sehr, ein hellbrennendes Licht zu finden, noch mehr aber, als sie beim Hineinsehen bemerkte, daß ihre Mama, erst halb entkleidet, noch immer vor der knisternden Asche des entschwindenden Feuers saß. Die Augen derselben waren aufwärts gerichtet, und in ihrem Glanze, in Edith's Gesicht, Gestalt und in den Händen, welche die Armlehnen des Stuhls umfaßt hielten, als ob sie aufspringen wollte; erkannte Florence den Ausdruck einer so wilden Aufregung, daß sie davor erschrack.

„Mama," rief sie; „was ist Euch?"

Edith fuhr zusammen, und in ihrem Gesichte drückte sich ein so eigenthümlicher Zug von Furcht aus, daß Florence nur noch erschrockener wurde.

„Mama," sagte sie," hastig näher tretend; „liebe Mama, was gibt es denn?"

„Ich bin nicht wohl gewesen," versetzte Edith zitternd und mit demselben befremdlichen Ausdruck ihres Antlitzes. „Ich habe schlimme Träume gehabt, meine Liebe."

„Und noch gar nicht im Bett gewesen, Mama?" entgegnete Florence.

„Nein," erwiederte Edith. „Halbwache Träume."

Ihre Züge wurden allmählig sanfter. Sie ließ Florence herankommen, schlang ihre Arme um sie und sagte in mildem Tone:

„Aber was macht mein Vögelchen hier — was macht mein Vögelchen hier?"

„Ich bin unruhig gewesen, Mama, weil ich Euch heute Nacht nicht sah und weil ich nicht wußte, wie es dem Papa geht! Deßhalb — —"

Florence hielt inne.

„Ist es schon spät?" fragte Edith, sanft die Locken zurückstreichend, die sich mit ihrem eigenen schwarzen Haar gemengt hatten und auf ihr Gesicht niedergefallen waren.

„Sehr spät. Nahezu Tag."

„Nahezu Tag?" wiederholte sie erstaunt.

„Liebe Mama, was habt Ihr mit Eurer Hand gemacht?" fragte Florence.

Edith zog sie plötzlich zurück und betrachtete sie einen Augenblick mit dem früheren Ausdrucke von Furcht — es lag eine Art scheuen Zurückbebens darin; dann aber entgegnete sie hastig:

„Nichts, nichts. Ein Stoß. Meine Florence!" fügte sie bei, und ihre Brust wogte schwer, während sie zugleich in ein leidenschaftliches Weinen ausbrach.

„Mama!" sagte Florence. „Was kann, was soll ich thun, um Euch glücklicher zu machen. Gibt es denn gar nichts?"

„Gar nichts,“ lautete die Antwort.

„Wißt Ihr es auch gewiß? Wäre es nicht möglich? Ihr werdet mir gewiß keine Vorwürfe machen,“ sagte Florence, „wenn ich jetzt, trotz unserer Uebereinkunft von dem spreche, was meine Gedanken vorzugsweise beschäftigt.“

„Es ist vergeblich,“ versetzte sie, „vergeblich. Ich habe dir gesagt, meine Liebe, daß ich von schlimmen Träumen heimgesucht wurde. Nichts kann sie anders machen, oder ihr Kommen hindern.“

„Ich verstehe Euch nicht,“ entgegnete Florence, Edith in das aufgeregte Gesicht blickend, das immer düsterer zu werden schien.

„Ich träumte,“ fuhr Edith mit gedämpfter Stimme fort, „von einem Stolz, der völlig machtlos ist für's Gute, aber allmächtig für das Böse — von einem Stolz, der mich viele schimpfliche Jahre gequält und gehetzt hat, immer nur auf sich selbst zurückprallend — von einem Stolz, der seine Besitzerin mit dem Bewußtsein der tiefsten Demüthigung heimsuchte und sie nie unterstützte, dieselbe zu ahnden, ihr auszuweichen, oder zu sagen: ‚dieß darf nicht geschehen‘ — von einem Stolz, der unter gehöriger Leitung vielleicht zu besseren Dingen geführt haben würde, in seiner falschen, verkehrten Richtung aber wie alles Andere, das der gleichen Besitzerin gehört, Selbstverachtung zur Folge hatte und am Ende nur in zu Grunde richtender Unerschrockenheit bestand.“

„Sie sah Florence nicht an und richtete auch ihre Worte nicht an das Mädchen, sondern sprach weiter, als ob sie allein wäre.

„Ich habe von Gleichgültigkeit und Härte geträumt, die aus dieser Selbstverachtung hervorgingen. Oh des elenden, unnützen, kläglichen Stolzes, der mit gedankenlosen Schritten sogar an den Altar trat, dem alten bekannten winkenden Finger nachgebend — o Mutter, Mutter! — während er ihn verachtete und ein- für allemal lieber sich selbst gehaßt, als sich täglich seinen stets in neuer Gestalt auftretenden Foltern preisgegeben hätte. Geringes, armes Geschöpf!“

Die Aufregung wurde übermächtig in ihr und sie warf Florence wieder denselben Blick zu, wie bei ihrem Eintritte.

„Und ich träumte," sagte sie, „daß er in einem ersten, späten Versuch, ein besseres Ziel zu erringen, niedergetreten wurde von einem schändlichen Fuß, obschon er Widerstand leistete. Es träumte mir, er sei verwundet, bedrängt und mit Hunden gehetzt worden. Aber er stellt sich zur Wehr und will sich nicht ergeben; nein, dieß kann er nicht, selbst wenn er wollte; aber er sieht sich gezwungen, den Menschen zu hassen, gegen ihn aufzutreten und ihm Trotz zu bieten."

Ihre Hand umfaßte den zitternden Arm, den sie in dem ihrigen hielt, fester, und als sie auf das verwunderte, erschreckte Antlitz niederschaute, wurden ihre Züge ruhiger.

„O Florence!" sagte sie, „ich bin heute Nacht fast wahnsinnig geworden!"

Ihr stolzes Haupt sank demüthig auf den Nacken des Mädchens nieder, und sie weinte abermals.

„Verlaß mich nicht! Bleibe mir nahe! Ich habe keine Hoffnung, als in dir!" Diese Worte wiederholte sie oft und vielmal.

Sie wurde bald wieder ruhiger. Florence's Thränen und ihr Wachen zu so später Stunde erfüllte sie mit Mitleid. Da der Tag jetzt dämmerte, so nahm Edith das Mädchen in ihre Arme, brachte es, ohne selbst niederzuliegen, auf ihr Bett, nahm daneben ihren Sitz und forderte es zu dem Versuch auf, zu schlafen.

„Denn du bist müde und unglücklich, mein Herz; du bedarfst der Ruhe."

„Ach, theure Mama, heute Nacht bin ich in der That unglücklich," sagte Florence. „Aber auch Ihr seid müde und unglücklich."

„Nicht, wenn du mir schlafend so nahe liegst, mein Herz."

Sie küßten einander, und die erschöpfte Florence versank allmählig in einen sanften Schlummer. Aber als sich ihre Augen vor

dem Gesicht neben ihr schlossen, kamen ihr so traurige Gedanken über das Gesicht oben, daß ihre Hand Edith nahete, als suche sie Trost bei ihr, obschon sie auch in dieser Geberde zögerte, als fürchte sie, damit eine Sünde an ihm zu begehen. So versuchte sie in ihrem Schlaf die beiden zu versöhnen und ihnen zu zeigen, daß sie das eine wie das andere liebe; aber es wollte nicht gehen, und ihr wacher Gram bildete einen Theil ihrer Träume.

Edith, die an dem Bette saß, blickte auf die dunkeln Wimpern nieder, die feucht auf den glühenden Wangen lagen. Inniges Mitleid erfüllte ihre Seele, denn sie kannte die Wahrheit. Aber kein Schlaf senkte sich auf ihre Augen. Als der Tag kam, saß sie noch immer wachend da, die kleine Hand in der ihrigen, und wenn sie auf das geängstigte Gesicht niederschaute, flüsterte sie bisweilen: „Bleibe mir nahe, Florence. Ich habe keine Hoffnung, als in dir!“

Dreizehntes Kapitel.

Eine Trennung.

Mit dem Tage, obschon nicht gleichzeitig mit der Sonne, stand Miß Susanna Nipper auf. Um die ungemein scharfen, schwarzen Augen dieser jungen Frauensperson lag eine Schwere, die das Funkeln derselben etwas minderte und im Widerspruch mit ihrer gewöhnlichen Eigenschaft auf die Möglichkeit hindeutete, daß sie bisweilen geschlossen seien. Auch ihr Gesicht sah geschwollen aus, als ob sie die Nacht über geweint hätte. Gleichwohl war die Nipper durchaus nicht niedergeschlagen, sondern auffallend lebhaft und kühn; sie schien alle ihre Thatkraft zu irgend einer Heldenthat auf-

geboten zu haben. Dieß gab sich sogar in ihrem Anzug, mit dem sie sich besondere Mühe gegeben, und in den gelegentlichen Rucken ihres Kopfes zu erkennen, welche bei ihrem Umherschießen im Haus auf einen gewaltigen Entschluß hindeuteten.

Mit einem Worte, sie hatte sich etwas Großes vorgenommen — nichts Geringeres, als bis zu Mr. Dombey zu dringen und diesen Gentleman unter vier Augen zu sprechen.

„Ich habe schon oft gesagt, ich wolle es thun," bemerkte sie an jenem Morgen in drohender Weise und mit vielen Rucken ihres Kopfes gegen sich selbst; aber jetzt muß es einmal geschehen."

Mit einer Schärfe, wie sie nur ihr eigenthümlich war, sich zu Ausführung dieses verzweifelten Planes spornend, spukte Susanna Nipper den ganzen Vormittag auf der Treppe und in der Halle umher, ohne für ihren Angriff eine günstige Gelegenheit zu finden. Sie ließ sich jedoch durch die vergeblichen Versuche nicht irren, sondern lauerte nur mit erhöhter Wachsamkeit, bis sie endlich gegen Abend bemerkte, ihre geschworene Feindin, Mrs. Pipchin mache, weil sie die ganze Nacht über auf gewesen, in ihrem Zimmer ein Schläfchen und Mr. Dombey sei jetzt allein anzutreffen.

Mit einem Ruck — dießmal nicht blos des Kopfes, sondern ihrer ganzen Person — schlich die Nipper auf den Zehen nach Mr. Dombey's Thüre und klopfte.

„Herein!" sagte Mr. Dombey.

Susanna ermuthigte sich mit einem Schlußrucke und ging hinein.

Der auf einem Sopha liegende Mr. Dombey, welcher zum Zeitvertreib das Feuer betrachtet hatte, warf jetzt seinem Besuch einen erstaunten Blick zu und stützte sich ein wenig auf seinen Arm. Die Nipper machte einen Knix.

„Was wollt Ihr?" fragte Mr. Dombey.

„Mit Erlaubniß, Sir, ich wünsche mit Euch zu sprechen," sagte Susanna.

Mr. Dombey bewegte seine Lippen, als wiederhole er die Worte, schien aber ob der Anmaßung des jungen Frauenzimmers so in Erstaunen verloren zu sein, daß er keinen Laut dafür finden konnte.

„Ich bin nun zwölf Jahre in Eurem Dienste, Sir," sagte Susanna Nipper mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, „und bediene so lange meine junge Lady, Miß Floy, welche noch nicht recht sprechen konnte, als ich hieher kam, und ich war schon alt in diesem Hause, als Mrs. Richards neu war, und wenn ich auch kein Methusalem bin, so bin ich doch auch nicht ein Wickelkind."

Mr. Dombey, der auf seinen Arm gestützt sie ansah, störte sie nicht in dieser einleitenden Aufzählung von Thatsachen.

„Es hat nie eine liebere oder gesegnetere junge Lady gegeben, als meine junge Lady ist, Sir," fuhr Susanna fort, „und ich muß dieß wohl besser wissen, als irgend Jemand, denn ich habe sie gesehen in ihrem Kummer und habe sie gesehen in ihrer Freude, was freilich nicht oft bei ihr vorkam, und ich habe sie gesehen mit ihrem Bruder und habe sie gesehen in ihrer Verlassenheit, und gewisse Personen haben sie nie gesehen, und ich sage Jedem, der es hören will, ja, dieß thue ich" — die Schwarzäugige schüttelte den Kopf und stampfte leicht mit dem Fuß — „daß Miß Floy der gesegnetste und liebste Engel ist, der je einen Lebensathem hatte, und je mehr man mich in Stücke reißen wollte, desto mehr würde ich es sagen, obschon ich vielleicht keine Märtyrerin bin."

Der von seinem Sturz schon blasse Mr. Dombey wurde noch blasser vor Unwillen und Erstaunen, während seine Augen auf der Sprecherin hafteten, als glaube er, daß diese Organe und seine Ohren dazu ihn betrögen.

„Man kann nichts Anderes als treu und anhänglich gegen Miß Floy sein, Sir," sagte Susanna, „und ich rechne mir meine zwölfjährige Dienstleistung nicht zum Verdienst an, denn ich liebe sie, — ja, und dieß sage ich Jedem, der es hören will!" — Die

Schwarzäugige schüttelte abermals den Kopf, stampfte leicht mit dem Fuß und erstickte einen Seufzer; „aber meine treuen Dienste geben mir hoffentlich das Recht, zu sprechen, und sprechen muß und will ich jetzt, mag es nun recht oder unrecht ausfallen.“

„Was wollt Ihr damit, Weibsbild?“ rief Mr. Dombey sie mit großen Augen ansehend. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen —“

„Ich will nur mit aller Achtung und ohne Anstoß zu geben mich aussprechen, Sir, und wie ich mich unterstehen kann, weiß ich selbst nicht, aber ich thue es einmal!“ sagte Susanna. „Oh, Ihr kennt meine junge Dame nicht, Sir, Ihr kennt sie wahrhaftig nicht, denn wenn es der Fall wäre, würdet Ihr nicht so wenig von ihr wissen.“

Mr. Dombey streckte wüthend seine Hand nach der Klingelschnur aus; aber sie befand sich nicht auf dieser Seite des Kamins, und er war nicht in der Lage ohne Unterstützung aufzustehen und sich nach der anderen hinüber zu begeben. Das rasche Auge der Nipper entdeckte augenblicklich seine Hilflosigkeit und wußte jetzt, wie sie nachher erklärte, daß sie ihn „fest“ hatte.

„Miß Floy,“ sagte Susanna Nipper, „ist die treuste, die geduldigste, die liebevollste und schönste von allen Töchtern, es gibt keinen Gentleman, nein Sir, keinen, und wenn er so groß und so reich wie alle die Größten und Reichsten von ganz England zusammengenommen wäre, der nicht stolz sein dürfte auf sie, ja und stolz auf sie wäre und stolz auf sie sein sollte. Wenn er ihren Werth recht kennte, so würde er lieber seine Größe und sein Vermögen Stück für Stück aufgeben und sich in Lumpen von Thüre zu Thüre betteln — ja, dieß erkläre ich Jedem, der es hören will!“ rief Susanna Nipper, in Thränen ausbrechend, „als über ihr zartes Herz das Leid bringen, das ich sie in diesem Hause habe erdulden sehen!“

„Weibsbild,“ rief Mr. Dombey, „verlaßt das Zimmer!“

„Mit Erlaubniß, nein, Sir, entgegnete die beharrliche Nipper, „und wenn ich den Platz verlieren müßte, in dem ich so viele Jahre gewesen und so viel gesehen habe, obschon ich hoffe, Ihr werdet nicht das Herz haben, mich um einer solchen Ursache von Miß Floy fortzuschicken. Ich gehe nicht, bis ich Alles gesagt habe, ich bin vielleicht keine indianische Wittwe, Sir, und will auch keine sein oder werden, aber wenn ich mir einmal vorgenommen hätte, mich lebendig zu verbrennen, so würde ich es thun, und jetzt habe ich den Entschluß gefaßt, weiter zu reden."

Hieran ließ sich nicht zweifeln und Susanna Nipper's Gesicht drückte es ebensogut aus, wie ihre Worte.

„Es gibt keine Person in Eurem Dienst, Sir," fuhr die Schwarzäugige fort, „die vor Euch mehr Ehrfurcht gehabt hätte, als ich, und Ihr könnt Euch denken, wie wahr dieß ist, wenn ich zu sagen so frei bin, daß ich hundert und hundertmale daran gedacht habe, mit Euch zu reden, ohne zu einem Entschluß zu kommen, bis gestern Nacht, aber die gestrige Nacht hat entschieden."

In einer weiteren Zornaufwallung griff Mr. Dombey abermals nach der Klingelschnur, die nicht da war und riß dann in Ermanglung derselben lieber an seinem Haar, als an gar nichts.

„Ich habe Miß Floy sich abmühen und abmühen sehen," sagte Susanna Nipper, „als sie nur noch ein Kind war, so süß und geduldig, daß die besten Frauen sie zum Muster hätten nehmen können, ich habe gesehen, wie sie oft und vielmal die halbe Nacht aufblieb, um ihren zarten Bruder im Lernen zu unterstützen, ich habe gesehen, wie sie zu andern Zeiten ihm half und bei ihm wachte — manche Personen wissen wohl, wann — ich habe gesehen, wie sie ohne Ermuthigung und Beistand zu einer Lady heranwuchs, so daß sie, Gott sei Dank, der Stolz und die Zierde jeder Gesellschaft ist, in die sie geht, und habe immer gesehen, wie sie grausam vernachlässigt und ihr Herz bitter verletzt wurde — ja, dieß erkläre ich Jedermann, der es hören will — obschon sie nie ein Wörtchen

darüber sagte — aber sich bescheiden und ehrerbietig gegen seine Oberen benehmen, ist noch kein Anbeten geschnitzter Bilder und ich will und muß sprechen."

„Ist denn Niemand da!" rief Mr. Dombey laut hinaus. „Wo sind die Bedienten — wo die Weibspersonen! Ist denn Niemand da!"

„Ich verließ gestern Nacht meine liebe junge Dame, wie sie noch nicht zu Bett gegangen war," fuhr Susanna fort, ohne sich einschüchtern zu lassen, „und ich wußte, warum sie aufblieb, denn Ihr wart krank, Sir, und sie wußte nicht, wie krank, und dieß reichte zu, um sie so elend zu machen, wie ich sie sah. Ich bin vielleicht kein Pfau, aber ich habe meine Augen und ich blieb in meinem eigenen Stübchen auf, weil ich dachte, sie könnte in ihrer Einsamkeit mich brauchen, und da sah ich, wie sie die Treppe hinunterschlich und an diese Thüre kam, als sei es ein Verbrechen, nach dem eigenen Pa zu sehen, und dann schlich sie wieder zurück nach dem langweiligen Besuchzimmer, und weinte dabei so, daß ich es kaum mit anhören konnte. Nein, ich kann's nicht mitanhören," sagte Susanna, ihre schwarzen Augen wischend und sie furchtlos auf Mr. Dombey's wüthendes Gesicht richtend. „'s ist nicht das erste Mal, daß ich es gehört habe, o wie viel und vielmal, und ich wiederhole Euch, Ihr kennt Eure Tochter nicht, Sir, und wißt nicht, was Ihr thut, Sir, und ich erkläre Jedem, der es hören will," rief Susanna Nipper mit einem endlichen Losplatzen, „daß es eine Sünde und eine Schande ist!"

„Ei der Tausend!" rief die Stimme der Mrs. Pipchin, während das schwarze Bombassingewand jener schönen Märtyrerin der peruvianischen Minen in das Zimmer rauschte. „Was soll denn dieß heißen?"

Susanna begünstigte Mrs. Pipchin mit einem Blick, den sie schon bei der ersten Bekanntschaft ausdrücklich für sie erfunden hatte, und überließ die Antwort Mr. Dombey.

„Was dieß heißen soll?" wiederholte Mr. Dombey fast schäumend. „Ich will an Euch diese Frage richten, Ma'am, denn bei Euch, die Ihr an der Spitze dieses Hauswesens steht und verpflichtet seid, es in Ordnung zu halten, ist sie wohl eher am Ort. Kennt Ihr dieses Weibsbild?"

„Ich weiß nicht viel Gutes von ihr, Sir," krächzte Mrs. Pipchin, „Wie kann ein solcher Racker sich unterstehen, hieher zu kommen! Fort mit Euch!"

Die unbeugsame Nipper beehrte jedoch Mrs. Pipchin nur mit einem weiteren Blicke und blieb.

„Nennt Ihr es Ordnung im Hause halten, Madame," sagte Mr. Dombey, „wenn eine Person, wie diese, hereinlaufen und mich anreden kann? Ein Geutleman — in seinem eigenen Hause — in seinem eigenen Zimmer — und nicht einmal sicher vor der Unverschämtheit weiblicher Dienstboten!"

„Ich beklage es ungemein, Sir," entgegnete Mrs. Pipchin, und ihr hartes, graues Auge blitzte Rache. „Nichts kann ordnungswidriger, maßloser und toller sein; aber es thut mir leid, sagen zn müssen, Sir, daß diese junge Person aller Leitung Trotz bietet. Sie ist von Miß Dombey verderbt worden und nimmt von Niemand Belehrung an. Ihr wißt dieß selbst am besten," fügte Mrs. Pipchin mit Schärfe bei, indem sie gegen Susanna Nipper den Kopf schüttelte. „Pfui über den Racker!" fort mit Euch!"

„Wenn Ihr in meinem Dienste Leute findet, die sich nicht fügen wollen, Mrs. Pipchin," sagte Mr. Dombey, sich wieder dem Feuer zuwendend, „so wißt Ihr vermuthlich, was mit ihnen zu geschehen hat. Es ist Euch doch bekannt, um wessen willen Ihr hier seid? Schafft sie fort!"

„Sir, ich weiß, was ich zu thun habe, und werde mich natürlich danach verhalten," entgegnete Mrs. Pipchin. „Susanna Nipper," fügte sie in kurz angebundener Abfertigung bei, „seht Euch auf heute über vier Wochen nach einem anderen Platz um."

„Oh, in der That?" rief Susanna, sich in die Brust werfend.

„Ja," versetzte Mrs. Pipchin. „Ihr braucht nicht nach mir herzulächeln, Hexe, oder ich will den Grund wissen! Jetzt augenblicklich fort mit Euch!"

„Ja, ich gehe augenblicklich, darauf mögt Ihr Euch verlassen," entgegnete die zungenfertige Nipper. „Ich habe in diesem Haus meine junge Dame ein Dutzend Jahre bedient, will aber keine Stunde mehr bleiben, wenn ich von einer Person, die den Namen Pipchin führt, eine Aufkündigung annehmen muß, Mistreß P."

„Gut, daß man dieses schlimme Unkraut los wird!" sagte die aufgebrachte alte Dame. „Fort mit Euch, oder ich lasse Euch in anderer Art den Weg weisen."

„Es ist mir ein Trost," entgegnete Susanna, auf Mr. Dombey zurückblickend, „daß ich mir heute doch ein Stückchen Wahrheit vom Herzen geschafft habe, das schon längst hätte heraus sollen und nie zu oft oder zu deutlich gesagt werden kann, Gottlob, daß alle Pipchinsen der Welt — ich hoffe, ihre Anzahl ist nicht groß" (Mr. Pipchin stieß ein sehr scharfes „fort mit Euch!" aus und Miß Nipper wiederholte ihren Blick) „nicht ungesprochen machen können, was ich gesagt habe und wenn sie sich das ganze Jahr mit Aufkündigungen plagten von Morgens zehn Uhr an ohne Unterlaß bis Nachts zwölf und dann an Erschöpfung stürben, was eine Freude sein würde im Himmel und auf Erden."

Mit diesen Worten ging Miß Nipper ihrem Feinde voran aus dem Zimmer und begab sich, zum bitteren Aerger der zornmüthigen Pipchin, mit großer Stattlichkeit nach ihrem Gemach hinauf, wo sie sich unter ihren Schachteln niedersetzte und zu weinen begann.

Aus dieser weichen Stimmung wurde sie bald durch die heilsame und erfrischende Wirkung geweckt, welche Mrs. Pipchin's Stimme vor der Thüre draußen auf sie übte.

„Gedenkt die keckstirnige Schlumpe," rief die schnöde Pipchin, „die Aufkündigung anzunehmen oder nicht?"

Miß Nipper erwiederte von Innen, die angezogene Person wohne nicht in diesem Theile des Hauses; ihr Name sei Pipchin und man könne sie in dem Zimmer der Haushälterin finden.

„Naseweiser Balg!“ erwiederte Mrs. Pipchin, mit der Hand an der Thürklinke rasselnd. „Macht, daß Ihr noch in dieser Minute fortkommt. Packt augenblicklich Eure Sachen zusammen. Wie könnt Ihr Euch erdreisten, in solcher Weise mit einer anständigen Frau zu reden, die bessere Tage gesehen hat?“

Miß Nipper antwortete darauf aus ihrer Festung, sie habe Mitleid mit den besseren Tagen, die Mrs. Pipchin gesehen, und was sie selbst betreffe, so betrachte sie es für die schlimmsten Tage im Jahr, wenn man in Ruchweite dieser Dame sein müsse, obschon sie für besagte Dame selbst noch viel zu gut seien.

„Ihr habt übrigens nicht nöthig, so viel Lärm an meiner Thüre zu machen,“ fuhr Susanna Nipper fort, „und braucht auch das Schlüsselloch nicht mit Eurem Auge zu verunreinigen, denn Ihr könnt darauf schwören, daß ich jetzt zusammenpacke und mich zum Abzug anschicke.“

Die Wittwe drückte ihre lebhafte Zufriedenheit über diese Kunde aus und entfernte sich unter einigen Bemerkungen über junge Racker im Allgemeinen nebst einigen besonderen Hindeutungen auf ihre Werthlosigkeit, wenn sie durch Miß Dombey verderbt seien, um den Lohn der anstößigen Person in's Reine zu bringen. Susanna tummelte sich nun mit ihren Koffern, um sogleich einen würdevollen Abzug feiern zu können, schluchzte aber aus tiefstem Herzen, so oft sie an Florence dachte.

Der Gegenstand ihres Leides zögerte nicht lange, zu ihr zu kommen, denn die Kunde, Susanna Nipper habe mit Mrs. Pipchin Streit gehabt, verbreitete sich schnell durch das ganze Haus mit dem Beisatze, die beiden feindseligen Parteien hätten sich auf Mr. Dombey berufen, in dessen Zimmer ein beispielloser Auftritt stattgefunden habe; die Folge davon sei, daß Susanna fort müsse. Den

letzteren Theil dieses verwirrten Gerüchtes erkannte Florence als Wahrheit; denn als sie in Susanna's Zimmer trat, fand sie, daß ihre treue Dienerin schon den letzten Koffer verschlossen und in ihrem Hut auf demselben Platz genommen hatte.

„Susanna!“ rief Florence. „Du willst mich verlassen? Du?“

„Oh, um aller Barmherzigkeit willen, Miß Floy,“ versetzte Susanna schluchzend, „redet doch kein Wort mit mir, oder ich mache mich gemein vor denen Pi—i—ipchinsen, und ich möchte nicht um Welten, Miß Floy, daß sie mich weinen sähen!“

„Susanna!“ versetzte Florence. „Mein liebes Mädchen — meine alte Freundin! Was soll ich anfangen ohne dich? Kannst du es über dich gewinnen, so zu gehen?“

„Nei—ei—ei—ein, meine liebe herzige Miß Floy, ich kann's in der That nicht,“ schluchzte Susanna. „Aber es läßt sich nicht ändern, ich habe meine Pflicht gethan, Miß, ja, das habe ich, und die Schuld liegt nicht an mir. Ich muß mich darein erge — ben. Ich könnte meinen Monat nicht aushalten oder könnte Euch dann gar nicht verlassen, meine theure Miß, und ich müßte es am Ende doch so gut wie jetzt; sprecht nicht mit mir, Miß Floy, denn wenn ich auch ziemlich fest zu sein glaube, bin ich doch kein marmorner Thürpfosten, meine liebe Miß.“

„Was hat's denn gegeben? Warum dieß?“ fragte Florence. „Du willst's mir nicht sagen?“ fügte sie bei, da Susanna den Kopf schüttelte.

„Nei — nei — nein, meine liebe Miß,“ entgegnete Susanna. „Fragt mich nicht, denn ich kann nicht, und was Ihr auch thun mögt, so legt ja kein gutes Wort für mich ein, denn es geschähe doch nicht und Ihr würdet nur Euch selbst Unrecht thun, so behüt' Euch Gott, mein liebes Herz, und vergebt mir, was ich Euch in allen diesen vielen Jahren zu leid gethan habe!“

Mit dieser aus tiefstem Herzen kommenden Bitte schlang Susanna die Arme um ihre Gebieterin.

„Meine liebe Miß, es gibt Viele, die Euch dienen können und froh darüber sein werden, ja, und wohl auch Euch gute, treue Dienste leisten," sagte Susanna; „aber dieß ist mein Trost, daß Euch Niemand mit so viel Anhänglichkeit dienen oder Euch nur halb so lieben kann, wie ich. Lebt wo — o — ohl, süße Miß Floy!"

„Und wohin willst du gehen, Susanna?" fragte Florence mit Thränen.

„Ich habe einen Bruder im Lande drunten, Miß — einen Farmer in Essex," versetzte die Nipper unter herzbrechendem Schluchzen, „der immer so viele Kü — ü — ühe hält und Schweine, und ich will mit der Landkutsche zu ihm fahren und bei ihm bleiben; kümmert Euch nicht um mich, denn ich habe Geld in der Sparkasse, meine Liebe, und brauche sogleich nicht wieder in Dienst zu gehen, was ich jetzt ja doch nicht könnte, meine herzige Miß Floy."

Susanna schloß mit einem Schmerzausbruche, dem zu gelegener Zeit Einhalt geschah durch die Stimme der Mrs. Pipchin, welche unten sprach. Sobald sie dieß hörte, trocknete sie ihre rothen, geschwollenen Augen und versuchte die nur schlecht gelingende Finte, Mr. Towlinson munter zuzurufen, er solle ein Cabriolet holen und ihre Koffer hinuntertragen.

Die arme Florence wagte es auch hier nicht, ein nutzloses Fürwort einzulegen, weil sie eine neue Spaltung zwischen ihrem Vater und seiner Gattin, deren finsteres, entrüstetes Gesicht ihr schon vor einigen Augenblicken zur Warnung gedient hatte, zu veranlassen fürchtete; ja sie besorgte sogar, daß sie, ohne es zu wissen, Schuld trage an der Verabschiedung ihrer alten Dienerin und Freundin, weßhalb sie der Letzteren trostlos, blaß und unter Thränen in Edith's Besuchzimmer nacheilte, wohin sich Susanna begeben hatte, um sich von Mrs. Dombey zu verabschieden.

„So, das Cabriolet ist da und die Koffer sind draußen. Jetzt fort mit Euch!" sagte Mrs. Pipchin, die fast in dem gleichen Augen-

blicke eintrat. „Ich bitte um Verzeihung, Ma'am, aber Mr. Dombey hat die bestimmtesten Befehle ertheilt."

Edith, die unter den Händen ihres Mädchens saß — sie wollte auswärts speisen — bewahrte ihr stolzes Gesicht und that, als ob sie nichts hörte.

„Hier ist Euer Geld," sagte Mrs. Pipchin, die in Gemäßheit ihres alten Systems mit den Dienstboten umzugehen gewöhnt war, wie sie ihre jungen Brightoner Kostgänger behandelt hatte — zur unsterblichen Erbitterung des Master Bitterstone, „und je früher dieß Haus Euern Rücken sieht, desto besser ist es."

Susanna war so kleinlaut, daß sie nicht einmal Mrs. Pipchin den Blick zuwerfen konnte, der ihr von Rechtswegen gebührte; sie machte daher ihre Verbeugung gegen Mrs. Dombey, die, ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf neigte und nur für Florence einen Blick zu haben schien, umschlang ihre junge Gebieterin noch einmal und nahm deren Abschiedsumarmung entgegen. Bei dieser Krisis zeigte das Gesicht der armen Susanna eine Reihe der außerordentlichsten physiognomischen Erscheinungen, die man je sehen konnte, denn sie war, trotz des Ueberströmens ihrer Gefühle, entschlossen, ihr Schluchzen zu ersticken, damit es nicht für Mrs. Pipchin hörbar würde und diese liebenswürdige Dame einen Triumph feiern könnte.

„Ich bitte um Verzeihung, Miß," sagte Towlinson, der mit den Koffern vor der Thüre stand, zu Florence, „aber Mr. Toots ist in dem Speisezimmer und läßt unter Vermeldung seiner Complimente anfragen, wie es Diogenes und dem Herrn ergehe."

Mit Gedankenschnelle glitt Florence aus dem Zimmer und eilte die Treppe hinunter, wo sie Mr. Toots in seiner prächtigsten Kleidung, der im Zweifel und in der Aufregung über den Zweck ihres Erscheinens kaum athmen konnte, antraf.

„Oh, wie geht es Euch, Miß Dombey?" sagte Mr. Toots. „Gott behüte mich!"

Dieser letztere Ausruf hatte seinen Grund in seiner tiefen Theilnahme an dem Kummer, den er in Florence's Antlitz bemerkte. Mr. Toots hielt sogar in einem Anfall von Kichern inne und bot ein leibhaftiges Bild der Verzweiflung dar.

„Lieber Mr. Toots," sagte Florence, „Ihr seid so freundlich gegen mich und so ehrlich, daß ich Euch gewiß um eine Gefälligkeit bitten darf."

„Miß Dombey," entgegnete Mr. Toots, „wenn Ihr mir etwas auftragen wollt, so werdet Ihr — werdet Ihr mir meinen Appetit wieder geben, der mir," fügte er mit Gefühl bei, „seit langer Zeit vergangen ist."

„Susanna, eine alte Freundin von mir, die älteste, die ich habe," sagte Florence, „ist im Begriffe, plötzlich das Haus zu verlassen, und das arme Mädchen steht so ganz allein. Sie will in ihre Heimath auf dem Lande. Darf ich Euch bitten, daß Ihr Euch ihrer annehmt, bis sie in der Kutsche ist?"

„Miß Dombey," erwiederte Mr. Toots, „Ihr erweist mir in der That eine Ehre und eine Liebe. Dieser Beweis Eures Vertrauens nach der viehdummen Weise, in der ich mich zu Brighton benahm —"

„Ja," versetzte Florence hastig — „nein, denkt nicht an dieß. Ihr wollt also die Güte haben, zu — zu gehen — und sie zu erwarten, bis sie herauskommt? Tausend, tausend Dank! Ihr erleichtert mir das Herz. Sie sieht dann doch nicht so ganz verlassen aus. Ihr könnt gar nicht glauben, wie verpflichtet ich mich Euch fühle oder welchen Freundschaftsdienst Ihr mir erweiset."

Und Florence dankte ihm in ihrem Eifer wieder und wieder, während Toots in dem seinigen forteilte — aber rücklings, damit er ja keinen Blick von ihr verliere.

Florence hatte nicht den Muth, hinauszutreten, als sie die arme Susanna in die Halle kommen sah, Mrs. Pipchin hinter ihr drein und Diogenes um sie her hüpfend, bei welcher Gelegenheit

letzterer Mrs. Pipchin im höchsten Grade durch sein wiederholtes Schnappen nach ihren Bombassinschößen und durch sein ohrzerreißendes Heulen bei dem Ton ihrer Stimme erschreckte; denn die gute Duenna war die theuerste Antipathie seiner Hundebrust. Aber sie sah, wie Susanna sämmtlichen Dienstboten die Hand drückte und noch einmal sich umwandte, um ihre alte Heimath zu betrachten; und sie sah Diogenes, der mit ihr wollte, nach dem Cabriolet hinausstürzen, wo er fast nicht überzeugt werden konnte, daß er nicht mit zu der Fracht gehöre. Der Kutschenschlag wurde geschlossen, das Getümmel legte sich und ihre Thränen flossen um den Verlust einer alten Frenndin, die Niemand ersetzen konnte. Niemand. Niemand.

Mr. Toots, die treue, zuverlässige Seele, hatte im Nu das Cabriolet angehalten und theilte Susanna Nipper seinen Auftrag mit, über den sie nur um so heftiger weinte.

„Auf Leib und Seele!“ sagte Toots, der seinen Sitz an ihrer Seite nahm, „ich fühle für Euch. Bei meinem Ehrenwort, ich glaube, Eure Empfindungen können Euch kaum so klar sein, als ich sie mir vorstelle. Es gibt gewiß nichts Schrecklicheres, als Miß Dombey verlassen zu müssen.“

Susanna gab sich jetzt ganz ihrem Schmerze hin und es war in der That rührend, sie anzusehen.

„Oh, thut dieß jetzt nicht,“ sagte Mr. Toots. „Ich meine wenigstens, es wäre jetzt besser, wenn — —“

„Wenn was, Mr. Toots?“ entgegnete Susanna.

„Wenn Ihr mit mir nach Hause ginget und ein Diner einnähmet, ehe Ihr aufbrecht,“ sagte Mr. Toots. „Meine Köchin ist eine sehr achtbare Person — eine der mütterlichsten Personen, die ich je gesehen habe — und es wird sie freuen, wenn sie's Euch gemächlich machen kann. Ihr Sohn,“ fügte Mr. Toots als zugäbliche Empfehlung bei, „wurde in der Blaurock-Schule erzogen nnd flog mit einer Pulvermühle in die Luft.“

Da Susanna sich dieses freundliche Erbieten gefallen ließ, so führte Mr. Toots sie nach seiner Wohnung. Sie wurden daselbst von der fraglichen Matrone, die das ihr gespendete Lob vollkommen rechtfertigte, und von dem Preishahn empfangen, der, als er in dem Wagen eine Dame sah, anfänglich glaubte, Mr. Dombey sei in Gemäßheit seines alten Raths eingeknickt und Miß Dombey entführt worden. Dieser Gentleman setzte Miß Nipper in nicht geringes Erstaunen, denn er hatte in dem Kampf mit dem Larkey-Jungen eine Niederlage erlitten, und in Folge davon befand sich sein Gesicht in einem so trümmerhaften Zustand, daß er in Gesellschaft kaum zeigbar war, ohne den Zuschauern Anstoß zu geben. Der Preishahn selbst schrieb seinen Nachtheil dem Umstande zu, daß der Larkeyer zu unehrenhaften, nicht kampfgerechten Mitteln Zuflucht genommen habe, obschon die veröffentlichten Gerüchte über diesen großen Strauß das Gegentheil behaupteten und dem anderen Streiter bezeugten, er habe den Preishahn in aller Ordnung gewalkt und gepfeffert, bis derselbe demüthig weich gegeben.

Nach einem guten Mahle, bei welchem es der gastfreundliche Toots an nichts fehlen ließ, brach Susanna wieder von ihrem Wirthe begleitet in einem anderen Cabriolet nach dem Beförderungs-Bureau auf. Bei dieser Gelegenheit bestieg der Preishahn den Bock, obschon dieser Ehrenmann — um seiner zahlreichen Pflaster willen — der kleinen Gesellschaft nicht sehr zur Zierde gereichte, wie hoch auch die Auszeichnung anzuschlagen sein mochte, die er derselben durch das moralische Gewicht und den Heroismus seines Charakters zu Theil werden ließ. Der Preishahn hatte übrigens im Geheim ein Gelübde gethan, von Mr. Toots, der im Innern seines Herzens sich sehnte, seiner los zu werden, blos unter der Bedingung abzulassen, daß ihm derselbe durch seine Mittel zu Betreibung einer Wirthschaft behilflich sei — ein Geschäft, das ihm sein ehrgeiziger Wunsch, sich so bald als möglich todt zu trin-

ken, besonders wünschenswerth erscheinen ließ, und um diesen Zweck um so eher zu erreichen, war er mit sich einig geworden, seine Gesellschaft so unangenehm als möglich zu machen.

Die Abendkutsche, deren sich Susanna zu ihrer Reise bedienen wollte, war eben im Begriffe, abzufahren. Nachdem Mr. Toots die junge Dame im Innern untergebracht hatte, zögerte er noch unschlüssig an dem Schlage, bis der Kutscher sich anschickte, den Bock zu besteigen. Dann schwang er sich in den Tritt hinauf, zeigte im Licht der Lampe sein ängstliches, verwirrtes Gesicht und sagte abgebrochen:

„He, Susanna! Miß Dombey, Ihr wißt —“

„Ja, Sir.“

„Glaubt Ihr, sie könnte — Ihr wißt — wie?“

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Toots,“ versetzte Susanna, „aber ich höre Euch nicht.“

„Glaubt Ihr, sie könnte — Ihr versteht mich — nicht gerade auf einmal, aber mit der Zeit — wie lange es auch anstehen mag, dazu gebracht werden, mich — zu — zu lieben? So!“ sagte der arme Mr. Toots.

„O Himmel, nein!“ entgegnete Susanna, den Kopf schüttelnd. „Ich darf wohl sagen, nie. Ni—ie!“

„Danke Euch,“ sagte Mr. Toots. „'s ist von keinem Belang. Gute Nacht. 's ist von keinem Belang, danke Euch.“

Vierzehntes Kapitel.

Die zuverlässige Mittelsperson.

Edith ging an jenem Tage allein aus und kehrte früh wieder zurück. Es waren nur wenige Minuten nach zehn Uhr, als ihr

Wagen in die Straße einfuhr, in welcher Mr. Dombey's Haus stand.

Auf ihrem Antlitz lag dieselbe erzwungene Ruhe, wie zur Zeit, als sich Susanna von ihr verabschiedete, und der Kranz auf ihrem Kopfe umgab die nämliche kalte, feste Stirne. Es wäre aber ein minder bedrückender Anblick gewesen, wenn ihre leidenschaftliche Hand die Blätter und Blumen in Stücke zerrissen, oder das krampfhafte Pochen eines nach Ruhe sich sehnenden wirren Gehirns den Kranz formlos gemacht hätte. So starr, so unnahbar und unbeugsam, daß man glauben mußte, nichts könne das Wesen eines solchen Weibes erweichen und Alles im Leben habe nur dazu beigetragen, es zu verhärten.

Sie war vor der Hausthüre angelangt und wollte eben aussteigen, als Jemand, der mit entblößtem Haupte in der Halle stand, herankam und ihr den Arm darbot. Da der Diener bei Seite gedrängt worden war, so blieb ihr keine andere Wahl, als die Beihilfe anzunehmen und nun sah sie, wessen Arm dieselbe ihr geboten hatte.

„Was macht Euer Patient, Sir?" fragte sie mit aufgeworfener Lippe.

„Er ist besser," versetzte Carker. „Es geht ihm ganz gut. Ich habe ihm bereits gute Nacht gewünscht."

Sie verbeugte den Kopf und wollte eben die Treppe hinaufgehen, als er sie noch mit den Worten zurückhielt:

„Madame, darf ich mir die Gunst eines kurzen Gehörs erbitten?"

Sie blieb stehen und schaute nach ihm zurück.

„Die Zeit ist sehr unpassend, Sir, und ich bin müde. Habt Ihr ein so dringendes Anliegen?"

„Ein sehr dringendes," versetzte Carker. „Da ich so glücklich war, Euch noch zu treffen, so gestattet mir, meine Bitte zu wiederholen."

Sie blickte einen Moment nach seinen glänzenden Zähnen nieder, während er nach ihr, die in ihrem stattlichen Anzug ein paar Treppen höher stand, hinauf sah und abermals dachte, wie schön sie sei.

„Wo ist Miß Dombey?" fragte sie den Diener laut.

„In dem Morgenzimmer, Ma'am."

„So geht dahin voran!"

Sie wandte ihre Augen abermals nach dem aufmerksamen Gentleman am Fuß der Treppe, bedeutete ihm mit einem leichten Winke ihres Kopfes, daß er ihr folgen könne, und ging weiter.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame — Mrs. Dombey!" rief der glatte hurtige Carker, welcher im Nu an ihrer Seite war. „Ist mir die Bitte gestattet, mein Anliegen Euch nicht in Miß Dombey's Gegenwart vorbringen zu dürfen?"

Sie sah ihn mit einem raschen Blicke, aber mit derselben Fassung und Festigkeit an.

„Ich möchte Miß Dombey die Kunde von dem ersparen, was ich Euch zu sagen habe," fuhr Carker in gedämpfter Stimme fort. „Wenigstens solltet Ihr entscheiden können, Madame, ob sie davon wissen soll oder nicht. Es geschieht um Eurer selbst willen, und ich glaube Euch dieß schuldig zu sein. Nach unserer früheren Besprechung wäre es schmählich von mir, wenn ich anders handelte."

Sie wandte langsam ihre Augen von seinem Gesichte ab und rief dem Diener zu: „ein anderes Zimmer." Letzterer ging nach dem Besuchzimmer voran, wo er Lichter aufstellte und sich sodann entfernte. Während seiner Anwesenheit wurde kein Wort gesprochen. Edith nahm auf einem Sopha neben dem Kamin Platz, während Mr. Carker, den Hut in der Hand und die Augen auf den Teppich gerichtet, in einiger Entfernung vor ihr stehen blieb.

„Ehe Ihr sprecht, Sir," sagte Edith, sobald die Thüre geschlossen war, „wünsche ich, daß Ihr mich anhöret."

„Von Mrs. Dombey angeredet zu werden," versetzte er, „selbst

wenn es im Tone unverdienten Vorwurfs geschieht, ist eine Ehre, die ich so hoch zu schätzen weiß, daß ich, wäre ich auch nicht in allen Stücken ihr Diener, mich auf's Bereitwilligste einem solchen Wunsche unterwerfe."

„Wenn Ihr von dem Manne, den Ihr eben verlassen" — Mr. Carker erhob seine Augen, als wolle er damit Ueberraschung ausdrücken, aber der Blick, mit welchem ihm die ihrigen entgegenkamen, thaten ihm, wenn anders dieß seine Absicht war, Einhalt — „einen Auftrag an mich auszurichten habt, so gebt Euch keine Mühe damit, denn ich werde ihn nicht annehmen. Ich brauche kaum zu fragen, ob Ihr zu einem solchen Zweck hier seid, denn ich habe längst etwas derartigem entgegengesehen."

„Leider bin ich ganz gegen meinen Willen in solcher Absicht hier," versetzte er. „Erlaubt mir, zu bemerken, daß zwei Punkte mich zu Euch führen, den einen habt Ihr errathen."

„Er ist abgethan, Sir," erwiederte sie. „Oder wenn Ihr darauf zurückkommt — —"

„Kann Mrs. Dombey glauben," sagte Carker, näher tretend, „daß ich so ihren Befehlen zuwider zu handeln im Stande bin. Ist es möglich, daß Mrs. Dombey mit Absicht so ungerecht sein kann, ohne Rücksicht auf meine leidige Stellung mich stets für unzertrennlich von meinem Auftraggeber zu halten?"

„Sir," entgegnete Edith, ihren dunkeln Blick voll auf ihn heftend und in einer steigenden Leidenschaftlichkeit sprechend, unter welcher ihre stolzen Nasenlöcher sich ausdehnten, der Busen schwoll und der leicht um ihre Schultern geworfene zarte weiße Schwanenpelz in seiner schneeigen Nachbarschaft unruhig sich bewegte, „warum tretet Ihr, wie Ihr gethan habt, vor mich hin, um mit mir von Liebe und Pflicht gegen meinen Gatten zu reden und Euch anzustellen, als haltet Ihr mich für glücklich verheirathet und als seiet Ihr der Meinung, ich ehre ihn? Wie erdreistet Ihr Euch, mich so zu kränken, während Ihr doch wißt — ich selbst weiß es nicht besser,

Sir, denn ich habe dieß in jedem Eurer Blicke gesehen, in jedem Eurer Worte gehört — daß zwischen uns statt Liebe Abneigung und Verachtung herrscht, daß ich ihn kaum weniger verabscheue, als ich mich selbst verabscheue, weil ich die Seinige heiße? Ungerechtigkeit! Hätte ich der Qual, die Ihr mich fühlen ließt, und dem Schimpf, den Ihr mir anthatet, Genüge leisten wollen, so hätte ich Euch ermorden müssen!"

Sie hatte ihn gefragt, warum er dieß gethan habe. Wäre sie nicht durch ihren Stolz, ihren Zorn und ihre Selbstdemüthigung geblendet gewesen — dieß war der Fall, so wild sie auch ihren Blick auf ihn heftete — so hätte sie in seinem Gesicht die Antwort lesen können. Der Grund war, sie zu dieser Erklärung zu bringen.

Sie sah es jedoch nicht und kümmerte sich auch nicht darum, da sie nur ein Auge für die Beschimpfungen und Kämpfe hatte, die sie durchgemacht, die ihr noch bevorstanden und die eben jetzt ihr Innerstes durchwühlten. Während sie so dasaß und ihren Blick eher ihrer Zerrissenheit, als ihm zuwandte, riß sie aus der Schwinge eines seltenen schönen Vogels, der an einem goldenen Kettchen von ihrem Armband niederhing, um ihr als Fächer zu dienen, die Federn und streute sie über den Boden.

Er bebte nicht zurück vor ihrem Blicke, sondern blieb in der Erwartung, bis die äußeren Zeichen ihres unwillkührlich ausbrechenden Zornes sich gelegt hätten, mit der Miene eines Mannes stehen, der auf eine genügende Antwort gefaßt und sie vorzubringen bereit ist. Dann begann er mit einem festen Niederblick zu ihren funkelnden Augen:

„Madame," sagte er, „ich weiß und wußte längst, daß ich bei Euch nicht in Gunst stehe. Auch der Grund ist mir bekannt. Ja. Ich weiß, warum. Ihr habt so offen gegen mich gesprochen, und ich fühle mich so erleichtert durch den Besitz Eures Vertrauens — —"

„Vertrauen!" wiederholte sie mit Verachtung.

„— Daß ich nicht versuchen will, etwas vor Euch zu verhehlen. Ich sah in der That von Anfang an, daß Ihr keine Liebe hegtet zu Mr. Dombey — wie hätte dieß auch bei so verschiedenen Charakteren möglich sein können! Auch entging mir nicht, daß seitdem kräftigere Gefühle als bloße Gleichgültigkeit in Eurer Brust um sich griffen — wie ließ sich dieß auch unter Verhältnissen, wie die Eurigen sind, anders erwarten! Aber stand es mir zu, dieses mein Mitwissen in Worten gegen Euch kund zu geben?"

„Stand es Euch zu, Sir," versetzte sie, „einen anderen Glauben zu heucheln und ihn dreist mir Tag für Tag vorzuhalten?"

„Ja, Madame," entgegnete er hastig. „Hätte ich weniger gethan, hätte ich überhaupt anders gehandelt, so könnte ich nicht so mit Euch sprechen, und ich sah voraus — wer könnte dieß besser als ein Mann, der Mr. Dombey so genau kennt, wie ich? — wenn Euer Charakter nicht ebenso nachgiebig und gehorsam sei, als der seiner ersten unterwürfigen Gattin, was ich von Euch nicht annahm — —"

Ein stolzes Lächeln gab ihm Anlaß, zu glauben, daß er dieß wiederholen könne.

„Ich sage, was ich von Euch nicht annahm — so müsse ohne Zweifel eine Zeit kommen, in welcher ein Einverständniß wie das, zu dem es jetzt zwischen uns gekommen ist, zweckmäßig werden könnte."

„Für wen zweckmäßig, Sir?" fragte sie verächtlich.

„Für Euch. Ich will nicht beifügen, für mich, weil ich mich enthalten soll, Mr. Dombey auch das beschränkte Lob zu spenden, das ich ihm mit aller Ehrlichkeit nachrühmen kann. Ich möchte mir nicht das Unglück zuziehen, einer Dame, deren Widerwillen und Verachtung" — er sprach dieß mit großem Nachdruck — „so bitter sind, etwas Unangenehmes zu sagen."

„Es ist sehr ehrlich von Euch, Sir," versetzte Edith, „dieses ‚beschränkte Lob' einzuräumen und sogar von ihm in solchem Tone

der Geringschätzung zu sprechen, während Ihr doch sein Hauptrathgeber und Schmeichler seid."

„Rathgeber — ja," sagte Carker. „Schmeichler — nein. Ich fürchte, ein wenig Rückhaltung einräumen zu müssen; aber unser Interesse und die Schicklichkeit überhaupt nöhigen gemeiniglich Viele von uns, sich in einer Weise zu benehmen, bei welcher das Gefühl sich nicht betheiligen kann. Es gibt jeden Tag Geschäftsverbindungen aus Interesse und Convenienz, einen Verkehr im Allgemeinen aus Interesse und Convenienz, und Heirathen aus Interesse und Convenienz."

Sie biß sich in ihre blutrothe Lippe, ohne jedoch den düsteren strengen Blick, mit welchem sie ihn in's Auge faßte, von ihm zu verwenden.

„Madame," fuhr Mr. Carker fort, mit der Miene der tiefsten, rücksichtsvollsten Achtung sich auf einen in der Nähe stehenden Sessel niederlassend, „warum sollte ich jetzt, der ich mich ganz und gar Eurem Dienste geweiht habe, Anstand nehmen, offen zu sprechen? Es war natürlich, daß eine Dame von Euren trefflichen Eigenschaften es für möglich hielt, in manchem Betracht den Charakter ihres Gatten umzuwandeln und ihn in eine bessere Form zu bringen."

„Bei mir war dieß nicht natürlich, Sir," entgegnete sie. „Ich habe nie etwas der Art erwartet oder beabsichtigt."

Das stolze unerschütterliche Gesicht zeigte ihm, daß es entschlossen war, die ihm angebotene Maske nicht aufzunehmen, uud rücksichtslos sich zeigen wollte, in was immer für einem Lichte es dann auch erscheinen mochte.

„Wenigstens war es natürlich," nahm er wieder auf, „daß Ihr es möglich hieltet, mit Mr. Dombey als Gattin zu leben, ohne Euch ihm zu unterwerfen oder ohne mit ihm in einen so entschiedenen Widerstreit zu kommen. Wenn Ihr übrigens dieß glaubtet, so hattet Ihr, wie Euch seitdem die Erfahrung gelehrt haben muß, Mr.

Dombey nicht gekannt. Ihr wußtet nicht, wie anspruchsvoll und stolz er ist. Wenn ich mich so ausdrücken darf, so möchte ich ihn den Sklaven seiner Größe nennen, denn er zieht im Joche seines eigenen Triumphwagens wie ein Lastthier, ohne einer anderen Idee Raum zu geben, als daß er ihn hinter sich habe, und daß er über und durch Alles fortgeschleppt werden müsse."

Seine Zähne glänzten in boshaftem Behagen über diesen Gedanken, während er zu sprechen fortfuhr:

„M. Dombey, Madame, ist gegen Euch ebensowenig einer wahren Rücksicht fähig, als gegen mich. Die Vergleichung scheint zwar einen ungeheuren Abstand zu bieten; aber sei es darum — sie ist richtig. Im Gefühl seiner Machtvollkommenheit stellte mir Mr. Dombey gestern das Ansinnen, ich solle seine Mittelsperson gegen Euch machen — wie er mir selbst mittheilte, aus keinem andern Grund, als weil er weiß, daß ich Euch unangenehm bin, und er in dieser Weise die Strafe zu erhöhen meint: auch ist er in der That der Ansicht, daß die Verwendung seines bezahlten Dieners in solchen Aufträgen der Würde — nicht der Dame, mit welcher ich zu sprechen das Glück habe, denn diese ist für ihn gar nicht vorhanden, sondern seiner Gattin, eines Theils seiner eigenen Person, Abtrag thue. Ihr könnt Euch denken, wie rücksichtslos er gegen mich ist, und wie er sogar nicht die Möglichkeit zu erfassen vermag, als könnte ich hierin anderer Meinung sein, wenn er mir so unumwunden mittheilt, daß er sich aus einem solchen Grunde meiner Vermittlung bediene. Auch erseht Ihr vollkommen seine Gleichgiltigkeit gegen Eure Gefühle aus dem Umstand, daß er Euch mit einem solchen Boten drohte — denn natürlich ist Euch noch im Gedächtnisse, daß er dieß gethan hat."

Sie faßte ihn noch immer aufmerksam in's Auge, aber er sie gleichfalls, und es wurde ihm daraus klar, daß ein Mitwissen um einen Auftritt, der zwischen ihr und ihrem Gatten vorgegangen war, in ihrer stolzen Brust wie ein vergifteter Pfeil schmerzte.

„Ich führe dieß nicht an, um die Kluft zwischen Euch und Mr. Dombey zu erweitern, Madame — der Himmel verhüte dieß, denn was könnte es mich nützen — sondern nur um Euch zu beweisen, wie hoffnungslos es ist, ihn zur Ueberzeugung zu bringen, daß irgend Jemand Rücksicht verdiene, sobald er in Frage kommt. Ich muß allerdings sagen, daß wir, die wir um ihn sind, in unseren verschiedenen Stellungen das Unsrige beigetragen haben, um ihn in dieser Denkweise zu befestigen; aber wäre es von uns nicht geschehen, so würden es Andere gethan haben — oder sie hätten's nicht bei ihm aushalten können. So war es immer gewesen, ich möchte sagen vom Beginne seines Lebens an. Mit einem Worte, Mr. Dombey hat nie mit Jemand anders verkehrt, als mit unterwürfigen, abhängigen Personen, die Knie und Nacken vor ihm beugten. Er weiß nicht, was es heißt, beleidigten Stolz und den kräftigen Willen, eine Kränkung zu ahnden, gegen sich zu haben."

„Jetzt soll er es erfahren," schien sie zu entgegnen, obschon ihre Lippen sich nicht öffneten und ihr Auge wandellos das gleiche blieb. Er sah den weichen Schwanenpelz abermals auf ihrer Brust zittern, sah, wie sie das Gefieder des schönen Vogels einen Augenblick an ihren Busen drückte, und schlug einen weiteren Ring des Taus, mit welchem er sich ausgerüstet hatte.

„Obschon ein im höchsten Grade ehrenhafter Mann," fuhr er fort, „so ist er doch sehr geneigt, selbst die Thatsachen, die gegen ihn sprechen, nach seinem eigenen Sinne zu verdrehen, und ich kann Euch kein besseres Beispiel davon geben, als wenn ich Euch sage: er glaubt aufrichtig (Ihr werdet die Thorheit dessen, was ich nun vorbringe, entschuldigen, da sie nicht von mir ausgeht), seine entschiedene Meinungsäußerung gegen seine derartige Gattin bei einem gewissen besonderen Anlaß, der, wie sie sich erinnern wird, vor dem viel beklagten Tode der Mrs. Skewton stattfand, habe eine vernichtende Wirkung geübt und sie für den Augenblick ganz zu Paaren getrieben."

Edith lachte. Wie hart und unmusikalisch, brauchen wir nicht zu schildern. Es ist genug, daß er erfreut war, sie so lachen zu hören.

„Madame," nahm er wieder auf, „genug davon, Eure eigenen Ansichten sind so kräftig und, wie ich überzeugt bin, so unwandelbar" — er wiederholte diese Worte langsam und mit großem Nachdruck — „daß ich fast Euer Mißfallen von Neuem auf mich zu ziehen fürchte, wenn ich sage, ich sei trotz dieser Mängel und meiner vollen Kenntniß derselben so an Mr. Dombey gewöhnt, daß ich ihn hochschätze. Glaubt mir übrigens, wenn ich so spreche, geschieht es nicht, um mit einem Gefühle zu prahlen, das so ganz im Widerstreit mit dem Eurigen ist und für das Ihr keine Sympathie haben könnt" — o wie bestimmt, klar und nachdrücklich war nicht dieß! — „sondern um Euch eine Versicherung von dem Eifer zu geben, mit welchem ich in dieser unglücklichen Angelegenheit Euch dienen möchte. Ihr könnt daraus entnehmen, mit welchem Unwillen mich die Rolle erfüllen muß, die zu spielen man von mir erwartet."

Sie saß da, als scheue sie sich, ihre Augen von seinem Gesichte zu verwenden.

Und nun zu Abwindung des letzten Tauringes.

„Es wird spät," sagte Carker nach einer Pause, „und Ihr seid, wie Ihr sagtet, ermüdet. Aber ich darf den zweiten Punkt dieser Unterredung nicht vergessen. Aus zureichenden Gründen muß ich Euch empfehlen — ja, Euch auf's Dringlichste bitten, in Kundgebung Eurer Zuneigung für Miß Dombey vorsichtig zu sein."

„Vorsichtig? Was meint Ihr damit?"

„Ihr müßt Sorge tragen, daß Ihr dieser jungen Dame nicht allzu viel Liebe erzeiget."

„Allzu viel Liebe, Sir?" versetzte Edith, und ihre breite Stirne furchte sich, während sie von ihrem Sitze aufstand. „Wer urtheilt über meine Liebe, oder ermißt sie? Ihr?"

„Nein, ich gewiß nicht.“

Er war verwirrt oder stellte sich wenigstens so.

„Wer denn?“

„Könnt Ihr dieß nicht errathen?“

„Ich will nicht rathen,“ antwortete sie.

„Madame,“ sagte er nach kurzem Zögern, während dessen sie sich gegenseitig in der früheren Weise angesehen hatten, „ich befinde mich in einer schwierigen Lage. Ihr habt mir erklärt, daß Ihr keinen Auftrag annehmen wollet, und das Verbot daran geknüpft, diesen Gegenstand überhaupt zu berühren; aber ich finde, die beiden Punkte sind so eng mit einander verflochten, daß ich die mir von Euch auferlegte Einschärfung zu verletzen genöthigt bin, wenn Ihr Euch nicht mit dieser unbestimmten Warnung eines Mannes begnügen wollt, der jetzt die Ehre hat, Euer Vertrauen zu besitzen, obschon er dazu durch Euer Mißfallen sich Bahn brechen mußte.“

„Ihr wißt, daß Ihr die Freiheit habt, dieß zu thun,“ sagte Edith. „Sprecht.“

So blaß, so zitternd, so leidenschaftlich! Er hatte sich also in der Wirkung nicht verrechnet.

„Er hat mir aufgetragen,“ entgegnete er mit gedämpfter Stimme, „daß ich Euch erklären solle, Euer Benehmen gegen Miß Dombey sei ihm nicht angenehm. Es führe zu Vergleichungen mit ihm, die ihm nicht günstig seien, und er verlange deßhalb, daß es gänzlich geändert werde. Wenn es Euch Ernst damit sei, so hoffe er um so zuversichtlicher, daß dieß geschehe, denn die fortgesetzte Kundgebung Eurer Zuneigung dürfte dem Gegenstand derselben übel zu statten kommen.“

„Dieß ist eine Drohung!“ sagte sie.

„Ja, eine Drohung,“ antwortete er in seiner tonlosen Weise und fügte dann laut bei, „die aber nicht Euch gilt.“

Sie stand ihm stolz, aufrecht und würdevoll gegenüber und

richtete ihr blitzendes Auge voll auf ihn, als ob sie ihn durchbohren wolle; dann überflog ihr Antlitz ein Lächeln voll Verachtung und Bitterkeit, bis sie endlich niedersank, als ob der Grund unter ihr eingesunken wäre. Sie würde zu Boden gesunken sein, wenn er sie nicht mit seinen Armen aufgefangen hätte. Aber in dem Augenblick der Berührung schüttelte sie ihn ab, trat zurück und stand unbeweglich mit ausgestreckter Hand vor ihm.

„Habt die Güte, mich zu verlassen. Sprecht heute nichts mehr.“

„Ich fühle die Dringlichkeit des Umstandes,“ sagte Mr. Carker, „weil es unmöglich ist, zu wissen, welche unvorhergesehene Folgen daraus entspringen mögen, oder wie bald sie stattfinden dürften, wenn Ihr nicht von seiner Stimmung unterrichtet seid. Wie ich höre, ist Miß Dombey Schuld an der Entlassung ihrer alten Dienerin — vielleicht schon eine der kleineren Folgen. Ihr macht mir doch keinen Vorwurf, daß ich Euch bat, Miß Dombey bei unserer Besprechung nicht anwesend sein zu lassen? Darf ich dieß hoffen?“

„Ich mache Euch keinen Vorwurf. Habt die Güte, mich zu verlassen, Sir.“

„Ich weiß und bin vollkommen überzeugt, daß Eure Liebe zu dieser jungen Dame sehr aufrichtig und innig ist; aber eben deßhalb müßte es Euch sehr unglücklich machen, wenn in Eurem Innern der Gedanke Raum gewinnen könnte, Ihr selbst hättet ihre Stellung beeinträchtigt und ihre künftigen Hoffnungen zu Grund gerichtet,“ sagte Carker hastig und mit großem Eifer.

„Heute nichts mehr. Verlaßt mich, wenn ich bitten darf.“

„Ich werde stets hier im Hause und um ihn sein, da dieß schon die Geschäfte erfordern. Ihr erlaubt mir doch, Euch wieder zu besuchen, damit ich mich bei Euch über das, was zu geschehen hat, Raths erholen und Eure Wünsche kennen lernen kann?“

Sie winkte ihm nach der Thüre.

„Ich bin noch nicht einmal mit mir im Klaren, ob ich ihm sagen soll, daß ich mit Euch gesprochen habe, oder ob es nicht besser ist, ihn auf dem Glauben zu lassen, ich sei nicht im Stande gewesen, seinen Auftrag zu erfüllen, entweder aus Mangel an Gelegenheit, oder aus irgend einem andern Grunde. Es dürfte daher nöthig sein, daß ich mich hierüber sehr bald mit Euch benehme."

„Wann Ihr wollt, nur jetzt nicht," antwortete sie.

„Ihr werdet einsehen, daß auch bei der nächsten Besprechung Miß Dombey nicht anwesend sein kann. Darf ich des Glaubens leben, Ihr sehet bei jener Zusammenkunft in mir nur einen Mann, der das Glück hat, Euer Vertrauen zu besitzen, und bereit ist, Euch jeden ihm zu Gebot stehenden Beistand zu leisten — ja, vielleicht auch sich in der Lage befindet, von ihr Schlimmes abzuwehren?"

Von ihrer Seite noch immer dieselbe Furcht, ihn auch nur einen Moment von dem Einfluß ihres festes Blickes, welcher derselbe auch sein mochte, zu entbinden. Sie antwortete mit Ja und hieß ihn abermals sich entfernen.

Er machte eine willfährige Verbeugung, wandte sich aber, als er die Thüre nahezu erreicht hatte, noch einmal um und sagte:

„Erfreue ich mich Eurer Verzeihung und habe ich meinen Fehler aufgeklärt? Darf ich — um Miß Dombey's und um meiner selbst willen — Eure Hand ergreifen, ehe ich gehe?"

Sie reichte ihm die mit dem Handschuh bedeckte Hand, welche sie Abends zuvor verstümmelt hatte. Er nahm sie, drückte einen Kuß darauf und entfernte sich. Sobald er die Thüre hinter sich geschlossen, schwenkte er die Hand, in welcher die ihrige gelegen, und steckte sie in seine Brust.

Fünfzehntes Kapitel

Prüfend und nachdenksam.

Unter verschiedenen kleineren Aenderungen, die um diese Zeit in Mr. Carker's Leben und Gewohnheiten stattzufinden begannen, war keine merkwürdiger, als der außerordentliche Fleiß, mit welchem er sich dem Geschäfte widmete, und die Sorgfalt, mit welcher er die vor ihm offen daliegenden Angelegenheiten des Hauses bis in's Einzelnste verfolgte. Obgleich er in solchen Dingen stets thätig und scharfblickend war, hatte sich doch jetzt seine luchsäugige Wachsamkeit um's zwanzigfache gesteigert. Seine behutsame Aufmerksamkeit hielt nicht nur gleichen Schritt mit jenen Punkten, welche jeder Tag ihm in irgend einer neuen Form darbot, sondern er fand auch in Mitte dieser sich häufenden Beschäftigungen Muße — d. h. er nahm sich dieselbe — die früheren Negotiationen der Firma, welche während einer langen Reihe von Jahren abgeschlossen worden waren, und seine Betheiligung dabei zu prüfen. Oft, wenn sämmtliche Commis fort, die Comptoirs leer und dunkel, und alle ähnlichen Geschäftslokale geschlossen waren, pflegte Mr. Carker, vor welchem die ganze Anatomie des eisernen Zimmers offen dalag, mit dem geduldigen Eifer eines Mannes, der die kleinsten Nerven und Fasern eines thierischen Körpers zergliedert, die Geheimnisse der Bücher und Papiere zu erforschen. Der Ausläufer Perch, welcher bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich dablieb, um sich beim Licht einer einzigen Kerze mit dem Lesen der Preisliste zu unterhalten, oder im äußeren Comptoir auf die Gefahr hin, jeden Augenblick köpflings in die Kohlentruhe zu purzeln, über dem Feuer schlummerte, konnte diesem Fleiße den Zoll seiner Bewunderung nicht versagen, wie sehr er auch dadurch in dem Genusse seines häuslichen Glückes verkürzt wurde, und verbreitete sich wieder

und wieder gegen Mrs. Perch, die jetzt Zwillinge säugte, über den Eifer und die Pünktlichkeit ihres geschäftsführenden Gentlemans in der City.

Dieselbe gesteigerte, scharfe Aufmerksamkeit, mit welcher Mr. Carker die Geschäfte des Hauses behandelte, verwendete er auch auf seine persönlichen Angelegenheiten. Obgleich er kein Associé der Firma war, da diese Auszeichnung bisher nur den Erben des großen Namens Dombey vorbehalten gewesen, bezog er doch von dem Ertrag gewisse Procente, und da es ihm vermöge seiner Stellung sehr leicht wurde, Geld vortheilhaft zu verwenden, so galt er bei den Schmerlen unter den Tritonen des Ostens als ein reicher Mann. Diese schlauen Beobachter begannen schon unter einander zu bemerken, daß Jem Carker bei Dombey sich umschaue, um zu sehen, was er werth sei, und als ein in die Ferne blickender Mann darauf Bedacht nehme, sein Geld in guter Zeit einzuziehen; ja es wurden sogar auf der Stockbörse Wetten auf die Wahrscheinlichkeit angeboten, daß Jem eine reiche Wittwe heirathen werde.

Gleichwohl thaten diese vermehrten Geschäfte Mr. Carker in dem Bewachen seines Principals, in seiner Reinlichkeit, seiner Glätte oder irgend einer katzenartigen Eigenschaft, die er besaß, nicht den mindesten Abtrag. In seinen Gewohnheiten war nicht so fast ein Wechsel vorgegangen, sondern sie zeigten sich nur in einer gesteigerten Thätigkeit. Alles, was man früher an ihm bemerken konnte, war auch jetzt noch an ihm zu sehen, nur in höherem Grade concentrirt. Er besorgte jedes Einzelne, als ob es nichts Anderes für ihn gebe — ein ziemlich sicheres Anzeichen bei einem Manne von seiner Fähigkeit und seinem Geiste, daß er etwas thut, was all' seine Energie schärft und rege erhält. Die einzige entschiedene Veränderung an ihm bestand darin, daß er, wenn er in den Straßen hin und her ritt, oft in ein ähnliches tiefes Brüten versank, wie das, in welchem er an dem Morgen von Mr. Dombey's Unfall das Haus des Letzteren verlassen hatte. Zu solchen Zeiten wich er nur

mechanisch den im Wege liegenden Hindernissen aus, und es hatte den Anschein, als sehe und höre er nichts, bis er seinen Bestimmungsort erreichte, oder ein plötzlicher Zufall ihn aus seinen Träumen weckte.

So ließ er eines Tages sein weißbeiniges Pferd im Schritt nach dem Comptoir von Dombey und Sohn gehen, ohne das Lauern von zwei paar Weiberaugen oder den von seinem Anblick bezauberten Schleifer Rob zu bemerken, der, um seine Pünktlichkeit zu zeigen, eine Straßenlänge näher, als auf dem bestimmten Platze, seines Gebieters harrte und vergeblich durch ein wiederholtes Greifen an seinen Hut die Aufmerksamkeit desselben auf sich zu ziehen suchte, weßhalb er denn jetzt zu Fuß an seiner Seite hintrabte, um bei seinem Absteigen sogleich bereit zu sein, ihm den Bügel zu halten.

„Siehst du ihn vorbeireiten?“ rief eine der beiden Frauen, eine alte Hexe, die ihre welke Hand ausstreckte, um ihn ihrer jüngeren Begleiterin, welche unter einem Thorweg dicht an ihrer Seite stand, zu zeigen.

Auf dieses Geheiß von Seiten der Mrs. Brown schaute ihre Tochter hinaus, und in ihrem Gesichte zeigte sich die wilde Aufregung des Zorns und der Rachsucht.

„Ich hätte nie gedacht, ihn wieder zu sehen,“ sagte sie in gedämpfter Stimme; „aber es ist vielleicht gut so. Ich sehe. Ich sehe!“

„Nicht verändert!“ sagte die Alte mit einem boshaften Blicke.

„Er verändert!“ entgegnete die Andere. „Warum auch? Was hat er gelitten! Nur in mir ist Veränderung genug für zwanzig. Reicht dieß nicht zu?“

„Sieh, wie er reitet!“ murmelte die Alte, die rothen Augen auf ihre Tochter heftend; „so leicht und so geschniegelt auf seinem Pferd, während wir im Koth —“

„Und von Koth sind,“ unterbrach sie die Tochter ungeduldig.

„Wir sind der Schmutz unter den Füßen seines Pferdes. Was könnten wir auch anders sein?"

In der Begier, mit welcher sie ihm wieder nachsah, machte sie, als die Alte antworten wollte, mit der Hand eine hastige Geberde, wie wenn der bloße Ton einer Stimme sie im Sehen störe. Mrs. Brown, die nur sie, nicht ihn im Auge behielt, blieb stumm, bis der funkelnde Blick ihrer Tochter milder geworden war. Letztere athmete endlich tief auf, als fühle sie sich erleichtert, daß er fort war.

„Herzchen!" begann die Alte. „Alice! Schönes Mädel! Ally!" Sie zupfte sie leicht am Aermel, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken. „Willst du ihn so ziehen lassen, da du ihm doch Geld abringen kannst? Ei, das wäre gottlos, meine Tochter."

„Habe ich Euch nicht gesagt, daß ich kein Geld von ihm wolle?" versetzte Alice. „Und Ihr glaubt mir noch immer nicht? Habe ich von seiner Schwester Geld angenommen? Würde ich auch nur einen Penny berühren, wenn ich wüßte, er sei durch seine weißen Hände gegangen — es wäre denn, daß ich denselben vergiftet ihm zurückschicken könnte? Seid stille, Mutter, und kommt mit."

„Und er so reich?" murmelte die Alte. „Und wir so arm!"

„Arm, weil wir nicht im Stande sind, ihm etwas von dem Leide heimzugeben, das wir ihm verdanken," entgegnete die Tochter. „Könnte er mir solche Schätze ablassen, so würde ich sie von ihm annehmen und Gebrauch davon machen. Kommt mit; es führt zu nichts, seinem Pferde nachzusehen, kommt mit, Mutter!"

Für die Alte aber schien der Anblick Rob's, des Schleifers, der das reiterlose Pferd die Straße heraufführte, irgend ein außerordentliches Interesse zu haben, das er an sich selbst nicht besaß; sie betrachtete daher den jungen Menschen mit der größten Angelegentlichkeit und faßte, was sie auch sonst für Bedenken hegen mochte, bei seinem Näherkommen schnell einen Entschluß. Mit einem funkelnden Blick nach ihrer Tochter legte sie den Finger an

ihre Lippe, trat in dem Augenblicke, in welchem Rob vorüberging, aus dem Thorwege hervor und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Ei, wo ist denn mein munterer Rob diese ganze Zeit über gewesen?“ fragte sie, als er sich umwandte.

Der muntere Rob, dessen Munterkeit durch diese Begrüßung sehr gemindert wurde, machte ein sehr langes Gesicht und entgegnete, während ihm das Wasser in die Augen stieg:

„Oh! warum könnt Ihr einen armen Bursch nicht gehen lassen, Misses Brown, wenn er einem ehrlichen Unterhalt nachgeht und sich ordentlich aufführt? Warum kommt Ihr her, um einen jungen Bursch dadurch seines guten Leumunds zu berauben, daß Ihr ihn auf der Straße anredet, während er das Pferd seines Herrn nach einem ehrlichen Stall bringt — ein Pferd, das Ihr für Katzen- und Hundsfleisch verkaufen würdet, wenn man Euch machen ließe! Ich dachte wahrhaftig,“ fügte der Schleifer bei, seine Schlußbemerkung in einer Weise vorbringend, als sei sie der Höhepunkt aller von ihm erlittenen Kränkungen, „Ihr seiet längst todt.“

„So spricht er jetzt mit mir,“ rief die Alte, sich an ihre Tochter wendend, „und doch hat er wochen- und monatelang mit mir Bekanntschaft gepflogen, mein Herzchen, und ich bin oft und vielmal seine Freundin gewesen unter den Galgenstricken, die sich mit dem Fang von Tauben und Vögeln abgaben.“

„Oh, redet mir nur nicht von den Vögeln, Misses Brown,“ versetzte Rob im Tone der bittersten Reue. „Ich denke, es ist besser, sich mit Löwen abzugeben, als mit solchen kleinen Geschöpfen, denn sie fliegen Einem immer in's Gesicht zurück, wo man es am wenigsten erwartet. Nun, wie geht es Euch und was wollt Ihr?“

Der Schleifer brachte diese höflichen Fragen vor, als verwahre er sich dagegen in großer Gereiztheit.

„Höre, wie er mit einer alten Freunden spricht, mein Schatz!“ sagte Mrs. Brown, sich wieder an ihre Tochter wendend. „Doch

es gibt einige von seinen alten Freunden, die nicht so geduldig sind, wie ich. Wenn ich einigen, die er kennt, mit denen er sich umgetrieben und mit denen er Spitzbübereien angerichtet hat, mittheile, wo sie ihn finden können —"

„Wollt Ihr Euer Maul halten, Misses Brown," unterbrach sie der unglückliche Schleifer, der jetzt hurtig umherschaute, als erwarte er die glänzenden Zähne seines Gebieters neben seinem Ellenbogen zu sehen. „Macht es Euch denn eine so große Freude, einen jungen Bursch zu Grunde zu richten? Und noch dazu in Eurem Alter, in welchem Ihr an ganz andere Dinge denken solltet."

„Welch' ein schönes Pferd," sagte die Alte, den Hals des Thieres streichelnd.

„Wollt Ihr so gut sein, es gehen zu lassen?" rief Rob, ihre Hand zurückschiebend. „Ihr seid im Stande, einen reuigen jungen Bursch von Sinnen zu bringen."

„Ei, was schadet's ihm denn, Kind?" entgegnete die Alte.

„Was es ihm schadet?" fragte Rob. „Es hat einen Herrn, der dahinter kommt, und wenn es nur mit einem Strohhalm berührt wird.

Er blies auf die Stelle, wo die Hand der Alten einen Augenblick geruht hatte, und glättete sie sanft mit seinen Fingern, als glaube er ernstlich an die Wahrheit seiner Worte.

Die Alte, welche nach der ihr folgenden Tochter mummelnd zurücksah, hielt sich dicht an die Ferse Rob's der mit dem Zügel in der Hand weiter ging, und setzte das Gespräch fort.

„Ein guter Platz, Rob, he?" sagte sie. „Ihr seid im Glück, mein Kind."

„O sprecht mir nicht von Glück, Misses Brown," versetzte der unglückliche Schleifer, indem er sein Gesicht umwandte und Halt machte. „Wenn Ihr nie hieher gekommen wäret oder wenn Ihr fort ginget, dann könnte sich ein junger Bursch in der That für leidlich glücklich halten. Wollt Ihr denn gar nicht gehen und ab-

lassen, mich zu verfolgen, Misses Brown?" heulte Rob in plötzlichem Trotz. „Wenn die junge Frauensperson eine Freundin von Euch ist, warum nimmt sie Euch nicht lieber hinweg, statt daß sie Euch gestattet, Euch hier so unangenehm zu machen!"

„Was?" krächzte die Alte und näherte mit einem boshaften Grinsen, welches ihre welke Haut bis nach dem Hals hinunter in Falten legte, ihr Gesicht dem seinigen. Ihr verläugnet Eure alten Kameradschaften? Seid Ihr nicht dutzend- und dutzendmal nach meinem Haus geschlichen und habt bei mir in einer Ecke geschlafen, als Ihr kein anderes Bett hattet, als das Straßenpflaster — und jetzt sprecht Ihr so mit mir? Habe ich nicht, als Ihr noch ein vagabundirender Schuljunge wart, Euch in meiner Art fortgeholfen und für Euch gekauft und verkauft — und jetzt kommt Ihr mir und heißt mich gehen? Bin ich nicht im Stande, Euch schon morgen früh einen Haufen alter Kameraden über den Hals zu schicken, die sich wie Euer Schatten an Euch heften und Euch in's Verderben hetzen können — und Ihr werft mir so kecke Blicke zu? Doch ich will gehen. Komm, Alice."

„Haltet, Misses Brown!" rief der Schleifer außer sich. „Was wollt Ihr denn? Gerathet nur nicht so in Leidenschaft! Oh, seid so gut, sie nicht gehen zu lassen. Ich hab's ja nicht böse gemeint. Sagte ich nicht gleich anfangs: ‚wie geht's Euch?' aber Ihr wolltet nicht antworten. „Wie geht's Euch? Außerdem könntet Ihr ja selbst einsehen," fügte Rob mit einer Jammermiene bei, „daß es einem Bursch nicht möglich ist, mit dem Pferd seines Gebieters in der Straße stehen zu bleiben, wenn es gestriegelt werden sollte und der Herr gleich hinter Alles kömmt, sobald nur im Geringsten etwas Unrechtes vorfällt."

Die Alte that, als sei sie theilweise beschwichtigt, schüttelte aber noch immer den Kopf und maulte vor sich hin.

„Kommt mit nach dem Stall und laßt Euch ein Gläschen belieben, das Euch gut thun wird — könnt Ihr nicht, Misses

Brown?" sagte Rob. Dieß wäre doch besser, als daß Ihr's in solcher Weise macht, die weder Euch noch Jemand anders von Nutzen ist. Bringt sie mit, wollt Ihr so gut sein?" fügte Rob gegen Alice bei. „Gewiß, es hätte mich sehr gefreut, sie wieder zu sehen, wenn das Pferd nicht gewesen wäre!"

Mit dieser Rechtfertigung wandte sich Rob, ein jämmerliches Bild der Verzweiflung, ab und führte sein Thier eine Nebenstraße hinunter. Die Alte, die nach ihrer Tochter hinmummelte, blieb nicht zurück, und Alice folgte.

Nachdem sie ein ruhiges kleines Square oder einen Hofraum, den ein großer Kirchthurm überragte und dessen Geschäftsplätze aus den Magazinen eines Packers und eines Flaschenhändlers bestanden, erreicht hatten, überlieferte Rob, der Schleifer, das weißbeinige Thier einem Stallknecht und lud Mrs. Brown mit ihrer Tochter ein, sich auf einer steinernen Bank neben dem Stallthore niederzulassen. Dann begab er sich nach einem benachbarten Wirthshause, um einige Augenblicke später mit einer zinnernen Maaskanne und einem Glas wieder zurückzukehren.

„Auf die Gesundheit Eures Gebieters — des Mr. Carker, Kind!" lautete der langsam vorgebrachte Trinkspruch der Alten. „Gott segne ihn."

„Ei, ich habe Euch ja nicht gesagt, wie er heißt," bemerkte Rob mit weit aufgesperrten Augen.

„Wir kennen ihn vom Ansehen," versetzte Mrs. Brown, deren mummelnder Mund und wackelnder Kopf in der Spannung ihrer Aufmerksamkeit einen Augenblick unbeweglich wurden. „Wir sahen ihn diesen Morgen vorbeireiten und Euch in seiner Nähe, um ihm das Pferd abzunehmen."

„Ei, daß dich!" entgegnete Rob, augenscheinlich im Geheim wünschend, daß ihn sein Diensteifer lieber an jeden anderen Platz hingeführt hätte. „Was ist denn mit ihr — will sie nicht trinken?"

Diese Frage bezog sich auf Alice, die, in ihren Mantel ein-

gehüllt, ein wenig bei Seite saß, ohne auf das ihr angebotene volle Glas auch nur im Mindesten zu achten.

Die Alte schüttelte den Kopf.

„Kehrt Euch nicht an sie," sagte sie. „Ihr fändet ein sonderbares Geschöpf in ihr, wenn Ihr sie kennen würdet, Rob. Aber Mr. Carker —"

„Bst!" versetzte Rob, der vorsichtig seine Blicke nach den Magazinen des Packers und des Flaschenhändlers hinschießen ließ, als fürchte er, Mr. Carker könnte aus den Fenstern auf ihn niederschauen. „Still!"

„Ei, er ist ja nicht hier!" rief Mrs. Brown.

„Ich weiß dieß nicht gewiß," murmelte Rob, und sein unsteter Blick wanderte nach dem Kirchthurm hinauf, als könnte er von dort aus, mit einer übernatürlichen Hörgabe versehen, ihn belauschen.

„Ein guter Herr?" fragte Mrs. Brown.

Rob nickte und fügte mit gedämpfter Stimme bei:

„Aber haarscharf."

„Er wohnt außerhalb der Stadt — nicht wahr, mein Schatz?" sagte die Alte.

„Wenn er zu Hause ist," versetzte Rob; „aber wir haben jetzt ein anderes Quartier."

„Wo?" fragte die Alte.

„Eine Miethwohnung — in der Nähe von Mr. Dombey's Haus," antwortete Rob.

Die jüngere Frauensperson heftete ihre Augen so plötzlich und so spähend auf Rob, daß dieser völlig verwirrt wurde und ihr abermals das Glas anbot, obschon mit nicht größerem Erfolg als früher.

„Mr. Dombey — Ihr wißt, Ihr und ich, wir Beide pflegten bisweilen von ihm zu sprechen," sagte Rob zu Mrs. Brown. „Ihr hattet es gern, wenn ich Euch von ihm erzählte."

Die Alte nickte.

„Nun, Mr. Dombey hat einen Unfall gehabt und ist von seinem Pferd gestürzt," fuhr Rob wider Willen fort. „Mein Herr muß deßhalb jetzt mehr als gewöhnlich entweder bei ihm oder bei Mrs. Dombey sein, und so sind wir in die Stadt gekommen."

„Sind sie gute Freunde, mein Schatz?" fragte die Alte.

„Wer?" entgegnete Rob.

„Er und sie?"

„Wie, Mr. und Mrs. Dombey?" fragte Rob. „Wie könnte ich dieß wissen?"

„Nicht sie — Euer Herr und Mrs. Dombey, mein Hühnchen," versetzte die Alte einschmeichelnd.

„Ich weiß es nicht," sagte Rob, sich wieder umschauend. „Ich glaube so. Wie neugierig Ihr seid, Misses Brown. Je weniger man davon spricht, desto besser ist es."

„Ei, was sollte es denn schaden?" rief die Alte, indem sie lachend die Hände zusammenschlug. „Der muntere Rob ist ja ganz zahm geworden, seit es ihm gut geht! Es kann nichts schaden."

„Ich weiß dieß wohl," entgegnete Rob mit demselben mißtrauischen Blicke nach der Kirche sowohl als nach den Magazinen des Packers und des Flaschenhändlers; „aber das Plaudern geht nicht an, wenn's auch nur die Zahl der Knöpfe auf dem Rocke meines Herrn beträfe. Ich sage Euch, bei ihm geht es nicht, und ein junger Bursch thäte besser, vorher in's Wasser zu springen. Er sagt dieß, und ich würde Euch sicherlich seinen Namen nicht genannt haben, wenn Ihr ihn nicht zuvor gewußt hättet. Sprecht lieber von Jemand anders."

Während Rob abermals sich vorsichtig im Hof umsah, machte die Alte eine geheime Bewegung gegen ihre Tochter. Dieß war nur ein Moment, aber die Tochter wandte mit einem leichten Ausdruck des Verständnisses ihre Augen von dem Gesicht des Knaben ab und blieb wieder in ihren Mantel gehüllt sitzen.

„Rob, mein Schätzchen,“ sagte die Alte, ihm nach dem andern Ende der Bank winkend, „Ihr seid immer mein Liebling gewesen. „War's etwa nicht so — und wißt Ihr es nicht selbst?“

„Ja, Misses Brown,“ entgegnete der Schleifer nicht in der angenehmsten Stimmung.

„Und Ihr konntet mich verlassen,“ sagte die Alte, ihre Arme um seinen Hals schlingend. „Ihr konntet weggehen und groß werden, so daß man Euch kaum mehr kennt — ohne auch nur ein einzigsmal zu Eurer armen alten Freundin zu kommen und ihr zu erzählen, wie glücklich Ihr geworden seid! Stolzer Junge — oho, oho!“

„Oh, es ist schrecklich für einen armen Bursch, der einen hellauf wachenden Herrn in der Nachbarschaft hat,“ rief der unglückliche Schleifer, „wenn er sich so anheulen lassen muß.“

„Wollt Ihr nicht zu mir auf Besuch kommen, Robby?“ sagte Mrs. Brown. Oho, wollt Ihr nie kommen und nach mir sehen?“

„Ja, sage ich Euch! Ja, ich will!“ antwortete der Schleifer.

„So ist's recht, Rob, mein Schätzchen!“ sagte Mrs. Brown, die Thränen von ihrem welken Gesicht wegwischend und ihm einen empfindsamen Händedruck gebend. „Am alten Platze, Rob?“

„Ja,“ versetzte der Schleifer.

„Bald, mein lieber Robby,“ rief Mrs. Brown, „und oft?“

„Ja. Ja,“ entgegnete Rob. „Ich verspreche es Euch auf Seele und Leib.“

„Und dann,“ sagte Mrs. Brown, ihren Arm zum Himmel erhebend und den wackelnden Kopf zurückwerfend, „wenn er Wort hält, will ich nie in seine Nähe kommen, obschon ich weiß, wo er ist, und nie eine Sylbe über ihn verlauten lassen. Nie!“

Dieser Ausruf schien wie ein Tröpflein Trostes auf den unglücklichen Schleifer zu wirken. Er gab Mrs. Brown die Hand und bat sie flehentlich und mit Thränen in den Augen, sie möchte einen jungeu Bursch gehen lassen und nicht seine Aussichten zer-

stören. Mrs. Brown sagte dieß unter einer abermaligen zärtlichen Umarmung zu; aber als sie schon im Begriffe war, ihrer Tochter zu folgen, wandte sie sich mit verstohlen aufgerichteten Fingern noch einmal um und bat ihn mit heiserem Flüstern um etwas Geld.

„Einen Schilling, mein Schatz," sagte sie mit gierigem Gesichte, „oder sechs Pence! Um alter Bekanntschaft willen. Ich bin so arm. Und mein schönes Mädel" — sie blickte über ihre Achseln zurück — „sie ist mein Mädel, Rob — nagt mit mir am Hungertuche."

Während der Schleifer mit Widerstreben ihrer Forderung entsprach, kehrte die Tochter ruhig zurück, ergriff die Hand ihrer Mutter und entrang ihr die Münze.

„Wie, Mutter!" sagte sie. „Immer Geld — Geld vom Anfang an bis auf's Letzte? Denkt Ihr so wenig an das, was ich Euch vor Kurzem erst gesagt habe. Hier. Nehmt es wieder."

Die Alte stieß bei der Zurückerstattung des Geldes ein tiefes Stöhnen aus, ohne jedoch einen anderen Widerstand zu versuchen, und folgte humpelnd ihrer Tochter nach der Nebenstraße, welche von dem Hof abführte. Der erstaunte und entsetzte Rob, der ihnen mit weit aufgesperrten Augen nachglotzte, sah, daß sie bald nachher Halt machten und sich sehr angelegentlich mit einander besprachen, dabei bemerkte er mehr als einmal eine wild drohende Geberde der jüngeren Frauensperson (augenscheinlich hatte sie Beziehung auf eine Person, von der sie redete) und eine ärmliche Nachahmung derselben von Seiten der Mrs. Brown, eine Wahrnehmung, welche ihm die ernstliche Hoffnung einflößte, daß nicht er der Gegenstand ihres Gespräches sein möchte.

Mit dem vorläufigen Trost, daß sie fort seien, und der Aussicht, Mrs. Brown könne nicht ewig leben und werde ihn wahrscheinlich nicht mehr lange belästigen, suchte der Schleifer, der seine schlimmen Streiche nur dann bereute, wenn sie für ihn von derartigen schlimmen Folgen begleitet waren, die Bestürzung seines Gesichtes

in einen heitereren Ausdruck umzuwandeln, indem er an die bewunderungswürdige Weise dachte, mit welcher er Kapitän Cuttle abgefertigt hatte — eine Rückerinnerung, die selten verfehlte, seinen Geist wieder in Schwung zu bringen. Dann begab er sich nach Dombey's Comptoir, um die Befehle seines Gebieters einzuholen. Dort empfing ihn das Auge seines Gebieters so schlau und wachsam, daß er davor zurückbebte, weil er mehr als halb erwartete, es werde ihm seine Besprechung mit Mrs. Brown vorgehalten werden. Mr. Carker übergab ihm die gewöhnliche Briefkapsel für Mr. Dombey und ein Billet an Mrs. Dombey, wobei er als Einschärfung pünktlicher und schneller Besorgung nur mit dem Kopf nickte. Diese geheimnißvolle Ermahnung schloß, wie der Schleifer sich einbildete, die unheimlichsten Warnungen und Drohungen in sich und wirkte mächtiger auf ihn, als es alle Worte im Stande gewesen wären. Mr. Carker ging in seinem Gemache wieder allein an's Geschäft und arbeitete den ganzen Tag. Er ließ viele Besuche vor, überblickte eine Menge von Dokumenten, begab sich nach verschiedenen Handelsplätzen, und ließ keine Zerstreutheit aufkommen, bis die Aufgabe des Tags beendigt war. Sobald er jedoch seinen Tisch in der gewohnten Weise von den Papieren gesäubert hatte, versank er wieder in seine gedankenvolle Stimmung.

Er stand in der gewöhnlichen Haltung an seinem alten Platze, die Augen auf den Boden geheftet, als sein Bruder eintrat, um einige Briefe zurückzubringen, die im Laufe des Tages ausgetragen worden waren. Er legte sie ruhig auf den Tisch und wollte sich sogleich wieder entfernen; aber Mr. Carker, der Geschäftsführer, dessen Augen bei seinem Eintritt auf ihm ruhten, als hätten sie stets ihn und nicht den Zimmerboden zum Gegenstand ihrer Betrachtung gehabt, redete ihn an:

„Nun, John Carker, was bringt Ihr da?"

Sein Bruder deutete auf die Papiere und wollte wieder abgehen.

„Es wundert mich," sagte der Geschäftsführer, „daß Ihr kommen und gehen könnt, ohne zu fragen, wie sich Euer Herr befindet."

„Es ist diesen Morgen im Comptoir gemeldet worden, daß es mit Mr. Dombey gut gehe," versetzte sein Bruder.

„Ihr seid ein so zahmer Bursche," bemerkte der Geschäftsführer mit einem Lächeln, — „oder seid es doch im Lauf der Jahre geworden, — daß ich darauf schwören will, Ihr würdet Euch unglücklich fühlen, wenn ihm etwas Schlimmes zustieße."

„Es würde mir in der That sehr leid thun, James," entgegnete der Andere.

„Es würde ihm leid thun!" sagte der Geschäftsführer, nach ihm hindeutend als ob eine andere Person zugegen sei, auf welche er sich berufe. „Es würde ihm in der That leid thun! Dieser Bruder von mir! Der Junior des Platzes, dieses verachtete Stück Gerümpel, bei Seite geschoben mit dem Gesicht gegen die Wand gleich einem versporten Gemälde und so belassen, der Himmel weiß, wie viele Jahre; er möchte mich glauben machen, daß er voll Dankbarkeit, Achtung und Anhänglichkeit sei!"

„Ich will Euch nichts glauben machen, James," erwiederte der Andere. „Seid gegen mich so gerecht, wie Ihr es gegen Jeden Anderen sein würdet, der unter Euch steht. Ihr fraget mich, und ich antworte."

„Und du hast dich über nichts gegen ihn zu beschweren, hündische Seele?" sagte der Geschäftsführer mit ungewöhnlicher Gereiztheit. „Keine stolze Behandlung, keine Unverschämtheit, keine Anmaßung irgend einer Art zu ahnden? Was zum Teufel — bist du ein Mensch oder eine Maus?"

„Es müßte wunderlich zugehen, wenn zwei Personen, namentlich in der Stellung des Vorgesetzten und des Untergeordneten, so viele Jahre beisammen sein könnten, ohne daß sie gegenseitig an sich

etwas auszusetzen fänden — jedenfalls in Gedanken," versetzte John Carker. „Aber abgesehen von meiner Geschichte hier — —"

„Seine Geschichte hier!" rief der Geschäftsführer. „Ja, da liegt's. Sogar der Umstand, der ihn zu einem äußersten Fall macht, wirft ihn aus dem ganzen Kapitel! Nun?"

„Abgesehen davon, liegt in ihr, wie Ihr andeutet, für mich (zum Glück für Alle Uebrigen) ein ausschließlicher Grund zum Danke, und es ist gewiß Niemand im Hause, der nicht theilnehmend mitfühlen würde, wenn dem Principal ein Unglück zustößt. Ihr glaubt doch nicht, daß in einem solchem Falle irgend Jemand hier gleichgültig bleiben könnte?"

„Ja, Ihr habt guten Grund, an ihn gefesselt zu sein!" sagte der Geschäftsführer verächtlich. „Seht Ihr denn nicht ein, daß man Euch nur hier behält als ein wohlfeiles, glänzendes Beispiel der Milde von Dombey und Sohn, das die Ehre des erlauchten Hauses ausposaunen soll?"

„Nein," versetzte sein Bruder mild. „Ich habe stets geglaubt, daß ich aus wohlwollenderen, uneigennützigeren Gründen beibehalten würde."

„Wie ich bemerkte," sagte der Geschäftsführer mit dem Pfauchen einer Tigerkatze, „wart Ihr im Zuge, irgend einen christlichen Spruch vorzubringen."

„Nein, James," entgegnete der Andere; „aber obschon das brüderliche Band längst zwischen uns zerbrochen und abgelöst ist — —"

„Wer zerbrach es, mein guter Sir?" fragte der Geschäftsführer.

„Ich, durch mein schlechtes Benehmen. Euch mache ich dabei keinen Vorwurf."

Der Geschäftsführer erwiederte mit derselben stummen Thätigkeit seines wohlbewehrten Mundes, „oh, Ihr macht mir keinen Vorwurf!" und hieß ihn weiter sprechen.

„Ich sage, obgleich kein solches Band mehr zwischen uns besteht, so bitte ich Euch doch flehentlich, mich nicht mit unnöthigem Hohn anzugreifen oder das, was ich spreche oder sprechen will, falsch zu deuten. Ich wollte nur bemerken, daß Ihr im Irrthum seid, wenn Ihr glaubt, blos Ihr nähmet Rücksicht auf sein Wohl und seinen Ruf, weil Ihr um Eurer Treue willen vor allen Andern so hoch in Mr. Dombey's Vertrauen steht, mit ihm fast auf dem Fuße der Gleichheit umgeht und von ihm bereichert worden seid. Ja, ich glaube aufrichtig, daß von Euch herab bis zum Niedrigsten Niemand sich im Haus befindet, welcher nicht warme Theilnahme fühlt für das Wohlergehen des Principals."

„Ihr lügt!" rief der Geschäftsführer, den eine plötzliche Zorngluth überflog. „Ihr seid ein Heuchler, John Carker, und lügt!"

„James!" entgegnete der Andere, gleichfalls hoch erröthend. „Wie muß ich diese beschimpfenden Worte nehmen? Warum behandelt Ihr mich in so schnöder Weise, ohne daß ich Euch Anlaß dazu gab?"

„Ich will Euch nur sagen," erwiederte der Geschäftsführer, „daß mir Eure Heuchelei und Demuth — alle Heuchelei und Demuth an diesem Platze nicht so viel gilt," er schnippte dabei mit dem Finger. „Ich durchschaue sie, als ob sie Luft wäre! Es ist Niemand zwischen mir und dem Geringsten an diesem Platze (Ihr habt guten Grund, Euch um den Letzteren so anzunehmen, da er nicht ferne ist), den es nicht von Herzen freuen würde, seinen Herrn gedemüthigt zu sehen — der ihn nicht im Geheim haßte — der ihm nicht lieber Schlimmes als Gutes wünschte — und der ihm nicht zuwider handelte, wenn er die Macht und den Muth dazu hätte. Je näher seiner Gunst, desto näher seiner Unverschämtheit — je näher an ihm, desto weiter von ihm ab. Dieß ist hier das Glaubensbekenntniß."

„Ich weiß nicht," versetzte sein Bruder, dessen Unwille bald

der Ueberraschung gewichen war, „wer Euch mit solchen Darstellungen behelligt haben mag, oder warum ihr gerade mich und nicht lieber einen Andern wählen mußtet, um ihre Wirkung zu versuchen. So viel sehe ich ein, daß Ihr mich auf die Probe stellen wolltet. Euer Wesen und Aussehen ist ganz anders, als ich dieß je an Euch bemerkte. Indeß muß ich Euch noch einmal sagen, daß Ihr getäuscht seid."

„Dieß weiß ich," entgegnete der Geschäftsführer, „und habe es Euch gesagt."

„Nicht durch mich," erwiederte sein Bruder — „durch Euren Angeber, wenn ein solcher vorhanden ist — wo nicht, durch Eure Gedanken und durch Euren Argwohn."

„Ich habe keinen Argwohn," sagte der Geschäftsführer, „sondern Gewißheit. Ihr hasenherzige, verächtliche, kriechende Hunde! Alle stellen sich in der gleichen Weise an, Alle leiern das nämliche Lied, Alle winseln dieselben Betheuerungen her, und Alle bergen das nämliche durchsichtige Geheimniß in ihrem Innern."

Sein Bruder entfernte sich, ohne weiter zu sprechen, und drückte die Thüre hinter sich zu. Mr. Carker, der Geschäftsführer, brachte einen Stuhl dicht vor das Feuer und fing an, mit dem Schüreisen sanft auf die Kohlen loszuschlagen.

„Die feigen, wedelnden Schufte," murmelte er, und seine beiden glänzenden Zahnreihen entblößten sich. „Es ist Keiner unter ihnen, der nicht dergleichen thäte, als fühle er sich eben so erschüttert und beleidigt! Pah! Und doch würde Jeder, wenn er einmal die Macht, den Verstand und den Muth dazu hätte, Dombey's Stolz so schonungslos in den Staub legen, wie ich hier diese Asche auseinander breite."

Er fuhr mit einem gedankenvollen Lächeln in diesem Geschäfte fort.

„Noch dazu, ohne daß ihm dieselbe Königin winkte!" fügte er

plötzlich bei: „und wohlgemerkt, es ist Stolz da, wie wir aus eigener Erfahrung wissen!"

Er versank in ein noch tieferes Brüten und blieb vor dem Kamine sitzen, bis die Funken nahezu erstorben waren; dann stand er gleich einem Manne auf, der sich in ein Buch vertieft hat, schaute umher, nahm Hut und Handschuhe auf, begab sich nach dem Platze, wo sein Pferd wartete, bestieg dasselbe, und ritt in den nächsten Straßen weiter; denn es war Abend.

Er ritt in die Nähe von Mr. Dombey's Haus, wo er sein Thier im Schritt gehen ließ und nach den Fenstern hinaufschaute. Das Fenster, wo er vordem Florence mit ihrem Hund hatte sitzen sehen, fesselte zuerst seine Aufmerksamkeit, obschon es nicht erhellt war; dann ließ er seine Blicke lächelnd an der hohen Vorderseite des Hauses hingleiten, als sei er längst weg über den früheren Gegenstand.

„Es gab eine Zeit," sagte er, „in welcher es sich schon der Mühe verlohnte, sogar über deinem aufgehenden kleinen Sterne zu wachen und sich nach der Richtung der Wolken umzusehen, um dich im Nothfall damit zu beschatten. Aber ein Planet ist aufgestiegen, und in seinem Licht verschwindet das deinige."

Er lenkte das weißbeinige Pferd um die Straßenecke und suchte an der Hinterseite des Hauses ein anderes Fenster auf, das erhellt war. Es knüpfte sich daran die Erinnerung an eine gewisse stattliche Person, an eine mit dem Handschuh bedeckte Hand, an die Schwungfedern eines schönen Vogels, die auf dem Boden umhergestreut worden, und an das Beben des leichten, weißen Schwanenflaums, als ahne derselbe einen fernen Sturm. Mit solchen Vorstellungen erfüllt, wandte er sich wieder ab, und ritt raschen Trabs durch die dunkler werdenden verlassenen Parke.

Verhängnißvolle Wahrheit, — seine Gedanken galten einer Frau, einer stolzen Frau, die ihn haßte, die aber durch seine Schlauheit und durch ihren eigenen gekränkten Stolz langsam und sicher

dazu verleitet worden war, seine Gesellschaft zu dulden und ihn mehr und mehr als einen Mann zu empfangen, welcher das Vorrecht hatte, mit ihr von ihrer trotzigen Mißachtung des Gatten und ihrer Rücksichtslosigkeit für sich selbst zu sprechen. Sie galten einer Frau, die ihn aus tiefster Seele haßte, — die ihn kannte und Mißtrauen in ihn setzte, weil sie ihn und er sie kannte, aber gleichwohl durch ihre wilde Rachsucht sich bewegen ließ, zu gestatten, daß er ihr mit jedem Tage näher kam, ungeachtet des Hasses, den sie gegen ihn hegte.

Ungeachtet desselben? Nein, gerade deßwegen: denn auf dem Grunde — zu weit unten, als daß ihr drohendes Auge es hätte erfassen können, obschon sie es in unbestimmten Zügen sah — lag die düstere Vergeltung, deren leisester Schatten — einmal und nie wieder unter Schaudern bemerkt — zugereicht haben würde, ihre Seele zu beflecken.

Umspukte ihn das Phantom eines solchen Weibes auf seinem Wege — der Wirklichkeit getreu und von ihm erkannt?

Ja. Er sah sie in seinem Geiste gerade so, wie sie war. Sie leistete ihm Gesellschaft mit ihrem Stolze, ihrer Rachsucht und ihrem Hasse, Alles ihm so deutlich wie ihre Schönheit, aber nichts deutlicher als ihr Haß gegen ihn. Er sah sie bisweilen stolz und abstoßend an seiner Seite, bisweilen aber unter den Hufen seines Pferdes, gefallen und im Staube. Doch stets sah er sie, wie sie war, ohne Maske, und bewachte sie auf dem gefährlichen Wege, den sie ging.

Nachdem er seinen Ritt beendigt und sich umgekleidet hatte, kam er mit gesenktem Haupte, weicher Stimme und beschwichtigendem Lächeln in das Licht ihres prächtigen Zimmers. Auch jetzt sah er sie noch eben so deutlich. Er argwöhnte sogar das Geheimniß der Hand in dem Handschuh, und hielt sie um dieses Verdachtes willen nur um so länger in der seinigen. Auf dem gefährlichen

Pfade, den sie ging, war auch er, und sie ließ keine Spur ihres Fußes zurück, ohne daß er sogleich seinen eigenen darauf setzte.

Sechzehntes Kapitel.

Der Donnerschlag.

Die Schranke zwischen Mr. Dombey und seiner Gattin wurde durch die Zeit nicht schwächer. Unglücklich in ihrem Innern und durch einander, durch kein Band zusammengeknüpft, als durch die Kette, die gegenseitig ihre Hände fesselte, und an der sie so mächtig zerrten, daß sie bis auf den Knochen schnitt, war die Zeit, diese Trösterin in Leid, diese Beschwichterin der Leidenschaft, außer Stande, dem schlecht zusammenpassenden Paare zu helfen. Ihr Stolz, wie verschieden er auch der Art und dem Gegenstand nach war, blieb stets in der gleichen Höhe, so daß in dem gegenseitigen kieselharten Zusammenprallen Funken aufflogen, die je nach den Umständen stille fortglosteten oder in helle Lohe ausbrachen, stets aber Alles in ihrem wechselseitigen Bereich niederbrannten und den Weg ihrer Ehe zu einem Aschenpfad machten.

Laßt uns gerecht gegen ihn sein. In der ungeheuerlichen Verblendung seines Lebens, die sich mit jedem Sandkorn im Stundenglase steigerte, drängte er sie vorwärts, ohne daß er sich einfallen ließ, wohin, oder auf die dazu gewählten Mittel Rücksicht nahm; aber dennoch blieb sein Gefühl gegen sie stets das gleiche, wie im Anfang. Es haftete an ihr die große Verschuldung, der Anerkennung seines gewaltigen Einflusses und ihrer völligen Unterwerfung unter denselben einen unerklärlichen Widerspruch entgegen zu setzen, und in soweit war es nöthig, sie zu bessern und zur Besin-

nung zu bringen; aber andererseits sah er nach seiner kalten Weise in ihr noch immer eine Dame, die, wenn sie wollte, im Stande war, seiner Wahl und seinem Namen Ehre zu machen, so daß er sich auf ihren Besitz etwas zu Gute thun konnte.

Sie dagegen richtete von jener Nacht in ihrem Gemache an, als sie die Schatten an der Wand betrachtend dasaß, bis zu der schnell kommenden tieferen Nacht, mit der ganzen Stärke leidenschaftlichen, stolzen Rachegefühls täglich und stündlich ihren düsteren Blick auf eine einzige Gestalt, die mit Demüthigungen aller Art darauf antwortete, und diese Gestalt war die ihres Gatten.

Kann man wohl den Hauptmangel, der so unerbittlich Mr. Dombey beherrschte, einen unnatürlichen Charakterzug nennen? Es dürfte bisweilen der Mühe werth sein, zu fragen, was die Natur ist, wie die Menschen arbeiten, um sie umzuwandeln, und ob bei den hiedurch veranlaßten Verzerrungen das Unnatürlichsein nicht als natürlich erscheint. Man bringe was immer für einen Sohn oder eine Tochter unserer mächtigen Mutter in eine enge Sphäre, knüpfe sie fest an eine einzige Idee, die man durch kriechende Unterwerfung von Seiten der kleinen, schüchternen oder arglistigen Umgebung nährt, und was wird die Natur sein für den freiwilligen Gefangenen, der sich nie mit den Fittigen eines freien Geistes aufgeschwungen hat? Sicher vermag er bald nicht mehr, sie im Lichte ihrer umfassenden Wahrheit zu erkennen!

Ach, gibt es denn so wenige Dinge in unserer nächsten Umgebung, die ganz natürlich höchst unnatürlich sind? Höre man die Ermahnungen der Richter oder Magistratspersonen an die unnatürlichen Auswürflinge der Gesellschaft — unnatürlich in ihren thierischen Gewohnheiten, unnatürlich in ihrem Mangel an Anstand, unnatürlich in dem Mangel an Erkenntniß des Guten und Bösen, unnatürlich in Unwissenheit, Laster, Leichtsinn, Schande, Geist, Miene und Allem. Folge man nur dem wackeren Geistlichen oder Arzt, der, mit jedem Athemzug sein Leben gefährdend, in ihre

Höhlen geht, in denen man den Wiederhall von dem Rasseln unserer Prachtwagen und den täglichen Tritt der Menschen auf dem Straßenpflaster hört. Seht Euch um in der Welt voll häßlicher Anblicke — Millionen unsterblicher Wesen haben auf Erden keine andere Welt — bei deren leisester Erwähnung schon die Menschheit sich empört und die ekle Verfeinerung in der nächsten Straße sich die Ohren verstopft; seht Euch um in ihr und sprecht: „ich glaube es nicht.“ Athmet die befleckte Luft, angefüllt mit jeder Unreinigkeit, welche die Gesundheit und das Leben vergiftet; denkt Euch jeden Sinn, der unserem Geschlecht zum Glück und zur Freude geschenkt wurde, auf's Abscheulichste beleidigt und zu einem Kanal umgewandelt, durch welchen nur Elend und Tod eintreten kann. Macht den vergeblichen Versuch, Euch eine einfache Pflanze, eine Blume oder ein gesundes Gewächs zu denken, die, in ein so häßliches Beet versetzt, ihren natürlichen Wuchs haben oder ihre Blätter der Sonne zuwenden könnten, wie es Gott beabsichtigt hat. Und dann ruft irgend ein leichenhaft aussehendes Kind mit verkümmerter Gestalt und boshaftem Gesichte auf, haltet ihm seine unnatürliche Sündigkeit vor und beklagt, daß es in seiner frühen Jugend schon so weit abgekommen ist vom Himmel — denkt aber auch ein wenig daran, daß es in einer Hölle gezeugt, geboren und erzogen wurde.

Diejenigen, welche die physikalischen Wissenschaften in ihrem Verhältniß zur Gesundheit des Menschen zu erforschen bemüht sind, sagen uns, wenn die schädlichen Theilchen, die aus einer verdorbenen Luft aufsteigen, dem Gesichte erkennbar wären, so würden wir sie über solchen Schlupfwinkeln in dichten schwarzen Wolken schweben sehen, die langsam weiter rollen, um auch die besseren Theile der Stadt in ihr Bereich zu ziehen. Aber wenn die moralische Pest, die sich mit ihnen hebt und nach den ewigen Gesetzen der beleidigten Natur von ihnen unzertrennlich ist, gleichfalls dem Auge zugänglich wäre, welche Schrecken müßten sich da nicht offenbaren? Wir würden sittliche Verderbniß, Gottlosigkeit, Trunksucht, Dieb-

stahl, Mord und eine lange Reihe namenloser, gegen die Natur verstoßender Sünden über den unglücklichen Plätzen hängen und sich weiter verbreiten sehen, um die Unschuldigen in ihre feindselige Atmosphäre zu ziehen und auch unter die Reinen Ansteckung zu bringen. Wir würden sehen, wie dieselben vergifteten Quellen, die in unsern Spitälern und Lazarethen springen, die Gefängnisse unter Wasser setzen, die Deportationsschiffe fast zum Versinken bringen, ihre Wellen über die Meere hin entsenden und ungeheure Continente mit Verbrechen überfluthen. Mit Entsetzen würden wir erfahren, daß wir, wo wir Krankheiten aufkommen lassen, die unsere Kinder wegraffen und sich sogar an ungeborene Geschlechter anheften, durch denselben Proceß auch eine Kindheit heranziehen, die keine Unschuld kennt, eine Jugend ohne Bescheidenheit oder Scham, eine Reife, die in nichts reif ist, als in Leiden und Schuld, und ein hohes Alter, das zur Schmähschrift wird auf die Gestalt, die wir tragen. Eine unnatürliche Menschheit! Wann wir Trauben sammeln von Dornen und Feigen von den Disteln — wann der Kehricht an den Straßen unserer verderbten Städte sich zu Getreidefeldern umwandelt und in den von Elend gemästeten Kirchhöfen Rosen aufblühen, dann mögen wir uns auch nach einer natürlichen Menschheit umsehen und ihr Gedeihen nach solch' einer Saat erwarten!

O daß doch ein guter Geist mit mächtigerer und wohlwollenderer Hand, als der lahme Dämon in dem Mährchen, die Hausgiebel abnehmen und einem christlichen Volke zeigen könnte, welch' schwarze Gestalten von solchen Herden aufsteigen, um das Gefolge des langsam weiter schreitenden Zerstörungsengels anzuschwellen! Könnten wir nur eine einzige Nacht die blassen Gespenster der Scenen sehen, die von uns zu lang vernachlässigt wurden, um dann mit der dicken, schweren Luft, in welcher Verbrechen und Fieber sich fortpflanzen, der schrecklichen Wiedervergeltung Einhalt zu thun, die stets von solchen Plätzen ausströmt und immer qualmender herankömmt! Wie heiter und gesegnet müßte der Morgen nach

einer solchen Nacht sein! denn die Menschen — nicht mehr durch selbstgeschaffene Hemmnisse aufgehalten, die nur Staubflecken sind auf dem Pfade zwischen ihnen und der Ewigkeit — würden als Geschöpfe von einer gemeinsamen Abkunft, die dem Vater einer einzigen Familie dieselbe Pflicht schulden und nach dem gleichen gemeinsamen Ziele ringen, sich dann bemühen, die Welt zu einem besseren Aufenthalt zu machen!

Nicht weniger heiter und gesegnet würde der Tag sein, weil er in Einigen, die nie hinausgeblickt haben auf die sie umgebende Welt von Menschenleben, das Bewußtsein ihrer eigenen Beziehung zu ihr weckte und sie in ihren engherzigen Sympathieen und Ansichten eine Verkehrtheit der Natur erkennen ließe, die eben so groß und, wenn ihre Entwicklung einmal angefangen hat, in ihrem Fortschreiten eben so natürlich ist, wie ihre niedrigste Abstufung.

Aber für Mr. Dombey oder seine Gattin, und für den Pfad, den Jedes von ihnen eingeschlagen hatte, war nie ein solcher Tag aufgedämmert. Sechs Monate lang nach Mr. Dombey's Sturz mit seinem Pferde blieben sie stets in dem gleichen gegenseitigen Verhältniß. Ein Marmorfels hätte ihm nicht starrer im Wege liegen können, als sie, während er so eisig kalt blieb, wie die Quelle, die, nie von einem Lichtstrahle erheitert, in den Tiefen einer tiefen Höhle sprudelt.

Die Hoffnung, die in Florence sich regte, als ihr die Aussicht auf eine neue Heimath aufdämmerte, war jetzt ganz aus ihrer Seele gewichen. Diese Heimath war jetzt beinahe zwei Jahre alt, und sogar ihr geduldiges Vertrauen konnte nicht Stand halten gegen den täglichen Mehlthau einer solchen Erfahrung. Wenn sie auch im Geheim noch einem leisen Gedanken Raum gab, Edith und ihr Vater könnten vielleicht in einer fernen Zeit miteinander glücklich leben, so war jetzt jeder Funke von Hoffnung erstorben, daß ihr Vater je sie selbst lieben würde. Der kleine Zeitraum, in welchem sie sich vorgestellt hatte, er sei etwas milder gegen sie geworden,

gerieth durch den Hinblick auf seine Kälte vor und nachher in Vergessenheit, oder erschien ihr nur noch in dem Lichte einer schmerzlichen Selbsttäuschung.

Florence liebte ihn noch, war aber dabei allmählig so weit gekommen, daß sie sich ihn bei ihrem Lieben nicht in der kalten Wirklichkeit, die vor ihren Augen stand, sondern als etwas vorstellte, was der Vergangenheit angehörte oder doch hätte gewesen sein können. Etwas von der milden Trauer, mit welcher sie das Andenken an den kleinen Paul oder an ihre Mutter liebte, schien sich in ihre Gedanken an ihn zu mengen und sie so zu sagen zu einer theuren Erinnerung zu machen. Lag der Grund darin, daß er für sie todt war, oder theilweise in seiner Beziehung zu früheren Gegenständen ihrer Liebe und in dem Rückblick auf die lange genährten zärtlichen Hoffnungen, die durch ihn vernichtet worden waren? — Sie wußte dieß nicht; aber der Vater, den sie liebte, begann für sie eine unbestimmte träumerische Idee zu werden, die kaum wesenhafter mit ihrem wirklichen Leben verkettet war, als das Bild, das sie sich bisweilen von ihrem Bruder heraufbeschwor, indem sie sich dachte, er sei noch am Leben, wachse zu einem Manne heran, und werde sie liebevoll beschützen.

Dieser Wechsel, wenn man ihn so nennen kann, hatte sie beschlichen, wie der Uebergang vom Kind zur Jungfrau, in dessen Gefolge er gekommen. Florence war fast siebzehn, als sie bei ihrem einsamen Brüten sich dieser Gedanken bewußt wurde.

Sie war jetzt allein, denn auch in ihrem Verhältniß zu ihrer Mama war Vieles anders geworden. Nach dem Unfalle ihres Vaters, als dieser in seinem Zimmer unten lag, bemerkte Florence zum ersten Mal, daß Edith ihr auswich. Verletzt und erschüttert, aber doch nicht im Stande, diese Gefühle mit ihrer Liebe in Einklang zu bringen, suchte sie eines Abends wieder einmal ihre Mutter auf ihrem Zimmer auf.

„Mama," sagte Florence, leise an ihr Seite tretend, „habe ich Euch etwas zu Leide gethan?

„Nein," lautete Edith's Antwort.

„Und doch muß ich etwas Unrechtes begangen haben," entgegnete Florence. „Sagt mir, worin es besteht. Ihr seid so ganz anders gegen mich geworden, liebe Mama. Ich kann Euch nicht beschreiben, wie schnell ich auch nur den mindesten Wechsel fühle, denn ich liebe Euch aus ganzer Seele."

„Und ich dich auch," sagte Edith. „Ach, Florence, glaube mir, ich liebte dich nie mehr, als gerade jetzt!"

„Warum weicht Ihr mir so oft aus und haltet Euch ferne von mir?" fragte Florence. „Und warum seht Ihr mich bisweilen so seltsam an, liebe Mama? Ihr wißt doch selbst, daß Ihr dieß thut?"

Edith deutete mit ihren dunkeln Augen eine Bejahung an.

„Warum," entgegnete Florence bittend — „ach, sagt mir, warum, damit ich weiß, wie ich's angreifen muß, um Euch besser zu gefallen. Sagt mir dieß, und ich werde gewiß allen weiteren Anlaß vermeiden."

„Meine Florence," versetzte Edith, indem sie die Hand ergriff, die ihren Nacken umschlungen hielt, und in die so liebevoll zu ihr aufschauenden Augen blickte, während Florence vor ihr auf dem Boden kniete, „warum es so ist, kann ich dir nicht sagen, da es nicht für deine Ohren paßt. Genug, daß ich weiß, es müsse so sein. Glaubst du, ich würde es thun, wenn nicht dieß der Fall wäre?"

„Sollen denn wir einander fremd werden, Mama?" fragte Florence, erschrocken zu ihr aufblickend.

Edith's stumme Lippen bildeten ein „Ja".

Florence blickte sie mit zunehmender Furcht und Verwunderung an, bis sie unter den blendenden Thränen, die auf ihre Wangen niederfielen, nichts mehr sehen konnte.

„Florence! mein Leben!" sagte Edith hastig, „höre mich an. Ich kann es nicht ertragen, dich so bekümmert zu sehen. Beruhige dich. Du siehst, ich bin gefaßt — und meinst du, die Aufgabe werde mir so leicht?"

Bei den letzteren Worten nahm sie ihre gewöhnliche Festigkeit in Ton und Wesen wieder an und fügte dann hastig bei:

„Nicht ganz fremd. Blos theilweise — und auch dieß nur zum Schein, Florence, denn in meinem Innern bin ich noch immer dieselbe gegen dich und werde es stets sein. Was ich thue, geschieht nicht um meinetwillen."

„Etwa um meinetwillen, Mama?" fragte Florence.

„Es ist genug, zu wissen, daß es so ist," antwortete Edith nach einer Pause. „An dem Warum liegt nicht viel. Liebe Florence, es ist besser — es ist nothwendig, daß wir weniger häufig mit einander verkehren. Die Vertraulichkeit, die zwischen uns stattgefunden hat, muß abgebrochen werden."

„Wann?" rief Florence. „Oh, Mama, wann?"

„Jetzt," versetzte Edith.

„Für alle künftige Zeit?" fragte Florence.

„Ich will dieß nicht sagen," antwortete Edith, „weiß es aber selbst noch nicht. Eben so wenig will ich behaupten, daß eine Freundschaft zwischen uns im besten Falle nur eine unpassende, unheilige Verbindung sei, von der ich hätte voraus wissen können, daß sie zu nichts Gutem führe. Mein Weg hier ging auf Pfaden, die du nie betreten wirst, und welches Ende ihm bevorsteht — Gott weiß es — mir ist es noch dunkel —."

Ihre Stimme erstarb in einem Schweigen, und wie sie so dasaß, schauderte sie fast vor Florence zurück, während sie ihr den nämlichen seltsamen, scheuen Blick zuwarf, den das Mädchen schon früher an ihr bemerkt hatte. Dann stürmte derselbe düstere Stolz und Zorn über ihre Züge hin, gleich einer zürnenden Hand über die Saiten einer wild ertönenden Harfe. Keine Weichheit, keine

Milde folgte darauf. Sie senkte jetzt nicht ihr Haupt in Weinen und sagte, daß sie keine Hoffnung habe als in Florence, sondern hielt es aufrecht wie eine schöne Medusa, als wolle sie ihn Angesicht gegen Angesicht in Stein verwandeln. Ja, und sie würde es gethan haben, wenn sie diesen Zauber besessen hätte.

„Mama," sagte Florence ängstlich, „es ist eine Veränderung in Euch vorgegangen, größer, als Ihr mir sagt, und ich erschrecke darüber. Laßt mich ein wenig bei Euch bleiben."

„Nein," entgegnete Edith, „nein, meine Liebe. Es ist am besten, wenn ich jetzt allein bleibe — auch am besten für dich, wenn namentlich du dich ferne von mir hältst. — Stelle keine Fragen an mich und glaube nur, — wenn ich, was auch kommen mag, wankelmüthig und launenhaft gegen dich erscheine, so geschieht dieß nicht mit Absicht und gegen meinen Willen. Obgleich wir jetzt fremder gegen einander sein müssen, als wir waren, so vertraue darauf, daß mein Inneres gegen dich unverändert ist. Vergib mir, daß ich je deine freudelose Heimath getrübt habe — ich weiß es wohl, ich bin ein Schatten darauf — und laß uns nie wieder davon sprechen."

„Mama," schluchzte Florence, „wir sollen uns doch nicht trennen?"

„Damit dieß nicht geschehe, müssen wir so handeln!" sagte Edith. „Frage nicht weiter. „Geh' jetzt, Florence! Meine Liebe und mein Schmerz begleiten dich."

Sie entließ Florence mit einer Umarmung und sah der sich Entfernenden mit einem Blicke nach, als weiche in der lieblichen Gestalt ihr guter Engel von ihr, um sie den stolzen, zürnenden Leidenschaften zu überlassen, die sich ihrer bemächtigt und ihr Siegel auf ihre Stirne gedrückt hatten.

Von dieser Stunde waren Florence und Edith einander nie mehr, was sie sich gewesen. Es vergingen Tage, ohne daß sie anders als bei Tisch und in Mr. Dombey's Gegenwart zusammen-

trafen. Edith saß dann gebieterisch, stumm und unbeugsam da, ohne nur nach ihr hinzusehen.

Nahm Mr. Carker an dem Mahle Theil, was im Laufe von Mr. Dombey's Genesung und nachher oft geschah, so benahm sie sich sogar noch abgemessener gegen das arme Mädchen, als zu anderen Zeiten. Trafen sie sich aber allein, so schlang sie Florence ebenso liebevoll in ihre Arme, wie vordem, obschon nicht mit demselben Milderwerden ihres stolzen Aussehens, und oft, wenn sie spät nach Hause gekommen, konnte sie wie früher im Dunkeln sich nach ihrem Zimmer hinaufstehlen, um über ihrem Pfühle ein „gute Nacht" zu flüstern. Florence, die in ihrem Schlummer nichts von solchen Besuchen ahnete, erwachte bei diesen leisen Worten zuweilen wie aus einem Traum, und es war ihr, als fühle sie ihr Gesicht von Lippen berührt. Doch kam dieß im Lauf der Monate weniger und weniger häufig vor.

Und nun begann die Leere in Florence's Herzen abermals eine Oede um sie her zu bereiten. Wie das Bild ihres Vaters, den sie liebte, unbewußt zu einem bloßen Gedanken geworden war, so verblich auch Edith, das Schicksal aller Uebrigen theilend, an welche sich ihre Liebe gekettet hatte, mit jedem Tage mehr in der Entfernung. Ganz allmälig wich sie von Florence zurück, gleich dem entschwindenden Geiste dessen, was sie gewesen; allmälig schien die Kluft zwischen ihnen weiter und tiefer zu werden; allmälig erstarrte die Innigkeit, welche sie an den Tag gelegt hatte, mehr und mehr in dem kecken, zornigen Trotz, mit welchem sie, ohne daß Florence eine Ahnung davon hatte, sich dem Rande eines tiefen Abgrundes näherte und in denselben niederschaute. Der schwere Verlust, den Florence in Edith erlitten, wurde nur durch eine einzige Rücksicht gemildert, und obschon ihr schwer belastetes Herz nicht viele Beruhigung darin fand, so versuchte sie doch, sich zu überreden, daß einiger Trost für sie darin liege. Nicht länger in ihrer Zuneigung und ihrem Pflichtgefühl gegen die Eltern getheilt, konnte sie jetzt Beide

lieben, ohne einem davon Unrecht zu thun. Waren sie doch nur Schatten in ihrer warmen Einbildungskraft, und sie konnte ihnen in ihrem Herzen einen gleichen Platz anweisen, ohne daß sie zweifelhaft an ihr werden mußten.

Sie versuchte es so. Bisweilen, ja sogar oft konnten sich ihr verwunderte Muthmaßungen über den Grund zu Edith's veränder-tem Benehmen aufdrängen und ihr Schrecken einflößen; doch fand sie in der Ruhe ihrer Einsamkeit und ihres stummen Grames nicht Raum zu nachhaltigem Grübeln. Genügte es ja an der Erinnerung, daß der Stern ihrer Hoffnung von dem allgemeinen Düster, welches über dem Hause hing, umwölkt war, und sie ergab sich darein mit Thränen.

In einem solchen Traumleben, in welchem die überströmende Liebe ihres jungen Herzens sich an luftigen Gestalten erschöpfte, während sie in der wirklichen Welt nicht viel Anderes erfuhr, als das Aufsichselbstzurückschlagen der gewaltigen Fluth, wurde Florence Siebenzehn. Die Einsamkeit hatte sie zwar schüchtern gemacht, aber ihr sanftes Gemüth und die Innigkeit ihres Wesens nicht verbittert. In unschuldiger Einfalt ein Kind, in bescheidenem Selbstvertrauen und in der Wärme ihres Herzens eine Jungfrau, schienen diese beiden Eigenschaften sich zugleich als anmuthiges Gemenge in ihrem schönen Gesicht und in der Zartheit ihres Körpers auszudrücken, gleichsam als wolle der Frühling nur ungerne dem kommenden Sommer Platz machen, dessen Pracht er mit der früheren Schönheit seiner Blüthen zu erhöhen suchte. In ihrer ansprechenden Stimme aber, in ihren ruhigen Augen, zuweilen in einem eigenthümlichen ätherischen Licht, das auf ihrem Haupte zu ruhen schien, und stets in einem gewissen sinnigen Zug ihrer Schönheit lag ein Ausdruck, wie man ihn an dem todten Knaben gesehen hatte, und der hohe Rath in der Bedientenhalle flüsterte unter Kopfschütteln davon und aß und trank desto mehr in dem engeren Bunde guter Kameradschaft.

Die erwähnte achtsame Körperschaft wußte gar viel über Mr. und Mrs. Dombey, namentlich aber über Mr. Carker zu sagen, der augenscheinlich den Vermittler zwischen Beiden machen sollte und stets ab- und zuging, als versuche er Frieden zu stiften, obschon es nie gelang. Alle beklagten den unbehaglichen Stand der Angelegenheit und drückten vereint ihre Ansicht dahin aus, Mrs. Pipchin, die im höchsten Grade unpopulär war, habe ihre Hand mit im Spiel; im Ganzen übrigens war es angenehm, eine so gute Zielscheibe zu haben, und man ging mit aller Lust auf dieselbe los.

Diejenigen, welche im Hause Besuch machten oder welche von Mr. und Mrs. Dombey besucht wurden, hielten — jedenfalls sofern der Stolz in Rechnung kam — das Ehepaar für ziemlich gut zusammenpassend und machten sich keine weiteren Gedanken darüber. Die junge Lady mit dem Rücken ließ sich einige Zeit nach Mrs. Skewton's Tode nicht mehr sehen und bemerkte gegen ihre besonderen Freunde mit ihrem gewöhnlichen mädchenhaften Gekreisch, daß sie bei dieser Familie stets an Grabsteine und derartige entsetzliche Dinge denken müsse; als sie aber endlich wieder erschien, bemerkte sie nichts Unrechtes, mit Ausnahme des Umstandes, daß Mr. Dombey einen großen Bündel goldener Petschafte an seiner Uhr trug, der ihr ein abergläubisches Entsetzen einflößte. Diese junge Herzens-Eroberin war der Ansicht, daß eine Stieftochter schon dem Grundsatz nach verwerflich sei; außerdem hatte sie gegen Florence nichts einzuwenden, als daß es ihr kläglich an „Styl" fehle, womit sie vielleicht „Rücken" sagen wollte. Viele, welche nur bei besonders wichtigen Anlässen in's Haus kamen, wußten kaum, wer Florence war, und sagten beim Nachhausegehen:

„Das Mädchen in der Ecke war also Miß Dombey? Recht hübsch, aber so zart und gedankenvoll in ihrem Aussehen!"

Diese übergroße Zartheit wurde durch das Leben, welches Florence während der letzten sechs Monate geführt hatte, nicht gemildert, und sie nahm am Abend vor dem zweiten Jahrestage der Ver-

mählung ihres Vaters und Edith's (am ersten hatte Mrs. Skewton ihren Lähmungs-Anfall erlitten) mit einer Unruhe, die sich bis zur Furcht steigerte, an der Diner-Tafel Platz. Sie wußte sich eigentlich keinen anderen Grund dafür anzugeben, als das bevorstehende Fest, den Ausdruck in dem Gesichte ihres Vaters, welchen sie in einem hastigen Hinblicke bemerkte, und die Anwesenheit Mr. Carker's, die ihr, obschon stets unangenehm, an diesem Tage bedrückender wurde, als je.

Edith war reich gekleidet, denn sie und Mr. Dombey wollten an diesem Abend eine große Gesellschaft besuchen, und das Diner war auf eine späte Stunde bestellt worden. Mrs. Dombey erschien erst, als die Uebrigen schon Platz genommen hatten, und bei ihrem Eintritte erhob sich Mr. Carker, um sie nach ihrem Stuhle zu führen. So schön und prächtig sie auch war, lag doch in ihrem Gesicht und in ihrer Haltung ein Zug, welcher sie hoffnungslos von Florence und Jedermann sonst zu scheiden schien. Und doch erblickte Florence für einen Moment einen Strahl von Wohlwollen in ihren Augen, welcher sie den Abstand, der zwischen ihnen stattfand, nur um so bitterer beklagen ließ.

Bei Tisch wurde nur wenig gesprochen. Florence hörte ihren Vater gelegentlich mit Mr. Carker über Geschäftssachen reden, worauf der Letztere leise antwortete; aber sie achtete nicht auf das, was sie sagten, und wünschte nur, daß das Diner zu Ende wäre. Nachdem der Nachtisch aufgetragen worden und die Diener sich entfernt hatten, begann Mr. Dombey nach mehrmaligem Räuspern, das auf nichts Gutes deutete:

„Vermuthlich wißt Ihr, Mistreß Dombey, daß ich der Haushälterin die kleine Gesellschaft angekündigt habe, die morgen hier diniren wird."

„Ich speise nicht zu Hause," entgegnete sie.

„Keine große Partie," fuhr Mr. Dombey fort, indem er that, als habe er sie nicht gehört; „blos zwölf oder vierzehn. Meine

Schwester, Major Bagstock und einige Andere, die Euch nur wenig bekannt sind."

„Ich speise nicht zu Hause," wiederholte sie.

„Wie zweifelhaften Grund ich auch haben mag, Mrs. Dombey," sagte Mr. Dombey, majestätisch weiter sprechend, als ob keine Silbe von ihr erwiedert worden wäre, „den Anlaß eben jetzt in sehr erfreulicher Erinnerung zu tragen, so muß doch in diesen Dingen vor der Welt der Schein bewahrt werden. Wenn Ihr keine Achtung für Euch selbst habt, Mrs. Dombey," —

„Ich habe keine," unterbrach ihn Edith.

„Madame," rief Mr. Dombey, mit der Hand auf den Tisch schlagend, „laßt mich ausreden, wenn ich bitten darf. Ich sage, wenn Ihr keine Achtung für Euch selbst habt —"

„Und ich sage, daß ich keine habe," antwortete sie.

Er blickte nach ihr hin; aber das Gesicht, das sie ihm zeigte, würde sich nicht verändert haben, selbst wenn der Tod ihr seinen Blick zugeworfen hätte.

„Carker," sagte Mr. Dombey, sich mit mehr Ruhe an diesen Gentleman wendend, „da Ihr schon bei früheren Gelegenheiten die Vermittlung zwischen mir und Mrs. Dombey übernahmt, und da ich, soweit ich selbst mit in Betheiligung komme, den Anstand des Lebens wahren möchte, so will ich Euch um die Gefälligkeit bitten, Mrs. Dombey zu unterrichten, wenn sie keine Achtung für sich selbst habe, so sei der Fall bei mir wenigstens anders, und ich bestehe deßhalb auf meiner Maßregel für morgen."

„Sagt Eurem souveränen Gebieter, Sir," ergriff Edith das Wort, „daß ich mir die Freiheit nehmen werde, gelegentlich über diesen Gegenstand mit ihm zu sprechen, aber nur unter vier Augen."

„Mr. Carker, Madame," sagte ihr Gatte, „kennt den Grund, welcher mich nöthigt, Euch dieses Vorrecht zu verweigern, und hat deßhalb nicht nöthig, sich mit Besorgung eines solchen Auftrags zu befassen."

Er bemerkte während dieser Worte eine Bewegung ihrer Augen und folgte derselben mit den seinigen.

„Eure Tochter ist anwesend, Sir," bemerkte Edith.

„Meine Tochter wird anwesend bleiben," sagte Mr. Dombey.

Florence, welche aufgestanden war, setzte sich wieder und verbarg zitternd ihr Antlitz mit den Händen.

„Meine Tochter, Madame" — begann Mr. Dombey.

Aber Edith fiel ihm mit einer Stimme in's Wort, die zwar nicht heftig, aber doch so klar, nachdrücklich und bestimmt klang, daß man sie in einem Sturme hätte hören können.

„Ich erkläre Euch, daß ich allein mit Euch sprechen will," sagte sie. „Wenn Ihr nicht wahnsinnig seid, so achtet auf das, was ich sage."

„Ich habe das Recht, Madame," entgegnete ihr Gatte, „mit Euch zu sprechen, wann und wo es mir beliebt, und es beliebt mir, dieß jetzt und hier zu thun."

Sie stand auf, als wolle sie das Zimmer verlassen, setzte sich aber wieder nieder, blickte mit der größten äußeren Ruhe nach ihm hin und sagte mit derselben Stimme:

„So thut es!"

„Ich muß Euch zuvörderst bemerken, Madame," sagte Mr. Dombey, „daß ich in Eurem Benehmen etwas Drohendes finde, das Euch nicht zusteht."

Sie lachte. Die erschreckten Diamanten zitterten in ihrem Haare. Man kennt Sagen von kostbaren Steinen, die erblaßten, wenn sich ihr Träger in Gefahr befand. Wären diese mit solcher Eigenschaft begabt gewesen, so hätten ihre gefangenen Lichtstrahlen in diesem Augenblicke die Flucht ergriffen und einer trüben Bleifarbe Raum gegeben. Carker hörte mit zur Erde gesenkten Augen zu.

„Was meine Tochter betrifft, Madame," sagte Mr. Dombey, den Faden seiner Rede wieder aufnehmend, „so ist es keineswegs

mit ihrer Pflicht gegen mich unverträglich, wenn sie erfährt, welches Benehmen sie zu vermeiden hat. Ihr gebt ihr in diesem Augenblicke eine sehr bezeichnende Probe davon, und ich hoffe, daß sie sich dieselbe zu Nutzen macht."

„Ich will Euch nicht unterbrechen," erwiederte seine Gattin unbeweglich in Blick, Stimme und Haltung, „ich würde nicht aufstehen, mich entfernen oder Euch im Sprechen auch nur eines Wortes hindern, selbst wenn das Zimmer in Flammen stünde."

Mr. Dombey bewegte seinen Kopf, wie in spöttischem Dank für ihre Aufmerksamkeit, und fuhr fort. Aber nicht mit derselben Fassung, wie zuvor, denn Edith's Unruhe in Beziehung auf Florence und ihre Gleichgültigkeit gegen ihn und seinen Tadel wirkten so bitter auf ihn wie eine starrende Wunde.

„Mrs. Dombey," sagte er, „es wird sich wohl mit der besseren Belehrung meiner Tochter vertragen, wenn sie erfährt, wie sehr ein starrsinniger Charakter zu beklagen und wie nöthig dessen Umwandelung ist, besonders da, wo er — ich muß beifügen, undankbar — nach Befriedigung des Ehrgeizes und des Interesses sich geltend macht. Ich glaube, diese beiden Punkte haben einigermaßen mitgewirkt, um Euch zu veranlassen, Eure gegenwärtige Stellung an diesem Tische einzunehmen."

„Nein, ich will nicht aufstehen, will nicht gehen, will Euch an keiner Sylbe hindern," wiederholte sie in derselben Weise wie zuvor, „und wenn das Zimmer in Flammen stünde."

„Es ist wohl natürlich genug, Mrs Dombey," fuhr er fort, „daß Ihr Euch bei so unangenehmen Wahrheiten durch die Anwesenheit von Zuhörern beunruhigt fühlt, obschon ich" — er konnte hier sein wahres Gefühl nicht verhehlen und ebensowenig es seinen Augen wehren, daß sie einen düsteren Blick nach Florence hinwarfen — „obschon ich gestehen muß, daß ich nicht begreife, wie Jemand anders als ich, den sie so nahe angehen, ihnen einen größeren Nachdruck zu verleihen im Stande sein sollte. Es mag natür-

lich genug sein, daß Ihr vor Zeugen nicht gern die Rüge Eures widerspenstigen Charakters anhört, den Ihr nicht bald genug zügeln könnt, den Ihr zügeln müßt, Mrs. Dombey, und den Ihr, wie ich schon vor unserer Vermählung bei mehrerer Gelegenheit mit Zweifel und Mißfallen bemerkte, leider sogar gegen Eure eigene Mutter kund gegeben habt. Doch das Abhülfsmittel steht Euch zu Gebot. Ich habe von Anfang an keineswegs vergessen, daß meine Tochter zugegen ist, Mrs. Dombey, muß aber jetzt Euch bitten, nicht zu vergessen, daß morgen mehrere Personen anwesend sein werden, welche Ihr mit einiger Rücksicht auf den Schein in anständiger Weise zu empfangen habt."

„So, ist es nicht genug," sagte Edith, „daß Ihr wißt, was zwischen Euch und mir vorgegangen; ist es nicht genug, daß dieser Anblick hier" — sie deutete auf Carker, der mit zu Boden gesenkten Augen noch immer zuhörte — „Euch an die Beschimpfungen erinnert, denen Ihr mich aussetztet; ist es nicht genug, daß Ihr jenes Wesen dort seht," während sie nach Florencen hinwies, bemerkte man das erste- und einzigemal ein leichtes Zittern ihrer Hand, „und dabei denket, was Ihr gethan habt, um mir täglich, stündlich und ohne Unterlaß den herbsten Schmerz zu bereiten; es ist nicht genug, da vor allen andern im Jahr gerade dieser Tag mich erinnern muß an einen Kampf — er ist zwar wohl verdient, obschon ein Mann, wie Ihr seid, keinen Sinn dafür hat — in welchem mir der Tod so wünschenswerth gewesen wäre! Ihr fügt zu alledem noch die das Ganze krönende Gemeinheit, daß Ihr sie zur Zeugin macht von der Tiefe, in welche ich gefallen bin, während Ihr doch wißt, daß Ihr mich für ihren Frieden zum Opfer machtet — das einzige edle Gefühl und Interesse meines Lebens — während Ihr wißt, daß ich um ihrer Willen sogar jetzt noch, wenn ich könnte — aber ich kann's nicht, meine Seele verabscheut Euch zu sehr — mich ganz Eurem Willen unterwerfen und der demüthigste Abhängige sein würde, der unter Euch steht."

Dieß war nicht die Art, welche Mr. Dombey's Größe gefallen konnte. Ihre Worte riefen das alte Gefühl stärker und ungestümer als je in's Dasein. Abermals zeigte sich ihm sein vernachlässigtes Kind auf dem rauhen Pfade seines Lebens sogar in seiner widerspenstigen Gattin als mächtig, wo er machtlos — als Alles, wo er nichts war.

Er wandte sich an Florence, als sei sie die Sprecherin gewesen und befahl ihr, das Zimmer zu verlassen. Mit verhülltem Antlitz gehorchte sie, indem sie zitternd und weinend sich entfernte.

„Ich begreife den Geist des Widerspruchs, Madame," sagte Mr. Dombey mit der Glut eines grimmigen Triumphes auf seinem Gesichte, „der Eure Zuneigung in diesen Kanal leitete; aber sie hat keine Erwiederung gefunden, Mrs. Dombey — sie hat keine Erwiederung gefunden!"

„Um so schlimmer für Euch," antwortete sie, unverändert in ihrer Stimme und in ihrem Wesen. „Ja!" sie wandte sich rasch um, während sie dieses sprach, „was schlimm für mich ist, wird zwanzig-millionenfältig schlimmer für Euch. Faßt dieß in's Auge, wenn Ihr auch auf sonst nichts Rücksicht nehmt."

Der Diamantenbogen, der sich über ihr dunkles Haar breitete, blitzte und funkelte wie eine Sternbrücke. Er war kein Warnzeichen, sonst wäre er trüb und dunkel geworden, wie eine befleckte Ehre. Carker saß noch immer da und hörte mit niedergeschlagenen Augen zu.

„Mrs. Dombey," sagte Mr. Dombey, seine frühere anmaßende Haltung nach Kräften wieder annehmend, „durch ein solches Verhalten werdet Ihr mich nicht versöhnen oder von irgend einem Vorsatze abbringen."

„Es ist das einzig wahre, obschon nur ein matter Ausdruck dessen, was in meinem Innern lebt," versetzte sie. „Wenn ich übrigens dächte, es könnte Euch versöhnen, so würde ich es unter-

drücken, sofern dieß menschlicher Anstrengung möglich wäre. Ich werde nichts thun, um was Ihr mich ersucht."

„Ich bin nicht gewöhnt, zu ersuchen, Mrs. Dombey," bemerkte er. „Ich befehle."

„Was auch morgen in Eurem Hause vorgehen wird, ich werde keine Rolle dabei übernehmen, denn ich mag mich zu einer solchen Zeit nicht als die widerspenstige Sklavin, die Ihr gekauft habt, zur Schau stellen lassen. Wenn ich meinen Hochzeitstag feire, will ich ihn als einen Tag der Schmach begehen. Selbstachtung! Schein vor der Welt! Was soll dieß mir? Ihr habt Allem aufgeboten, um sie für mich zu nichts zu machen, und sie sind wirklich nichts."

„Carker," sagte Mr. Dombey mit furchiger Stirne und nach kurzem Besinnen, „Mrs. Dombey hat alle Rücksichten auf sich und auf mich vergessen, und versetzt mich in eine mit meinem Charakter so unverträgliche Stellung, daß ich diesen Stand der Dinge zu einem Schlusse bringen muß."

„So befreit mich von der Kette, durch die ich gefesselt bin," entgegnete Edith, unbeweglich in Stimme, Blick und Haltung, wie sie es die ganze Zeit über gewesen. „Laßt mich ziehen."

„Madame!" rief Mr. Dombey.

„Erlöst mich! Setzt mich in Freiheit!"

„Madame!" wiederholte er. „Mrs. Dombey!"

„Bedeutet Ihm," sagte Edith, ihr stolzes Gesicht Mr. Carker zukehrend, „daß ich die Scheidung wünsche — daß sie wohl das Beste sein werde — daß ich sie ihm empfehle. Sagt ihm, er dürfe dabei seine eigenen Bedingungen machen — sein Reichthum ist nichts für mich — aber sie könne nicht zu bald stattfinden."

„Gütiger Himmel, Mrs. Dombey," sagte ihr Gatte im größten Erstaunen, „haltet Ihr es für möglich, daß ich je einem solchen Vorschlage Gehör schenken könnte? Wißt Ihr, wer ich bin, Madame? Wißt Ihr, was ich vertrete? Habt Ihr je von Dombey und Sohn gehört? Die Leute sagen zu lassen, daß Mr. Dombey

— Mr. Dombey! — von seiner Frau geschieden worden sei! Gemeines Volk sollte reden dürfen von Mr. Dombey und seinen häuslichen Angelegenheiten! Glaubt Ihr ernstlich, Mr. Dombey, ich könne je meinen Namen in solcher Weise preisgeben? Bah, bah, Madame! Pfui! Ihr seid abgeschmackt."

Mr. Dombey lachte hellauf.

Aber nicht, wie sie. Besser, sie wäre todt gewesen, als daß sie lachen konnte, wie sie es jetzt that, während ihr Blick noch immer fest auf ihm haftete. Besser, er wäre todt gewesen, als daß er dasitzen mußte in seiner Großartigkeit, um sie zu hören.

„Nein, Mrs. Dombey," nahm er wieder auf, „nein, Madame. Eine Scheidung zwischen Euch und mir ist etwas Unmögliches, und ich rathe Euch deßhalb um so mehr, der Stimme Eures Pflichtgefühls Gehör zu schenken. Und Carker, wie ich gegen Euch bemerken wollte —"

Mr. Carker, der die ganze Zeit dagesessen und zugehört hatte, schlug jetzt seine Augen auf, in denen ein helles, ungewöhnliches Licht blitzte.

„Wie ich Euch bemerken wollte," wiederholte Mr. Dombey, „ich muß Euch, nun die Sache so weit gekommen ist, bitten, Mrs. Dombey zu belehren, es sei gegen meine Grundsätze, zu gestatten, daß mir irgend Jemand in den Weg trete — wer es auch sein mag, Carker — oder zu dulden, daß denjenigen, welche mir zur Unterwürfigkeit verpflichtet sind, ein kräftigerer Beweggruud zum Gehorsam vorgehalten werde, als ich bin. Die Art, wie meiner Tochter erwähnt, und der Gebrauch, der im Widerspruch gegen mich von meiner Tochter gemacht wurde, ist unnatürlich. Ob meine Tochter in wirklichem Einvernehmen mit Mrs. Dombey steht, weiß ich nicht, und ich kümmere mich auch nicht darum; aber nach dem, was Mrs. Dombey heute gesagt und was meine Tochter heute angehört hat, möchte ich Euch bitten, Mrs. Dombey mitzutheilen, daß ich, wenn sie fortfährt, dieses Haus in einen Kampfplatz um-

zuwandeln, dem eigenen Zugeständnisse dieser Dame gemäß, meine Tochter einigermaßen verantwortlich machen und mit meinem strengsten Mißfallen strafen werde. Mrs. Dombey hat gefragt, ob es nicht genug sei, daß sie dieß und dieß gethan habe. Ihr seid wohl so gütig, ihr darauf zu antworten: ‚nein, es ist nicht genug.‘“

„Gestattet mir einen Augenblick,“ rief Carker, sich in's Mittel legend. „So peinlich auch im besten Falle meine dermalige Lage ist, und wie leid es mir thut, wenn es den Anschein gewinnen sollte, als hege ich eine von der Eurigen verschiedene Meinung“ — er wandte sich dabei an Mr. Dombey — „so möchte ich doch fragen, ob es nicht besser wäre, wenn Ihr die Frage der Scheidung noch einmal in Erwägung zöget. Ich weiß, wie wenig sie sich mit Eurer hohen öffentlichen Stellung zu vertragen scheint, und kenne Eure Entschlossenheit, wenn Ihr Mrs. Dombey zu verstehen gebt“ — das Licht in seinen Augen flog nach ihr hin, als er die nachstehenden Worte mit der Bestimmtheit ebensovieler Glocken getrennt vortrug — „daß nichts Euch je trennen könne, als der Tod. Nichts Anderes. Wenn Ihr aber bedenkt, daß Mrs. Dombey, so lange sie in diesem Hause lebt und es, wie Ihr Euch ausdrücktet, zu einem Kampfplatz macht, in diesem Zwist nicht nur ihre Rolle hat, sondern auch (denn ich kenne Eure Entschiedenheit) jeden Tag Miß Dombey darin verpflicht, so findet Ihr es doch vielleicht besser, sie vor einer unablässigen Geistesaufregung zu bewahren und ihr das fast unerträgliche Gefühl zu ersparen, daß sie ungerecht gegen Jemand anders sei. Gewänne es andernfalls nicht den Anschein — ich will nicht sagen, daß es wirklich so sei — als wolltet Ihr Mrs. Dombey bei der Erhaltung Eurer hohen und unangreifbaren Stellung zum Opfer bringen?“

Abermals fiel das Licht seiner Augen auf sie, als sie jetzt dastand und mit einem unheimlichen Lächeln auf ihrem Gesichte nach ihrem Gatten hinsah.

Carker," versetzte Mr. Dombey mit hochmüthigem Stirnerunzeln und in einem Tone, welcher entscheidend sein sollte, „Ihr verkennt Eure Stellung, wenn Ihr mir über einen solchen Punkt Euren Rath anbietet, und verkennt auch, wie ich erstaunt bemerken muß, mich, indem Ihr mir mit einem derartigen Rathe kommt. Ich habe nicht weiter zu sagen."

„Vielleicht verkanntet Ihr meine Stellung," sagte Carker, mit einem ungewöhnlichen und unbeschreiblichen Hohn in seiner Miene, „als Ihr mich mit den Aufträgen betrautet, die ich" — mit einer Handbewegung nach Mrs. Dombey hin — „hier auszurichten hatte."

„Durchaus nicht, Sir, durchaus nicht," entgegnete der Andere hochmüthig. „Es war Eure Aufgabe — —"

„Durch meine untergeordnete Persönlichkeit zu Mrs. Dombey Demüthigung beizutragen. Ich vergaß dieß. O ja, dieß war die wohlverstandene Absicht," sagte Carker. „Ich bitte um Verzeihung!"

Während er mit einer Haltung von Unterwürfigkeit, die schlecht mit seinen in vollkommen bescheidenem Tone vorgebrachten Worten zusammenstimmte, gegen Mr. Dombey den Kopf verbeugte, drehte er ihn seitwärts gegen sie und entsandte seine spähenden Blicke in diese Richtung.

Besser, ihre Schönheit hätte sich in Häßlichkeit verwandelt und sie wäre todt zusammengesunken, als daß sie dastand mit einem solchen Lächeln auf ihrem Gesichte in der trotzigen Majestät eines gefallenen Geistes. Sie erhob ihre Hand zu dem Juwelen-Diadem das auf ihrem Kopfe funkelte, riß es mit einem Ungestüm herab, daß ihr grausam zerrauftes, üppiges schwarzes Haar wirr auf ihre Schultern niederfiel, und schleuderte die Edelsteine auf den Boden. Dann zerrte sie die diamantenen Spangen von ihren Armen, warf sie dem Kopfschmucke nach und zertrat den funkelnden Haufen mit ihren Füßen. Ohne ein Wort, ohne einen Schatten in dem Feuer

ihres blitzenden Auges schaute sie, während sie sich nach der Thüre hin bewegte, mit demselben unheimlichen Lächeln nach Mr. Dombey hin und verließ das Zimmer.

Florence hatte während ihrer Anwesenheit genug gehört, um daraus die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Edith sie noch liebe, daß sie um ihretwillen gelitten und daß sie in der Stille ihre Opfer gebracht hatte, um nicht den Frieden des ihr theuren Wesens zu stören. Sie verlangte nicht, mit ihr hierüber zu sprechen — konnte es auch nicht, wenn sie dachte, wem sich ihre Mutter entgegengesetzt hatte — aber sie sehnte sich nach einer einzigen stummen liebevollen Umarmung, um ihr die dankbare Versicherung zu geben, daß sie alles dieß in tiefster Seele empfand.

Ihr Vater ging an jenem Abend allein aus und bald nach seiner Entfernung verließ Florence ihr Gemach, um im Hause umherzuwandeln, ob ihr nicht Edith begegne; aber vergeblich. Letztere befand sich in ihren eigenen Gemächern, und Florence wagte schon lange nicht mehr, dorthin zu gehen, um nicht unwillkürlich neue Mißhelligkeiten herbeizuführen. Gleichwohl gab Florence der Hoffnung Raum, sie noch zu sehen, bevor sie sich schlafen legte, weßhalb sie in dem so prächtigen und doch so traurigen Hause ruhelos die Zimmer durchwandelte.

Sie ging eben durch eine Gallerie, welche nach der Treppe hinführte und nur bei besonders wichtigen Anläßen beleuchtet wurde, als sie durch die bogenförmige Oeffnung die Gestalt eines Mannes auf der entgegengesetzten Stiege herunter kommen sah. In der Furcht, ihrem Vater zu begegnen, machte sie im Dunkeln Halt und schaute durch den Bogen in das Licht hinaus. Es war jedoch nicht Mr. Dombey, sondern Carker, der allein herabkam und über das Geländer nach der Halle hinunterschaute. Keine Klingel wurde angezogen, um seine Entfernung zu melden, und auch von den Dienern war Niemand in der Nähe. Er stieg ruhig hinab, öffnete

selbst die Thüre, glitt ruhig hinaus und schloß sie leise hinter sich zu.

Ihr unüberwindlicher Widerwille gegen diesen Mann und vielleicht auch ihr heimliches Beobachten eines Andern, das selbst unter so unschuldigen Umständen ihr wie ein Verbrechen vorkam, ließ sie vom Kopf bis zu den Füßen erzittern. Das Blut schien eiskalt durch ihre Adern zu rinnen, und sobald es ihr möglich war — denn anfangs bannte sie die Furcht an die Stelle — eilte sie hastig nach ihrem Zimmer hinauf, wo sie sich mit ihrem Hunde einschloß. Aber auch da noch fühlte sie ein Frösteln des Schreckens, als ob irgendwo in ihrer Nähe Gefahr lausche. Diese Vorstellung mischte sich in ihre Träume und beunruhigte sie die ganze Nacht. Nach einem unerquicklichen Schlaf stand sie am andern Morgen mit der peinlichen Rückerinnerung an das häusliche Unglück des gestrigen Tages auf und spähte abermals in allen Zimmern, die sie während der Frühstunden zu öfteren Malen durchwandelte, nach Edith. Letztere blieb jedoch in ihren Gemächern und Florence sah nichts von ihr. Als sie übrigens erfuhr, das beabsichtigte Diner im Hause sei verschoben worden, so hielt sie es für wahrscheinlich, ihre Mutter werde Abends ausgehen, um der besprochenen Einladung Folge zu geben, weßhalb sie sich vornahm, zu sehen, ob sie nicht mit ihr auf der Treppe zusammentreffen könne.

Mit Eintritt der Dämmerung hörte sie von dem Zimmer aus, in welchem sie absichtlich harrte, einen Fußtritt auf der Treppe, welchen sie für den ihrer Mutter hielt. Sie eilte hinaus und begegnete ihr auf dem Wege nach ihrem Zimmer.

Florence wollte mit ihren verweinten Augen und ausgestreckten Armen auf sie zugehen; aber wie erschrak sie nicht, als Edith bei ihrem Anblick kreischend zurückwich.

„Komm nicht in meine Nähe!“ rief sie. „Bleib zurück! Tritt mir nicht in den Weg!“

„Mama!“ sagte Florence.

„Nenne mich nicht mit diesem Namen! Sprich nicht mit mir! Sieh mich nicht an, Florence!“ Sie wich zurück, als Florence ihr einen Schritt näher kam, „berühre mich nicht.“

Während Florence wie gebannt dem hageren Gesichte und dem starren Blicke gegenüber stand, bemerkte sie wie in einem Traume, daß Edith ihre Hände über die Augen breitete, am ganzen Leibe schaudernd sich nach der Wand hin kauerte, gleich einem scheuen Thiere an ihr vorbei schlich, sich dann wieder aufrichtete und von hinnen floh.

Florence brach auf der Treppe ohnmächtig zusammen und wurde daselbst, wie sie glaubte, von Mrs. Pipchin aufgefunden. Sie kam erst wieder zur Besinnung, als sie auf ihrem Bette lag und die erwähnte Dame mit einigen Dienstboten um sie her stand.

„Wo ist Mama?“ war ihre erste Frage.

„Zu einem Diner ausgegangen,“ antwortete Mrs. Pipchin.

„Und Papa?“

„Mr. Dombey befindet sich auf seinem Zimmer, Miß Dombey,“ sagte Mrs. Pipchin, „und Ihr thut wohl am besten, wenn Ihr jetzt Eure Kleider abnehmt und Euch sogleich zu Bette legt.“

Dieß war das Heilmittel dieser weisen Frau gegen alle Beschwerden, namentlich aber gegen Schwermuth und Schlaflosigkeit — ein paar Vergehungen, wegen welcher viele junge Opfer in den Tagen des Brightoner Kastells oft schon Morgens um zehn Uhr nach dem Bette verwiesen worden waren.

Ohne gerade Gehorsam zu versprechen, wohl aber unter dem Vorwande, daß sie völlig ungestört zu sein wünsche, entledigte sich Florence, sobald sie konnte, der fürsorglichen Mrs. Pipchin und ihrer Dienstleute, und nun machte sie sich in ihrer Einsamkeit Gedanken über den Vorgang auf der Treppe — anfangs an der Wirklichkeit desselben zweifelnd, dann aber mit Thränen und endlich unter einer unbeschreiblichen Angst, ähnlich derjenigen, von welcher sie in der Nacht zuvor befallen worden war.

Sie beschloß, nicht zu Bette zu gehen, bis Edith zurückgekehrt wäre, damit sie wenigstens, wenn sie dieselbe auch nicht sprechen könne, die Ueberzeugung habe, sie sei wohlbehalten zu Hause angelangt. Welche unbestimmte und schattenhafte Furcht sie zu diesem Entschlusse bewog, wußte sie selbst nicht, und sie wagte es nicht einmal, daran zu denken. Nur dieß fühlte sie, daß ihr schmerzender Kopf oder ihr pochendes Herz keine Ruhe finden konnte, ehe Edith zurück war.

Der Abend wurde zur Nacht und die Mitternacht kam heran; keine Edith.

Florence konnte nicht lesen und fand keinen Augenblick Ruhe. Sie schritt in ihrem Zimmer hin und her, öffnete die Thüre, ging in der Treppen-Gallerie draußen herum, sah durch's Fenster in die Nacht hinaus, hörte auf das Sausen des Windes und das Klatschen des Regens, setzte sich nieder, um den Gesichtern im Feuer zuzusehen, stand auf's Neue auf und blickte dem Monde nach, der wie ein vom Sturm getriebenes Schiff durch das Wolkenmeer hinflog.

Im Hause hatte sich mit Ausnahme zweier Dienstboten, welche unten die Rückkehr ihrer Gebieterin erwarteten, Alles zu Bette gelegt.

Ein Uhr. Die Wagen, welche in der Ferne rasselten, schlugen eine andere Richtung ein, machten Halt oder fuhren vorbei. Die tiefe Stille wurde immer seltener und zuletzt nur noch durch das Getöse des Windes oder des Regens unterbrochen. Zwei Uhr. Keine Edith.

Florence's Aufregung steigerte sich. Sie fand weder in ihrem Zimmer, noch in der Gallerie draußen Ruhe und schaute abermals in die Nacht hinaus, trübe von den Regentropfen an den Scheiben und von den Thränen in ihren Augen. Welchen Gegensatz bildete nicht das bewegte Treiben am Himmel zu der einsamen Ruhe unten!

Drei Uhr! Jedes Fünkchen, das aus dem Feuer sprühte, war mit Schrecken beladen. Noch keine Edith.

Mit immer größerer Aufregung schritt Florence in ihrem Zimmer und auf der Gallerie umher oder schaute nach dem Mond hinauf, der ihr jetzt wie ein bleicher Flüchtling vorkam, der von hinnen eilte, um sein schuldiges Gesicht zu verbergen. Vier — fünf Uhr! Noch immer keine Edith.

Aber jetzt regte sich's behutsam im Hause, und Florence fand, daß Mrs. Pipchin von denen, die aufgeblieben, geweckt worden war. Die Haushälterin hatte ihr Bett verlassen und sich nach der Thüre Mr. Dombey's begeben. Florence, welche sich die Treppe hinunterschlich, um der kommenden Dinge zu harren, sah ihren Vater in seinem Schlafrock heraustreten und zusammenfahren, als er die Kunde vernahm, daß seine Gattin nicht nach Hause zurückgekehrt sei. Er schickte einen Diener nach dem Stall, um nachfragen zu lassen, ob der Kutscher dort sei, und kleidete sich dann hastig an.

Der Diener kehrte eiligst mit dem Kutscher zurück, und Letzterer erklärte, er sei schon seit zehn Uhr zu Hause und in seinem Bette. Er habe seine Gebieterin nach ihrem alten Hause in Brook Street gefahren, wo sie mit Mr. Carker zusammen getroffen sei, —

Florence stand auf derselben Stelle, wo sie ihn hatte herunterkommen sehen. Abermals durchschauerte sie das namenlose Entsetzen jenes Anblicks, und es blieb ihr kaum Besinnung genug, um das, was nun folgte, zu hören und zu verstehen.

— der ihm bedeutet habe, fuhr der Kutscher fort, daß seine Gebieterin zu ihrer Rückkehr des Wagens nicht bedürfe und ihn in solcher Weise abfertigte.

Sie sah das Gesicht ihres Vaters leichenblaß werden und hörte ihn rasch und mit bebender Stimme nach Mrs. Dombey's Mädchen fragen. Das ganze Haus gerieth in Aufregung; denn sie war im Nu beigeschafft, sah sehr blaß aus und sprach unzusammenhängend.

Sie sagte, sie habe ihre Gebieterin früh ankleiden müssen — volle zwei Stunden früher, ehe sie ausging — und von ihr, wie dieß oft geschehen, die Abfertigung erhalten, daß ihre Dienste für die Nacht nicht nöthig seien. Sie komme eben von den Gemächern ihrer Frau herunter, aber —

„Was aber? was ist dort?" hörte Florence ihren Vater wüthend fragen.

Aber das innere Ankleidezimmer sei abgeschlossen und der Schlüssel fort.

Mr. Dombey ergriff eine Kerze, die auf dem Boden brannte — es hatte sie Jemand hingestellt und vergessen — und stürmte dann mit solcher Wuth die Treppe hinauf, daß Florence in ihrer Furcht kaum Zeit hatte, sich vor ihm zu flüchten. Mit wild ausgebreiteten Händen, wallendem Haar und einem Gesichte, ähnlich dem einer Wahnsinnigen, eilte sie nach ihrem Zimmer zurück, und inzwischen hörte sie ihren Vater die Thüre einschlagen.

Was sah er dort, nachdem die Thüre seinem Ungestüm gewichen war? Niemand erfuhr es. Aber in wirrer Masse lagen alle Kostbarkeiten, die sie als seine Gattin getragen, ihre kostbaren Kleider und Alles, was sie besessen, auf dem Boden. Dieß war das Zimmer, wo er im Spiegel das stolze Gesicht gesehen, das ihm die Thüre wies. Dieß war das Zimmer, in welchem er der eiteln Neugierde Raum gegeben hatte, wie wohl die Gegenstände sich ausnehmen würden, wenn er sie zum nächsten Mal sähe.

Während er sie wieder in die Schubfächer warf und eigentlich in einer Wuthhast die Kommoden verschloß, sah er einige Papiere auf dem Tisch liegen. Der Ehevertrag, den er vor der Vermählung abgeschlossen, und ein Brief. Er las, daß sie fort war. Er las das Zeugniß seiner Entehrung. Er las, daß sie sich an dem Jahrestage ihres schmählichen Ehebundes mit dem Manne geflüchtet hatte, den er zu ihrer Demüthigung auserlesen. Mit der verwirrten Vorstellung, er könne sie noch an dem Platze finden, nach

welchem sie sich begeben hatte, stürzte er aus dem Zimmer und aus dem Hause, um mit seiner Faust ihr jede Spur von Schönheit aus dem triumphirenden Gesichte zu schlagen. Florence legte, ohne zu wissen, was sie that, ein Halstuch um und setzte einen Hut auf; sie träumte von einem Laufen durch alle Straßen, bis sie Edith gefunden habe, um sie dann in ihre Arme zu schlingen, sie zu retten und wieder zurückzuführen. Aber als sie auf die Treppe hinauskam und der erschreckten Diener ansichtig wurde, die mit Lichtern auf und nieder gingen, sich gegenseitig zuflüsterten und vor ihrem herunterkommenden Vater auswichen, erwachte sie zu einem Bewußtsein ihrer eigenen Machtlosigkeit. Sie verbarg sich in einem der großen Gemächer, die man um eines solchen Endes willen so prächtig ausgestattet hatte, und das Herz wollte ihr brechen vor Gram. Mitleid mit ihrem Vater war die erste bestimmte Regung, welche gegen den gewaltigen Strom ihres Schmerzes sich anstemmte. Ihre treue Seele fühlte sich in seinem Unglück so warm und innig zu ihm hingezogen, als wäre er in seinem Glück die Verkörperung jener Idee gewesen, die allmählig so matt und trübe geworden war. Obgleich sie den Schimpf, der ihn betroffen, nur aus den Einflüsterungen ihrer Furcht zu ermessen vermochte, stand er doch verlassen und gekränkt vor ihr, und ihr liebevolles Sehnen drängte sie an seine Seite. Er blieb nicht lange aus. Florence gab noch unter Thränen in dem großen Zimmer solchen Gedanken Raum, als sie ihn wieder zurückkehren hörte. Er befahl den Dienern, wieder ihren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen, und begab sich nach seinem Gemache, in welchem er so ungestüm auf und nieder schritt, daß man seine Tritte von einem Ende des Hauses bis zum andern hören konnte.

Noch einmal dem Antrieb ihrer Liebe nachgebend, zu allen andern Zeiten schüchtern, aber kühn in ihrer Treue zu ihm in seiner Widerwärtigkeit und uneingeschüchtert durch frühere Zurückweisung, eilte Florence, angekleidet wie sie war, die Treppe hinunter. Als

sie ihren leichten Fuß in die Halle setzte, kam er aus seinem Zimmer heraus. Sie stürzte mit dem Rufe: „o lieber, lieber Papa!“ auf ihn zu, und breitete die Arme aus, als ob sie seinen Hals umschlingen wolle.

Und sie würde es gethan haben. Aber in seiner Wuth erhob er seine grausame Faust und ließ sie so schwer auf das Haupt seiner Tochter niederfallen, daß sie auf den Marmorboden hinstürzte; und während er den Streich führte, sagte er ihr, was Edith sei, und gab ihr die Weisung, der Entlaufenen zu folgen, da sie doch immer mit ihr im Bunde gestanden.

Sie sank nicht zu seinen Füßen nieder; sie schloß nicht seinen Anblick mit ihren zitternden Händen aus; sie weinte nicht und sprach keine Silbe des Vorwurfs. Aber sie sah nach ihm hin, und ein Schmerzruf der Verlassenheit entrang sich ihrem Herzen. Denn mit diesem Blicke sah sie ihn jene theure Vorstellung morden, welche sie so lange trotz aller Umstände mit Liebe gehegt hatte. Sie sah, daß seine Grausamkeit und sein Haß den Sieg davon trugen und jenes Bild zu Boden traten. Sie sah, daß sie auf Erden keinen Vater hatte, und flüchtete sich als Waise aus seinem Hause.

Sie floh aus seinem Hause. Ein Moment, und ihre Hand war auf der Klinke, der Schrei entrang sich ihren Lippen, und sein Gesicht nahm sich in dem doppelten Lichte der tief niedergebrannten, träufenden Kerzen und der über der Thüre einfallenden Tageshelle nur noch blasser aus. Ein weiterer Moment, und das dumpfe Düster des verschlossenen Hauses (man hatte es zu öffnen vergessen, obschon es längst Tag war) wich dem unerwarteten Licht und der Freiheit des Morgens. Florence stand mit gesenktem Haupte, weil sie den Schmerz ihrer Thränen verbergen wollte, auf der Straße.

Siebenzehntes Kapitel.

Florencens Flucht.

In dem Irrsein seines Schmerzes, seiner Scham und seines Schreckens eilte das arme Mädchen durch den Sonnenschein eines herrlichen Morgens, als wäre er das tiefe Dunkel einer Mitternacht. Unter bitterem Weinen die Hände ringend, gegen Alles unempfindlich, nur nicht gegen die tiefe Wunde in ihrer Brust, betäubt durch den Verlust aller ihrer Lieben und die einzige von dem Wrack eines großen Schiffes an eine verlassene Küste geworfene Ueberlebende, floh sie ohne Gedanken, ohne Hoffnung und ohne irgend einen andern Zweck, als eben zu fliehen, gleichviel, wohin es war.

Die lange, vom Morgenlicht vergoldete Straße, der Anblick des blauen Himmels und duftiger Wolken, die belebende Frische des Tages, so rosig nach dem Kampfe mit der Nacht — Alles dieß weckte kein entsprechendes Gefühl in ihrer so tief verletzten Brust. Nur einen Platz, gleichviel, welcher es sein mochte, um ihr Haupt zu verbergen — irgend einen Zufluchtsort, fern genug von der Stelle, der sie entronnen, um nie wieder ihren Blick auf sie werfen zu müssen!

Aber es gingen Leute hin und her; die Läden wurden geöffnet und unter den Hausthüren zeigten sich die Dienstboten; das ruhige Getümmel des Tags hatte seinen Anfang genommen. Florence sah Ueberraschung und Neugierde in den an ihr vorbei eilenden Gesichtern, bemerkte zurückkehrende lange Schatten auf dem Pflaster und hörte fremde Stimmen fragen, wohin sie wolle und was es gebe. Obgleich dieß anfangs sie nur um so mehr einschüchterte und ihre Hast beschleunigte, kam es ihr doch in so weit zu statten, daß

es sie einigermaßen zur Besinnung rief und sie an die Nothwendigkeit einer größeren Fassung erinnerte.

Wohin gehen? Noch immer gleichgültig gegen den Ort — noch immer weiter; aber wohin? Sie gedachte jener einzigen anderen Zeit, in der sie sich unter der weiten Häuserwildniß verirrt hatte — allerdings damals nicht so verlassen, wie jetzt — und schlug dieselbe Richtung ein. Nach der Heimath von Walter's Onkel.

Sie unterdrückte ihr Schluchzen, trocknete ihre geschwollenen Augen und versuchte, ihr aufgeregtes Wesen zu beruhigen, damit sie nicht allzusehr die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehe. So lange es thunlich war, die unbesuchteren Straßen einzuhalten, ging sie gelassener weiter, als mit einemmale ein bekannter kleiner Schatten auf dem sonnigen Pflaster vorbeischoß, Halt machte, wieder umwandte, dicht zu ihr herankam, wieder forteilte und um sie her hüpfte. Es war der ihres treuen Hundes, der sich jetzt, nach Luft schnappend, aber doch die Straße mit seinem frohen Bellen erfüllend, an ihre Kleider schmiegte.

„Oh, Di! oh, lieber, guter, treuer Di, wie bist du hieher gekommen! Daß ich auch dich zurücklassen konnte, Di, der du mich nie verlassen hast!"

Florence beugte sich gegen das Pflaster nieder und drückte seinen rauhen, närrischen alten Kopf an ihre Brust, worauf sie wieder miteinander weiter gingen. Di, der mehr in der Luft als auf dem Boden war, bemühte sich, seine Gebieterin im Fluge zu küssen, überpurzelte oft und richtete sich mit der größten Gleichgültigkeit wieder auf, fuhr auf die großen Hunde mit dem possierlichen Trotz seiner Spielart los, erschreckte mit dem Anprall seiner Nase die Hausmägde, welche die Thürtreppen fegten, und machte in Mitte von tausend Ungereimtheiten alle Augenblicke Halt, um nach Florence zurückzusehen und zu bellen, bis alle Hunde in Hörweite Ant-

wort gaben und alle, die herauskommen konnten, sich auf der Straße zeigten, um ihn anzustieren.

Von diesem letzten Anhänger geleitet, eilte Florence in dem vorrückenden Morgen und in dem sich kräftigenden Sonnenscheine weiter nach der City. Die lärmenden Töne des Tages wurden lauter, die Vorübergehenden zahlreicher und die Läden rühriger, bis sie sich in einen Strom von Leben hineingerissen sah, der die nämliche Richtung einschlug und gleichgütig an Marktplätzen, Herrenhäusern, Gefängnissen, Kirchen, Reichthum, Armuth, Gut und Bös vorbeifluthete, wie der nahe breite Strom, der, erwacht aus seinen Träumen von Binsen, Weiden und grünem Moos, trüb und unruhig unter dem Arbeiten und Sorgen der Menschen seine Wellen nach dem tiefen Meere hinwälzte.

Endlich tauchte die Gegend, in welcher der kleine Midshipman stand, vor ihren Blicken auf. Noch näher und der kleine Midshipman zeigte sich auf seinem Posten, so angelegentlich wie nur je seinen Beobachtungen nachhängend. Noch näher, und die Thüre stand offen, um sie zum Eintritt einzuladen. Florence, die am Ende ihrer Wanderung ihre Schritte beschleunigt hatte, eilte, von Diogenes begleitet, der in dem Lärm etwas verwirrt worden war, über die Straße hinüber in den Laden hinein und sank auf der Schwelle des wohlbekannten kleinen Besuchszimmers zusammen.

Der Kapitän stand in seinem Glanzhut vor dem Feuer und fertigte eben seinen Morgen-Cacao an; dabei lag jene elegante Kleinigkeit, seine Uhr, auf dem Kaminmantel, damit er sie im Laufe seiner Kocherei leicht zu Rathe ziehen konnte. Er hörte einen Fußtritt, das Rauschen eines Gewandes und wandte sich in herzklopfender Erinnerung an die schreckliche Mrs. Mac Stinger in demselben Augenblicke um, als Florence mit ihrer Hand ihm zuwinkte und taumelnd auf den Boden niederfiel.

Der Kapitän, so blaß wie Florence, blaß sogar in jedem Knaufe seines Gesichtes, erhob sie, als wäre sie ein kleines Kind

und legte sie auf dasselbe Sopha, auf welchem sie vordem geschlummert hatte.

„Es ist die Herzensfreude," sagte der Kapitän, angelegentlich ihr Gesicht betrachtend. „Es ist das holde Geschöpf zu einer Jungfrau herangewachsen!"

Kapitän Cuttle hatte so großen Respekt vor ihrem neuen Charakter, daß er sie während ihrer Bewußtlosigkeit nicht um tausend Pfund hätte in seinen Armen behalten mögen.

„Meine Herzensfreude!" sagte der Kapitän, sich in einige Entfernung zurückziehend, wähend die größte Unruhe und Theilnahme sich in seinem Gesicht ausdrückte. Wenn Ihr Ned Cuttle mit einem Finger anbreien könnt, so thut es.

Aber Florence rührte sich nicht.

„Meine Herzensfreude!" sagte der Kapitän zitternd. „Um Wal'rs willen, der in der schaurigen Tiefe ertrank, dreht bei und hißt irgend etwas auf, wenn Ihr könnt!"

Da sie auch gegen diese nachdrückliche Beschwörung unempfindlich blieb, so griff Kapitän Cuttle vom Frühstücktisch ein Becken mit kaltem Wasser auf und sprengte ihr einiges davon in's Gesicht. Der Dringlichkeit des Falles nachgebend, bediente er sich sodann seiner gewaltigen Hand mit außerordentlicher Zartheit, indem er ihr den Hut abnahm, Lippen und Stirne anfeuchtete, ihre Haare zurückstrich, ihre Füße mit seinem Rock, den er zu diesem Zweck ausgezogen hatte, bedeckte und ihre Hand streichelte, die sich in der seinigen so klein ausnahm, daß er sich bei Berührung derselben nicht genug wundern konnte.

Als er bemerkte, daß ihre Augenlider zuckten und ihre Lippen sich zu bewegen begannen, so setzte er seine Belebungsversuche mit gesteigertem Muthe fort.

„Hellauf!" sagte der Kapitän. „Hellauf! Halt bei, mein Herzchen, halt bei! So! Es ist Euch jetzt besser. Stätig ist die Losung, und so haben wir's jetzt. Bleib nur dabei! Trinkt ein

Tröpflein von diesem da," fuhr der Kapitän fort. „So recht! Wie ist's Euch jetzt, mein Herz, wie ist's Euch jetzt?"

Als er mit ihrer Erholung so weit gekommen war, nahm Kapitän Cuttle, dem bei ärztlicher Behandlung eines Patienten unbestimmt eine Uhr vorschwebte, seine eigene vom Kaminsims herunter, hing sie an seinen Haken und ergriff Florence's Hand, abwechselnd von der einen zur anderen hinsehend, als erwarte er von dem Zeiger irgend eine heilkräftige Wirkung.

„Wie geht's, mein Schätzchen?" sagte der Kapitän. „Wie geht's jetzt? Ich glaube, du bist ihr einigermaßen zu gut gekommen, meine Junge," fügte er halblaut bei, indem er einen zufriedenen Blick auf seine Uhr warf. „Stellt man dich alle Morgen eine halbe Stunde und gegen Abend wieder eine Viertelstunde zurück, so bist du eine Uhr, die nicht leicht ihres Gleichen findet und von keiner übertroffen wird. Wie geht's, mein Frauenzimmerchen?"

„Kapitän Cuttle, seid Ihr's?" rief Florence, sich ein wenig aufrichtend.

„Ja, ja, mein Frauenzimmerchen," sagte der Kapitän, dem diese Form der Anrede weit zierlicher und als die höflichste vorkam, die er sich erdenken konnte.

„Ist Walter's Onkel hier?" fragte Florence.

„Hier, mein Herz?" entgegnete der Kapitän. „Oh, es ist lange her, seit er zum letztenmale hier war, und er ließ nichts mehr von sich hören, seit er ausriß, um dem armen Wal'r nachzuziehen. Aber," fügte der Kapitän als Citation bei, „wenn auch dem Blick entschwunden, ist er doch der Erinnerung, der Heimath und der Schönheit theuer."

„Wohnt Ihr hier?" fragte Florence.

„Ja, mein Frauenzimmerchen," versetzte der Kapitän.

„Oh, Kapitän Cuttle!" rief Florence außer sich, während sie die Hände zusammenschlug, „rettet mich! behaltet mich hier! Laßt

Niemand wissen, wo ich bin! Ich will Euch, wenn ich kann, gelegentlich sagen, was vorgefallen ist. Ich habe in der ganzen Welt Niemand, zu dem ich gehen könnte. Schickt mich nicht wieder fort!“

„Euch fortschicken, mein Frauenzimmerchen?“ rief der Kapitän. „Euch meine Herzensfreude? Da halten wir ein wenig! Wir wollen die Blende da aufziehen und den Schlüssel doppelt umdrehen!“

Mit diesen Worten holte der Kapitän, der seine eine Hand und seinen Haken mit der größten Gewandheit arbeiten ließ, den Thürladen heraus, schob ihn vor, machte Alles fest und verschloß die Thüre.

Als er wieder zu Florence zurückkam, nahm sie seine Hand und küßte sie. Die Hülflosigkeit dieser Handlung, das vertrauensvolle Flehen, das darin lag, der unaussprechliche Kummer in ihrem Gesicht mit dem nur allzu deutlich darin ausgedrückten Seelenschmerze, seine Kunde von ihrer früheren Geschichte und ihr gegenwärtiges verlassenes, schutzloses Aussehen — Alles dieß ging in dem Kopfe des Kapitäns so wirr durcheinander, daß vor Mitleid und zarter Theilnahme seine Augen feucht wurden.

„Mein Frauenzimmerchen,“ sagte der Kapitän, indem er mit dem Aermel die Brücke seiner Nase polirte, bis sie sich wie blankes Kupfer ausnahm, „sprecht kein Wort mit Ed’ard Cuttle, bis Ihr einmal glatt und behaglich vor Anker reitet, und dieß kann weder heute noch morgen sein. Was dann das Aufgeben von Euch oder den Rapport darüber betrifft, wo Ihr seiet, so ist hieran nicht zu denken, so wahr mir Gott helfe — seht nach im Kirchenkatechismus und biegt ein Ohr ein.“

Der Kapitän sprach Alles dieß in einem Athem und mit großer Feierlichkeit; auch nahm er bei seinem „so wahr mir“ den Hut ab und setzte ihn wieder auf, sobald er mit seinem Satze zu Schluß gekommen war.

Florence konnte außer ihrem Danke nur noch Eines thun, um ihm zu zeigen, wie sehr sie ihm vertrauete, und dieß geschah. An den rauhen Seemann sich als an die letzte Zuflucht ihres blutenden Herzens anklammernd, legte sie ihr Köpfchen auf seine ehrliche Schulter, schlang den Arm um seinen Hals und wollte niederknien, um Gottes Segen über ihn zu erbitten; aber er ahnete ihre Absicht und hielt sie aufrecht, wie ein treuer Mann.

„Stätig," sagte der Kapitän. „Stätig. Ihr seht, mein Herz, daß Ihr zu schwach seid, um stehen zu können, und müßt Euch deßhalb wieder legen. So, so."

Und es wäre mehr werth gewesen, als hundert Scenen, der vornehmen Welt entnommen, wenn man hätte mit ansehen können, wie der Kapitän sie auf das Sopha hob und mit seinem Rocke zudeckte.

„Jetzt müßt Ihr etwas frühstücken, Frauenzimmerchen," fuhr der Kapitän fort, „und der Hund soll auch nicht vergessen bleiben. Dann könnt Ihr nach dem Stübchen des alten Sol Gills hinauf gehen und dort schlafen wie ein Engel.

Kapitän Cuttle streichelte Diogenes, als er diese Anspielung auf ihn machte, und Diogenes kam dem Erbieten in Gnaden auf dem halben Wege entgegen. Während der Anwendung der Belebungsmittel hatte er augenscheinlich nicht gewußt, ob er auf den Kapitän losfahren, oder Freundschaft mit ihm schließen sollte, und diesen Kampf seiner Gefühle abwechselnd durch Wedeln mit dem Schwanze und Weisen seiner Zähne mit gelegentlichem Knurren angedeutet. Inzwischen hatten sich jedoch alle seine Bedenken gehoben, und es war klar, daß er den Kapitän als einen der liebenswürdigsten Menschen und als einen Mann betrachtete, dessen Bekanntschaft einem Hund zur Ehre gereichte.

In Kundgebung dieser Ueberzeugung wartete Diogens vor dem Kapitän auf und zeigte ein lebhaftes Interesse für die Haushaltung des Mannes, der eben ein kleines Frühstück anfertigte, ob-

schon diese Bemühung sehr vergeblich war; denn Florence konnte vor Weinen und Weinen nichts genießen, wie sehr sie sich auch Mühe gab, der Bewirthung Ehre anzuthun.

„Nun, nun," sagte der theilnehmende Kapitän, „thut Euch jetzt nur ein, meine Herzensfreude, und dann wird's schon vorwärts gehen. Ich will jetzt dir deine Ration zutheilen mein Junge" — dieß galt Diogenes — „und du sollst droben bei deiner Gebieterin Wache halten."

Diogenes hatte das ihm zugedachte Frühstück mit wässernder Schnauze und glänzenden Augen betrachtet; statt aber, als es ihm vorgesetzt wurde, gierig darüber herzufallen, spitzte er die Ohren, stürzte nach der Ladenthüre hin nnd bellte wüthend, während er zugleich mit dem Kopf an der unteren Leiste bohrte, als wolle er zum Durchgang eine Mine anlegen.

„Kann Jemand kommen wollen?" fragte Florence beunruhigt.

„Nein, mein Frauenzimmerchen," antwortete der Kapitän. „Wer würde so herstehen, ohne Lärm zu machen? Seid guten Muths, mein Herz. Es sind nur Leute, die vorübergehen."

Gleichwohl bellte und bellte, bohrte und bohrte Diogenes in hartnäckiger Wuth fort, und so oft er inne hielt, um zu lauschen, schien er in seinem Innern eine neue Ueberzeugung zu gewinnen, denn er hub wohl ein Dutzendmal stets wieder an, zu bellen und zu bohren. Sogar als man ihn durch Ueberredung bewog, zu seinem Frühstück zurückzukehren, entsprach er dem Locken nur mit zweifelhafter Miene und schoß in einem abermaligen Paroxismus wieder fort, noch eh' er einen Bissen berührt hatte.

Wenn Jemand draußen lauschte?" flüsterte Florence. „Jemand, der mich kommen sah und mir vielleicht nachgegangen ist?"

„Könnte es wohl die junge Person sein, Frauenzimmerchen?" fragte der Kapitän, dem plötzlich eine glänzende Idee auftauchte.

„Susanna?“ entgegnete Florence mit Kopfschütteln. „Ach, nein! Susanna ist schon lange nicht mehr bei mir.“

„Hoffentlich doch nicht desertirt?“ versetzte der Kapitän, „Ihr wollt doch nicht sagen, das junge Frauenzimmer sei davon gelaufen, mein Herzchen?“

„O nein, nein!“ rief Florence. „Sie ist eine der treuesten Seelen von der Welt.“

Der Kapitän fühlte sich bei dieser Antwort sehr erleichtert und drückte seine Zufriedenheit dadurch aus, daß er den harten Glanzhut abnahm und sich mit seinem zur Kugel zusammengeballten Taschentuche den ganzen Kopf rieb; dabei bemerkte er zu wiederholten Malen mit ungemeiner Selbstgefälligkeit und strahlendem Gesichte, daß er dieß zum Voraus gewußt habe.

„Bist du nicht ruhig, Kamerad?“ sagte der Kapitän zu Diogenes. „Gott behüte, es ist Niemand da gewesen, mein Frauenzimmerchen.“

Diogenes war hievon nicht überzeugt, denn die Thüre zog ihn von Zeit zu Zeit noch immer an; er schnüffelte daran herum und kauerte vor sich hin, ohne den Gegenstand vergessen zu können. Dieser Umstand nebst der Bemerkung, daß Florence müde und erschöpft war, bewog den Kapitän, sogleich Sol Gills' Stübchen als Zufluchtsort für sie herzurichten. Er begab sich daher hastig nach dem Giebel des Hauses hinauf und traf die besten Vorbereitungen, die ihm seine Einbildungskraft und seine Mittel an die Hand gaben.

Es war bereits sehr rein, und der Kapitän, welcher die Ordnung liebte und gerne Alles schiffsgerecht hielt, wandelte das Lager in ein Ruhebett um, indem er es ganz mit einem reinen weißen Ueberwurf bedeckte. In ähnlicher Weise machte er den kleinen Ankleidetisch zu einer Art Altar, welchen er mit zwei silbernen Theelöffeln, einem Blumentopf, einem Fernrohr, seiner berühmten Uhr, einem Taschenkamm und einem Gesangbuch ausschmückte — eine

kleine Raritäten-Sammlung, die sich ganz schön ausnahm. Nachdem er noch die Fenster verdunkelt, den Bodenteppich eben gelegt und seine Vorbereitungen eine Weile mit großer Behaglichkeit gemustert hatte, stieg er nach dem kleinen Hinterstübchen hinunter, um Florence nach ihrem neuen Wohnsitz zu holen.

Nichts konnte den Kapitän zu dem Glauben an die Möglichkeit bewegen, daß Florence die Treppe hinaufgehen könne, und selbst wenn ihm ein anderer Gedanke gekommen wäre, würde er es für einen schmählicheu Bruch der Gastfreundschaft gehalten haben, ihr dieß zu gestatten. Florence war zu schwach, um sich hierüber in einen Streit einzulassen, weßhalb er sie unangefochten hinauftrug, auf das Ruhebett niederlegte, und mit einem großen Wachmantel bedeckte.

„Mein Frauenzimmerchen,“ sagte der Kapitän, „Ihr seid hier so sicher, als befändet Ihr Euch bei weggeschaffter Leiter auf der Spitze der Sct. Paulskirche. Vor allen Dingen ist Euch jetzt Schlaf nöthig, und wohl bekomme Euch dieser Balsam für die stille kleine Stimme eines verwundeten Herzens. Braucht Ihr irgend etwas, meine Herzensfreude, was Euch dieses geringe Haus oder die Stadt bieten kann, so erlaßt ein Signal an Ed'ard Cuttle, der vor jener Thüre aus- und einsteuern wird, und der Mann zittert vor Freude, es beizuschaffen.“

Zum Schlusse küßte der Kapitän Florence's ihm hingebotene Hand mit der Galanterie eines alten fahrenden Ritters, und schlich sich auf den Zehen aus dem Gemach.

Kapitän Cuttle stieg nach dem kleinen Stübchen hinunter, und beschloß nach einem hastig mit sich selbst gehaltenen Kriegsrath, für einige Minuten die Ladenthüre zu öffnen und sich zu überzeugen, daß jedenfalls jetzt Niemand draußen mehr herumlungere. Demgemäß schloß er auf, trat auf die Schwelle, hielt scharfen Lugaus, und bestrich die ganze Straße mit seiner Brille.

„Wie geht's Euch, Kapitän Gills?" fragte eine Stimme neben ihm.

Der Kapitän schaute nieder und fand, daß er, während er den Horizont untersuchte, von Mr. Toots geentert worden war.

„Wie geht's Euch, mein Junge?" versetzte der Kapitän.

„Ziemlich gut, danke, Kapitän Gills," sagte Mr. Toots. „Ihr wißt ja, es ist mir nie ganz, wie ich es wünschen könnte, und ich erwarte auch nicht, daß es je so weit kommen wird."

Mr. Toots näherte sich, wenn er sich mit Kapitän Cuttle unterhielt, in Folge der stattgehabten Uebereinkunft dem großen Gegenstand seines Lebens nie weiter, als etwa in solcher Weise.

„Kapitän Gills," fuhr Mr. Toots fort, „wenn ich das Vergnügen haben könnte, ein Wort mit Euch zu sprechen; es handelt sich um — um etwas Besonderes."

„Nun ja, aber Ihr seht, mein Junge," versetzte der Kapitän, der nach dem Hinterstübchen voranging, „ich bin diesen Morgen nicht ganz — wie soll ich sagen — nicht ganz frei, und wenn Ihr's deßhalb ein Bischen zusammenklappen könnt, so wird mir dieß sehr lieb sein."

„Allerdings, Kapitän Gills," entgegnete Mr. Toots, der von des Kapitäns Meinung nur selten eine richtige Vorstellung hatte. „Gerade dieß wünsche ich ja auch. Natürlich."

„Wenn dieß der Fall ist, mein Junge," erwiederte der Kapitän, „so thut es."

Der Kapitän war von dem wichtigen Geheimniß, daß Miß Dombey in diesem Augenblicke sich unter seinem Dach befand, während der unschuldige, nichts ahnende Toots ihm gegenüber saß, so sehr in Anspruch genommen, daß ihm der Schweiß auf der Stirne ausbrach, und er, als er denselben, den Glanzhut in der Hand, abtrocknete, seine Augen nicht von dem Gesichte seines Gastes abwenden konnte. Mr. Toots, der gleichfalls einen geheimen Grund zur Aufgeregtheit zu haben schien, gerieth unter dem stieren Blicke

des Kapitäns in eine so unaussprechliche Verlegenheit, daß er, nachdem er ihn eine Weile ausdruckslos angeschaut hatte, unruhig auf seinem Stuhle hin und her rückte und dann begann:

„Ich bitte um Verzeihung, Kapitän Gills, aber seht Ihr denn nichts Besonderes an mir?“

„Nein, mein Junge,“ versetzte der Kapitän. „Nein.“

„Ja, schaut nur,“ sagte Mr. Toots mit einem Kichern, „ich weiß, daß ich magerer werde. Ihr könnt Euch ohne Bedenken darüber aussprechen. Es — es ist mir sogar lieb. Ich bin so dünn geworden, daß Burgeß und Co. sogar mein Maß ändern mußten. Aber es freut mich. Ich — ich bin froh darüber. Ich — ich würde sogar lieber ganz und gar schwindsüchtig werden, wenn ich könnte. Ihr wißt, ich bin nur ein Thier, das auf der Oberfläche der Erde herumgrast, Mr. Gills.“

Je mehr Mr. Toots in dieser Weise fortmachte, desto schwerer fühlte sich der Kapitän von dem Gewicht seines Geheimnisses bedrückt und mit desto größeren Augen stierte er ihn an. Dieser Anlaß der Unruhe und sein Wunsch, des Mr. Toots los zu werden, versetzte den guten alten Mann in einen so verschüchterten, seltsamen Zustand, daß sogar eine Unterhaltung mit einem Gespenst ihn kaum weniger außer Fassung hätte bringen können.

„Aber was ich sagen wollte, Kapitän Gills,“ fuhr Mr. Toots fort, „offen gestanden, da ich heute Morgen zufällig dieses Weges kam, so wollte ich ein Frühstück mit Euch einnehmen. Was den Schlaf betrifft, so wißt Ihr wohl, daß ich jetzt nie schlafen kann. Ich könnte für einen Nachtwächter gelten, mit der Ausnahme, daß ich keine Zahlung dafür kriegte und er nichts auf dem Herzen hätte.“

„Nur weiter, mein Junge,“ sagte der Kapitän in erinnerndem Tone.

„Ja, Kapitän Gills,“ versetzte Mr. Toots. „Vollkommen richtig. Ich war heute Morgen — etwa vor einer Stunde —

zufällig in dieser Straße und da ich die Thüren verschlossen fand — —"

„Wie, Ihr habt draußen gewartet, Bruder?" fragte der Kapitän.

„Durchaus nicht, Kapitän Gills," antwortete Mr. Toots. „Ich hielt mich keinen Augenblick auf. Ich dachte, Ihr wäret ausgegangen. Aber die Person sagte — beiläufig, Ihr haltet doch keinen Hund, oder, Kapitän Gills?"

Der Kapitän schüttelte den Kopf.

„Natürlich," sagte Mr. Toots. „Das Nämliche, was ich auch sagte. Ich wußte es ja. Es ist ein Hund mit im Spiele, Kapitän Gills — aber entschuldigt mich. Dieß ist ein verbotener Boden."

Der Kapitän stierte Mr. Toots an, bis ihm Letzterer wenigstens zweimal so groß vorkam, und abermals brach auf seiner Stirne der Schweiß aus, wenn er dachte, Diogenes könnte sich's in den Kopf setzen, herunterzukommen und im Hinterstübchen der Dritte im Bunde sein zu wollen.

„Die Person sagte," fuhr Mr. Toots fort, „sie habe im Laden einen Hund bellen hören, und da ich wußte, dieß sei unmöglich, so sagte ich es ihr. Aber sie beharrte so entschieden auf ihrer Angabe, als ob sie den Hund gesehen hätte."

„Was für eine Person, mein Junge," sagte der Kapitän.

„Ja seht, eben da steckt es, Kapitän Gills," entgegnete Mr. Toots mit einer merklichen Steigerung seiner Angegriffenheit. „Es steht mir nicht zu, zu sagen, was stattgefunden haben mag, oder nicht. In der That, ich weiß es nicht. Es gehen so allerlei Dinge in mir um, daß ich sie nicht recht zusammenbringen kann, und ich denke, es ist etwas ein bischen schwach in meinem — — kurz, in meinem Kopf."

Der Kapitän nickte mit dem seinigen zum Zeichen der Zustimmung.

„Aber als wir weiter gingen," fuhr Mr. Toots fort, „sagte die Person, daß Ihr wisset, was unter obwaltenden Umständen sich zutragen könne" — er betonte das ‚könne' sehr nachdrücklich — „und wenn man Euch auffordere, Euch bereit zu halten, so werde man Euch ohne Zweifel auch bereit finden."

„Die Person, mein Junge!" wiederholte der Kapitän.

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wer sie ist, Kapitän Gills, und kann mir auch nicht die mindeste Vorstellung von ihr machen," versetzte Mr. Toots. „Aber als ich an die Thüre kam, fand ich sie hier warten, und sie fragte mich, ob ich wieder komme, worauf ich ja sagte. Er fragte mich dann, ob ich Euch kenne, und ich antwortete dann, ja, ich habe das Vergnügen Eurer Bekanntschaft — Ihr hättet mir nach einigem Zureden die Ehre Eurer Bekanntschaft geschenkt; und er sagte, ob ich, wenn dieß der Fall sei, Euch nicht sagen wolle, was ich Euch bereits mitgetheilt habe, von obwaltenden Umständen und vorbereitet sein, und ob ich Euch, sobald ich Euch sehe, nicht ersuchen wolle, daß Ihr, wäre es auch nur für eine Minute, wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit um die Ecke hinüber zu Mr. Brogley, dem Mäkler, kommen möchtet. Ich will Euch was sagen, Kapitän Gills, — um was es sich auch handeln mag, so bin ich überzeugt, daß es sehr wichtig ist, und wenn Ihr jetzt ein wenig hinüberzugehen wünscht, so will ich hier warten, bis Ihr zurückkommt."

Der Kampf zwischen der Furcht, durch sein Nichtgehen Florence in irgend einer Weise bloßzustellen, und dem Schrecken, Mr. Toots im Hause zu lassen, wo er hinter das Geheimniß kommen konnte, versetzte den Kapitän in eine solche geistige Noth, daß sogar Mr. Toots nicht blind dagegen sein konnte. Der junge Gentleman aber, welcher darin nur die Vorbereitungen seines nautischen Freundes auf die bevorstehende Zusammenkunft sah, ließ sich dieß nicht anfechten, und konnte auf sein eigenes kluges Benehmen nur mit Kichern zurückblicken.

Endlich entschied sich der Kapitän dafür, unter zweien Uebeln das kleinere zu wählen und zu dem Mäkler Brogley hinüber zu gehen, zuvor aber die Thüre, welche die Verbindung mit dem oberen Theile des Hauses herstellte, abzusperren und den Schlüssel in die Tasche zu stecken.

„Ihr werdet mich entschuldigen, Bruder, wenn ich dieß thue," sagte der Kapitän zu Mr. Toots zögernd und nicht ohne tiefe Scham.

„Kapitän Gills," entgegnete Mr. Toots, „ich bin mit Allem einverstanden, was Ihr thut."

Der Kapitän dankte ihm herzlich, versprach, nach weniger als fünf Minuten wieder zurückzukehren, und entfernte sich, um die Person aufzusuchen, welche den Mr. Toots mit einer so geheimnißvollen Botschaft beauftragt hatte. Der arme Mr. Toots, der jetzt sich selbst überlassen war, dachte, als er sich auf das Sopha ausstreckte, wenig daran, wer erst kürzlich darauf geruht hatte, und während er, in Träume von Miß Dombey sich vertiefend, nach dem Hochlichtfenster hinaufschaute, hatte er bald Zeit und Platz vergessen.

Dieß war gut für ihn, denn obgleich der Kapitän nicht lange ausblieb, zögerte er doch viel länger, als er versprochen hatte. Als er endlich zurückkehrte, war er sehr blaß und aufgeregt; ja, er sah sogar aus, als habe er Thränen vergossen. Er schien der Sprachfähigkeit völlig verlustig gegangen zu sein, bis er den Schrank geöffnet und aus der Korbflasche ein Schlücklein Rum geholt hatte; dann athmete er tief auf, setzte sich auf einen Stuhl und legte die Hand vor sein Gesicht.

„Kapitän Gills," sagte Mr. Toots theilnehmend, „ich hoffe, es ist doch nichts Unrechtes vorgefallen."

„Danke, mein Junge, nicht das Geringste," versetzte der Kapitän. „Ganz im Gegentheil."

„Ihr scheint aber sehr aufgeregt zu sein, Kapitän Gills," bemerkte Mr. Toots.

„Ei, mein Junge, ich bin freilich ein Bischen in den Mast geworfen," räumte der Kapitän ein. „Ja wohl."

„Und kann ich nichts dabei thun, Kapitän Gills?" fragte Mr. Toots. „Ist dieß der Fall, so gebietet über mich."

Der Kapitän befreite sein Gesicht, sah ihn mit einem merkwürdigen Ausdruck von Mitleid und Innigkeit an, ergriff ihn bei der Hand und drückte sie kräftig.

„Nein, danke Euch," sagte der Kapitän. „Nichts. Aber Ihr erweist mir einen Gefallen, wenn Ihr mich vorderhand allein laßt. Ich glaube, Bruder" — mit einem abermaligen Händedruck, „daß Ihr nach Wal'r, nur in einer ganz andern Art, ein so guter Bursche seid, wie nur je Einer ein Schiff bestieg."

„Auf Ehre, Kapitän Gills," erwiederte Mr. Toots, indem er der Hand des Kapitäns einen vorläufigen Schlag gab, ehe er sie wieder drückte, „ich bin überglücklich, Eure gute Meinung zu besitzen. Danke Euch."

„Und laßt den Muth nicht sinken," sagte der Kapitän, ihn auf den Rücken klopfend. „Der Tausend, es gibt mehr als ein süßes Geschöpf in der Welt."

„Für mich nicht, Kapitän Gills," entgegnete Mr. Toots ernst. „Ich versichere Euch, für mich nicht. Der Zustand meiner Gefühle gegen Miß Dombey ist von so unaussprechlicher Art, daß mir mein Herz wie eine verlassene Insel erscheint, in der sie allein wohnt. Ich zehre mich mit jedem Tag mehr ab und bin stolz darauf. Wenn Ihr meine Beine sehen könntet und ich mir die Stiefel abnähme, so würdet Ihr Euch eine Vorstellung davon bilden, was es um unerwiederte Liebe ist. Man hat mir Chinarinde verordnet, aber ich nehme sie nicht, weil ich nicht wünsche, daß meine Constitution in irgend einer Weise wieder gekräftigt werde. Nein, ich will dieß

nicht. Doch ich komme auf verbotenen Grund. Kapitän Gills, Gott befohlen!"

Kapitän Cuttle erwiederte die Wärme von Mr. Toots' Lebewohl herzlich, schloß die Thüre hinter ihm ab, schüttelte mit demselben merkwürdigen Ausdruck von Mitleid und Innigkeit, wie früher, den Kopf, und begab sich nach dem oberen Theile des Hauses, um zu sehen, ob Florence nichts von ihm wolle.

In dem Gesichte des Kapitäns ging ein völliger Wechsel vor, als er die Treppe hinaufstieg. Er wischte sich die Augen mit dem Taschentuch und polirte, wie er bereits am Morgen gethan hatte, die Brücke seiner Nase mit seinem Aermel; aber seine Züge hatten einen ganz anderen Ausdruck. Das eine Mal hätte man ihn für überschwenglich glücklich, das andere Mal für traurig halten können, aber der Ernst, der auf seinem Gesichte lag, war etwas so ganz Neues und übte eine so angenehme Wirkung, daß man wohl auf den Glauben kommen konnte, seine Züge hätten einen Sublimatsproceß durchgemacht.

Er klopfte mit seinem Haken zwei- oder dreimal an Florence's Thüre, erhielt aber keine Antwort, weßhalb er es wagte, anfänglich hineinzuschauen und dann einzutreten. Zu letzterem Schritte ermuthigte ihn vielleicht die vertrauliche Begrüßung des Hundes, der an der Seite ihres Lagers auf den Boden ausgestreckt lag, mit dem Schwanz wedelte und dem Kapitän mit den Augen zublinzelte, ohne daß er sich die Mühe nahm, aufzustehen.

Sie lag in einem tiefen Schlaf, der nur hin und wieder durch ein Seufzen unterbrochen wurde. Kapitän Cuttle, den ihre Jugend, ihre Schönheit und ihr Kummer mit einer tiefen Ehrfurcht erfüllten, richtete ihren Kopf auf, legte den Mantel an den Stellen, wo er heruntergefallen war, wieder zurecht, verhüllte das Zimmer etwas mehr, damit sie ungehindert fortschlafen könne, schlich dann wieder hinaus und bezog seinen Wachtposten auf der Treppe. Alles

dieß geschah mit einem Berühren und Auftreten, so leicht, als Florence's eigenes.

Es mag in dieser gemischten Welt wohl lange ein nicht leicht zu entscheidender Punkt bleiben, was der schönere Beweis von der Güte des Allmächtigen ist — die zarten Finger, die zu theilnehmender Berührung gebildet, die Eigenschaften besitzen, Schmerz und Pein zu mildern, oder die rauhe, harte Hand des Kapitäns Cuttle, welche unter der Lehre und Leitung eines gefühlvollen Herzens in einem Nu so weich wird!

Florence schlief, ihre Heimathlosigkeit und Verwaisung vergessend, auf ihrem Lager fort, und Kapitän Cuttle wachte auf der Treppe. Ein ungewöhnlich lautes Schluchzen und Stöhnen brachte ihn bisweilen nach der Thüre; aber allmälig wurde ihr Schlaf ruhiger und der Kapitän setzte seine Wache ungestört fort.

Achtzehntes Kapitel.

Der Midshipman macht eine Entdeckung.

Es stand lange an, ehe Florence erwachte. Der Tag erreichte seine Mittagshöhe und nahm wieder ab; und noch immer schlief sie unruhig fort, des fremden Bettes, des Lärms und Getümmels auf der Straße und des Lichtes vergessend, welches außerhalb des verhüllten Fensters schien. Indeß konnte sogar der tiefe Schlummer der Erschöpfung die Erinnerung an das, was in der nicht mehr bestehenden Heimath vorgefallen war, nicht ganz verdrängen. Einige unbestimmte, schmerzliche Bilder davon, die unruhig schlummerten, aber nie wirklich schliefen, wühlten während der ganzen Zeit ihrer Rast fort. Ein dumpfes Weh, gleich einem halbbeschwichtigten

Schmerzgefühl, war ihr immer gegenwärtig, und ihre blassen Wangen feuchteten sich öfter mit Thränen, als dem ehrlichen Kapitän, der von Zeit zu Zeit seinen Kopf leise durch die angelehnte Thüre hereinsteckte, zu sehen lieb war.

Die Sonne sank im Westen und durchdrang, aus einem rothen Nebel hervorblickend, mit ihren Strahlen, als wären sie durchfahrende goldene Pfeile, die Oeffnungen und die durchbrochene Arbeit an den Thürmen der Stadtkirchen; weithin über den Fluß und seine flachen Ufer breitete sie einen Glanz, ähnlich einem Feuerpfad, auf dem Meere draußen brach sich ihr Licht an den Segeln der Schiffe, und von ruhigen Kirchhöfen oder den Hügelspitzen des Landes aus angesehen, übergoß sie die fernen Aussichten mit einer röthlichen Glut, in welcher Erde und Himmel herrlich zusammen zu schmelzen schienen. Jetzt erst öffnete Florence die schweren Augen, ohne jedoch anfangs die fremden Wände um sie her zu erkennen, blickte theilnahmlos auf ihre Umgebung und hörte mit ebenso wenig Achtsamkeit auf den Lärm in der Straße. Bald aber fuhr sie von ihrem Lager auf, und nach einem erstaunten Umherschauen kam ihr wieder Alles in's Gedächtniß.

„Mein Herzchen," sagte der Kapitän, an die Thüre klopfend, „wie geht's?"

„Lieber Freund," rief Florence, auf ihn zueilend, „seid Ihr es?"

Der Kapitän war so stolz auf diese Bezeichnung und fühlte sich so glücklich bei der frohen Glut, die sich bei seinem Anblick in ihrem Gesichte ausdrückte, daß er als Antwort in sprachloser Selbstzufriedenheit seinen Haken küßte.

„Wie geht's, mein funkelnder Diamant?" sagte der Kapitän.

„Ich habe gewiß sehr lange geschlafen," entgegnete Florence. „Wann kam ich hieher? Gestern?"

„Nein, heute ist der gesegnete Tag, mein Frauenzimmerchen," antwortete der Kapitän.

„Es ist also keine Nacht dazwischen — noch immer Tag?" fragte Florence.

„'s geht jetzt stark auf Abend, mein Herzchen," sagte der Kapitän, den Fenstervorhang zurückziehend. „Seht!"

Florence, ihre Hand so schüchtern und bekümmert auf den Arm des Kapitäns gelegt, und der Kapitän, mit seinem rauhen Gesichte und seiner stämmigen Gestalt so ruhig als Schützer ihr zur Seite, standen in dem rosigen Lichte des schönen Abendhimmels da, ohne ein Wort zu sprechen. In welch' eine eigenthümliche Redeform der Kapitän auch seine Gefühle gebracht haben würde, wenn er sie hätte laut werden lassen, so sagte ihm doch sein Inneres, wie es nur der beredteste Mensch thun konnte, es liege Etwas in der Ruhe der Zeit und in ihrer sanften Schönheit, daß Florence's verwundetes Herz zum Ueberströmen bringen würde, und es sei besser, daß solche Thränen ihren Lauf nähmen. Er sprach daher kein Wort. Aber als er seinen Arm inniger umfaßt fühlte, das Köpfchen ihm näher kam und sich endlich an seinen groben, blauen Aermel anschmiegte, drückte er es sanft mit seiner rauhen Hand; er verstand sie und wurde verstanden.

„Jetzt besser, mein Herzchen!" sagte der Kapitän. „Hellauf! hellauf! Ich will jetzt hinunter gehen und ein Essen bereit halten. Wollt Ihr dann selbst kommen, mein Herz, oder soll Ed'ard Cuttle kommen und Euch holen?"

Florence versicherte ihn, daß sie jetzt wieder völlig im Stande sei, die Treppe hinunterzugehen, und wenn gleich der Kapitän im Zweifel zu sein schien, ob es sich mit seinen Pflichten als Wirth und Beschützer vertrage, dieß zu gestatten, entfernte er sich doch, um sogleich über dem Feuer im kleinen Stübchen ein Huhn zu braten. Damit er seine Kochkunst mit größerer Geschicklichkeit entfalten konnte, zog er seinen Rock aus, schlug die Hemdärmel zurück und setzte seinen Glanzhut auf, ohne dessen Beistand er nie an ein verfängliches oder schwieriges Unternehmen ging.

Nachdem Florence den schmerzenden Kopf und das brennende Gesicht mit dem frischen Wasser gekühlt hatte, welches während ihres Schlafs von dem sorgfältigen Kapitän in das Zimmer geschafft worden war, trat sie an den kleinen Spiegel, um ihr wirres Haar in Ordnung zu bringen. Da bemerkte sie nun in einem Nu — denn sie bebte erschrocken davor zurück — daß sich auf ihrer Brust das dunkle Malzeichen einer zürnenden Hand befand.

Bei diesem Anblicke strömten ihre Thränen auf's Neue. Scham und Schrecken erfüllten sie, obschon sie dabei keinem Unwillen gegen ihn Raum gab. Der Heimath und des Vaters beraubt, vergab sie ihm Alles, oder dachte kaum daran, daß sie ihm etwas zu vergeben habe; aber sie floh jetzt vor dem Bilde von ihm, das sie in ihrem Herzen getragen, wie sie vor der Wirklichkeit geflüchtet, und er war jetzt ganz dahin und verloren. Es gab kein solches Geschöpf mehr in der Welt.

Die arme unerfahrene Florence konnte sich noch nicht denken, was sie thun oder wo sie sich aufhalten sollte. Es schwebte ihr wie in einem unbestimmten Traume vor, sie könnte in weiter Entfernung von London ein Haus finden, wo es einige kleine Schwestern zu unterrichten gebe, die freundlich gegen sie wären und denen sie sich unter einem andern Namen anschließen könnte; sie wuchsen dann auf in ihrer glücklichen Heimath, heiratheten, blieben gütig gegen ihre alte Gouvernante und vertrauten ihr vielleicht mit der Zeit die Erziehung ihrer eigenen Töchter an. Und sie dachte, wie seltsam und bekümmernd es sein würde, in solcher Weise grau zu werden und ihr Geheimniß in's Grab mitzunehmen, nachdem Florence Dombey längst vergessen war. Alles erschien ihr jetzt trüb und umwölkt. Sie wußte nur, daß sie auf Erden keinen Vater hatte, und sagte sich dieß oft selbst, wenn sie in stiller Einsamkeit ihr betendes Haupt vor dem himmlischen Vater beugte.

Ihr kleiner Geldvorrath belief sich nur auf einige Guineen. Einen Theil davon mußte sie auf Anschaffung einiger Kleidungs-

stücke verwenden, da sie nichts hatte, als was sie auf dem Leibe trug. In ihrem Leide konnte sie nicht daran denken, wie bald ihr Geld aufgebraucht sein würde — ja, sie war auch in weltlichen Dingen noch zu sehr Kind, um sich um deßwillen sehr zu grämen, selbst wenn ihr anderer Kummer geringer gewesen wäre. Sie versuchte, ihre Gedanken zu beruhigen und ihren Thränen Einhalt zu thun — den Sturm in ihrem klopfenden Kopf zu beschwichtigen und sich auf den Glauben zu bringen, was vorgefallen, habe sich nur vor einigen Stunden, nicht aber vor Wochen und Monaten zugetragen, wie es ihr vorkam. Dann ging sie hinunter zu ihrem freundlichen Beschützer. Der Kapitän hatte mit großer Sorgfalt das Tischtuch ausgebreitet und war eben damit beschäftigt, in einem kleinen Pfännchen eine Eierbrühe anzufertigen; auch bestrich er gelegentlich das vor dem Feuer sich bräunende Huhn mit großer Aufmerksamkeit. Das Sopha war um der größeren Behaglichkeit willen in eine warme Ecke gerückt und für Florence bequem aufgepolstert worden, so daß der Kapitän seine Küche ungehindert weiter beschicken konnte. Er that dieß mit außerordentlicher Fertigkeit, machte in einem zweiten Pfännchen Fleischbrühe heiß, sott in einem dritten eine Hand voll Kartoffeln, vergaß aber nie die Eierbrühe in dem ersten und machte unparteiisch seine Runde bei allen, indem er mit dem brauchbarsten Löffel bald den Braten beträufelte, bald die Brühen umrührte. Außer diesen Obliegenheiten mußte der Kapitän ein weiteres Augenmerk der winzigen Bratkachel zuwenden, in welcher einige Würste in sehr musikalischer Weise zischten und prudelten, und in dem Eifer seines Geschäfts nahm er sich so strahlend aus, daß man unmöglich sagen konnte, ob sein Gesicht oder sein Hut am meisten glänzte.

Endlich war das Mahl fertig und Kapitän Cuttle trug es mit nicht geringerer Gewandtheit auf, als er es gekocht hatte. Dann kleidete er sich für das Diner an, indem er seinen Glanzhut abnahm und den Rock anlegte. Sobald dieß geschehen war, rückte

er den Tisch vor das Sopha, sprach ein Gebet, schraubte seinen Haken ab, ersetzte denselben durch seine Gabel und machte die Honneurs der Tafel.

„Mein Frauenzimmerchen,“ sagte der Kapitän, „hellauf, und versucht ordentlich zu essen. Halt bei, mein Schätzchen. Hier ein Hühnerflügel. Sauce. Würste. Und Kartoffel!“

Alles dieß ordnete der Kapitän symmetrisch auf einem Teller, goß mit dem brauchbaren Löffel heiße Fleischbrühe über das Ganze und setzte es seinem geehrten Gast vor.

„Die ganze Fensterreihe im Vorderschiff ist zu, Frauenzimmerchen,“ bemerkte der Kapitän ermuthigend, „und Alles sicher. Versucht ein Bischen zu picken, mein Schatz. Wenn Wal'r hier wäre —“

„Ach, daß ich ihn jetzt zum Bruder hätte!“ rief Florence.

„Laßt's Euch nicht so angreifen, mein Schatz!“ sagte der Kapitän; „thut mir den Gefallen! Er war Euch wie ein natürlich geborener Verwandter — war's nicht so, mein Herz?“

Florence hatte keine Worte zur Erwiederung und sagte nur: „O lieber, lieber Paul, o Walter!“

„Sogar die Planken, auf denen sie ging,“ murmelte der Kapitän, nach ihrem gesenkten Antlitz hinblickend, „hat Walter so hochgeschätzt, wie die Wasserbäche, nach welchen sich der Dürstende vergeblich sehnt! Ich seh' ihn noch an jenem Tage, an welchem er in Dombey's Bücher eingetragen wurde, und als er beim Diner von ihr sprach, glänzte sein Gesicht wie eine neu aufgeblühte Rose im Thau, obschon es nur in der größten Bescheidenheit geschah. Ja, ja, wenn unser armer Walter hier wäre, mein Frauenzimmerchen — oder wenn er hier sein könnte — denn er ist ertrunken, nicht wahr?“

Florence schüttelte den Kopf.

„Ja, ja, ertrunken,“ fuhr der Kapitän beschwichtigend fort, „wie ich sagen wollte, wenn er hier sein könnte, mein Kleinod, so würde er bei Euch bitten und betteln, daß Ihr ein Bischen mehr

zulangtet und für Eure eigene süße Gesundheit sorgtet. Nehmt doch Bedacht auf sie, mein Frauenzimmerchen, als wär's um Walters willen, und legt Euren hübschen Schnabel vor den Wind."

Florence versuchte, dem Kapitän zu Gefallen einen Bissen zu essen; Letzterer aber schien sein eigenes Diner ganz vergessen zu haben, denn er legte Messer und Gabel nieder und rückte seinen Stuhl an das Sopha.

„Wal'r war doch ein prächtiger Junge, meint Ihr nicht, mein Kleinod?" sagte der Kapitän, die Augen auf sie geheftet, nachdem er eine Weile stumm dagesessen und das Kinn gerieben hatte, „und ein braver Junge, und ein guter Junge."

Unter Thränen pflichtete Florence bei.

„Und er ist ertrunken, meine Schönheit, ist er's nicht? sagte der Kapitän mit beschwichtigender Stimme.

Florence konnte abermals nichts Anderes thun, als zustimmen.

„Er war älter als Ihr, mein Frauenzimmerchen," fuhr der Kapitän fort; „aber Ihr wart von Anfang an wie zwei Kinder gegen einander — ist's nicht so?"

„Ja," lautete Florence's Antwort.

„Und Wal'r ist ertrunken," sagte der Kapitän. „Nicht wahr?"

Die Wiederholung dieser Frage war eine eigenthümliche Art Trost, schien aber jedenfalls für Kapitän Cuttle diese Eigenschaft zu besitzen, da er immer wieder auf sie zurückkam.

Florence, welche gerne ihr Mahl unberührt bei Seite geschoben und sich auf das Sopha zurückgelehnt hätte, gab ihm ihre Hand in dem Gefühle, daß sie seine Erwartungen getäuscht hätte, obschon sie nichts sehnlicher wünschte, als ihm nach aller seiner Mühe gefällig zu sein; er behielt sie in der seinigen zurück, drückte sie und murmelte, des Diners und ihres Appetitmangels ganz vergessend, bisweilen im Tone brütender Theilnahme für sich hin: „der arme Wal'r. Ja, ja! ertrunken. Ist's nicht so?" Dabei wartete er stets

auf ihre Antwort, die augenscheinlich bei diesen seltsamen Betrachtungen ihm das Wichtigste war.

Das Huhn und die Würste waren kalt, die Fleischbrühe und die Eiersauce aber fest geworden, ehe sich der Kapitän erinnerte, daß sie noch bei Tische saßen; dann aber fiel er unter dem Beistand von Diogenes über das Mahl her, und es gelang ihren vereinigten Kräften, hurtig damit fertig zu werden. Das frohe Erstaunen des Kapitäns über die ruhige Emsigkeit, womit Florence ihm beim Abräumen des Tisches, beim Ordnen des Stübchens und beim Reinigen des Herds an die Hand ging — man hätte nur den Eifer, womit er ihren Beistand ablehnen wollte, damit vergleichen können — steigerte sich allmählig so sehr, daß er zuletzt selbst nichts mehr that und ihr blos zusah, als wäre sie irgend eine Fee, welche dergleichen Dienstleistungen so zierlich für ihn verrichtete. Dabei begann in seiner unaussprechlichen Bewunderung der rothe Streifen auf seiner Stirne wieder zu erglühen. Aber als Florence vom Kaminsims seine Pfeife herunterlangte und sie ihm mit der Bitte in die Hand gab, daß er jetzt rauchen möchte, wurde der Kapitän durch ihre Aufmerksamkeit so verwirrt, daß er das Rauchinstrument auf eine Art in der Hand hielt, als habe er sich sein ganzes Leben über nie mit dergleichen Dingen abgegeben. Und wie nun Florence gar in den kleinen Schrank hineinsah, die Korbflasche herausnahm und unaufgefordert ein Glas trefflichen Grogs für ihn mischte, das sie an seiner Seite niedersetzte, da wurde seine röthliche Nase eigentlich blaß ob der Ehre, die ihm widerfuhr. Nachdem er in einer wahren Lustverzückung seine Pfeife gefüllt hatte, zündete sie ihm Florence an, ohne daß er im Stande gewesen wäre, eine Einwendung dagegen zu erheben oder sie daran zu hindern. Dann nahm sie ihren Platz auf dem Sopha wieder ein und blickte mit einem so liebevollen und dankbaren Lächeln nach ihm hin, — einem Lächeln, welches ihm zeigte, ihr kummervolles Herz sei ihm in gleicher Weise zugewendet, wie ihr Gesicht — daß sich der Rauch seiner Pfeife

in seiner Kehle verfing und ihn zum Husten zwang, während er zugleich seine Augen so sehr belästigte, daß sie ihm überliefen.

Es war in der That possierlich anzusehen, wie der Kapitän sich glauben zu machen versuchte, der Grund dieser Wirkungen liege in der Pfeife selbst; denn er suchte in dem Kopf darnach, und als er ihn da nicht fand, that er dergleichen, als wolle er ihn zum Rohr hinausblasen. Die Pfeife gerieth jedoch bald in einen besseren Stand und er kam in jenen Zustand von Ruhe, der es ihm möglich machte, ordentlich fortzurauchen. Gleichwohl verwandte er kein Auge von Florence, und mit einer strahlenden Selbstgefälligkeit, die sich nicht beschreiben läßt, hielt er hin und wieder inne, um von seinen Lippen langsam eine kleine Wolke zu entsenden, als wäre sie ein langer Streifen Papier mit der Inschrift: „ja, ja, der arme Wal'r. Ertrunken, ist's nicht so?" Dann fuhr er mit unendlicher Zartheit wieder in seinem Rauchgeschäft fort.

So ungleich sie auch im Aeußeren waren — und es konnte kaum einen schrofferen Gegensatz geben, als denjenigen, welcher Florence in ihrer zarten Jugend und Schönheit dem knaufigen Gesicht, der breiten, verwitterten Person und der rauhen Stimme des Kapitäns gegenüber darbot — standen sie sich doch, was einfache Unschuld und Arglosigkeit betraf, sehr nahe. Der Kapitän verstand sich auf gar nichts, als auf Wind und Wetter, und sein einfacher Charakter, seine Leichtgläubigkeit und Vertrauensfülle glichen denen eines Kindes. Sein ganzes Wesen war in die drei Cardinaltugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe getheilt, so, daß für nichts Anderes mehr Raum vorhanden war, als für eine gewisse romanhafte Weltanschauung, ohne denkbare wirkliche Grundlage, indem sie alle Rücksichten zeitlicher Klugheit oder Thunlichkeit außer Acht ließ. Während der Kapitän rauchend dasaß und Florence ansah, trug er sich mit weiß Gott wie viel unmöglichen Bildern, in welchen sie ihm stets als Hauptfigur vor die Seele trat. Ebenso haltlos und unsicher, obschon nicht so hoffnungsreich waren ihre eigenen

Gedanken über das vor ihr liegende Leben, und wie ihre Thränen das Licht in prismatischen Farben sich brechen ließen, so sah sie auch in ihrem neuen schweren Gram bereits am fernen Horizont den matten Abglanz eines Regenbogens. Eine wandernde Prinzessin und ein treu gesinntes Ungeheuer, wie sie in den Mährchenbüchern dargestellt werden, hätten ebenso neben dem Kamin sitzen und sprechen können, wie Kapitän Cuttle und die arme Florence dachten; auch würde die Vergleichung in Betreff des Aeußeren nicht ganz unpassend gewesen sein.

Der Kapitän ließ sich's nicht entfernt einfallen, es könnte ihm eine Last oder Verantwortlichkeit aufbürden, wenn er Florence bei sich behalte, und er glaubte in dieser Beziehung Alles gethan zu haben, wenn er Läden und Thüre schloß; ja hätte sie sich sogar unter dem besonderen Schutz des Lord Kanzlers befunden, so würde er sich nicht im Mindesten daran gekehrt haben, denn von allen Menschen auf Erden war er gewiß derjenige, welcher sich zuletzt durch derartige Rücksichten anfechten ließ.

So rauchte der Kapitän ganz behaglich seine Pfeife, während Florence ihren eigenen Gedanken nachhing. Nachdem die Pfeife ausgegangen war, genossen sie etwas Thee, und Florence bat ihn nun, er möchte sie nach einem benachbarten Laden begleiten, wo sie einige zunächst nöthige Bedürfnisse einkaufen wollte. Es war schon ganz dunkel, und der Kapitän willigte ein, schaute aber sorgfältig vorher hinaus, wie er in den Zeiten seines Verstecks vor Mrs. Mac Stinger gethan hatte, und bewaffnete sich mit seinem großen Stock, im Fall durch einen unerwarteten Umstand die Berufung auf Waffen nöthig würde.

Mit ungemeinem Stolz reichte Kapitän Cuttle Florencen seinen Arm und geleitete sie einige hundert Schritte weit, durch seine große Wachsamkeit und die zahllosen Vorsichtsmaßregeln die Blicke aller Vorübergehenden auf sich ziehend. In dem Laden angelangt, glaubte der Kapitän, das Zartgefühl fordere von ihm, sich für die

Dauer des Einkaufs, welcher aus Anzugs-Artikeln bestehen sollte, zurückzuziehen; zuvor aber stellte er seine Zinnbüchse auf den Tisch und erklärte dem Ladenmädchen, daß sie vierzehn Pfund zwei Schillinge enthalte; wenn übrigens dieser Betrag nicht zureiche, um den Aufwand für die kleine Ausstattung seiner Nichte zu bestreiten — bei dem Wort „Nichte" warf er Florence einen sehr bedeutsamen Blick zu und begleitete denselben mit einer Geberde, die Schlauheit und Geheimnißfülle ausdrückte — so solle sie nur die Güte haben, „hinauszusingen", da er dann den Mehrbetrag aus seiner Tasche entrichten wolle. Gelegentlich zog er auch seine große Uhr zu Rath, als ein schlaues Mittel, das Ladenpersonal durch den Anschein von großem Vermögen zu blenden, küßte sodann gegen die neue Nichte seinen Haken und ging zur Thüre hinaus, nach der Außenseite des Fensters, wo man von Zeit zu Zeit unter den Seidenstoffen und Bändern sein großes Gesicht in dem augenscheinlichen Argwohn hereingucken sah, Florence könnte durch eine Hinterthüre geistweise verschwinden.

„Mein lieber Kapitän," sagte Florence, als sie mit einem Päckchen herauskam, dessen Umfang die Erwartungen des Kapitäns sehr täuschte, da dieser geglaubt hatte, es werde ihr ein Lastträger mit einem Waarenballen folgen, „ich brauche in der That dieses Geld nicht und habe auch nichts davon ausgegeben. Ich bin selbst mit Geld vorgesehen."

„Mein Frauenzimmerchen," entgegnete der betroffene Kapitän und ließ seinen Blick die Straße hinuntergleiten, „wollt Ihr so gut sein, es für mich aufzuheben, bis ich es einmal fordere?"

„Darf ich es an den gewöhnlichen Platz zurückstellen und es dort aufbewahren?" fragte Florence.

Der Kapitän war mit diesem Vorschlag nicht ganz zufrieden, antwortete aber:

„Nun ja, mein Frauenzimmerchen, thut es hin, wohin Ihr wollt, wofern Ihr nur wißt, daß Ihr's wieder finden könnt. Für

mich ist es unnütz," fügte er bei, „und es wundert mich nur, daß ich es nicht schon längst im Aufwerfen verspielt habe."

Der Kapitän war für den Augenblick völlig entmuthigt, lebte aber bei der ersten Berührung von Florence's Arm wieder auf und sie kehrten mit derselben Vorsicht wie auf dem Herwege nach dem Hause zurück. Der Kapitän öffnete die Thüre zu dem Berth des kleinen Midshipman und huschte mit einer Schnelle hinein, wie nur viele Uebung es ihn gelehrt haben konnte. Während Florence's Morgenschlummer hatte er die Tochter einer ältlichen Frau gedingt, die gewöhnlich auf dem Leaden-Hall-Markt unter einem blauen Sonnenschirm Geflügel verkaufte, daß sie in's Haus komme, Florence's Zimmer in Ordnung bringe und ihr andere kleine Dienste leiste. Während ihrer Abwesenheit war diese Jungfer erschienen, und Florence fand jetzt Alles um sie her so bequem und ordentlich, wenn auch nicht so schön, wie in dem schrecklichen Traume, den sie früher ihre Heimath nannte.

Sobald sie wieder allein waren, bestand der Kapitän darauf, daß sie eine Röstschnitte essen und ein Glas gewürzten Negus, den er vortrefflich anzufertigen wußte, trinken müsse. Nachdem er ihr außerdem mit freundlichen Worten und allen nur erdenklichen ungereimten Citationen Muth zugesprochen hatte, führte er sie nach ihrem Schlafgemach hinauf. Aber auch er trug etwas auf seinem Herzen, und seinem ganzen Wesen war eine gewisse Unruhe anzumerken.

„Gute Nacht, mein liebes Herz," sagte er zu ihr, als er sich an der Thüre von ihr verabschiedete.

Florence erhob ihre Lippen zu seinem Gesicht und küßte ihn.

Zu jeder andern Zeit würde der Kapitän durch einen solchen Beweis von Zuneigung und Dankbarkeit ganz und gar das Gleichgewicht verloren haben; aber obschon er auch jetzt nicht unempfindlich dafür war, blickte er ihr doch sogar mit größerer Unruhe, als

er früher kund gegeben, in's Gesicht und schien nicht Lust zu haben, sie zu verlassen.

„Der arme Wal'r!“ sagte der Kapitän.

„Der arme, arme Walter!“ seufzte Florence.

„Ertrunken, nicht wahr?“ sagte der Kapitän.

Florence schüttelte den Kopf und seufzte.

„Gute Nacht, mein Frauenzimmerchen!“ sagte Kapitän Cuttle, seine Hand ausstreckend.

„Gott behüte Euch, mein lieber, wohlwollender Freund!“

Aber der Kapitän zögerte noch immer.

„Ist etwas vorgefallen, lieber Kapitän Cuttle?“ fragte Florence, die in ihrem dermaligen Gemüthszustande leicht in Schrecken gerieth. „Habt Ihr mir etwas zu sagen?“

„Euch etwas zu sagen, Frauenzimmerchen?“ versetzte der Kapitän, sie in großer Verwirrung ansehend. „Nein, nein; was sollte ich Euch auch zu sagen haben, mein Herz? Ihr erwartet doch nicht daß ich Euch etwas Gutes mittheilen könne?“

„Nein,“ versetzte Florence kopfschüttelnd.

Der Kapitän blickte gedankenvoll nach ihr hin, wiederholte das „Nein“ und zögerte noch immer in großer Verlegenhett.

„Armer Wal's,“ sagte er. „Mein Wal'r, wie ich dich zu nennen pflegte! Neffe des alten Sol Gills. Allen, die dich gekannt haben, so willkommen wie die Blumen im Mai! Wo bist du hingekommen, wackerer Junge — ertrunken, nicht wahr?“

Sein Selbstgespräch mit dieser plötzlichen Berufung an Florencen schließend, wünschte er ihr gute Nacht und stieg die Treppe hinunter, während sie oben das Licht hinaushielt, um ihm zu leuchten. Er war schon in der Dunkelheit verschwunden und, wenn man aus dem Schall seiner sich entfernenden Tritte einen Schluß ziehen durfte, eben im Begriff, nach dem kleinen Stübchen sich zu wenden, als sein Kopf und seine Schultern unerwartet wieder aus der Tiefe auftauchten, augenscheinlich in keiner anderen Absicht, als um

die Worte zu wiederholen: „ertrunken, nicht wahr, meine Liebe?“ Wenigstens verschwand er sogleich wieder, nachdem er diese Frage im Tone zarten Mitleids gestellt hatte.

Florence bedauerte sehr, daß sie durch ihre Flucht hieher — ohne es zu wissen, obschon ganz natürlich — im Innern ihres Beschützers solche Erinnerungen geweckt hatte. Sie setzte sich an den kleinen Tisch, welchen der Kapitän mit dem Fernrohr, dem Gesangbuch und anderen Raritäten ausgestattet hatte, und dachte an Walter und alle die Dinge, die in der Vergangenheit mit ihm in Verbindung standen, bis sie zuletzt fast wünschte, sie möchte sich niederlegen und sterben können. Aber ihrer einsamen Sehnsucht nach dem Todten, den sie geliebt hatte, mengte sich kein Gedanke an die Heimath oder an die Möglichkeit der Rückkehr dahin — kein Bild von ihrem Vorhandensein bei. Sie hatte den Mord vollziehen sehen. Als der Vater, an dem sie so sehr gehangen, das letztemal vor ihr gestanden, war auch jede zögernde Spur von dem so zärtlich gehegten Bilde aus ihrem Herzen gerissen, verzerrt und erschlagen worden. Der Gedanke daran wirkte so erschütternd auf sie, daß sie die Augen bedeckte und nur mit Zittern auf die That oder die grausame Hand, die sie verübte, zurückblicken konnte. Wenn ihr inniges Herz im Stande gewesen wäre, nach einem solchen Vorgange sein Bild noch länger zu bewahren, so hätte es brechen müssen; aber es vermochte dieß nicht, und an die Stelle der Leere trat eine wilde Furcht, die vor jedem zerstreuten Trümmerstück desselben sich flüchtete — eine Furcht, die sich nur aus den Tiefen einer so innigen, einer so schwer verletzten Liebe erheben konnte.

Sie wagte es nicht, in den Spiegel zu sehen, denn bei dem Anblick des dunkeln Males auf ihrer Brust erschrak sie vor sich selbst, als trage sie etwas Abscheuliches an sich herum. Sie bedeckte es im Dunkeln mit hastiger, unsteter Hand und legte weinend ihr müdes Haupt nieder.

Der Kapitän ging noch lange nicht zu Bette, sondern spazierte

eine volle Stunde in dem Laden und in dem Hinterstübchen umher. Nachdem er durch diese Leibesübung wieder zu einiger Fassung gekommen war, setzte er sich mit ernstem, gedankenvollen Gesichte nieder und las aus dem Gebetbuch die Gebetformeln für Seeleute. Dieß war nicht so leicht abgethan, denn der gute Kapitän war ein sehr langsamer, ungeschickter Leser und machte oft bei einem schweren Worte Halt, um sich durch ein „na, mein Junge! nur lustig vorwärts!“ oder ein „stetig, Ed'ard Cuttle, stetig!“ zu ermuntern — Zusprüche, welche ihm in der Regel aus jeder Noth halfen. Dazu kam noch, daß sein Sehvermögen durch die Brille sehr beeinträchtigt wurde. Aber ungeachtet dieser Hindernisse las der Kapitän, dem es sehr ernst damit war, mit großem Gefühl den Schiffsgottesdienst bis auf die letzte Zeile, und that sich dann in großer Zufriedenheit über das vollbrachte Werk mit heiterer Seele und von Wohlwollen strahlendem Gesichte unter dem Ladentisch ein, nachdem er zuvor noch die Treppe hinaufgegangen war und an Florence's Thüre gelauscht hatte.

Er stand auch im Laufe der Nacht mehrere Male auf, um sich zu überzeugen, daß sein Pflegling ruhig schlummere, bis er um Tagesanbruch die Entdeckung machte, daß sie wache. Sie hörte nämlich Fußtritte in der Nähe ihrer Thüre und rief ihm zu, ob er es sei.

„Ja, mein Frauenzimmerchen,“ versetzte der Kapitän in dumpfem Flüstern. „Steht Alles recht bei Euch, mein Kleinod?“

Florence dankte ihm und sagte „Ja.“

Der Kapitän konnte eine so günstige Gelegenheit nicht versäumen und legte seinen Mund an das Schlüsselloch, durch welches er wie eine heitere Brise rief:

„Der arme Wal'r! ertrunken — ist's nicht so?“ Dann ging er wieder hinunter, that sich abermals ein und schlief bis gegen sieben Uhr.

Im Laufe des ganzen Tages zeigte sich an ihm immer noch das

unruhige, verlegene Wesen, obgleich sich Florence, die in dem kleinen Hinterstübchen ihre Nadel in Thätigkeit setzte, in weit gefaßterer Stimmung befand, als am vorhergehenden Tage. Indeß bemerkte sie fast immer, so oft sie die Augen von ihrer Arbeit aufschlug, daß der Kapitän nach ihr hinsah und sich gedankenvoll das Kinn streichelte; auch rückte er seinen Armstuhl oft an ihre Seite, als ob er ihr eine vertrauliche Mittheilung machen wolle, schob ihn aber immer wieder zurück, da er über den Anfang nicht mit sich in's Reine zu kommen schien, so daß er im Laufe des Tages mit dieser gebrechlichen Barke das ganze Stübchen nach allen Richtungen durchkreuzte und mehr als einmal in sehr trostloser Lage an dem Getäfel oder der Schrankthüre auf den Strand lief.

Endlich um die Zeit der Dämmerung warf Kapitän Cuttle neben Florence Anker und begann in einigem Zusammenhang zu reden. Als jedoch das Licht des Feuers die Wände und Decke des kleinen Stübchens, das Theebrett mit seinen Tassen auf dem Tisch und ihr ruhiges, der Flamme zugekehrtes Gesicht erhellte, während es zugleich sich in den Thränen spiegelte, die ihre Augen füllten, unterbrach der Kapitän ein langes Schweigen folgendermaßen:

„Ihr seid wohl nie zur See gewesen, meine Liebe?"

„Nein," versetzte Florence.

„Hum," sagte der Kapitän respektvoll; „'s ist ein allmächtiges Element. Es gibt Wunder in der Tiefe, mein Schätzchen. Denkt Euch, wenn die Winde brausen und die Wellen sich aufthürmen. Denkt Euch eine Sturmnacht, so pechfinster," fuhr der Kapitän fort, indem er feierlich seinen Haken in die Höhe hielt, „daß man nicht einmal die vorgehaltene Hand sehen kann, wenn nicht etwa ein Blitzstrahl sie erhellt, wo es dann fort, fort und fort geht durch Sturm und Dunkel, als gehe es schnabelvoran immer weiter in die Welt ohne Ende, Amen, und wenn Ihr's gefunden habt, so biegt ein Ohr ein. Das sind Zeiten, meine Schönheit, wo Einer wohl zu seinem Kameraden sagen kann: ,ein steifer Nordwester, Bill;

horch — hörst du ihn brausen? Gott helfe ihnen — wie dauert mich jetzt all' das unglückliche Volk am Lande!'"

Dieser Citation, die in eigenthümlicher Weise die Schrecken des Oceans versinnlichte, entledigte sich der Kapitän in sehr nachdrücklicher Weise, und den Schluß bildete ein kräftiges: „halt bei!"

„Habt Ihr schon einen schweren Sturm durchgemacht?" fragte Florence.

„Ei ja, Frauenzimmerchen, ich habe meinen Theil schlecht Wetter gesehen," sagte der Kapitän, mit bebender Hand seiner Kopf trocknend, „ich bin tüchtig umhergeworfen worden; aber — aber ich wollte nicht von mir selbst sprechen. Unser lieber Junge" — er rückte ihr näher — „Wal'r, meine Liebe, der ertrunken ist."

Der Kapitän sprach mit so unsicherer Stimme und blickte Florence mit einem so blassen, aufgeregten Gesichte an, daß sie sich erschreckt an seinen Arm schmiegte.

„Euer Gesicht ist verändert," rief Florence. „Ihr seht mit einem Male so ganz anders aus. Was gibt es? Lieber Kapitän Cuttle, es überläuft mich eiskalt, wenn ich Euch so sehe."

„Ei, Frauenzimmerchen," entgegnete der Kapitän, sie mit seiner Hand unterstützend, „Ihr müßt Euch nicht so an den Mast zurückwerfen lassen. Nein, nein, es steht Alles recht, Alles recht, meine Liebe. Was ich sagen wollte — Wal'r — er ist — er ist ertrunken. Ist's nicht so?"

Florence verwandte keinen Blick von ihm, und legte, bald erröthend, bald erblassend, ihre Hand auf die Brust.

„Es gibt Mühseligkeiten und Gefahren auf der Tiefe, meine Schönheit," sagte der Kapitän, „und über manchem wackeren Schiff, über manchem und manchem kühnen Herzen hat sich das verschwiegene Wasser geschlossen, ohne etwas von seiner Geschichte zu erzählen. Aber man entkömmt auch aus der Tiefe, und bisweilen wird ein einziger Mann von einem halb Hundert — ja, von einem Hundert vielleicht, mein Herzchen — durch die Gnade Gottes gerettet,

so daß er wieder nach Hause kömmt, nachdem man ihn für todt gehalten und Alles ihn für verloren gegeben hat. Ich — ich kenne eine derartige Geschichte, Herzensfreude," stotterte der Kapitän, „die mir einmal erzählt wurde, und da wir jetzt auf diesem Gang sind und wir Beide, Ihr und ich, allein beim Feuer sitzen, so ist's Euch vielleicht nicht unlieb, wenn ich sie Euch erzähle. Ist's Euch recht, meine Liebe?"

Zitternd vor Aufregung, die sich nicht beherrschen oder sich erklären konnte, folgte Florence unwillkürlich seinem Blicke nach einer Stelle hinter ihr im Laden, wo eine Lampe brannte. Aber eben so schnell, als sie den Kopf umwandte, sprang der Kapitän von seinem Stuhle auf und hielt sie mit der Hand zurück.

„Es ist nichts da, meine Schönheit," sagte er. „Ihr müßt nicht dorthin sehen."

„Warum nicht?" fragte Florence.

Der Kapitän murmelte vor sich hin, es sei dort so finster, um's Feuer her aber so behaglich; dann lehnte er die Thüre, welche bis jetzt offen gestanden hatte, an und nahm seinen Sitz wieder ein. Florence folgte ihm mit den Augen und verwandte keinen Blick von seinem Gesichte.

„Die Geschichte betrifft ein Schiff, mein Frauenzimmerchen," begann der Kapitän, „das mit günstigem Wind und Wetter aus dem Hafen von London aussegelte und nach — erschreckt nicht, mein Frauenzimmerchen — es war nur nach Auswärts bestimmt, mein Herz, nur nach Auswärts."

Der Ausbruch in Florence's Gesicht beunruhigte den Kapitän, der selbst sehr erhitzt war, und kaum weniger Aufregung zeigte, als sie.

„Soll ich fortmachen, meine Schönheit?" sagte der Kapitän.

„Ja, ja, ich bitte!" rief Florence.

Der Kapitän schluckte, als müsse etwas hinunter, was ihm in

der Kehle stecken geblieben war, und fuhr mit unsicherer Stimme fort:

„Jenes unglückliche Schiff wurde in der See draußen von so schlechtem Wetter betroffen, wie man's in zwanzig Jahren kaum einmal trifft, meine Liebe. Es gibt Orkane am Land, welche ganze Wälder und Städte niederreißen, und es gibt in jenen Breiten zur See Böen, welche das stärkste Schiff, das je vom Stapel gelassen wurde, nicht aushalten kann. Wie mir erzählt wurde, benahm sich jenes unglückliche Schiff Tag um Tag wacker und hat seine Schuldigkeit gethan, meine Liebe; aber mit einem einzigen Stoß waren fast alle seine Bollwerke eingestoßen, Masten und Steuer weggerissen und die besten Matrosen über Bord gefegt, so daß der Rumpf ganz der Gnade eines Sturmes preisgegeben war, der nicht gnädig verfuhr, sondern immer schwerer und schwerer blies, während die Wellen über ihn hinschlugen und ihn jedesmal mit ihrem donnernden Anprall wie eine Eierschale zerknickten. Jeder schwarze Punkt auf den Wasserbergen, die weiter rollten, war ein Stückchen von dem Leben des Schiffs oder ein lebender Mensch, und so ging es in Trümmer, meine Schönheit, ohne daß je Gras wachsen wird über den Gräbern Derjenigen, welche das Fahrzeug bemannt hatten."

„Sie gingen nicht Alle zu Grunde!" rief Florence. „Einige wurden gerettet! — war's vielleicht nur ein Einziger?"

„An Bord jenes unglücklichen Schiffes," sagte der Kapitän, indem er von seinem Stuhle aufstand und mit außerordentlichem Nachdruck jubelnd seine Hand ballte, „befand sich ein Junge, ein wackerer Junge — wie ich mir erzählen ließ — der als Knabe gerne von wackeren Handlungen bei Schiffsbrüchen las und sprach — ich habe ihn gehört! ich habe ihn gehört! — und er erinnerte sich derselben in der Stunde seiner Noth; denn während die muthigsten Herzen und die erfahrensten Matrosen niedergeholt wurden, blieb er fest und wohlgemuth. Es war nicht der Mangel an Gegenständen der Liebe und Zuneigung auf dem Lande, was ihm sol-

chen Muth gab, sondern es war sein natürlicher Sinn. Ich habe dieß in seinem Gesichte gelesen, als er noch ein bloßes Kind war — ja, oft und vielmal — obschon ich damals dachte, es sei nichts, als sein gutes Aussehen, Gott segne ihn!“

„Und er wurde gerettet!“ rief Florence. „Wurde er gerettet?“

„Jener brave Junge,“ sagte der Kapitän — „schaut mich an, mein Herzchen! Ihr müßt Euch nicht umsehen.“

Florence vermochte kaum zu wiederholen: „Warum nicht?“

„Weil nichts da ist, meine Liebe,“ antwortete der Kapitän. „Laßt Euch nicht an den Mast zurückwerfen, mein hübsches Geschöpf! Thut es nicht um Wal'rs willen, der uns Allen lieb war! Jener Junge,“ fuhr er fort, „nachdem er mit den Besten in die Wette gearbeitet und den Muthlosesten beigestanden hatte, ohne sich je zu beklagen oder ein Zeichen von Furcht blicken zu lassen, so daß er allen Matrosen einen Muth einflößte, der ihm Ehre machte, als wäre er ein Admiral gewesen — jener Junge blieb mit dem zweiten Maten und einem einzigen Matrosen von all' den klopfenden Herzen, die an Bord jenes Schiffes gingen, allein am Leben — sie hatten sich an ein Stück des Wrack festgebunden und trifteten weiter auf dem stürmischen Meere.“

„Wurden sie gerettet?“ rief Florence.

„Tage und Nächte trifteten sie fort auf dem endlosen Wasser,“ sagte der Kapitän, „bis endlich — nein, Ihr müßt nicht dorthin sehen, mein Herzchen — ein Segel auf sie abhielt, und sie wurden mit Gottes Erbarmen an Bord genommen, zwei noch am Leben und einer todt.“

„Welcher von ihnen war todt?“ rief Florence.

„Nicht der Junge, von dem ich spreche,“ sagte der Kapitän.

„Gott sei Dank! oh, Gott sei Dank!“

„Amen!“ fiel der Kapitän ein. Laßt Euch nicht an den Mast zurückwerfen! Nur noch eine Minute wohlgemuth fort, mein Frauenzimmerchen. An Bord jenes Schiffes nun machten sie eine lange

Reise geraden Wegs über die Karte hin, denn sie hielten nirgends an, und während dieser Fahrt starb der Matrose, der mit ihm aufgelesen wurde. Aber er blieb verschont und —"

Ohne zu wissen, was er that, hatte der Kapitän eine Scheibe Brod von dem Laib abgeschnitten, sie an seinen Haken, der seine gewöhnliche Röstgabel war, gesteckt und über das Feuer gehalten; er sah dabei mit großer Aufregung in seinem Gesicht nach einer Stelle hinter Florence hin und ließ das Brod zu Kohle zusammenbrennen.

„Blieb verschont," wiederholte Florence, „und — —?"

„Und machte in jenem Schiff die Heimreise," sagte der Kapitän, noch immer in dieselbe Richtung schauend, „und — erschreckt nur nicht, mein Schätzchen — wurde an's Land gesetzt. Da kam er nun eines Morgens vorsichtig nach seiner eigenen Thüre, um eine Observation anzustellen, weil er wußte, daß seine Freunde ihn für ertrunken hielten, schor aber wieder ab bei dem unerwarteten — —"

„Bei dem unerwarteten Bellen eines Hundes?" rief Florence rasch.

„Ja," rief der Kapitän. „Stetig mein Schatz! Muth! Ihr müßt noch nicht umschauen. Seht, dort — an der Wand!"

An der Wand in ihrer Nähe war der Schatten eines Mannes sichtbar. Sie sprang auf, schaute um und stieß einen durchbohrenden Schrei aus, als sie Walter Gay hinter sich erblickte.

Sie sah in ihm nichts Anderes, als einen Bruder, einen Bruder, der aus dem Grabe erstanden war, einen schiffbrüchigen Bruder, der sich gerettet hatte und jetzt an ihrer Seite stand. Im Nu lag sie in seinen Armen, denn er schien ihr jetzt ihr Trost, ihre Hoffnung, ihre Zuflucht und ihr natürlicher Beschützer zu sein. „Vergeßt Walter nicht; Walter ist mir lieb gewesen!" Das theure Andenken an die ersterbende Stimme, die so gesprochen, erfüllte ihre Seele wie nächtliche Musik. „Oh, willkommen in der Heimath, theurer Walter! Willkommen diesem schwer geprüften Herzen!"

Sie fühlte die Worte, obschon sie dieselben nicht aussprechen konnte, und hielt ihn in reiner Umarmung umfangen.

In einem Anfall von Irrsinn versuchte der Kapitän Cuttle sich den Kopf mit der zu Kohle verbrannten Brodscheibe an seinem Haken zu wischen, und da er diese Substanz unpassend fand, so warf er sie in die Krone seines Glanzhutes, den er mit einiger Schwierigkeit auf seinem Kopf zurecht brachte. Dann fing er einen Vers von der lieblichen Peg an, brach aber schon mit dem ersten Wort wieder ab und zog sich nach dem Laden zurück, von wo aus er schnell mit gluthrothem, beschmiertem Gesicht und ganz schlaffem Hemdkragen wieder zurückkam, um die Worte zu sprechen:

„Wal'r, mein Junge, hier ist ein bischen Eigenthum, das ich Euch Beiden gemeinschaftlich ausfolgen möchte!"

Der Kapitän langte hastig die große Uhr, die Theelöffel, die Zuckerzange und die Zinnbüchse heraus, legte sie auf den Tisch und fegte sie mit seiner großen Hand in Walter's Hut. Als er jedoch diesen wunderlichen Sparhafen Walter übermachte, fühlte er sich abermals so angegriffen, daß er auf's Neue in den Laden flüchten mußte, um dießmal länger auszubleiben, als bei seinem ersten Rückzuge.

Walter ging ihm jedoch nach, um ihn zu holen, und nun drückte der Kapitän seine große Besorgniß aus, die Erschütterung könnte Florence nachtheilig werden. Er fühlte dieß so angelegentlich, daß er wieder ganz vernünftig wurde und Waltern für die nächsten paar Tage jede weitere Berührung seiner Abenteuer auf's Entschiedenste untersagte. Er hatte jetzt hinreichend Fassung gewonnen, um sich der verkohlten Brodscheibe in seinem Hut zu entledigen und seinen Platz am Theetisch einzunehmen; als er aber zu seiner Rechten auf der Schulter Walter's Hand fühlte und zur Linken Florence ihre thränenvolle Glückwünsche flüstern hörte, stürzte er plötzlich wieder hinaus und ließ gute zehn Minuten nichts von sich sehen.

In seinem ganzen Leben nie hatte das Gesicht des Kapitäns so

geglänzt und gestrahlt, wie um die Zeit, als er endlich am Theetisch festsaß und bald Walter, bald Florence ansah. Auch wurde diese Wirkung weder hervorgebracht noch erhöht durch das Reiben mit dem Rockärmel, welches während der letzten halben Stunde fast unabläßig stattfand. Der Glanz war ausschließlich der Abdruck seiner inneren Errregtheit. In dem Kapitän selbst herrschte eine Wonne und Herrlichkeit, die sich über sein ganzes Gesicht verbreitete und es eigentlich illuminirte.

Einen Beitrag dazu lieferte wohl der Stolz, mit welchem der Kapitän die gebräunten Wangen und das muthige Auge seines wiedergewonnenen Knaben betrachtete — der Stolz, mit welchem er die edle Glut des Jünglings in aller ihrer Offenheit und Hoffnungsfülle wieder in dem frischen, kernhaften Wesen und in dem glühenden Gesichte leuchten sah. Einen gleichen Eindruck übte die Bewunderung und Theilnahme, mit welcher er seine Blicke auf Florence wandte, deren Schönheit, Anmuth und Unschuld keinen treueren und eifrigeren Kämpen hätte gewinnen können, als ihn selbst. Aber die Hauptglorie, die sich um ihn ergoß, konnte blos durch die Betrachtung der Beiden zumal und durch die schönen Bilder hervorgerufen werden, die in Verbindung mit diesem Anblick in seinem Kopfe funkelnd und strahlend umhertanzten.

Wie sie von dem armen Onkel Sol sprachen und bei jedem kleinen Umstand verweilten, der sich auf sein Verschwinden bezog; wie ihre Freude gedämpft wurde durch die Abwesenheit des alten Mannes und durch Florence's Unglück; wie sie Diogenes in Freiheit setzten, welchen der Kapitän vor einiger Zeit die Treppe hinaufgelockt hatte, damit er nicht wieder belle; Alles dieß begriff der Kapitän vollkommen, obschon er sich in einer beharrlichen Aufregung befand, und noch oft wieder für ein Weilchen in den Laden hinausstürzte. Wenn aber Walter's Augen so oft das liebliche Gesicht suchten und selten dem offenen Blicke schwesterlicher Liebe begegneten, ohne sich zur Erde zu senken, ließ er sich ebensowenig träumen,

daß sein Junge Florence so ferne stehen könne, als er glaubte, daß die ihm zur Seite sitzende Gestalt Walter's Geist sei. Er sah sie da, beisammen in ihrer Jugend und Schönheit, kannte die Geschichte ihrer jüngeren Tage und hatte unter seiner großen blauen Weste keinen Zoll Raum für etwas Anderes, als für die Bewunderung gegen ein solches Paar und für den Dank, den er dem Allmächtigen spendete, der sie wieder vereinigt hatte.

Sie blieben bei einander sitzen, bis es spät geworden war. Der Kapitän hätte eine Woche so bleiben können; aber Walter erhob sich, um für die Nacht Abschied zu nehmen.

„Ihr geht, Walter!“ sagte Florence. „Wohin?“

„Er hat seine Hängematte vorderhand bei Brogley drüben aufgeschlungen, Frauenzimmerchen,“ sagte Kapitän Cuttle. „'s ist in Rufweite, Herzensfreude.“

„Ich bin die Ursache, daß Ihr wieder fort müßt, Walter,“ sagte Florence. „Eure Stelle hat eine heimathlose Schwester eingenommen.“

„Theure Miß Dombey, versetzte Walter stockend — „wenn es nicht zu dreist ist, Euch so zu nennen —“

„Walter!“ rief sie erstaunt.

„Wenn mich irgend etwas glücklicher machen könnte, als die Erlaubniß, Euch zu sehen und zu sprechen, würde dieß nicht die Entdeckung sein, daß ich auch nur einigermaßen Euch nützlich geworden bin? Wohin wollte ich nicht gehen, was würde ich nicht thun um Euretwillen?“

Sie lächelte und nannte ihn Bruder.

„Ihr seid so verändert,“ sagte Walter —

„Ich verändert?“ unterbrach sie ihn.

„Gegen mich,“ sagte Walter, als ob er nur laut vor sich hindenke. „Verändert gegen mich. Ich verließ Euch als ein Kind und finde Euch — oh, so ganz anders —“

„Doch als Eure Schwester, Walter. Ihr habt nicht vergessen, was wir beim Abschied einander versprachen?“

„Vergessen!“

Nur dieß, nicht weiter.

„Und wenn Leiden und Gefahr es aus Euren Gedanken verdrängt haben sollten — ich glaube es übrigens nicht — so würdet Ihr Euch dessen jetzt entsinnen, Walter, da Ihr mich arm und verlassen findet, mit keiner andern Heimath, als dieser hier, und keinen Freunden, als den beiden, die mich sprechen hören.“

„Ja wohl! der Himmel weiß es!“ sagte Walter.

„O Walter!“ rief Florence unter Schluchzen und Thränen. „Theurer Bruder! zeigt mir einen Weg durch die Welt — einen bescheidenen Pfad, den ich allein gehen kann und auf dem mich meine Arbeit fortbringt. Ich will dann an Euch denken als an denjenigen, der mich als Schwester schützen und für mich sorgen wird! Oh, steht mir bei, Walter, denn ich bin der Hülfe so sehr benöthigt!“

„Miß Dombey! Florence! Ich würde für Euch in den Tod gehen, wenn ich Euch damit dienen könnte. Aber Eure Verwandten sind stolz und reich — Euer Vater — —“

„Nein, nein, Walter!“ rief sie laut hinaus und hielt in einer Haltung des Entsetzens, welche ihn an die Stelle bannte, ihre Hände an den Kopf. „Sprecht dieses Wort nicht.“

Er vergaß von Stunde an nie die Stimme und den Blick, womit sie ihm bei Nennung dieses Namens Einhalt gethan hatte. Es war ihm, als könne er sie nie vergessen, und wenn er Jahrhunderte lebte. Irgendwo — überall — nur nicht in der Heimath! Alles dahin, Alles vergangen, verloren und zertrümmert. Die ganze Geschichte ihres stillen, verachteten Lebens lag in dem Ruf und in dem Blicke; er fühlte, daß er sie nie vergessen konnte, und bewahrte Beides in seinem Gedächtniß.

Sie legte ihr holdes Gesicht auf die Schulter des Kapitäns und erzählte wie und warum sie geflohen war. Wenn jede schmerz-

liche Thräne, die sie dabei vergoß, als Fluch auf das Haupt dessen gefallen wäre, den sie nie nannte oder tadelte, so würde dieß noch immerhin besser für ihn gewesen sein, dachte Walter erschüttert, als von einer solchen Kraft und Macht der Liebe aufgegeben zu werden.

„So, mein Kleinod!" sagte der Kapitän als sie zum Schlusse gekommen war; er hatte ihren Worten die tiefste Aufmerksamkeit geschenkt und, den Glanzhut ganz schräg auf dem Kopfe, mit weit aufgesperrtem Munde zugehört. „Gott behüte meine Augen! Wal'r, lieber Junge, schier jetzt für heute Nacht ab und überlaß den Diamant mir!"

Walter ergriff ihre Hand mit den seinigen, drückte sie an die Lippen und küßte sie. Er wußte nun, daß sie ein heimathloser, unsteter Flüchtling war, in diesem Zustande aber ihm gegenüber reicher, als in dem ganzen Reichthum und Stolz der ihr gebührenden Stellung, so daß es ihm vorkam, sie stehe sogar auf einer viel höheren Stufe, als die gewesen, nach welcher er in seinen knabenhaften Träumen schwindelnd hinaufgeblickt hatte.

Kapitän Cuttle, der sich mit keinen solchen Betrachtungen belästigte, geleitete Florence nach ihrem Gemach und hielt in Zwischenräumen auf dem gefeierten Grund vor ihrer Thüre — denn dieß war er für ihn in Wirklichkeit — Wache, bis er sich im Geiste zureichend beruhigt fühlte, um sich unter dem Ladentisch einthun zu können. Ehe er in dieser Absicht seinen Posten verließ, konnte er sich's in seinem Freudentaumel nicht versagen, noch einmal durch das Schlüsselloch zu rufen: „ertrunken. Ist's nicht so, mein Schätzchen?" — und als er unten anlangte, machte er einen abermaligen Versuch mit jenem Vers von der lieblichen Peg. Aber es stak ihm etwas in der Kehle, und er konnte nicht damit zu Stande kommen, weßhalb er zu Bette ging und von dem alten Sol Gills träumte, der mit Mrs. Mac Stinger verheirathet war und von dieser Dame bei schmaler Kost in einem verborgenen Stübchen gefangen gehalten wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Mr. Toots' Herzeleid.

Im oberen Stock des hölzernen Midshipmans befand sich ein leeres Zimmer, welches in früherer Zeit Walter's Schlafgemach gewesen. Walter, der am andern Morgen bei Zeiten den Kapitän weckte, machte den Vorschlag, sie wollten es mit den schönsten Möbeln des Hinterstübchens ausstatten, damit Florence bei ihrem Herunterkommen davon Besitz nehmen könne. Kapitän Cuttle, dem nichts lieber war, als wenn er sich für eine solche Sache in Hitze und außer Athem bringen konnte, legte, wie er selbst sagte, mit gutem Willen Hand an, und nach ein paar Stunden war das erwähnte Stübchen in eine Art Landkajüte umgewandelt, der die auserlesensten Möbel des Hinterzimmers zur Zierde dienten. Sogar die Tartaren-Fregatte war nicht vergessen geblieben, und der Kapitän hing sie selbst mit einem so ungemeinen Wohlbehagen über dem Kaminsimse auf, daß er eine halbe Stunde lang nichts Anderes zu thun wußte, als bewundernd vor derselben zu stehen oder rückwärts zu gehen.

Keine Ueberredung von Walter's Seite konnte den Kapitän dazu bewegen, die große Taschenuhr aufzuziehen, die Zinnbüchse zurückzunehmen oder die Zuckerzange und die Theelöffel anzurühren. „Nein, nein, mein Junge," lautete unabänderlich die Antwort des Kapitäns auf jeden derartigen Zuspruch, „ich habe das kleine Eigenthum Euch beiden gemeinschaftlich übermacht." Diese Worte wiederholte er mit großer Würde und Salbung, augenscheinlich des Glaubens lebend, sie hätten die Kraft einer Parlamentsakte und in einer solchen Form der Uebertragung wäre kein Makel zu finden, wofern er nicht sich selbst durch irgend eine neue Einräumung des Besitzrechtes eine Blöße gab.

Die neue Einrichtung bot außer der größeren Abgeschiedenheit Florence's auch den Vortheil, daß der Midshipman an seinem gewöhnlichen Beobachtungsposten wieder aufgestellt und auch die Ladenblende abgenommen werden konnte. Die letztere Ceremonie, wie wenig Wichtigkeit ihr auch der nichtsahnende Kapitän beilegte, war nicht ganz überflüssig, denn der Umstand, daß Tags zuvor der Laden verschlossen geblieben war, hatte in der Nachbarschaft große Aufregung verursacht, und dem Hause des Instrumentenmachers die Ehre eines ungewöhnlichen Antheils an der öffentlichen Beachtung zugewiesen, indem vom Morgen bis zum Sonnenuntergang Gruppen hungriger Gaffer stehen blieben und von der anderen Seite der Straße herüberglotzten. Die Müßiggänger und Landstreicher interessirten sich ganz besonders um das Schicksal des Kapitäns, indem sie sich in den Staub niederlegten, um durch das Kellergitter unter dem Ladenfenster hineinzuschauen und ihre Einbildungskraft durch die Vorstellung zu ergötzen, sie können einen Rockzipfel des in einer Ecke aufgehängten Mannes sehen, obschon sich gegen diese Annahme mannhafter Widerspruch von Seiten einer anderen Parthei erhob, welche der Meinung war, er liege, mit einem Hammer ermordet, auf der Treppe. Es erregte daher einige Unzufriedenheit, als man am anderen Morgen früh den Gegenstand dieser Gerüchte so gesund und wohl unter der Ladenthüre stehen sah, wie wenn gar nichts vorgefallen sei; und der Büttel des Stadttheils, ein Mann von ehrgeizigem Charakter, welcher auf die Auszeichnung gerechnet hatte, beim Erbrechen der Thür anwesend sein und in voller Uniform vor der Leichenschau Zeugniß ablegen zu dürfen, ging sogar so weit, daß er zu einem gegenüber wohnenden Nachbar sagte, der Kunde in dem Glanzhut thäte besser, wenn er's nicht wieder probirte — ohne gerade das Was näher zu bezeichnen — und er, der Büttel, wolle ein wachsames Auge auf ihn haben.

„Kapitän Cuttle," sagte Walter nachsinnend, als sie, von ihrer Arbeit ausruhend, unter der Ladenthüre standen und die bekannte

alte Straße hinabsahen; es war noch früh am Morgen. „Ihr habt also in dieser ganzen Zeit gar nichts von Onkel Sol erfahren?"

„Nicht das Mindeste, mein Junge," versetzte der Kapitän mit Kopfschütteln.

„Der liebe, gute alte Mann ist fortgegangen, um mich zu suchen," sagte Walter, „und hat Euch nicht ein einzigesmal geschrieben! Aber warum nicht? Er sagt doch ausdrücklich in dem Packet, das Ihr mir gegeben habt," er nahm aus seiner Tasche das Papier, welches in Anwesenheit des erleuchteten Bunsby geöffnet worden war, „wenn Ihr vor Erbrechung desselben nichts von ihm höret, so könnet Ihr ihn für todt halten. Gott verhüte dieß! Aber Ihr solltet von ihm gehört haben, auch wenn er todt ist, und wenn er nicht mehr schreiben konnte, hätte es sicherlich seinem Wunsche gemäß Jemand anders gethan, um Euch zu sagen, ‚an diesem und diesem Tage starb in meinem Hause' oder ‚unter meiner Pflege' und so weiter, ‚Mr. Solomon Gills aus London, der Euch seinen letzten Gruß und diese letzte Meldung zugehen läßt.'"

Der Kapitän, welcher nie zuvor eine so klare Höhe der Wahrscheinlichkeit erklettert hatte, war sehr betroffen über die weite Aussicht, die sich vor ihm aufthat, und entgegnete mit einem gedankenvollen Kopfschütteln:

„Wohl gesprochen, mein Junge; sehr wohl gesprochen!"

„Ich habe mir während einer ganzen schlaflosen Nacht Gedanken darüber gemacht," sagte Walter und fügte erröthend bei, „oder wenigstens an Eines und das Andere gedacht und kann nicht anders glauben, Kapitän Cuttle, als daß mein Onkel Sol — Gottes Segen seit mit ihm — noch am Leben ist und zurückkehren wird. Ich wundere mich nicht so fast über sein Fortgehen, denn abgesehen von der Vorliebe für das Abenteuerliche, die stets in seinem Charakter lag, und seiner großen Zuneigung zu mir, vor welcher jede andere Rücksicht seines Lebens zu Nichts wurde, wie Niemand besser weiß, als ich, der ich in ihm den besten aller Väter hatte" — Walter's

Stimme wurde hiebei unbestimmt und heiser, während er zugleich den Blick abwandte und die Straße hinunterschaute — „ich sage, abgesehen hievon, habe ich von Leuten gelesen und gehört, die nach dem vermeintlichen Schiffbruch eines nahen theuren Verwandten ihren Wohnplatz nach dem Theil der Küste hin verlegten, wo Nachrichten über das vermißte Schiff zuerst, wäre es auch nur eine Stunde oder zwei früher als anderswo, ankommen mußten, oder sogar nach dem Bestimmungsorte des Fahrzeugs gereist sind, als ob sie in solcher Weise Auskunft erlangen könnten. Ich glaube, ich würde ebenso gut, wie ein Anderer, oder vielleicht vor vielen Anderen so handeln. Jedenfalls kann ich mir aber nicht erklären, warum mein Onkel Euch nicht schrieb, da er dieß doch so augenscheinlich beabsichtigte, oder wie er auswärts gestorben sein sollte, ohne daß Ihr es durch eine andere Hand erfuhret.“

Kapitän Cuttle bemerkte mit einem Kopfschütteln, sogar Jack Bunsby habe sich darin nicht zurecht finden können und dieser sei doch ein Mann von den gesundesten Ansichten.

„Wäre mein Onkel ein unbesonnener junger Mensch gewesen, der sich von einer lustigen Gesellschaft nach einem schlechten Wirthshaus verlocken lassen konnte, wo man ihn vielleicht wegen des Geldes, das er bei sich hatte, abfertigte,“ sagte Walter, „oder wäre er ein leichtsinniger Matrose gewesen, der mit einem Sold von zwei oder drei Monaten in der Tasche ans Land ging, so könnte ich sein Verschwinden, ohne daß eine Spur von ihm zurückblieb, wohl begreifen. Denke ich aber daran, was er war — und was er hoffentlich noch ist — so kann ich's nicht glauben.“

„Wal'r, mein Junge,“ fragte der Kapitän, seinen in Gedanken vertieften Gefährten aufmerksam betrachtend, „könnt Ihr nichts 'raus kriegen?“

„Ich weiß in der That nicht, was ich davon halten soll, Kapitän Cuttle,“ erwiederte Walter. Ihr seid der Ansicht, er habe nie geschrieben? Ist dieß auch über allen Zweifel erhoben?“

„Wenn Sol Gills geschrieben hat, mein Junge," versetzte der Kapitän im Tone der Beweisführung, „wo ist seine Depesche?"

„Nehmen wir an, sie sei einer Privatperson vertraut worden," bemerkte Walter, „welche dieselbe vergessen, sorglos bei Seite geworfen, oder verloren hat. Sogar dieß ist mir noch wahrscheinlicher, als der andere Fall. Kurz, ich kann und will nicht das Schlimmste für möglich halten, Kapitän Cuttle."

„Ihr seht, Wal'r, Hoffnung," sagte der Kapitän, mit weiser Miene. „Hoffnung. Sie ist's, die Euch belebt. Die Hoffnung ist eine Boje — seht darüber in der sentimentalen Abtheilung des kleinen Warbler nach — aber, du mein Himmel, Junge, wie jede andere Boje schwimmt sie nur und kann nirgendshin gesteuert werden. Vor dem Figurenkopf der Hoffnung ist ein Anker," fügte der Kapitän bei; „aber was nützt einen der Anker, wenn man keinen Grund finden kann, um ihn einbeißen zu lassen?"

Kapitän Cuttle trug dieß nicht so fast in seinem gewöhnlichen Charakter, sondern eher in der Eigenschaft des wohlweisen Bürgers und Hausmanns vor, der sich für verpflichtet hält, einen Brocken von seinem Wissensvorrath einem unerfahrenen Jüngling mitzutheilen. In der That ertappte ihn auch Walter darauf, daß während dieser Worte sein Gesicht eigentlich strahlend wurde von neuer Hoffnung, und der gute Mann schloß ganz sachgemäß damit, daß er seinen Gefährten auf den Rücken klopfte und mit Begeisterung ausrief:

„Hurrah, mein Junge, was mich betrifft, so bin ich Eurer Meinung."

Walter erwiederte den Gruß mit heiterem Lachen und sagte:

„Jetzt nur noch ein Wort über meinen Onkel, Kapitän Cuttle. Ich nehme an, es sei unmöglich, daß er auf dem gewöhnlichen Wege geschrieben — Ihr versteht mich, durch Post- oder Packetschiffe?"

„Ja, ja, mein Junge," entgegnete der Kapitän beifällig

„Und daß Euch der Brief irgendwie verfehlte?"

„Ei, Wal'r," sagte der Kapitän, mit einem leichten Anflug von Strenge seine Augen ihm zuwendend, „bin ich nicht, seit dieser gelehrte Mann, der alte Sol Gills, Euer Onkel, verloren ging, Tag und Nacht auf dem Lugaus gewesen, ob nicht Nachrichten von ihm einliefen? Ist wegen seiner und Eurer nicht mein Herz immer schwer und unruhig gewesen? War ich nicht, schlafend und wachend, unabläßig auf meinem Posten, und würde ich mich nicht der Sünde gefürchtet haben, ihn zu verlassen, so lange der Midshipman da zusammenhält?"

„Ich weiß dieß, Kapitän Cuttle," entgegnete Walter, seine Hand ergreifend; „ich weiß und fühle vollkommen, wie wahr Alles ist, was Ihr sagt. Ihr zweifelt selbst auch nicht daran, ich sei hievon so vollkommen überzeugt, wie von der Thatsache, daß mein Fuß wieder auf dieser Schwelle steht, und daß ich wieder diese treue Hand in der meinigen halte. Oder?"

„Nein, nein, Wal'r," erwiederte der Kapitän mit leuchtendem Gesichte.

„Ich will keine weiteren Vermuthungen aufstellen," sagte Walter, indem er mit Wärme die harte Hand drückte und diese den Druck nicht weniger kräftig erwiederte, „und nur noch beifügen: der Himmel verhüte, daß ich das Eigenthum meines Onkels berühre, Kapitän Cuttle. Alles, was er hier zurückließ, soll unter der Obhut des wackersten Mannes und des treuesten Verwalters bleiben — und wenn dieser nicht Cuttle heißt, so hat er gar keinen Namen! Jetzt mein wackerer Freund, von — von Miß Dombey!"

Bei diesen letzten drei Worten ging in Walter's Wesen eine große Veränderung vor, denn alle seine heitere Zuversicht schien ihn mit einem Male verlassen zu haben.

„Ich war der Ansicht, ehe mir Miß Dombey in's Wort fiel, als ich gestern Abend von ihrem Vater sprach," sagte Walter — „Ihr erinnert Euch, wie dieß geschah?"

Der Kapitän erinnerte sich dessen vollkommen und schüttelte den Kopf.

„Ich war damals der Ansicht," fuhr Walter fort, „wir hätten nur eine einzige schwere Pflicht zu erfüllen, nämlich die, sie zu vermögen, daß sie sich mit ihren Freunden in Verbindung setze und nach Haus zurückkehre."

Der Kapitän murmelte ein schwaches „ei daß dich!" oder ein „halt bei!" kurz irgend eine derartige sachgemäße Bemerkung. Man konnte nicht recht darüber in's Klare kommen, denn der Schrecken, mit welchem er diese Ankündigung aufnahm, hatte die Laute ganz und gar erstickt.

„Doch dieß ist jetzt vorüber," sagte Walter. „Man darf hieran nicht mehr denken. Lieber wollte ich mich wieder auf das Stück Wrack versetzen lassen, auf dem ich seit meiner Bergung so oft im Traume wieder geschwommen, um in den Wellen weiter zu treiben und zu sterben."

„Hurrah, mein Junge!" rief der Kapitän in einem Ausbruch unbewältigbarer Freude. „Hurrah! Hurrah! Hurrah!"

„Der Gedanke, daß sie, so jung, so gut und schön," sagte Walter, „so zart erzogen und zu einem ganz anderen Schicksal geboren, mit der rauhen Welt ringen soll! — Aber wir haben die Kluft gesehen, die Alles hinter ihr absperrt, obschon Niemand außer ihr die Tiefe derselben zu ermessen vermag. Es gibt für sie keine Rückkehr."

Ohne gerade zu verstehen, was der junge Mann sagen wollte, gab Kapitän Cuttle seinen großen Beifall zu erkennen, und bemerkte im Tone nachdrücklicher Bekräftigung, daß der Wind recht von hinten komme.

„Man sollte sie nicht allein hier lassen; seid Ihr nicht auch der Ansicht, Kapitän Cuttle?" fragte Walter ängstlich.

„Na, mein Junge," versetzte der Kapitän nach kurzer, weiser

Erwägung, „ich weiß nicht. Ihr seht, Ihr seid da, und könnt ihr Gesellschaft leisten und ihr Beide zusammen —“

„Mein lieber Kapitän Cuttle, wie könnt Ihr von mir reden?“ verwies ihm Walter. „Miß Dombey betrachtet mich in ihrem arglosen, unschuldigen Herzen als ihren angenommenen Bruder; aber wie schlimm und schuldig müßte mein Herz sein, wenn ich den Glauben heuchelte, daß ich in dieser Eigenschaft ein Recht habe, mich ihr vertraulich zu nahen, während ich doch weiß, daß mir dieß meine Ehre verbietet?“

„Wal'r, mein Junge,“ deutete der Kapitän an, und der frühere Kleinmuth wollte einigermaßen wieder aufleben, „gibt es denn keine andere Eigenschaft, als die —“

„Oh!“ unterbrach ihn Walter, „wünscht Ihr, daß ich sterbe in ihrer Achtung — in einer Achtung, wie die ihrige — und daß ich für immer einen Schleier lege zwischen mich und ihr engelgleiches Antlitz, indem ich von ihrer Schutzlosigkeit und dem Vertrauen, das sie hierher geführt hat, Vortheil ziehe und mich erdreiste, bei ihr den Liebhaber zu spielen? Was sage ich! Wenn ich dieß könnte, so würde in der ganzen Welt Niemand mir entschiedener in den Weg treten, als Ihr.“

„Wal'r, mein Junge,“ sagte der Kapitän, der immer kleinlauter wurde, „vorausgesetzt, es sei ein gerechter Grund oder ein Hinderniß vorhanden, warum zwei Personen im Hause des Bundes nicht vereinigt werden sollten — lest es nach und biegt ein Ohr ein — so würde ich hoffentlich meine Erklärung abgeben beim Aufgebot. Fällt Euch da nicht eine andere Eigenschaft ein — wie, mein Junge?“

Walter winkte hastig verneinend mit der Hand.

„Gut, mein Junge,“ brummte der Kapitän langsam, „ich läugne nicht, daß mir da der Schnabel recht unterwärts geht und ich in sauberer Klemme stecke. Aber was das Frauenzimmerchen betrifft, Wal'r, merkt wohl, die Achtung und das Pflichtgefühl

gegen sie gilt auch als Achtung und Pflichtgefühl in meinen Artikeln, wie ganz anders ich mir's auch gedacht haben mag, und deßhalb folge ich auch Eurem Kielwasser, mein Junge, und fühle, daß Ihr da ohne Zweifel nur sachgemäß handelt. Aber gibt es denn keine andere Eigenschaft, gar keine andere?" fügte der Kapitän bei, mit sehr zaghaftem Gesichte über den Trümmern seines eingestürzten Luftschlosses brütend.

„Ich bin der Ansicht, Kapitän Cuttle," sagte Walter, der mit heiterer Miene auf einen neuen Punkt überging, um auch den Kapitän heiterer zu stimmen — allerdings eine vergebliche Bemühung, da dieser viel zu bekümmert war — „daß wir uns Mühe geben sollten, für Miß Dombey eine passende und zuverlässige Gesellschafterin aufzufinden, welche für die Dauer ihres Hierseins um sie bleibt. Aus ihren bisherigen Bekanntschaften ist nichts zu erholen, denn wir sehen deutlich, daß Miß Dombey fühlt, sie seien insgesammt ihrem Vater dienstbar. Was ist aus Susanna geworden?"

„Aus dem jungen Frauenzimmer?" entgegnete der Kapitän. „Ich glaube, sie wurde gegen den Willen der Herzensfreude fortgeschickt. Ich machte, als der Diamant zum ersten Mal hierherkam, wegen ihrer ein Signal, und erhielt die Meldung, sie sei schon lange fort, obschon ich bemerken konnte, daß sie noch hoch in Gnaden steht."

„Dann fragt Miß Dombey," sagte Walter, „wohin sie gegangen ist, und wir wollen dann sehen, ob wir sie nicht auffinden können. Der Morgen rückt vor, und Miß Dombey wird bald aufstehen. Ihr seid ihr bester Freund. Wartet droben auf sie und laßt mich hier unten das Weitere besorgen."

Der Kapitän echoete kleinlaut den Seufzer, mit welchem Walter dieß sagte, und entsprach der an ihn ergangenen Aufforderung. Florence war entzückt über ihr neues Stübchen, drückte ihr Verlangen aus, Walter zu sehen, und war überfroh, bei der Aussicht,

ihrer alten Freundin Susanna einen Gruß zugehen lassen zu können. Sie wußte übrigens über ihren Aufenthalt nichts weiter anzugeben, als daß sie in Essex sei, und wenn nicht etwa Mr. Toots nähere Auskunft ertheilen könne, so werde man wohl vergeblich Nachfrage halten.

Mit dieser Meldung kehrte der betrübte Kapitän zu Walter zurück, und gab ihm zu verstehen, daß Mr. Toots der junge Gentleman sei, mit welchem er auf der Thürtreppe zusammengetroffen; der junge Mann gehöre zu seinen Freunden, habe Vermögen und sei ein hoffnungsloser Anbeter der Miß Dombey. Dabei berichtete er noch ferner, wie die Kunde von Walter's vermeintlichem Schicksal ihn zuerst mit Mr. Toots bekannt gemacht habe, und wie sie einen feierlichen Vertrag mit einander geschlossen, daß Mr. Toots über den Gegenstand seiner Liebe keine Sylbe verlauten lassen dürfe.

Es kam dann die Frage in Anregung, ob Florence Mr. Toots trauen könne, und da sie lächelnd antwortete: „o ja, von ganzem Herzen!" so wurde es ein weiterer wichtiger Punkt, ausfindig zu machen, wo der junge Gentleman wohnte. Florence wußte dieß nicht und der Kapitän hatte es vergessen; aber Letzterer hatte in dem kleinen Hinterstübchen Walter kaum mitgetheilt, daß die fragliche Person ohne Zweifel sich bald einstellen werde, als Mr. Toots selbst eintraf.

„Kapitän Gills," sagte Mr. Toots, ohne Umstände in's Zimmer stürmend, „ich bin in einem Zustande, der an Irrsinn grenzt!" Mr. Toots hatte diese Worte wie aus einem Bombenmörser abgeschossen, noch ehe er Walter bemerkte; jetzt aber erkannte er ihn und begrüßte ihn mit einem wahrhaften Kichern des Elends.

„Ihr werdet mich entschuldigen, Sir," sagte Mr. Toots, indem er die Hand an seine Stirne drückte, „aber ich bin gegenwärtig in einem Zustande, daß ich den Kopf verlieren könnte, wenn ich ihn nicht schon verloren habe, und jeder Höflichkeitsversuch in einer so

eigenthümlichen Lage würde nur eitler Hohn sein. Kapitän Gills, ich bitte um die Gunst eines Gesprächs unter vier Augen."

„Ei, Bruder," versetzte der Kapitän, ihn bei der Hand nehmend, „Ihr seid gerade der Mann, nach dem wir auslugten."

„Oh, Kapitän Gills," erwiederte Mr. Toots, „was muß dieß für ein Auslugen sein, wenn i ch der Gegenstand davon bin. Es geht in meinem Gehirn Alles so durcheinander, daß ich mich nicht einmal getraut habe, mich zu rasiren. Meine Kleider sind nicht ausgebürstet, meine Haare nicht gekämmt, und ich sagte dem Preishahn, wenn er mir meine Stiefel putzen wolle, so würde ich ihn als Leichnam vor mir niederstrecken."

Alle diese Anzeichen eines wirren Geistes bestätigten sich in dem Aussehen des jungen Gentleman, das in der That wild und ungeordnet genug war.

„Schaut her, Bruder," sagte der Kapitän. „Dietz ist Wal'r, der Neffe des alten Sol Gills — derselbe, von dem wir glaubten, er sei auf dem Meere zu Grund gegangen."

Mr. Toots nahm die Hand von seiner Stirne und sah Walter mit großen Augen an.

„Ach du mein Himmel!" stammelte Mr. Toots. Welch' ein Zusammentreffen von Elend! Wie geht es Euch? Ich — ich fürchte, Ihr müßt sehr naß geworden sein. Kapitän Gills, wollt Ihr mir im Laden draußen ein Wort gestatten?"

Er nahm den Kapitän am Rock, zog ihn mit sich hinaus und flüsterte:

„Dieß also, Kapitän Gills, ist die Person, die Ihr meintet, als Ihr sagtet, er und Miß Dombey seien für einander geschaffen?"

„Ach ja, mein Junge," versetzte der trostlose Kapitän. „Ich war einmal dieser Ansicht."

„Und zu solcher Zeit!" rief Mr. Toots, die Hand abermals an seine Stirne legend. „Auch dieß noch! — ein verhaßter Neben-

buhler. Nein, nein, nicht verhaßt!“ fügte Mr. Toots nach kurzem Besinnen bei, indem er seine Hand wieder sinken ließ: „warum sollte ich ihn hassen? Ich kann jetzt den Beweis liefern, Kapitän Gills, daß meine Liebe wahrhaftig uneigennützig ist!“

Mr. Toots schoß plötzlich wieder nach dem Stübchen zurück, ergriff Walter's Hand und sagte:

„Wie geht es Euch? Ihr habt doch hoffentlich keinen Schnupfen gekriegt? Es — es wird mich sehr freuen, wenn Ihr mir das Vergnügen Eurer Bekanntschaft schenkt. Ich wünsche Euch Glück und langes Leben. Auf mein Ehrenwort,“ fügte er bei, indem er wärmer wurde, je mehr er sich mit Walter's Gesicht und Gestalt bekannt machte, „ich bin sehr erfreut, Euch zu sehen.“

„Herzlichen Dank'“ versetzte Walter. „Ich könnte mir keinen edleren und wärmeren Willkomm wünschen.“

„Meint Ihr?“ sagte Mr. Toots, ihm noch immer die Hand schüttelnd. „Es ist sehr gütig von Euch. Ich bin Euch sehr verbunden. Ich hoffe, Ihr habt doch Alles wohl verlassen über dem — das heißt, auf dem — Ihr wißt, ich meine, wo Ihr Euch zuletzt aufgehalten habt.“

Auf alle diese guten und noch besser gemeinten Wünsche antwortete Walter mannhaft.

„Kapitän Gills,“ sagte Mr. Toots, „ich möchte mich wohl streng wie ein Ehrenmann benehmen, hoffe aber, daß es mir gestattet sein wird, auf einen gewissen Gegenstand anzuspielen, der —“

„Ja wohl, mein Junge,“ versetzte der Kapitän,“ ganz unverholen.“

„Dann, Kapitän Gills,“ sagte Mr. Toots, „und Lieutenant Walters — seid Ihr schon unterrichtet von dem schrecklichen Vorfall, der sich in Mr. Dombey's Haus zugetragen hat — ich meine, daß Miß Dombey ihren Vater verließ, der meiner Ansicht nach,“ Mr. Toots sprach dieß in großer Aufregung, „ein Unthier ist, und

es wäre Schmeichelei, ihn ein — eine Marmorsäule oder einen Raubvogel zu nennen — und daß man sie nirgends finden kann, und daß Niemand weiß, wohin sie gekommen ist?“

„Darf ich fragen, wie Euch diese Kunde zuging,“ entgegnete Walter.

„Lieutenant Walters," sagte Mr. Toots, der zu dieser Benennung durch einen nur ihm eigenthümlichen Proceß gekommen war, vielleicht weil er den Taufnamen der angeredeten Person mit ihrem Beruf zur See zusammenwarf und eine Beziehung zwischen ihr und dem Kapitän annahm, die sich natürlich auch auf ihre Titel ausdehnen mußte; „Lieutenant Walters, ich nehme keinen Anstand, Euch geradeaus zu antworten. Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich an Allem lebhaften Antheil nehme, was sich auf Miß Dombey bezieht — nicht aus selbstsüchtigen Gründen, Lieutenant Walters, denn ich weiß wohl, daß ich für alle Betheiligten nichts Besseres thun könnte, als wenn ich meinem Dasein ein Ende machte, da es doch nur als eine Last betrachtet werden kann. Ich pflegte dem Lakaien, einem sehr achtbaren jungen Manne, Namens Towlinson, der schon geraume Zeit im Hause gelebt hat, hin und wieder eine Kleinigkeit zu schenken, und dieser theilte mir nun gestern Abend mit, wie die Sachen stehen. Seitdem, Kapitän Gills — und Lieutenant Walters — bin ich völlig von Sinnen gekommen und habe die ganze Nacht nur auf dem Sopha gelegen, so daß ich jetzt die Ruine bin, die Ihr in mir seht.“

„Mr. Toots,“ sagte Walter, „es freut mich, etwas zu Eurer Erleichterung beitragen zu können. Ich bitte, beruhigt Euch. Miß Dombey ist wohl und in Sicherheit.“

„Sir!“ rief Mr. Toots, von seinem Stuhle auffahrend und ihm auf's Neue die Hand schüttelnd, „die Erleichlerung ist so übermäßig, so unaussprechlich, daß ich sogar lächeln könnte, wenn Ihr mir jetzt sagtet, daß Miß Dombey verheirathet sei. Ja Kapitän Gills,“ fügte er bei, sich an den Bezeichnenden wendend, „auf

Seele und Leib, ich glaube wahrhaftig, daß ich lächeln könnte, was auch hintendrein folgen möchte — so leicht ist's mir jetzt um's Herz."

„Es wird Euch noch leichter werden, und ein edler Sinn, wie der Eurige wird in Entzücken schwelgen," sagte Walter, der in Erwiederung der ihm gespendeten Begrüßung nicht flau war, „wenn Ihr erfahrt, daß Ihr Miß Dombey einen Dienst erweisen könnt. Kapitän Cuttle, wollt Ihr die Güte haben, Mr. Toots die Treppe hinaufzuführen?"

Der Kapitän winkte Mr. Toots, der ihm mit verwirrtem Gesicht folgte, führte ihn nach dem Hausgiebel hinauf und stellte ihn ohne ein Wort der Vorbereitung Florence vor.

Von ihrem Anblick wurde der arme Mr. Toots so freudig überrascht, daß er seinen Gefühlen nur in den größten Ungereimtheiten Luft machen konnte. Er lief auf sie zu, ergriff ihre Hand, küßte sie, ließ sie wieder sinken, faßte sie abermals, fiel auf ein Knie nieder, vergoß Thränen, kicherte und achtete nicht im mindesten auf die Gefahr, von Diogenes gepackt zu werden, der im Glauben, daß solche Demonstrationen eine feindliche Absicht gegen seine Gebieterin verriethen, ihn mit einer Miene umstrich, als sei er noch nicht ganz schlüssig, welchen besonderen Theil er für seinen Angriff wählen solle, obschon in jedem seiner Blicke zu lesen war, daß er auf fürchterliches Unheil sann.

„O Di, du böser, undankbarer Hund! Lieber Mr. Toots, ich bin ungemein erfreut, Euch zu sehen.

„Danke," sagte Mr. Toots, „ich bin ziemlich wohl. Danke schönstens, Miß Dombey. Ich hoffe, der ganzen Familie ergeht es ebenso."

Mr. Toots sprach dieß, ohne im Mindesten zu wissen, was er sagte, und setzte sich auf einen Stuhl nieder, während er zugleich Florence mit einem Gesichte anstierte, auf welchem sich der

Ausdruck von Wonne und Verzweiflung in der eigenthümlichsten Weise mengte.

„Kapitän Gills und Lieutenant Walters haben erwähnt, Miß Dombey," keuchte Toots, „daß ich Euch einen Dienst erweisen könne. Wäre es mir durch irgend ein Mittel möglich, die Erinnerung an jenen Tag zu Brighton auszutilgen, wo ich mich mehr wie ein Vatermörder, als wie eine Person von unabhängigem Vermögen benommen hatte," fügte er in strenger Selbstanschuldigung bei, „so würde ich mit Lust und Freude in das stille Grab sinken."

„Ich bitte, Mr. Toots," versetzte Florence, „wünscht nicht, irgend etwas in unserer Bekanntschaft zu vergessen. Glaubt mir, ich kann es nie. Ihr seid dafür stets zu gütig und freundlich gegen mich gewesen."

„Miß Dombey, erwiederte Mr. Toots. „Eure Rücksicht auf meine Gefühle ist ein Theil Eures engelgleichen Charakters. Danke Euch tausendmal. 's ist von durchaus keinem Belang."

„Was nun unser Anliegen betrifft," sagte Florence, „so möchten wir Euch fragen, ob Ihr Euch nicht erinnern könnt, wo Susanna, die Ihr nach dem Kutschen-Bureau zu begleiten so gütig wart, als sie mich verließ, aufzufinden ist?"

„Ich erinnere mich nicht genau mehr des Orts, Miß Dombey," versetzte Mr. Toots nach einigem Besinnen, „dessen Namen ich auf der Kutsche las, weiß aber noch wohl, daß sie zu mir sagte, sie bleibe nicht dort, sondern reise weiter. Wenn es Euch nun darum zu thun ist, Miß Dombey, sie aufzufinden und hier zu haben, so soll Eurem Wunsche mit all der Eile entsprochen werden, die durch meine Ergebenheit und die große Einsicht des Preishahn erzielt werden kann."

Mr. Toots war bei der Aussicht, sich nützlich machen zu können, so erfreut und belebt, auch konnte die uneigennützige Aufrichtigkeit seines Erbietens so wenig in Zweifel gezogen werden, daß es

Grausamkeit gewesen wäre, ihn zurückzuweisen. Mit instinktartigem Zartgefühl enthielt sich also Florence, auch nur die mindeste Einwendung dagegen zu erheben, ja, überhäufte ihn sogar mit Danksagungen, und Mr. Toots unterzog sich voll Stolz dem Auftrage, den er sogleich in Ausführurg zu bringen beschloß.

„Miß Dombey," sagte Mr. Toots, ihre ihm dargebotene Hand mit dem Schmerze hoffnungsloser Liebe fassend, der ihn sichtlich durchschoß und aus seinem Gesicht herausblitzte, „lebt wohl! Gestattet mir die Freiheit, zu bemerken, daß Euer Unglück mich völlig elend macht, und daß Ihr nächst Kapitän Gills Euer volles Vertrauen in mich setzen könnt. Ich kenne meine Mängel wohl, Miß Dombey — sie sind nicht vom geringsten Belang, danke Euch — aber seid versichert, Miß Dombey, daß Ihr Euch völlig auf mich verlassen könnt."

Mit diesen Worten verließ Mr. Toots das Zimmer, abermals von dem Kapitän begleitet, der, den Hut unter dem Arm und seine zerstreuten Haare mit dem Haken ordnend, in einiger Entfernung gestanden hatte und ein nicht theilnahmloser Zeuge der Scene gewesen war. Aber als sich die Thüre hinter ihnen schloß, war das Licht von Mr. Toots' Leben wieder dunkel und umwölkt.

„Kapitän Gills," sagte der junge Gentleman, auf der unteren Treppe Halt machend und sich umwendend, „offen gestanden, ich bin für den Augenblick nicht in einer Gemüthsverfassung, die es mir möglich machte, Lieutenant Walters ganz das freundliche Gefühl zu zeigen, das ich in meinem Innern für ihn bergen möchte. Wir können nicht immer über unsere Empfindungen gebieten, Capitän Gills, und Ihr würdet mir einen ganz besonderen Gefallen erweisen, wenn Ihr mich durch die Hinterthüre hinausließet."

„Bruder," entgegnete der Kapitän. „Ihr könnt da ganz Euren eigenen Kurs wählen. Welchen Ihr auch einschlagen mögt, ich bin überzeugt, daß er ehrlich und seemännisch ist."

„Kapitän Gills," sagte Mr. Toots, „Ihr seid sehr gütig, und

Eure gute Meinung gereicht mir zum Trost. Da fällt mir ein," fügte er bei, indem er hinter der halb offenen Thüre in der Flur stehen blieb, „und ich hoffe, Kapitän Gills, Ihr werdet darauf Bedacht nehmen — auch wäre es mir lieb, wenn Lieutnant Walters davon unterrichtet würde — Ihr wißt, ich bin jetzt vollständig in den Besitz meines Eigenthums gekommen und weiß nicht, was ich damit anfangen soll. Wenn ich mich überhaupt im Punkte des Geldes nützlich machen könnte, so würde ich mit Ruhe und Freude in das stille Grab sinken."

Mr. Toots sagte nicht weiter, sondern glitt leise hinaus, schloß die Thüre selbst ab, und ersparte damit dem Kapitän eine Antwort.

Florence dachte an den guten Menschen noch lange nach seiner Entfernung mit den gemischten Erregungen von Schmerz und Freude. Er war so ehrlich und warmherzig, daß sein Besuch und die Ueberzeugung, er sei ihr treu in ihrer Noth, sie mit überschwänglichem Trost erfüllte; aber aus demselben Grunde fühlte sie sich ergriffen, wenn sie dachte, sie habe ihm auch nur einen einzigen unglücklichen Augenblick bereitet oder den harmlosen Strom seines Lebens durch einen Hauch getrübt. Ihr Auge füllte sich mit Thränen und ihr Herz überströmte von Mitleid. Auch Kapitän Cuttle hielt in seiner Art viel auf Mr. Toots, deßgleichen Walter, und als sie Abends in Florence's neuem Stübchen beisammen waren, konnte Letzterer des Lobes über ihn gar nicht satt werden. Er theilte Florence mit, unter welchem Erbieten Mr. Toots das Haus verlassen, und ließ dem wackeren Sinne des jungen Mannes alle jene anerkennende Gerechtigkeit widerfahren, deren ein ehrliches, theilnehmendes Herz fähig war.

Mr. Toots ließ sich in den nächsten Tagen nicht wieder blicken, und Florence lebte inzwischen ohne neue Beunruhigung gleich einem stillen Vögelchen in einem Käfig unter dem Giebel im Hause des alten Instrumentenmachers. Aber im Laufe der Zeit ließ sie mehr

und mehr das Köpfchen hängen, und der Ausdruck, der in dem Gesichte des todten Kindes sichtbar geworden, wandte sich oft von ihrem hohen Fenster aus dem Himmel zu, als suchten ihre Blicke auf dem strahlenden Ufer, von dem er gesprochen, während er auf seinem kleinen Bette lag, seinen Engel auf.

Florence war in letzter Zeit sehr zart und schwächlich geworden und der Einfluß der Aufregung auf ihre Gesundheit ließ sich nicht verkennen, obschon vorderhand noch kein körperliches Leiden sich ausgebildet hatte. Aber ihr Geist litt und die Ursache davon war Walter.

Es entging ihr nicht, daß er sie vermied, und ungeachtet seiner Theilnahme und seiner Besorgniß für sie, ungeachtet seines freudigen Eifers, wenn sich's darum handelte, ihr einen Dienst zu leisten, und bei der ganzen Wärme und Begeisterung seines Charakters näherte er sich doch im Laufe des Tages nur selten ihrem Zimmer. Wenn sie nach ihm fragte, kam er und war dann für den Augenblick wieder so innig und erfreut, wie sie sich seiner aus der Zeit ihres Verirrens in dem Irrgewinde der Londoner Straßen erinnerte; aber bald wurde er gezwungen — ihrem schnell fassenden Gefühle konnte dieß nicht entgehen — und unruhig, so daß er nicht lange zu weilen vermochte. Unaufgefordert erschien er nie während der ganzen Frist von Morgen bis zum Abend, und erst wenn letzterer eingebrochen war, kam er — die glücklichste Zeit für sie, denn sie glaubte dann halb, der alte Walter ihrer Kindheit sei unverändert geblieben. Freilich konnte sie auch dann schon ein unbedeutendes Wort, ein Blick oder sonst irgend etwas belehren, daß eine nicht bestimmbare Scheidewand zwischen ihnen stand, die nicht übersprungen werden durfte.

Sie mußte dabei bemerken, daß diese Kundgebungen einer großen Veränderung in Walter sich offenbarten, obschon er sich die größte Mühe gab, sie zu verbergen. Aus Rücksicht für sie, wie sie dachte, und in der Innigkeit seines Wunsches, sie mit jeder Wunde

von seiner freundlichen Hand zu verschonen, nahm er zu zahlreichen kleinen Kunstgriffen und Bemäntelungen seine Zuflucht. Dieß ließ übrigens Florence den großen Wechsel in ihm nur desto mehr fühlen und sie weinte desto öfter über das Fremdwerden ihres Bruders.

Der gute Kapitän — ihr unermüdlicher, warmer, stets eifriger Freund — sah es, wie Florence weinte, gleichfalls und grämte sich darüber. Er zeigte sich weniger heiter und hoffnungsvoll, als er anfänglich gewesen, und ließ oft mit traurigem Gesichte verstohlene Blicke zwischen ihr und Walter hin und her gleiten, wenn sie Abends alle drei beisammen waren.

Florence beschloß endlich, mit Walter zu sprechen. Sie glaubte jetzt den Grund seiner Entfremdung zu kennen und dachte, ihr volles Herz werde eine Erleichterung darin finden, er selbst aber ruhiger werden, wenn sie ihm erkläre, sie habe die Ursache entdeckt, füge sich völlig darein und mache ihm keine Vorwürfe darüber.

Es war eines Sonntags Nachmittags, als Florence diesen Entschluß faßte. Der treue Kapitän saß mit einem erstaunlichen Hemdkragen ihr gegenüber und las mit aufgesetzter Brille in einem Buche. Sie fragte ihn, wo Walter sei.

„Ich denke, er wird unten sein, mein Frauenzimmerchen,“ versetzte der Kapitän.

„Ich wünsche ihn zu sprechen,“ sagte Florence und erhob sich hastig, als ob sie die Treppe hinuntergehen wolle.

„Ich will ihn im Nu hier oben haben, meine Schönheit,“ entgegnete der Kapitän.

Der Kapitän schulterte nun mit großer Behendigkeit sein Buch — denn er hielt es für einen Punkt der Pflicht, an Sonntagen nur sehr große Bücher zu lesen, da dieß ein viel gesetzteres Aussehen verlieh, und hatte in dieser Absicht vor Jahren an einem Trödelstand einen ungeheuren Band gekauft, dessen fünf erste Zei-

len ihn jedesmal im höchsten Grade verwirrten, so daß er bis jetzt noch immer nicht mit sich in's Reine gekommen war, von was das Werk eigentlich handelte — und entfernte sich. Walter erschien bald.

„Kapitän Cuttle sagt mir, Miß Dombey," begann er hastig beim Hereinkommen, hielt aber inne, als er ihr Gesicht sah.

„Ihr seid heute nicht ganz wohl. Ihr seht leidend aus. Ihr habt geweint."

Er sprach dieß so theilnahmvoll und mit einem so innigen Beben in seiner Stimme, daß bei dem Ton seiner Worte ihr Thränen in den Augen quollen.

„Walter," versetzte Florence sanft, „ich bin nicht ganz wohl und habe geweint. Ich möchte mit Euch sprechen."

Er setzte sich ihr gegenüber und blickte ihr in das schöne unschuldige Antlitz; sein eigenes aber wurde blaß und seine Lippen zitterten.

„Ihr sagtet an dem Abend, als ich Kunde erhielt von Eurer Rettung — und oh! lieber Walter, was ich an jenem Abend fühlte und was ich hoffte! —"

Er legte seine bebende Hand auf den zwischen ihnen stehenden Tisch und blickte sie an.

„— daß ich verändert sei. Ich war erstaunt, dieß von Euch zu hören, begreife aber jetzt, daß Ihr Recht hattet. Seid mir nicht böse, Walter. Ich war damals zu erfreut, um daran zu denken."

Sie schien ihm wieder ein Kind zu sein. Er sah und hörte in ihr das offene, vertrauensvolle, liebende Kind — nicht die Jungfrau, zu deren Füßen er bereitwillig alle Schätze der Erde niedergelegt haben würde.

„Ihr erinnert Euch doch noch unserer letzten Zusammenkunft vor Eurer Abreise, Walter?"

Er steckte seine Hand in die Brust und nahm eine kleine Börse heraus.

„Ich habe sie stets um meinen Hals getragen! Hätte die Tiefe mich verschlungen, so würde sie jetzt mit mir auf dem Grunde des Meeres ruhen!“

„Und Ihr tragt sie noch immer um meines früheren Ich's willen, Walter?“

„Bis ich sterbe!“

Sie legte so einfach und furchtlos ihre Hand auf die seinige, als habe sie ihm das kleine Erinnerungszeichen erst heute gegeben.

„Dieß freut mich. Der Gedanke daran wird mir immer tröstlich sein, Walter. Erinnert Ihr Euch auch, daß an jenem Abend, als wir mit einander sprachen, eine Ahnung dieses Wechsels gleichzeitig uns zu befallen schien?“

„Nein,“ antwortete er im Tone der Verwunderung.

„Ja, Walter. Ich bin schon damals die Ursache gewesen, Eure Hoffnungen und Aussichten zu beeinträchtigen, und obschon ich mich vor dem Gedanken fürchtete, so bin ich doch jetzt von der Wahrheit der Thatsache überzeugt. Wenn Ihr in Eurem edeln Sinne damals im Stande waret, vor mir zu verbergen, daß Ihr es gleichfalls wußtet, so ist es Euch doch jetzt nicht mehr möglich, selbst wenn Euer Zartgefühl Euch veranlassen sollte, es zu versuchen. Ich sehe, Ihr versucht es wirklich, und danke Euch aus tiefster Seele dafür, Walter; aber es kann Euch nicht gelingen. Ihr habt in den Gefahren, die Euch und Eure theuersten Verwandten betroffen, zu viel gelitten, um die unschuldige Ursache von all diesem Elend zu übersehen, und weil Ihr diese Eigenschaft an mir nicht ganz zu vergessen vermögt, so können wir nicht länger Bruder und Schwester sein. Mein lieber Walter, glaubt nicht, daß ich mich um deßwillen über Euch beschwere. Ich hätte es wissen können — hätte es wissen sollen — dachte aber nicht daran in meiner Freude. Ich hoffe übrigens, dieses Gefühl wird Euch weniger

drückend sein, wenn es nicht mehr ein geheimes ist, und bitte Euch nun, Walter, im Namen des armen Kindes, das einst Eure Schwester war, daß Ihr, nun ich Alles weiß, nicht mehr um meinetwillen mit Euch selbst kämpft und Euch grämt."

Walter hatte sie, während sie so sprach, mit einem Gesicht so voll Verwunderung und Erstaunen angesehen, daß für keinen anderen Ausdruck mehr Raum darin blieb. Er ergriff jetzt die Hand, welche die seinige so bittend berührt hatte, und hielt sie fest.

„Oh, Miß Dombey," sagte er, „ist es möglich, daß ich Euch das Leid bereitete, welches mir Eure Worte enthüllen, während ich selbst in dem Erkennen dessen, was Euch gebührt und was Euch gezollt werden muß, einen so schweren Kampf kämpfte? Der Himmel ist mein Zeuge, ich habe Euch mir nie anders vergegenwärtigt, denn als die schönste, reinste und glücklichste Rückerinnerung meiner Jugend. Wie von Anfang an, werde ich bis auf den letzten Augenblick den Theil meines Lebens, welcher in Beziehung zu Euch steht, als etwas Heiliges betrachten, das nur ernsten Gedanken Raum gibt, nie hoch genug zu schätzen ist und nur im Tode vergessen werden kann. Euch wieder zu sehen und sprechen zu hören, wie an jenem Abende unseres Abschieds, dieß ist ein Glück für mich, das ich nicht in Worten auszusprechen vermag, und die Liebe, das Vertrauen, das Ihr mir als einem Bruder bietet, ist die nächst große Gabe, die ich annehmen könnte und zu schätzen wüßte."

„Walter," sagte Florence, ihn fest anblickend, obschon der Ausdruck ihres Gesichtes sich veränderte, „Ihr spracht von etwas, das mir unter Aufopferung von all diesem gebühre und mir gezollt werden müsse. Was meint Ihr damit?"

„Achtung," versetzte Walter in gedämpftem Tone. „Ehrerbietung."

Ihr Antlitz röthete sich wie der Morgenhimmel, und sie zog scheu und gedankenvoll ihre Hand zurück, obschon sie ihn noch immer mit ungeminderter Innigkeit ansah.

„Ich habe weder die Rechte noch die Ansprüche eines Bruders,“ sagte Walter. „Ich verließ ein Kind und finde eine Jungfrau.“

Ein hohes Roth breitete sich über ihr Gesicht. Sie machte eine Bewegung, als bitte sie ihn, nicht weiter zu sprechen und ließ dann das Haupt auf ihre Hände niedersinken.

Es herrschte eine Weile tiefes Schweigen, und Florence weinte.

„Ich bin es einem so reinen, guten und vertrauenden Herzen schuldig,“ sagte Walter, „mich sogar von demselben loszureißen, und wenn das meinige darüber bräche. Wie kann ich mich unterfangen, zu sagen, es sei das meiner Schwester!“

Sie weinte stumm fort.

„Wäret Ihr glücklich und, wie es der Fall sein sollte, von liebenden und bewundernden Freunden, kurz von Allem umgeben gewesen, was die Stellung, für die Ihr geboren wurdet, beneidenswerth macht,“ fuhr Walter fort; „und würdet Ihr dann in warmem Rückblick auf die Vergangenheit mich Bruder genannt haben, so hätte ich von meinem weiten Abstand aus auf diese Bezeichnung antworten können; ohne mir den Vorwurf machen zu müssen, daß ich Eurer reinen Seele zu nahe trete. Aber hier — und jetzt —“

„Oh, ich danke Euch, ich danke Euch, Walter! Verzeiht mir, daß ich Euch in so weit Unrecht gethan habe. Ich hatte Niemand, der mir rathen konnte, und stehe so ganz allein.“

„Florence!“ sagte Walter leidenschaftlich, „ich sehe mich jetzt gedrungen, meine Gedanken auszusprechen, obschon sie vor wenigen Augenblicken noch nichts meinen Lippen hätte entringen können. Wäre ich wohlhabend und im Besitz der Mittel oder auch nur der Hoffnung gewesen, Euch eines Tages eine Stellung, die der Eurigen nahe ist, zu sichern, so würde ich Euch gesagt haben, daß es einen Namen gebe, den Ihr mir verleihen könnt — zugleich ein ausschließliches Recht, Euch zu schützen und zu pflegen, obschon ich desselben durch nichts würdig bin, als durch die achtungsvolle Liebe,

die ich zu Euch im Innern trage und durch den Umstand, daß mein ganzes Herz Euch gehört. Ich würde Euch gesagt haben, dieß sei der einzige Anspruch, den Ihr mir geben könnt, Euch zu vertheidigen und zu beschützen — der einzige, den ich anzunehmen und zu behaupten wagen dürfe; aber wenn ich im Besitze eines solchen Rechtes wäre, würde ich es als ein so theures und unschätzbares Gut betrachten, daß die ungetheilte Treue und Innigkeit meines ganzen Lebens nur eine dürftige Anerkennung zu bieten vermöchte."

Das Köpfchen war noch immer gesenkt, die Thränen flossen fort und ihre Brust schwellte sich unter Schluchzen.

„Theure Florence! Theuerste Florence! So pflegte ich Euch in meinen Gedanken zu nennen, ehe ich mir vorstellen konnte, welche wahnsinnige Anmaßung dieß war. Nur dieses letztemal gestattet mir, Euch den mir so theuren Namen zuzurufen, und diese zarte Hand zu ergreifen, zum Zeichen, daß Ihr schwesterlich vergessen wollt, was ich gesagt habe."

Sie erhob ihr Haupt und begann mit einer feierlichen Anmuth in ihren Augen, mit einem ruhigen holden Lächeln, das durch ihre Thränen leuchtete und mit einem leisen Beben ihres Körpers und ihrer Stimme, so daß die innerste Saite seines Herzens ergriffen und Alles trüb und nebelig vor seinen Blicken wurde.

„Nein, Walter, ich kann es nicht vergessen — möchte es um keine Welt vergessen. Seid Ihr — seid Ihr sehr arm?"

„Ich bin nur ein unstäter Wanderer," sagte Walter, „der um seines Lebensunterhaltes willen Seereisen machen muß. Dieß ist fortan mein Beruf."

„Wollt Ihr bald wieder fort, Walter?"

„Sehr bald."

Sie sah ihn eine kurze Weile an und legte dann ihre zitternde Hand in die seinige.

„Wenn Ihr mich zu Eurem Weibe nehmen wollt, Walter, so werde ich Euch zärtlich lieben. Laßt Ihr mich mit Euch ziehen, so

will ich ohne Furcht mit Euch bis an's Ende der Welt gehen. Ich kann um Euretwillen nichts aufgeben, habe auf nichts zu verzichten und Niemand zu vergessen; aber all mein Lieben und Leben soll Euch geweiht sein, und mit meinem letzten Hauche will ich gegen Gott noch Euren Namen athmen, wenn ich anders noch Kraft und Besinnung dazu habe."

Er drückte sie an seine Brust und legte seine Wange an die ihrige. Sie weinte jetzt, nicht mehr zurückgestoßen und nicht mehr verlassen, an dem Herzen ihres theuren Geliebten.

Gesegnete Sonntagsglocken, die so ruhig läuten zu ihrem Glück und ihrem Entzücken. Gesegneter Sonntagsfriede, der so im Einklang steht mit der Ruhe in ihren Seelen und eine heilige Glorie um sie her breitet! Gesegnete Dämmerung, die sich heranschleicht und beschwichtigend sie überschattet, während sie wie ein eingelulltes Kind an der Brust, wo sie Frieden sucht, einschlummert!

O welches Uebermaß von Liebe und Vertrauen, das so leicht hier liegt! Ja, schau nieder auf die geschlossenen Augen mit einem stolzen Blick der Zärtlichkeit, Walter, denn auf der ganzen weiten Erde suchen sie jetzt nichts mehr außer Dir.

Der Kapitän blieb in dem kleinen Hinterstübchen, bis es ganz dunkel war. Er setzte sich in den Stuhl, welchen Walter eingenommen, und blickte nach dem Hochlichtfenster hinauf, bis der Tag allmälig dahinschwand und die Sterne niederschauten. Dann schlug er Licht, zündete seine Pfeife an, rauchte sie aus und machte sich Gedanken darüber, was in aller Welt doch droben vorgehen möge und warum man ihn nicht zum Thee rufe.

Während er sich noch in dieser Höhe seiner Verwunderung befand, trat Florence an seine Seite:

„Ah, so, Frauenzimmerchen!" rief der Kapitän. „Der Tausend, Ihr und Wal'r habt ja mächtig lang mit einander geplaudert, meine Schönheit."

Florence umfaßte mit ihrer kleinen Hand einen von den

großen Knöpfen seines Rocks und sagte, zu seinem Gesicht niederblickend:

„Lieber Kapitän, ich möchte Euch etwas mittheilen, wenn Ihr mich anhören wollt.“

Der Kapitän richtete den Kopf hurtig auf, um zu hören, was es gebe. Um aber Florence genauer ansehen zu können, rückte er seinen Stuhl und sich so weit zurück, als es gehen wollte.

„Wie, Herzensfreude!“ rief der Kapitän mit strahlendem Gesichte. „Ist es dieß?“

„Ja!“ sagte Florence schnell.

„Wal'r! ein Ehemann! dieß?“ brüllte der Kapitän seinen Glanzhut nach dem Hochlichtfenster hinaufwerfend.

„Ja!“ rief Florence, zumal lachend und weinend.

Der Kapitän umarmte sie, bückte sich dann nach seinem Glanzhut, setzte ihn auf, legte ihren Arm in den seinigen und begleitete sie nach dem Dachstübchen — im Gefühl, daß er jetzt den besten Witz seines Lebens anbringen könne. „Ei, Wal'r, mein Junge,“ sagte er mit einem Gesichte zur Thüre hineinschauend, das sich wie eine behagliche Wärmpfanne ausnahm, „so gibt es also keine andere Eigenschaft, he?“

Dieser Scherz mußte ihm wohl eigentlich erstickend auf der Brust liegen, denn er wiederholte ihn während des Thees wenigstens vierzigmal und polirte in den Zwischenräumen sein glänzendes Gesicht mit dem Rockärmel, oder fuhr mit seinem Taschentuch auf dem Kopf herum. Indeß hatte er doch auch noch eine ernstere Quelle der Heiterkeit im Hinterhalt, denn man hörte ihn, während er in unaussprechlicher Wonne nach Walter und Florence hinsah, öfters in gedämpftem Tone sagen:

„Ed'ard Cuttle, mein Junge, der beste Kurs, auf den du in deinem ganzen Leben abgehalten hast, war damals, als du das kleine Eigenthum vereint übermachtest.“

Zwanzigstes Kapitel.

Mr. Dombey und die Welt.

Was treibt wohl der stolze Mann, während die Tage entschwinden? Denkt er je an seine Tochter, oder wundert er sich, wohin sie gegangen ist? Meint er vielleicht, sie sei nach Haus gekommen und führe ihr altes Leben in dem verödeten Gebäude? Niemand kann dieß beantworten, denn er hat ihren Namen seitdem nie wieder ausgesprochen. Sein Haushalt fürchtet ihn zu sehr, um einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, über welchen er ein so tiefes Schweigen beobachtet, und die einzige Person, die ihn zu fragen sich erdreistet, bringt er augenblicklich zum Verstummen.

„Mein lieber Paul!“ murmelt seine Schwester, die am Tage von Florence's Flucht ihn besucht, „deine Gattin — dieses hochfahrende Weib! Ist es möglich, daß in dem verwirrten Gerüchte Wahrheit liegt, und dankt sie dir so die beispiellose Aufopferung für sie, denn du hast ja deine eigenen Verwandten ihren Launen und ihrem Stolze opfern müssen! Mein armer Bruder!“

Während dieser Anrede und in der Rückerinnerung an die Thatsache, daß sie am Tage der Ankunft des Ehepaars von Paris nicht zum Diner gebeten wurde, macht Mrs. Chick reichlichen Gebrauch von ihrem Taschentuch und fällt Mr. Dombey um den Hals. Mr. Dombey aber macht sich frostig von ihr los und bietet ihr einen Stuhl an.

„Ich danke dir für diesen Beweis deiner Liebe, Luisa,“ sagte er, „muß dich aber bitten, für dein Gespräch einen anderen Gegenstand zu wählen. Wann ich einmal mein Schicksal beklage, oder mich Trostes bei dir erhole, so wird es immer noch Zeit sein, ihn mir zu spenden. Habe daher die Güte, Luisa, von anderen Dingen zu reden.“

„Mein lieber Paul," versetzt seine Schwester, die das Schnupftuch vor ihr Gesicht hält und den Kopf schüttelt, „ich kenne deinen großen Geist und will daher nicht auf einem Gegenstand beharren, der so peinlich und empörend ist," Mrs. Chick legt auf die beiden Beiwörter einen besonders entrüsteten Nachdruck; „aber darf ich dich fragen, — freilich fürchte ich, etwas Erschütterndes und Betrübendes hören zu müssen — ob jenes unglückliche Kind, Florence —"

„Luisa," sagt ihr Bruder finster, „stille! kein Wort mehr davon!"

Mrs. Chick kann nur den Kopf schütteln, ihr Taschentuch brauchen und über entartete Dombey's seufzen, die keine Dombey's sind. Indeß hat sie nicht die mindeste Vorstellung davon, ob Florence bei Edith's Flucht betheiligt, oder gar ihr nachgefolgt ist, ob sie zu viel oder zu wenig, ob etwas oder nichts gethan hat.

Unwandelbar verschließt er seine Gedanken und Gefühle in seinem Innern, ohne sie Jemand zu vertrauen. Nachforschungen nach seiner Tochter werden nicht angestellt. Er wähnt vielleicht, sie sei bei seiner Schwester, oder weile unter seinem eigenen Dache. Ob er oft oder nie an sie denkt — aus den Anzeichen, die er davon gibt, läßt sich weder das Eine, noch das Andere erkennen.

So viel aber ist gewiß, er denkt nicht, daß er sie verloren hat. Keine Ahnung der Wahrheit kömmt ihm zu Sinne. Er hat zu lange in seiner Höhe abgeschlossen gelebt, um das geduldige sanfte Geschöpf in dem Pfade unten zu bemerken, oder etwas der Art zu befürchten. Die ihm zugegangene Beschimpfung ist erschütternd gewesen, hat ihn aber nicht zur Erde gedemüthigt. Die Wurzel greift in die Breite und Tiefe, und im Lauf der Jahre haben ihre Fasern sich ausgedehnt und aus der ganzen Umgebung Nährstoff gezogen. Der Baum ist getroffen, aber nicht gefällt.

Obgleich er die Welt in seinem Innern vor der Außenwelt verbirgt — er hält es vorderhand für seine einzige Aufgabe, sich auf

allen seinen Schritten und Tritten sorgfältig zu bewachen — so kann er doch jene rebellischen Spuren davon nicht bemänteln, die sich in den hohlen Augen und Wangen, in der hageren Stirne und in seinem düsteren, brütenden Wesen ausdrücken. Zwar noch immer so unnahbar wie zuvor, ist er gleichwohl ein veränderter Mensch, und wenn sein Stolz sich auch nicht gebeugt hat, fühlt er sich doch gedemüthigt, denn sonst könnten solche Abzeichen nicht vorhanden sein. Die Welt. Was die Welt von ihm denkt, um was sie ihn ansieht und was sie sagt — dieß ist der Dämon, der seinen Geist umspukt. Das Gespenst folgt ihm überall hin und, was noch schlimmer, befindet sich auch überall, wo er nicht ist. Es tritt hinaus mit ihm unter sein Gesinde und bleibt flüsternd daselbst zurück; er sieht, wie es auf der Straße mit den Fingern ihm nachdeutet; es harrt seiner im Comptoir, schielt über die Schultern der reichen Kaufleute, geht winkend und plappernd unter der Menge umher, kommt ihm an jedem Platze zuvor und ist — er weiß dieß — stets am geschäftigsten, wenn er sich wieder entfernt hat. Schließt er sich Nachts in seinem Zimmer ein, so schleicht es durch das Haus, macht sich hörbar in den Fußtritten auf dem Straßenpflaster, starrt ihn in den Zeitungen auf dem Tische an, dampft auf den Eisenbahnen und in den Schiffen hin und her, und macht sich überall mit nichts Anderem zu schaffen, als mit ihm.

Es ist kein Phantom seiner Einbildungskraft, sondern in den Köpfen anderer Leute ebensogut thätig, wie in dem seinigen. Zeuge davon Cousin Feenix, der von Baden-Baden ausdrücklich in der Absicht herkömmt, um mit ihm zu sprechen. Zeuge davon Major Bagstock, der Cousin Feenix bei seinem Besuche freundschaftlich begleitet.

Mr. Dombey empfängt sie mit seiner gewöhnlichen Würde und steht aufrecht in seiner alten Haltung vor dem Feuer. Er fühlt, daß aus ihren Augen die Welt ihn ansieht, daß sie aus den Gemälden herunterglotzt, daß Mr. Pitt auf dem Bücherschranke sie

repräsentirt, und daß sogar in seinem eigenen, an der Wand hängenden Portrait Augen sind.

„Ein ungewöhnlich kaltes Frühjahr," sagt Mr. Dombey — um die Welt zu täuschen.

„Gott verdamme mich," versetzt der Major in der Wärme der Freundschaft, „Joseph Bagstock ist nicht leicht anzuführen. Wenn Ihr Eure Freunde abzuhalten und ihnen kalt den Rücken zu kehren wünscht, Dombey, so ist J. B. nicht der Mann dafür. Joe ist rauh und zäh, Sir; derb, Sir, derb ist Joe. Seine königliche Hoheit, der verstorbene Herzog von York, erwies mir die Ehre, zu sagen — gleichviel, ob verdient oder unverdient — ‚wenn es im Dienst einen Mann gibt, auf dessen Offenheit man sich verlassen kann, so ist dieser Mann Joe — Joe Bagstock.'"

Mr. Dombey deutete seine Zustimmung an.

„Wohlan, Dombey," sagt der Major, „ich bin ein Weltmann. Unser Freund Feenix — wenn ich mich erdreisten darf, ihn so —"

„Rechne mir's zu großer Ehre," versetzt Cousin Feenix.

„— ist gleichfalls ein Weltmann," fährt der Major mit einem Wackeln des Kopfes fort. „Und Ihr seid ein Weltmann, Dombey. Wenn nun drei Weltmänner zusammentreffen und Freunde sind — wie ich glaube —" die letztere Berufung gilt abermals dem Cousin Feenix.

„Natürlich, die allerbesten," sagt Cousin Feenix.

„— und Freunde sind," nimmt der Major wieder auf, „so ist der alte Joe der Ansicht (vielleicht hat J. Unrecht), daß die Meinung der Welt über irgend einen besonderen Gegenstand leicht sich erkunden läßt."

„Ohne Zweifel," sagt Cousin Feenix. „In der That, sie spricht vollkommen für sich selbst. Ich wünsche nichts sehnlicher, Major, als meinem Freund Dombey mein großes Erstaunen und Bedauern darüber auszudrücken, daß meine liebenswürdige und begabte Verwandte, die jede Eigenschaft besaß, um einen Mann

glücklich zu machen, ihre Pflichten gegen — mit einem Wort, gegen die Welt so weit vergessen konnte, um sich in einer so außerordentlichen Weise bloßzustellen. Ich bin seitdem in einem verteufelt schwermüthigen Zustand gewesen und habe in der That erst gestern Abend zu dem langen Saxby gesagt, — Mann von sieben Fuß Höhe, mit dem mein Freund Dombey wahrscheinlich bekannt ist — daß mir die Geschichte verhenkert zusetze und mich ganz gallig mache. Eine solche verhängnißvolle Catastrophe bringt Einen auf den Gedanken," sagt Cousin Feenix, „daß die Ereignisse unter der Leitung einer Vorsehung stehen, denn wenn meine Tante noch am Leben wäre, so glaube ich, sie hätte auf eine so verteufelt lebhafte Frau, wie sie war, als ein Todesstreich gewirkt, und sie wäre wahrhaftig ein Opfer derselben geworden."

„Wohlan, Dombey! —" nimmt der Major seine Rede mit großem Nachdruck wieder auf.

„Ich bitte um Verzeihung," unterbricht ihn Cousin Feenix. „Erlaubt mir nur noch ein Wort. Mein Freund Dombey wird mir die Bemerkung gestatten, der höllische Zustand von Schmerz, in welchem ich mich bei diesem Anlaß befinde, könne durch nichts mehr erhöht werden, als durch das natürliche Erstaunen der Welt über das Gerücht, daß meine liebenswürdige und begabte Verwandte (denn ich wage es noch immer, sie so zu nennen) sich mit einer Person — allerdings Mann mit weißen Zähnen — compromittirt habe, die ihrem Gatten gegenüber eine so untergeordnete Stellung einnimmt. Aber während ich mit Entschiedenheit meinen Freund Dombey ersuchen muß, meine liebliche und begabte Verwandte nicht anzuklagen, bis ihre Schuld vollkommen erwiesen ist, erlaube ich mir zugleich, meinem Freund Dombey die Versicherung zu geben, daß die Familie, welche ich repräsentire und die jetzt fast erloschen ist (verteufelt trauriger Gedanke für einen Mann), ihm kein Hinderniß in den Weg zu legen gedenkt und sich glücklich schätzen wird, jedem ehrenhaften Verfahren, das er im Hinblick

auf die Zukunft einzuschlagen beabsichtigt, ihre Zustimmung zu geben. Ich hoffe, mein Freund Dombey wird mir zutrauen, daß ich in dieser sehr betrübenden Angelegenheit von der besten Absicht beseelt bin, und — ein — in der That, ich wüßte nicht, daß ich nöthig hätte, meinen Freund Dombey mit weiteren Bemerkungen zu behelligen."

Mr. Dombey verbeugt sich, ohne die Augen aufzurichten und bleibt stumm.

„Wohlan, Dombey," sagt der Major, „nachdem unser Freund Feenix mit einem Aufwand von Beredsamkeit, wie ihn der alte Joe B. nie gehört hat — nein, beim Himmel, Sir, nie!" sagt der Major mit sehr blauem Gesicht, indem er seinen Stock in der Mitte anfaßt — „den Fall, soweit er die Dame betrifft, auseinandergesetzt hat, so werde ich mir im Hinblick auf unsere Freundschaft, Dombey, erlauben, ihn von einem anderen Gesichtspunkt aus zu beleuchten. Sir," fügt der Major mit dem Pferdehusten bei, „die Welt hat in solchen Dingen Ansichten, welchen Genüge geleistet werden muß."

„Ich weiß es," versetzt Mr. Dombey.

„Natürlich wißt Ihr es," sagt der Major. „Gott verdamme mich, Sir, ich weiß, daß Ihr es wißt. Ein Mann von Eurem Kaliber kann hierin nicht im Unklaren sein."

„Ich hoffe so," entgegnet Mr. Dombey.

„Dombey!" sagt der Major, „Ihr werdet das Uebrige errathen. Ich spreche mich aus — voreilig vielleicht — weil die Bagstock-Zucht immer offen gewesen ist. Sie hat's zwar damit nie weit gebracht, Sir; aber es liegt im Blut der Bagstocke. Dem Mann gehört eine Kugel. Ihr habt J. B. zur Seite. Er macht Anspruch auf den Namen eines Freundes. Gott stehe Euch bei."

„Ich bin Euch verbunden, Major," erwiedert Mr. Dombey, „und werde mich in Eure Hände geben, wann die Zeit kömmt.

So weit ist's übrigens noch nicht und ich habe deßhalb unterlassen, mit Euch zu sprechen."

„Wo ist der Mensch, Dombey?" fragt der Major, nachdem er ihn eine Weile angestarrt und angekeucht hat.

„Ich weiß es nicht."

„Keine Kunde von ihm?" fragt der Major.

„Ja."

„Dombey, es freut mich, dieß zu hören," sagt der Major. „Ich wünsche Euch Glück."

„Ihr werdet entschuldigen, Major," versetzt Mr. Dombey, „wenn ich vorderhand nicht einmal gegen Euch in weitere Einzelnheiten eingehe. Die Kunde ist eigenthümlicher Art und mir in eigenthümlicher Weise zugegangen. Möglich, daß sie werthlos, möglich aber auch, daß sie wahr ist. Ich kann zur Zeit nicht weiter sagen und muß deßhalb hier abbrechen."

Obschon dieß nur eine dürre Antwort auf den purpurnen Enthusiasmus des Majors ist, so nimmt er sie doch gnädig auf und fühlt sich entzückt in dem Gedanken, daß die Welt eine so schöne Aussicht hat, bald zu erhalten, was ihr gebührt. Cousin Feenix wird sodann von dem Gatten seiner liebenswürdigen und begabten Verwandten mit dankbarer Anerkennung belohnt, worauf er und Major Bagstock sich entfernen, während der besagte Gatte wieder der Welt überlassen bleibt und Muße hat, über die Ansichten und die gerechten, vernünftigen Erwartungen derselben, wie sie ihm von den Beiden dargestellt wurden, nachzudenken.

Aber wer sitzt Thränen vergießend und mit aufgehobenen Händen in dem Zimmer der Haushälterin und bespricht sich in leisem Tone mit Mrs. Pipchin? Es ist eine Dame, deren Gesicht ein sehr enger schwarzer Hut verhüllt, welcher nicht ihr zu gehören scheint. Es ist Miß Tox, welche diese Verhüllung von ihrem Dienstmädchen geborgt hat und so im Geheim von dem Prinzessinnen-Platz hiehergekommen ist, um ihre alte Bekanntschaft mit Mrs. Pipchin wieder

aufzunehmen und über Mr. Dombey's Zustand sichere Auskunft einzuholen.

„Und wie trägt er es, meine liebe Mistreß?“ fragt Miß Tox.

„Er ist so ziemlich wie gewöhnlich,“ antwortet Mrs. Pipchin in ihrer schnippischen Weise.

„Aeußerlich,“ deutet Miß Tox an. „Aber was er in seinem Innern fühlt!“

Mistreß Pipchin's hartes graues Auge zeigt den Ausdruck des Zweifels, während sie in drei bestimmten Absätzen entgegnet: „Ah! vielleicht. Ich denke so.“

„Um offen mit Euch zu sprechen, Lukretia,“ fährt Mrs. Pipchin fort; sie nennt Miß Tox noch immer Lukretia, weil sie an dieser Dame, als dieselbe noch ein unglückliches, schmächtiges, kleines Mädchen von zarten Jahren war, die ersten Versuche im Geschäft des Kinderquälens gemacht hat; „um offen mit Euch zu reden, Lukretia, so denke ich, daß wir von Glück sagen dürfen. Ich selbst mag keine so frechen Gesichter hier haben.“

„Ja wohl, frech! Dieß ist ein vollkommen bezeichnender Ausdruck, Mrs. Pipchin,“ erwiedert Miß Tox. „Ihn zu verlassen! Eine so edle Männergestalt!“

Und Miß Tox geräth ganz außer sich.

„Von edel spüre ich gerade nicht viel,“ bemerkt Mrs. Pipchin, reizbar sich die Nase reibend. „So viel aber weiß ich — wenn den Leuten Prüfungen zugeschickt werden, so müssen sie dieselben tragen. Ei der Tausend, ich habe meiner Zeit selbst auch genug zu tragen gehabt! Was macht man da viel Wesens! Sie ist fort, und man kann sich Glück wünschen, daß man sie vom Halse hat. Ich denke, Niemand verlangt sie zurück.“

Diese Hindeutung auf die peruvianischen Minen bewegt Miß Tox, sich zum Abschied anzuschicken, und Mrs. Pipchin läutet Towlinson, damit er ihr das Geleit gebe. Mr. Towlinson, der Miß Tox in einem Menschenalter nicht gesehen hat, drückt grinsend die

Hoffnung aus, daß sie sich wohl befinde, und bemerkt, er habe sie anfangs in ihrem Hut nicht gekannt.

„Ziemlich gut, Towlinson, ich danke Euch," sagt Miß Tox. „Wenn Ihr mich zufällig hier seht, so habt die Güte, nicht davon zu sprechen. Meine Besuche gelten blos Mrs. Pipchin."

„Sehr wohl, Miß," sagt Towlinson.

„Es ereignen sich schreckliche Dinge, Towlinson," meint Miß Tox.

„Ja wohl, Miß," entgegnet Towlinson.

„Ich hoffe, Towlinson," sagt Miß Tox, die sich durch das Unterrichten der Toodle-Familie einen ermahnenden Ton angeeignet hat und nicht gerne eine dafür passende Gelegenheit verabsäumt, „die Vorgänge hier werden Euch eine Warnung sein, Towlinson."

„Danke Euch, Miß, ja wohl," versetzt Towlinson.

Er scheint mit sich zu Rathe zu gehen, in welcher Weise diese Warnung auf seinen speziellen Fall anwendbar sei; aber die essigsaure Mrs. Pipchin stört ihn plötzlich mit einem „was treibt Ihr da? warum geleitet Ihr die Dame nicht nach der Thüre?" aus seinem Brüten, und er führt Miß Tox ab. Wie sie an Mr. Dombey's Zimmer vorbeikommt, zieht sie sich in die innersten Tiefen des schwarzen Hutes zurück und geht auf den Zehenspitzen. Es gibt kein anderes Atom in der Welt, welches ihn so umspukt und so viel Leid und Sorge um ihn trägt, als das, welches Miß Tox unter dem schwarzen Hut in die Straße hinaus nimmt und, von den neu angezündeten Lampen beschattet, nach Haus zu bringen versucht.

Aber Miß Tox ist kein Theil von Mr. Dombey's Welt. Sie kömmt jeden Abend in der Dunkelheit, fügt bei Regenwetter dem Hut noch einen Schirm und Ueberschuhe bei und läßt bereitwillig Towlinson's Grinsen und Mrs. Pipchin's mürrisches Wesen über sich ergehen, blos um fragen zu können, was er treibt und wie er sein Unglück erträgt. Aber sie hat nichts mit Mr. Dombey's Welt

zu schaffen. Erpressend und quälend, wie immer, nimmt diese ohne Miß Tox ihren Gang, und letztere, keineswegs ein glänzender oder besonderer Stern, bewegt sich an dem Ende eines anderen Systems in ihrem kleinen Kreise; sie weiß dieß recht wohl — kömmt, weint, geht wieder fort und ist zufrieden. Wahrhaftig, Miß Tox ist leichter befriedigt, als die Welt, um welche Mr. Dombey sich so viel kümmert!

Im Comptoir verhandeln die Gehülfen das große Unglück in allen seinen Licht- und Schattenseiten und sind namentlich neugierig darauf, wer Mr. Carker's Platz erhalten wird. Sie drücken allgemein die Ansicht aus, die Stelle dürfte wohl in ihrem Einkommen beschnitten und durch neue Beschränkungen unbequem gemacht werden. Diejenigen, welche die allergeringste Aussicht haben, meinen, sie möchten sie nicht einmal annehmen, und beneiden die Person nicht, welcher sie vorbehalten ist. Seit dem Tod von Mr. Dombey's kleinem Sohn hat nichts im Comptoir solches Aufsehen gemacht; aber die ganze Aufregung schlägt eine sociale, um nicht zu sagen joviale Richtung ein und führt zu Unterhaltung guter Kameradschaft. Bei dieser günstigen Gelegenheit findet sogar eine Versöhnung zwischen dem anerkannten Witzling des Comptoirs und einem aufstrebenden Nebenbuhler statt, die seit Monaten in tödtlicher Fehde mit einander gelebt haben. Zur Feier dieser glücklich wiederhergestellten Freundschaft wird in einem benachbarten Wirthshaus ein Diner abgehalten, bei welchem der Witzling den Vorsitz führt und der Nebenbuhler die Rolle des Vicepräsidenten übernimmt. Die Reden, welche der Entfernung des Tafeltuchs folgen, werden durch den Vorsitzenden eingeleitet, welcher den Gentlemen nicht verbergen kann, daß es jetzt keine Zeit zu Privat-Zwistigkeiten sei. Kürzliche Ereignisse, auf die er nicht näher einzugehen brauche, die aber in einigen Sonntags-Journalen und Tagblättern — er wolle sie nicht nennen — (jedes andere Mitglied der Gesellschaft führt übrigens mit hörbarem Murmeln die Namen auf) nicht un-

beachtet geblieben seien, haben ihn zum Nachdenken gebracht, und er fühle, daß in einem solchen Augenblicke jeder persönliche Zwist zwischen ihm und Robinson für immer die gute Gesinnung in der allgemeinen Sache beeinträchtigen würde, durch die sich, wie er Grund zu glauben und zu hoffen habe, die Gentlemen in Dombey's Hause stets ausgezeichnet hätten. Robinson antwortet hierauf wie ein Mann und Bruder, während ein Gentleman, der drei Jahre unter steter Entlassungsbedrohung wegen seiner mangelhaften Arithmetik in dem Bureau beschäftigt gewesen, in einem vollkommen neuen Lichte erscheint und plötzlich mit einer ergreifenden Rede hervorbricht, in welcher er sagt: Möge Ihr geachteter Principal nie wieder die Verödung kennen lernen, die seinen Herd betroffen hat! Dann fährt er in unterschiedlichen Dingen fort, welche stets mit einem „Möge er nie wieder" beginnen und donnernden Beifall ärndten. Mit einem Worte, der Abend entschwindet in der größten Herrlichkeit und wird nur durch einen Hader zwischen zwei Juniors gestört, die in einem Streit über den wahrscheinlichen Verlauf von Mr. Carker's letzter Jahreseinnahme sich mit Flaschen drohen und in großer Aufregung fortgeschafft werden. Am andern Tage ist im Bureau das Sodawasser sehr gesucht, und die Meisten, die an der gestrigen Gesellschaft Theil genommen, halten die Wirthsrechnung für einen unverschämten Betrug.

Was Perch, den Ausläufer betrifft, so ist er auf dem schönsten Wege, für Lebenszeit zu Grund gerichtet zu werden. Man findet ihn unabläßig in den Schenken, wo er traktirt wird und fürchterlich aufschneidet. Es stellt sich heraus, daß er überall mit den bei dem kürzlichen Vorfall betheiligten Personen zusammentraf und zu ihnen sagte, „Sir," oder „Madame," je nachdem der Fall war, „warum seht Ihr so blaß aus," worauf die betreffende Person vom Kopf bis zu den Füßen schauderte, in die Worte ausbrach „Perch," und davon lief. Entweder der Gedanke an die Ungeheuerlichkeiten oder die Rückwirkung des genossenen Branntweins stimmt Mr. Perch

gegen Abend um die Zeit, in welcher er gewöhnlich in der Gesellschaft der Mrs. Perch zu Balls Pond Trost sucht, sehr herunter, und Mrs. Perch ist ungemein reizbar; denn sie fürchtet, sein Vertrauen zu dem weiblichen Geschlecht sei jetzt erschüttert und er erwarte halb, er werde eines Abends beim Nachhausekommen finden, daß sie mit einem Viscount davon gelaufen sei.

Mr. Dombey's Dienstboten wurden um dieselbe Zeit eigentlich ausgelassen und für jedes Geschäft untauglich. Sie haben jeden Abend ein warmes Nachtessen und unterhalten sich dabei, während dampfendes Getränk auf dem Tische steht. Nach halb eilf Uhr ist Mr. Towlinson regelmäßig benebelt und fragt oft, ob er nicht immer gesagt habe, daß bei dem Wohnen in einem Eckhause nie etwas Gutes herauskomme. Man flüstert über Florence und möchte wissen, wo sie sich aufhält, ist aber darüber einverstanden, wenn auch Mr. Dombey keine Kunde davon habe, so werde es doch Mrs. Dombey besser wissen. Dieß bringt das Gespräch auf die Letztere, und die Köchin sagt von ihr: „sie hatte doch eine recht vornehme Art an sich, etwa nicht? Aber sie trug sich doch hoch!" Alle Andern stimmen bei, daß sie sich zu hoch trug, und Mr. Towlinson's alte Flamme, die Hausmagd (welche sehr tugendhaft ist), bittet, man solle ihr nur nicht mehr mit Personen kommen, die ihre Köpfe so hoch halten, als ob der Erdboden nicht gut genug für sie sei.

Alles, was mit Ausnahme von Mr. Dombey in dieser Angelegenheit gesprochen und verhandelt wird, geschieht im Chor. Mr. Dombey und die Welt sind miteinander allein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Geheime Mittheilung.

Die gute Mrs. Brown und ihre Tochter Alice saßen an einem Abend des Spätlenzes stumm bei einander in ihrer Wohnung. Es waren schon einige Tage abgelaufen, seit Mr. Dombey mit Major Bagstock von einer Kunde eigenthümlicher Art und ihm in eigenthümlicher Weise zugegangen, die vielleicht werthlos war, vielleicht aber auch richtig sich herausstellte, gesprochen hatte, und die Welt sah sich noch immer nicht zufrieden gestellt.

Mutter und Tochter saßen geraume Zeit fast regungslos da, ohne ein Wort mit einander zu sprechen. Das Gesicht der Alten zeigte den verschmitzten Ausdruck ängstlicher Erwartung; auch das ihrer Tochter war erwartungsvoll, obschon dieser Zug weniger scharf hervortrat, und umdüsterte sich zuweilen, als traue es nicht ganz der Erfüllung. Die Alte achtete nicht hierauf, obschon ihre Augen sich oft ihrer Gefährtin zuwandten, und mummelte in zuversichtlichem Lauschen vor sich hin.

Ihre Wohnung war zwar arm und elend, aber doch nicht mehr so gar schlecht, wie in den Tagen, als sie die gute Mrs. Brown allein beherbergte. Es zeigen sich einige Versuche von Reinlichkeit und Ordnung, zwar nur nachlässig und zigeunerartig ausgeführt, aber doch so, daß man schon beim ersten Blick die seitherige Thätigkeit Alice's nicht verkennen konnte. Die Schatten des Abends wurden immer tiefer, ohne daß die Beiden ihr Schweigen störten, bis endlich die dunkeln Wände fast in völlige Finsterniß gehüllt waren.

Erst jetzt unterbrach Alice die lange Stille mit den Worten:

„Ihr dürft ihn aufgeben, Mutter. Er kömmt nicht her.“

„Der Teufel gebe ihn auf!“ entgegnete der Alte ungeduldig. „Er kömmt.“

„Wir wollen sehen," sagte Alice.

„Wir werden ihn sehen," erwiederte ihre Mutter.

„Ja, beim jüngsten Gericht," sagte die Tochter.

„Ich weiß, du meinst, ich sei kindisch geworden!" krächzte die Alte. „Solche Liebe und solchen Dank muß ich von meinem eigenen Mädel erleben; aber ich bin klüger, als du wohl glaubst. Er wird kommen. Als ich letzthin in der Straße seinen Rock berührte, sah er sich nach mir um, wie wenn ich eine Kröte wäre. Aber du mein Himmel, du hättest ihn sehen sollen, als ich ihm ihre Namen sagte und ihn fragte, ob er nicht ausfindig zu machen wünsche, wo sie seien."

„War er zornig?" fragte die Tochter, deren Interesse im Nu geweckt war.

„Zornig? Frage, ob er nach Blut lechzte. Dieß ist das passendere Wort. Zornig? Ha, ha! dieß ist nur zornig zu nennen!" sagte die Alte, nach dem Schranke humpelnd und ein Licht anzündend, welches, während sie es nach dem Tische brachte, das Arbeiten ihres Mundes in seiner ganzen Häßlichkeit erkennen ließ. „Ich möchte ebenso gut dein Gesicht nur zornig nennen, wenn du an sie denkst, oder von ihnen sprichst."

Es war auch in der That ganz anders, als sie so dasaß, mit ihren blitzenden Augen einer sprungfertigen Tigerin ähnlich.

„Horch!" sagte die Alte triumphirend. „Ich höre einen Tritt. Es ist nicht der von einer Person, die in der Nachbarschaft wohnt oder oft hieher kömmt. Wir gehen nicht so. Wir könnten stolz sein auf solche Nachbarn! Hörst du ihn?"

„Ich glaube, Ihr habt Recht, Mutter," versetzte Alice in gedämpfter Stimme. „Stille! öffnet die Thüre."

Während sie ihr großes Halstuch um sich herzog, entsprach die Alte ihrer Aufforderung, guckte hinaus, winkte und ließ Mr. Dombey ein, der, sobald er seinen Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, stehen blieb und sich mißtrauisch umsah.

„'s ist nur ein schlechter Platz für einen großen Gentleman, wie Euer Ehren," bemerkte die Alte mit einem Knixe. „Doch ich habe Euch dieß vorausgesagt, und es kann ja nichts schaden."

„Wer ist dieß?" fragte Mr. Dombey, nach Alicen hinsehend.

„Dieß ist meine schöne Tochter," antwortete die Alte. „Euer Ehren braucht sich nicht an sie zu kehren. Sie weiß Alles."

Ein Schatten fiel über sein Gesicht, nicht weniger ausdrucksvoll, als wenn er laut gestöhnt hätte: „wer weiß nicht Alles!" Er sah jedoch fest nach ihr hin und sie erwiederte seinen Blick ohne das mindeste Zeichen einer Begrüßung. Der Schatten auf seinem Gesichte wurde düsterer, als er die Augen von ihr abwandte, obschon er sie verstohlen wieder nach ihr zurückgleiten ließ, wie wenn ihre kühnen Blicke ihn gebannt hielten oder an etwas Bekanntes erinnerten.

„Weib," sagte Mr. Dombey zu der alten Hexe, die kichernd und schielend an seiner Seite stand, während sie, als er sich umwandte, um sie anzureden, verstohlen nach ihrer Tochter hindeutete, die Hände rieb und wieder deutete. „Weib, ich glaube, daß mein Hieherkommen eine Schwäche ist, und daß ich dadurch meiner Stellung etwas vergebe; aber Ihr wißt, warum ich hier bin und wozu Ihr Euch erboten habt, als Ihr mich letzthin auf der Straße anhieltet. Was habt Ihr mir in Betreff dessen, was ich zu wissen wünsche, zu sagen, und wie kommt's, daß ich in einem Loche, wie dieses hier," er schaute verächtlich umher, „freiwillige Auskunft finden soll, während ich doch anderwärts alle meine Kräfte und Mittel vergeblich aufgeboten habe? Ich denke nicht," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er sie finster betrachtet hatte, „daß Ihr so vermessen sein könnt, mit mir ein Spiel treiben oder mich betrügen zu wollen. Wäre dieß Eure Absicht, so thätet Ihr besser, gleich von Anfang an abzubrechen; denn ich bin nicht in der Stimmung, mich narren zu lassen, und würde es streng zu ahnden wissen."

„Oh, ein stolzer, harter Gentleman!“ kicherte die Alte, den Kopf schüttelnd und ihre runzligen Hände reibend. „Oh, hart, hart, hart! Aber Eure Ehren soll mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören; nicht mit den unsrigen — und wenn Euer Ehren auf die rechte Spur gekommen ist, so wird Euch nichts daran liegen, etwas dafür zu bezahlen — nicht wahr, Euer Ehren?“

„Ich weiß, Geld kann die unwahrscheinlichsten Dinge möglich machen,“ entgegnete Mr. Dombey augenscheinlich durch diese Frage erleichtert und beruhigt. „Es liefert mir vielleicht auch die unerwarteten und nicht sehr verheißungsvollen Mittel, die mir hier geboten werden. Ja. Für jede zuverlässige Mittheilung, die ich durch Euch erhalte, will ich zahlen. Aber ich muß sie zuerst hören, um ihren Werth beurtheilen zu können.“

„Kennt Ihr nichts Mächtigeres, als Geld?“ fragte die Jüngere, ohne aufzustehen oder ihre Haltung zu verändern.

„Hier nicht, sollte ich meinen,“ sagte Mr. Dombey.

„Ich dächte, anderswo sollte Euch doch etwas Mächtigeres in den Weg getreten sein,“ entgegnete sie. „Wißt ihr nichts von dem Zorn eines Weibes?“

„Ihr habt eine vorlaute Zunge, Dirne,“ sagte Mr. Dombey.

„In der Regel nicht,“ antwortete sie, ohne eine Spur von Aufregung zu zeigen. „Ich spreche jetzt mit Euch, damit Ihr uns besser verstehet und mehr auf uns bauet. Der Zorn eines Weibes ist hier so ziemlich derselbe, wie in Eurem schönen Hause. Ich zürne — zürne seit vielen Jahren, und habe einen so guten Grund dafür, wie Ihr. Mein Zorn hat den nämlichen Mann zum Gegenstande.“

Er trat unwillkührlich zurück und blickte sie erstaunt an.

„Ja,“ sagte sie mit einer Art Lachen. „So groß auch der Abstand zwischen uns scheinen mag, ist es dennoch so. Es liegt nichts daran, wie dieß zuging; es ist ein Geheimniß, das ich für mich behalten will. Ich möchte Euch und ihn zusammenbringen,

weil ich gegen ihn wüthe. Meine Mutter ist geizig und arm; sie würde jede Nachricht, die sie auftreiben kann, kurz Alles und Jedes für Geld verkaufen. Es ist vielleicht nur billig, daß Ihr sie bezahlt, wenn sie Euch zu Etwas verhilft, was Ihr zu wissen wünscht. Doch dieß ist nicht mein Beweggrund. Ich habe Euch denselben genannt, und er würde bei mir ebenso stark und mächtig fortwirken, wenn Ihr auch mit ihr um sechs Pence dingtet und mäkeltet. Ich bin fertig. Meine vorlaute Zunge sagt nicht weiter, und wenn Ihr bis zum morgigen Sonnenuntergang hier wartetet."

Die Alte, welche während dieser Rede große Unruhe gezeigt hatte, weil sie von derselben eine Schmälerung ihres Gewinns fürchtete, zupfte Mr. Dombey sanft am Aermel und flüsterte ihm zu, er solle nicht auf sie achten. Er schaute dann abwechselnd Beide mit einem hohlen Blicke an und sagte mit einer Stimme, welche tiefer klang, als gewöhnlich:

„Fahrt fort — was wißt Ihr?"

„Oh, nicht so schnell, Euer Ehren! Wir müssen zuvor noch Jemand erwarten," antwortete die Alte. „Die Kunde muß von einer dritten Person herausgeholt und ihr mit List entrungen werden."

„Was meint Ihr damit?" fragte Mr. Dombey.

„Geduld," krächzte sie, indem sie ihre Hand wie eine Klaue auf seinen Arm legte. „Geduld. Ich kriege es heraus. Ich weiß, es gelingt mir! Wollte er es mir vorenthalten," sagte die gute Mrs. Brown, und die zehn Finger zuckten ihr, „so würde ich es ihm aus der Seele reißen!"

Mr. Dombey folgte ihr mit den Augen, während sie nach der Thüre hin humpelte und wieder hinausschaute; dann suchte sein Blick die Tochter, die theilnahmlos, still und ohne seiner zu achten, da saß.

„Ich muß Euch wohl so verstehen, Weib," sagte er, als die gebeugte Gestalt der Mrs. Brown mit wackelndem Kopf und Kinn

wieder zurückkehrte, „daß Ihr hier noch eine andere Person erwartet?"

„Ja!" sagte die Alte, zu seinem Gesicht aufschauend und nickend.

„Aus der Ihr die Kunde herausholen wollt, die mir nützlich sein soll?"

„Ja," entgegnete die Alte mit einem abermaligen Nicken.

„Eine fremde Person?"

„Hoho!" sagte die Alte mit einem schrillen Lachen. „Was liegt daran? Doch nein, nicht fremd für Euer Ehren. Aber er darf Euch nicht sehen. Er fürchtet sich vor Euch und würde nicht reden. Ihr müßt hinter jene Thüre treten, damit Ihr Euch selbst ein Urtheil bilden könnt. Wir verlangen nicht, daß Ihr eine Katze im Sack kaufet. Wie — Euer Ehren ist mißtrauisch gegen den hinter der Thüre? Oh, des Argwohns von Euch reichen, vornehmen Leuten! So seht selbst nach."

Ihr scharfes Auge hatte bei ihm eine unwillkührliche Aeußerung dieses Gefühls entdeckt, das ihm unter den obwaltenden Umständen Niemand verargen konnte. Um ihn übrigens zu beruhigen, nahm sie jetzt die Kerze nach der besprochenen Thüre hin. Mr. Dombey schaute hinein und überzeugte sich, daß hier eine leere, elende Kammer war, und winkte dann der Alten, das Licht wieder auf den Tisch zu stillen.

„Wie lange kann es anstehen, bis die von Euch erwartete Person kömmt?" fragte er.

„Nicht lange," lautete die Antwort. „Will Euer Ehren nicht für ein paar Minuten Platz nehmen?"

Er erwiederte nichts, sondern begann in der Stube hin und her zu gehen, als sei er unschlüssig, ob er bleiben oder sich entfernen solle; ja es schien sogar, als mache er sich im Geheim Vorwürfe, daß er überhaupt hier sei. Aber bald wurde sein Tritt langsamer

und schwerer, sein Gesicht gedankenvoller, je mehr er sich den Zweck, um dessen willen er gekommen war, vergegenwärtigte.

Während er so mit zu Boden gesenkten Augen auf und ab schritt, setzte sich Mrs. Brown, die aufgestanden war, um ihn zu empfangen, wieder auf ihren Stuhl und lauschte abermals. Die Eintönigkeit seiner Tritte oder die Schwäche ihres Alters ließ sie einen Schritt von Außen überhören, der dem scharfen Ohr ihrer Tochter nicht entgangen war, und letztere schaute hastig auf, um ihre Mutter aufmerksam zu machen, obschon es einige Augenblicke anstand, ehe ihr dieß gelang. Dann aber sprang die Alte von ihrem Sitz auf, flüsterte ein „da ist er!“ drängte ihren Besuch nach seinem Beobachtungsposten und stellte mit größter Hast eine Flasche und ein Glas auf den Tisch, um Rob, dem Schleifer, schon auf der Schwelle um den Hals fallen zu können.

„Und da ist mein hübscher Junge,“ rief Mrs. Brown. „Endlich! Oho, oho! Ihr seid mir wie ein eigener Sohn, Robby!“

„O! Misses Brown,“ stellte der Schleifer vor, „laßt mich los! Könnt Ihr nicht einen jungen Bursch lieb haben, ohne ihm blaue Male zu drücken und ihn zu erdrosseln? Nehmt doch das Vogelkäficht in Acht, das ich in meiner Hand habe — wollt Ihr so gut sein?“

„Er denkt vor mir an sein Vogelkäficht!“ rief die Alte, als rede sie die Decke an. „Vor mir, die mehr Liebe zu ihm hat, als eine Mutter!“

„Gewiß, ich bin Euch ja recht dankbar dafür, Misses Brown,“ sagte der unglückliche Jüngling mit einer Jammermiene; „aber was braucht Ihr so eifersüchtig zu sein? Ich habe Euch natürlich auch gern; aber folgt daraus, daß ich Euch würgen und ersticken muß?“

Er sprach dieß mit einem Gesichte, als hätte er gegen ein solches Verfahren nicht allzuviel einzuwenden, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu darböte.

„Und noch dazu von Vogelkäfichten reden!" wimmerte der Schleifer. „Als ob dieß ein Verbrechen sei. Nun, so schaut selbst her! Wißt Ihr, wem dieß gehört?"

„Eurem Herrn, mein Schatz?" versetzte die Alte mit einem Grinsen.

„Ja," antwortete der Schleifer, ein großes mit einem Tuch umwickeltes Käficht auf den Tisch lüpfend und die Knoten der Umhüllung mit Händen und Zähnen losmachend. Es ist unser Papagei."

„Mr. Carker's Papagei, Rob?"

„Wollt Ihr's Maul halten, Misses Brown?" entgegnete der gereizte Schleifer. „Was braucht Ihr hier Namen zu nennen? Hole mich dieser und jener," fügte er bei, indem er in der Aufregung seiner Gefühle mit beiden Händen sein Haar zerraufte, „wenn sie nicht im Stand ist, einen jungen Bursch toll zu machen."

„Wie, Ihr wollt mir mit Schelten kommen, undankbarer Junge!" rief die Alte mit schnellfertiger Heftigkeit.

„Ach du mein Himmel, Misses Brown," entgegnete der Schleifer mit Thränen in den Augen. „Hat's da je so ein — —! Wißt Ihr denn nicht, daß ich eigentlich in Euch vernarrt bin, Misses Brown!"

„Ist's wahr, mein lieber Rob? Ist's wahr, mein Schätzchen?"

Mit diesen Worten beglückte ihn Mrs. Brown abermals mit einer zärtlichen Umarmung und ließ ihn nicht los, bis er mehrere ungestüme, obschon vergebliche Anstrengungen mit seinen Beinen gemacht hatte und ihm alle Haare zu Berg standen.

„Oh!" entgegnete der Schleifer, „es ist was Schreckliches, wenn man so von der Liebe mißhandelt wird. Ich wollte, sie wäre — —. Nun, wie ist's Euch ergangen, Misses Brown?"

„Ah, schon volle acht Tage nicht hier gewesen!" sagte die Alte, ihn mit vorwurfsvollen Blicken musternd.

„Du mein Himmel, Misses Brown," versetzte der Schleifer,

„habe ich nicht das letztemal gesagt, ich wolle über acht Tage wieder kommen? Und da bin ich. Wie mögt Ihr nur so reden? Nehmt doch ein Bischen Vernunft an, Misses Brown. Ich bin ganz heiser, weil ich so viel zu meiner Vertheidigung sagen muß, und das Gesicht feuert mir von Eurer Umarmung."

Er rieb sich die Backen mit dem Aermel, als wolle er das Uebermaß des fraglichen zarten Feuers ersticken.

„Erquickt Euch mit einem Tröpflein, mein Robin," sagte die Alte, indem sie aus der Flasche das Glas füllte und es ihm hinschob.

„Danke, Misses Brown," erwiederte der Schleifer. „Eure Gesundheit. Und möget Ihr lang — et cetrer!" dem Ausdrucke seines Gesichtes nach zu schließen, enthielt dieß eben nicht den besten Glückwunsch. „Und auch ihre Gesundheit," fügte der Schleifer mit einem Blick nach Alice bei, die, wie es ihm vorkam, ihre Augen auf die Wand hinter ihm heftete, obschon in Wirklichkeit die Richtung derselben dem Gesicht des unter der Thüre stehenden Mr. Dombey galt. „Ich wünsche Ihr das Nämliche und noch viel dazu!"

Mit diesen beiden Trinksprüchen leerte er das Glas und setzte es wieder nieder.

„Wohlan, Misses Brown," fuhr er fort, „um jetzt auf etwas Vernünftiges zu kommen. Ihr seid eine Kennerin von Vögeln, wie ich auf eigene Kosten erfahren habe."

„Kosten?" wiederholte Mrs. Brown.

„Zu meiner Freude, wollte ich sagen," versetzte der Schleifer. „Wie Ihr doch gleich einem jungen Bursch jedes Wort auslegt, Misses Brown. Ihr habt mir Alles wieder aus dem Kopf gejagt."

„Eine Kennerin von Vögeln, Robby?" bemerkte die Alte.

„Ja," sagte der Schleifer. „Da soll ich nun für diesen Papagei sorgen. Gewisse Dinge kommen zum Verkauf, ein gewisses Hauswesen wird aufgelöst, und da ich vorderhand nicht wünsche, daß man von mir Notiz nehme, so wäre es mir lieb, wenn Ihr den

Vogel für eine Woche oder so in Kost und Pflege nähmet. Wenn ich doch einmal ab- und zulaufen muß, sprach der Schleifer mit niedergeschlagenem Gesicht vor sich hin, „so kann ich ebensogut etwas hier lassen, wegen dessen ich komme.“

„Wegen dessen Ihr kommt?“ kreischte die Alte.

„Außer Euch, meine ich, Misses Brown,“ erwiederte der verschüchterte Rob. „Natürlich nicht, daß ich außer Euch noch eines anderen Anlasses bedürfte, Misses Brown. Um Gottes Willen fangt nur nicht wieder so an!“

„Er kümmert sich nicht um mich! Er macht sich nichts aus mir, obschon ich stets um ihn so sehr bekümmert bin!“ rief Mrs. Brown, ihre häutigen Hände erhebend. „Aber ich will für seinen Vogel Sorge tragen.“

„Ja sorgt nur recht gut für ihn, Mrs. Brown,“ sagte Rob, den Kopf schüttelnd. „Ich glaube, man würde dahinter kommen, wenn Ihr ihm nur ein einzigesmal die Federn in falscher Richtung strichet.“

„Ah, so scharf also, Rob?“ fragte Mrs. Brown hastig.

„Ja wohl scharf, Misses Brown!“ wiederholte Rob. „Aber nur mäuschenstille darüber.“

Plötzlich abbrechend und nicht ohne einen furchtsamen Blick durch das Zimmer gleiten zu lassen, füllte Rob das Glas wieder, trank es langsam aus, schüttelte den Kopf und begann mit den Fingern langsam über die Drähte des Papageienkäfichts hin und her zu fahren, um von dem gefährlichen Gegenstand, den er eben in Anregung gebracht hatte, abzulenken.

Die Alte faßte ihn schlau in's Auge, rückte ihren Stuhl näher an den seinigen, lockte den Papagei herunter und sagte:

„Ohne Platz jetzt, Robby?“

„Was kümmert dieß Euch, Misses Brown?“ entgegnete der Schleifer kurz abgebrochen.

„Kostgeld vielleicht, Rob?“ fragte Mrs. Brown.

„Hübsche Polly!" sagte der Schleifer.

Die Alte ließ ihm einen Blick zuschießen, der ihm hätte sagen können, daß seine Ohren in Gefahr seien; indeß war jetzt an ihm die Reihe, dem Papagei zu locken, und wie ausdrucksvoll sich auch seine Einbildungskraft ihr Zürnen sich vergegenwärtigen mochte, blieb es doch seinen leiblichen Augen unsichtbar.

„Es wundert mich, daß Euch Euer Herr nicht mitgenommen hat," sagte die Alte mit einschmeichelnder Stimme, obschon sich in ihrem Gesicht erhöhte Bosheit ausdrückte.

Rob war in Betrachtung des Papagei's und in sein Zupfen an den Drähten so vertieft, daß er keine Antwort gab.

Die Alte hatte ihre Kralle fast in seinem Haarschopf, hielt aber wieder inne und sagte im Tone erkünstelten Schmeichelns:

„Robby, mein Kind."

„Was wollt Ihr, Misses Brown?" versetzte der Schleifer.

„Ich sage, es wundere mich, warum Euch Euer Herr nicht mitgenommen hat, mein Schatz."

„Geht Euch nichts an, Misses Brown," erwiederte der Schleifer.

Im Nu hatte sich ihre rechte Hand in seinem Haar eingekrallt, während ihre linke an seiner Kehle saß; sie hielt den Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe mit so außerordentlicher Wuth fest, daß sich sein Gesicht im Nu zu schwärzen begann.

„Misses Brown!" rief der Schleifer, „so laßt mich nur gehen! Was fällt Euch denn ein? Hülfe, junges Frauenzimmer! Misses Brow — Brow —"

Das junge Frauenzimmer jedoch, die sich weder durch seine unmittelbare Berufung an sie, noch durch den erstickten Ton seiner Stimme rühren ließ, blieb völlig neutral, bis endlich Rob nach einem langen Kampf in der Ecke sich von seiner Angreiferin losmachte und nun, von seinen vorgeschobenen Ellenbogen geschützt, schnaubend dastand, während die Alte gleichfalls schnaubend und vor Wuth mit den Füßen stampfend, ihre Kräfte zu einem aber-

maligen Sturm zu sammeln schien. In dieser Krisis ließ Alice ihre Stimme ertönen, indem sie, freilich nicht zu Gunsten des Schleifers, die Worte sprach:

„Recht so, Mutter. Reißt ihn in Stücke.“

„Wie, junges Frauenzimmer,“ heulte Rob, „seid auch Ihr gegen mich? Was habe ich denn gethan und weßwegen soll ich in Stücke zerrissen werden? Dieß möchte ich doch wissen. Warum packt und würgt Ihr einen jungen Bursch, der keinem von Euch Beiden je etwas zu Leide gethan hat? Und Ihr wollt Frauenzimmer sein!“ fügte der erschrockene und bedrängte Schleifer bei, während er mit dem Rockärmel seine Augen bearbeitete. „Ich wundere mich über Euch! Wo ist Eure weibliche Zartheit?“

„Du undankbarer Hund!“ keuchte Mrs. Brown. „Du unverschämter, höhnischer Schlingel!“

„Was hab' ich denn gethan und mit was habe ich Euch beleidigt, Misses Brown?“ entgegnete Rob unter Thränen. „Vor einer Minute noch bin ich ja ganz wohl bei Euch daran gewesen.“

„Mich so mit kurzen Antworten und trotzigen Reden abzufertigen!“ sagte die Alte. „Ein solches Spiel mit mir zu treiben, weil ich ein Bischen über den Herrn und die Lady mit ihm plaudern möchte! Aber ich will nichts mehr von dir, Bursche. Geh' jetzt!“

„Gewiß, Misses Brown,“ entgegnete der kriechende Schleifer, „ich habe in keiner Weise angedeutet, daß ich zu gehen wünsche. Redet doch nicht so, Misses Brown, ich bitte.“

„Ich will gar nichts mehr von ihm reden,“ sagte Mrs. Brown, mit ihren gekrümmten Fingern in einer Weise ausholend, daß er sich in der Ecke auf die Hälfte seines natürlichen Umfangs zusammendrückte. „Kein Wort mit ihm soll mir je wieder über die Lippen kommen. Er ist ein undankbarer Hund, und ich sage mich los von ihm. Er kann jetzt gehen! Und ich will diejenigen nachschicken, die nur zu viel reden werden, die sich nicht abschütteln lassen, die wie Blutegel an ihm hängen und wie Füchse hinter ihm drein ja-

gen. Ja, er weiß wohl, wen ich meine. Er kennt seine alten Kameradschaften und seine alten Spitzbübereien. Wenn er sie vergessen hat, werden sie ihn schon daran erinnern. Er soll jetzt nur fort und sehen, ob er, wenn ihm eine solche Gesellschaft auf und nieder folgt, das Geschäft seines Herrn besorgen und seine Geheimnisse bewahren kann. Ha, ha, ha, er wird einen ganz andern Schlag in ihnen finden, als in dir und mir, Ally, gegen die er so verschlossen ist. Fort jetzt — fort."

Die Alte umwandelte den Schleifer zu dessen unaussprechlichem Entsetzen in einem Ring von ungefähr vier Fuß im Durchmesser, wiederholte unaufhörlich diese Worte, wackelte dabei mit dem Kinne und schüttelte ihre Faust über seinem Kopfe.

„Misses Brown," flehte Rob, der ein wenig aus seiner Ecke hervorkam, „besinnt Euch doch: gewiß Ihr könnt einem armen Bursch nicht mit kaltem Blute etwas zu Leide thun."

„Nichts da," sagte Mrs. Brown, zornig ihre Kreisbewegungen fortsetzend. „Fort jetzt — fort mit ihm!"

„Misses Brown," drängte der unglückliche Schleifer, „ich hatte ja nicht die Absicht, zu — Oh, was ist es nicht Schreckliches, wenn ein junger Bursch in eine solche Klemme kommt! — Ich habe mich nur deßhalb vor dem Reden gehütet, Misses Brown, weil ich es stets thue, da er gleich hinter Alles kömmt; bei Euch aber hätte ich wissen können, daß es sich nicht weiter verbreitet. Gewiß, es macht mir Freude" — sein klägliches Gesicht drückte das Gegentheil aus — „ein Bischen mit Euch plaudern zu können, Misses Brown. Nur seid so gut, es nicht in dieser Art fortzutreiben. Wollt Ihr nicht die Barmherzigkeit haben, für einen armen jungen Bursch ein gutes Wort einzulegen?" fügte der Schleifer in verzweifelnder Berufung an die Tochter bei.

„Hört Ihr, was er sagt, Mutter?" legte sich Alice mit strenger Stimme und einer ungeduldigen Kopfbewegung in's Mittel. „Versucht es noch einmal mit ihm, und kömmt er Euch wieder so,

so mögt Ihr ihn meinetwegen zu Grunde richten, damit man ihn für immer vom Halse hat."

Mrs. Brown, die durch diese sehr zärtliche Ermahnung gerührt zu sein schien, begann sogleich zu heulen, wurde aber allmählig milder und schlang den sich rechtfertigenden Schleifer in ihre Arme. Letzterer erwiederte die Liebkosung mit einer Jammermiene und nahm als leibhaftiges Opfer den früheren Sitz an der Seite seiner ehrwürdigen Freundin wieder ein, indem er ihr nicht ohne viel erzwungene Süßigkeit im Gesicht, mit welcher sehr ausdrucksvolle physiognomische Offenbarungen anderer Art kämpften, gestattete, seinen Arm in den ihrigen zu legen und ihn so festzuhalten.

„Und was macht Euer Herr, mein Schatz?" fragte Mrs. Brown, die nach der Aussöhnung in der erwähnten freundschaftlichen Haltung neben ihm saß.

„Bst! seid doch so gut, ein Bischen leiser zu reden, Misses Brown," flehte Rob. „Danke Euch, ich glaube, er ist ziemlich wohl."

„Ihr seid also nicht ohne Platz?" fragte Mrs. Brown in einschmeichelndem Tone.

„Ei, nicht gerade ohne Platz, obschon ich auch nicht sagen kann, daß ich einen habe," stotterte Rob. „Ich — ich werde noch immer bezahlt, Misses Brown."

„Und nichts zu thun, Rob?"

„Vorderhand nichts Besonderes, Misses Brown, als etwa mei — meine Augen offen zu halten," versetzte der Schleifer, der die erwähnten Organe verzweifelt umherrollen ließ.

„Der Herr verreist, Rob?"

„Oh, um's Himmels willen, Misses Brown, könnt Ihr nicht mit einem jungen Bursch über etwas Anderes plaudern?" rief der Schleifer in einer Desperations-Anwandlung.

Da jetzt die ungestüme Mrs. Brown aufstehen wollte, so hielt sie der gefolterte Rob stammelnd zurück.

„I — ja, Misses Brown,“ sagte er. „Ich glaube, er ist verreist. Nach was stiert sie so hin?“ fügte er mit Beziehung auf die Tochter bei, deren Augen auf dem Gesicht hafteten, das jetzt hinter seinem Rücken wieder hereinsah.

„Kehrt Euch nicht an sie, Junge,“ entgegnete die Alte, welche ihn festhielt, damit er sich nicht umwenden konnte. „'s ist so ihre Art — ihre Art. Erzählt mir Rob. Habt Ihr nie die Lady gesehen, mein Schätzchen?“

„Oh, Misses Brown, welche Lady?“ rief der Schleifer im Ton der de- und wehmüthigsten Bitte.

„Welche Lady?“ erwiederte sie. „Die Lady — Mrs. Dombey.“

„Ja, ich glaube, ich habe sie einmal gesehen,“ versetzte Rob.

„In der Nacht ihrer Abreise, he Robby?“ rief ihm die Alte in's Ohr, während sie zugleich jede Veränderung in seinem Gesicht aufmerksam beobachtete. „Aha! ich sehe, es war in jener Nacht.“

„Wenn Ihr's schon wißt, Misses Brown,“ entgegnete Rob, „wozu nützt es, dann einem armen Burschen die Daumschrauben anzulegen, bis er es sagt?“

„Wohin gingen sie in jener Nacht, Rob? Gerad aus? Wie reisten sie? Wo habt Ihr sie gesehen? Lachte oder weinte sie? Erzählt mir Alles,“ rief die alte Hexe, indem sie ihn noch fester hielt, die Hand, welche sie in seinen Arm gelegt hatte, mit der anderen streichelte und mit ihren Triefaugen jeden Zug seines Gesichts forschend prüfte. „Na, fangt an! Ich möchte die ganze Geschichte hören. Ei, Rob, mein Junge — Ihr und ich, wir Beide können doch wohl ein Geheimniß bewahren? 's ist ja nicht das erstemal. Wohin gingen sie, Rob?“

Der unglückliche Schleifer keuchte und blieb stumm.

„Seit Ihr taub?“ fragte die Alte zornig.

„Gott behüte, Misses Brown! aber verlangt Ihr denn, ein junger Bursche solle ein Blitzstrahl sein? Ich wollte, ich wäre

diese elektrische Flüssigkeit," murmelte der verwirrte Schleifer. „Wie wollt' ich auf gewisse Personen losfahren und ihnen das Handwerk legen."

„Was sagt Ihr?" fragte die Alte mit einem Grinsen.

„Ich wünsche Euch alles Gute, Misses Brown," entgegnete der falsche Rob, sich aus dem Glase Trost holend. „Wo sie zuerst hingingen, fragt Ihr? Ihr meint doch ihn und sie?"

„Ja, sie Beide," sagte die Alte hastig.

„Ei, sie gingen nirgends hin — d. h. mit einander," antwortete Rob.

Die Alte sah ihn an, als habe sie gute Lust, mit ihren Krallen ihm abermals in die Haare und an die Kehle zu fahren, hielt aber inne, da sie ein gewisses störrisches Heimlichthun in seinem Gesichte merkte.

„Dieß war eben der Pfiff dabei," sagte der widerstrebende Schleifer, „daß sie Niemand gehen sah, folglich auch Niemand sagen kann, wie sie fortkamen. Sie schlugen verschiedene Wege ein, Misses Brown."

„Ah, so, um an einem zum Voraus bezeichneten Platz zusammen zu treffen," kicherte die Alte nach einem kurzen Schweigen und einer scharfen Musterung seines Gesichtes.

„Ei, wenn sie nicht irgendwo zusammentreffen wollten, so denke ich, sie hätten eben so gut zu Hause bleiben können — meinet Ihr nicht, Misses Brown?" entgegnete der Schleifer ungeduldig.

„Was weiter, Rob? was weiter?" sagte die Alte, seinen Arm noch dichter an sich ziehend, als fürchte sie in ihrer Begier, er könnte ihr entschlüpfen.

„Haben wir denn noch nicht genug geschwatzt, Misses Brown?" entgegnete der Schleifer, der im Gefühl der erlittenen Kränkung, der Folter, auf welcher er lag und unter dem Einflusse des Branntweins so thränenreich geworden war, daß er bei fast jeder Antwort

mit dem Rockärmel entweder das eine oder das andere seiner Augen ausschaufelte, während zugleich ein vergebliches Winseln als Gegenvorstellung dienen mußte. „Ob sie in jener Nacht gelacht habe, wolltet Ihr wissen? Habt Ihr nicht gefragt, ob sie lachte, Misses Brown?"

„Oder weinte," setzte die Alte mit bejahendem Kopfnicken hinzu.

„Keines von beiden," sagte der Schleifer. „Sie benahm sich so ruhig, als sie und ich — oh, ich sehe, Ihr habt's darauf abgehoben, Alles aus mir herauszukriegen, Misses Brown! Aber Ihr müßt mir zuvor einen feierlichen Eid schwören, daß Ihr es Niemand mittheilen wollt."

Mrs. Brown ging sehr bereitwillig darauf ein, natürlich mit einem jesuitischen Vorbehalt, denn sie hatte in der ganzen Sache keine andere Absicht, als daß der verborgene Gast selbst Zeuge sei.

„Gut also, sie verhielt sich so ruhig, wie eine Bildsäule, als sie und ich nach Southampton hinunter gingen. Am Morgen war's just wieder das Nämliche, Misses Brown, und ebenso zeigte sie sich, als sie vor Tagesanbruch ohne Begleitung in dem Paketboot abreiste. Ich mußte ihren Diener vorstellen und sie sicher an Bord begleiten. Jetzt könntet Ihr doch zufrieden sein, Mrs. Brown?"

„Nein, Rob, noch nicht," antwortete Mrs. Brown entschieden.

„Oh, was Ihr doch für ein Weib seid!" rief der unglückliche Rob in einem schwachen Ausbruch von Wehklagen über seine eigene Hülflosigkeit. „Und was wünscht Ihr zunächst zu wissen, Misses Brown?"

„Was aus dem Herrn geworden ist — wo er hinging," entgegnete sie, und noch immer festhaltend und das spähende Auge nicht von seinem Gesicht verwendend.

„Bei meiner Seele, ich weiß es nicht, Misses Brown," antwortete Rob. „Bei meinee Seele, ich weiß nicht, was er that, oder wohin er ging — überhaupt nichts von ihm. Aber noch immer

klingt mir in den Ohren, was er mir beim Abschied als Warnung sagte, und ich will Euch als Freund mittheilen, Mrs. Brown, ehe Ihr eine Silbe von dem, was hier gesprochen würde, über die Lippen gleiten lasset, würdet Ihr besser thun, Euch zu erschießen oder Euch in diesem Haus einzusperren und es anzuzünden, denn es gibt nichts, was er nicht thun würde, um sich an Euch zu rächen. Ihr kennt ihn nicht halb so gut, wie ich, Misses Brown, und seid keinen Augenblick vor ihm sicher, kann ich Euch sagen."

„Habe ich nicht einen Eid geschworen," erwiederte die Alte, „und werde ich ihn nicht halten?"

„Ich will dieß freilich von Euch hoffen, Misses Brown," versetzte Rob etwas zweifelnd und nicht ohne eine geheime Drohung in seinem Benehmen, „um Eurer selbst willen so gut, als wegen meiner."

Er sah sie bei dieser freundlichen Warnung an und gab seinen Worten durch ein Nicken mit dem Kopf noch mehr Nachdruck; da es ihm jedoch unbehaglich wurde, dem gelben Gesichte mit dem wackelnden Kinne und den ihm so nahen Wieselaugen mit ihrem scharfen winterlichen Blick zu begegnen, so schaute er unruhig auf den Boden und rutschte mit dem Stuhle hin und her, als versuche er, sich zu der Erklärung zu ermuthigen, daß er keine weiteren Fragen mehr beantworten könne. Die Alte, die ihn noch immer festhielt, benützte diese Gelegenheit, um den Zeigefinger ihrer rechten Hand zu erheben, — ein geheimes Zeichen für den versteckten Zeugen, daß er dem, was jetzt folgen werde, besondere Aufmerksamkeit zuwenden solle.

„Rob," sagte sie in ihrem einschmeichelndsten Tone.

„Ach du meine Güte, Misses Brown, was soll's denn jetzt wieder?" erwiederte der aufgebrachte Schleifer.

„Rob, wohin haben sich die Lady und dein Herr bestellt?"

Rob ruschte noch mehr, sah aufwärts und abwärts, nagte an seinem Daumen, zupfte an seiner Weste und sagte endlich, während

er einen schrägen Blick nach seinem Quälgeist hinschließen ließ: „Wie sollte ich dieß wissen, Misses Brown?“

Die Alte erhob wieder wie zuvor ihren Finger und versetzte:

„Bah, Junge, wozu auch mich so weit führen und dann plötzlich stille stehen? Ich will es wissen.“

Sie wartete auf Antwort, bis endlich Rob nach einer Pause der Trostlosigkeit plötzlich losbrach:

„Wie kann ich die Namen fremder Orte aussprechen, Misses Brown! Was Ihr doch für ein unvernünftiges Weib seid!“

„Aber Ihr habt ihn nennen hören, Robby,“ entgegnete sie mit Festigkeit, „und wißt also, wie er klang. Nur heraus damit!“

„Ich habe ihn nicht nennen hören, Misses Brown,“ versetzte der Schleifer.

„Dann habt Ihr ihn geschrieben gelesen und könnt ihn buchstabiren,“ erwiederte die Alte hastig.

Mit einem ärgerlichen Ausruf, der zwischen Lachen und Weinen mitten innen schwebte — denn Mrs. Brown's Schlauheit erfüllte ihn einigermaßen mit Bewunderung, obschon ihn ihre Zudringlichkeit im höchsten Grade reizte — brachte er nach einigem verdrießlichen Suchen in seiner Westentasche ein kleines Stück Kreide zum Vorschein. Die Augen der Alten funkelten, als sie dieses Schreibmaterial zwischen seinem Daumen und Zeigefinger sah, und während sie hastig den tannenen Tisch abräumte, damit er das Wort hinzeichnen könne, gab sie abermals mit ihrer zitternden Hand ein Zeichen.

„Ich will Euch jetzt zum Voraus sagen, wie es ist, Misses Brown,“ erwiederte Rob. „Es nützt nichts, weitere Fragen an mich zu stellen. Ich werde auf keine mehr antworten, da ich's nicht kann. Wie lange es anstehen sollte, bis sie zusammentrafen, oder von wem der Plan der abgesonderten Reise ausging, weiß ich eben so wenig, als Ihr. Ja, ich weiß nichts davon. Wenn ich

Euch sagte, wie ich jenes Wort aufgefunden, so würdet Ihr mir dieß glauben. Soll ich's Euch sagen, Misses Brown?"

„Ja, Rob."

„Wohlan denn, Misses Brown. Die Art — aber wohl gemerkt, Ihr dürft mich jetzt nichts mehr fragen, sagte Rob, seine Augen, die jetzt schläfrig und dumm wurden, ihr zuwendend.

„Kein Wort weiter," versetzte Mrs. Brown.

„Wohlan denn, die Art war folgende. Als eine gewisse Person die Lady bei mir zurückließ, drückte sie der letzteren ein Stück Papier mit einer Adresse in die Hand für den Fall, daß sie dieselbe vergessen sollte. Die Lady schien dieß nicht für nöthig zu halten, denn sie zerriß, sobald er fort war, das Blättchen in Fetzen, und als ich den Wagentritt aufschlug, fiel einer der Fetzen herunter; die übrigen streute sie vermuthlich zum Fenster hinaus, denn es lag nachher keiner mehr da, obschon ich mich danach umsah. Es stand nur ein einziges Wort darauf und es war so geschrieben — wenn Ihr's doch einmal wissen wollt und müßt. Aber wohl gemerkt, Ihr habt einen Eid geschworen, Misses Brown!

Sie wisse dieß, entgegnete Mrs. Brown, und Rob, der nun nichts mehr zu sagen hatte, begann langsam und mit Mühe Buchstaben auf den Tisch zu zeichnen.

„‚D,'" las die Alte laut, sobald Rob mit dem ersten fertig war.

„Wollt Ihr's Maul halten, Misses Brown?" rief der Schleifer, das Geschriebene mit der Hand zudeckend und sich ungeduldig gegen sie umwendend. „Ich will nicht haben, daß es laut gelesen wird. Seid stille!"

„So schreibt groß, Rob," versetzte sie, indem sie ihr geheimes Signal wiederholte, „denn meine Augen sind nicht gut, sogar bei dem Gedruckten."

Vor sich hin murmelnd und ärgerlich sein Geschäft wieder aufnehmend, fuhr Rob in dem Schreiben des Wortes fort. Während

sein Kopf niedergebeugt war, trat die Person, für deren Belehrung er, ohne daß er es wußte, arbeitete, durch die Thüre heraus bis auf einen kurzen Schritt von seiner Schulter und blickte hastig auf die Linien, welche seine Hand langsam auf den Tisch hinmalte. Zu gleicher Zeit gab Alice von dem gegenüberstehenden Stuhle aus sorgfältig Acht, wie er die Buchstaben bildete, und wiederholte jeden, sobald er dastand, mit den Lippen, ohne ihn übrigens laut auszusprechen. Nach jedem Buchstaben begegneten ihre Augen denen von Mr. Dombey, als suchten sie eine wechselseitige Bestätigung, und so buchstabirten Beide D. I. J. O. N.

„So!" sagte der Schleifer, hastig seine Handfläche anfeuchtend, um das Wort wieder auszulöschen. Und nicht zufrieden mit dem Zusammenschmieren zerrieb und vertilgte er jede Spur mit seinem Rockärmel, bis sogar alles Weiß der Kreide vom Tisch verschwunden war. „Ich hoffe, Ihr seid jetzt zufrieden gestellt, Misses Brown!"

Zum Zeichen der Bejahung ließ die Alte jetzt seinen Arm los und klopfte ihn auf den Rücken. Der Schleifer aber, von dem Aerger, dem Verhör, und dem Branntwein ganz überwältigt, kreuzte auf dem Tisch seine Arme, legte den Kopf darauf und schlief ein.

Erst nachdem er eine Weile laut geschnarcht hatte, wandte sich die Alte nach der Thüre um, hinter der Mr. Dombey verborgen stand, und winkte ihm, daß er jetzt herauskommen und gehen könne. Doch selbst dann noch beugte sie sich über Rob nieder, als wolle sie ihm die Augen zuhalten oder den Kopf niederstoßen, falls er denselben aufrichtete, während der leise Tritt sich nach der Thüre hinbewegte. Aber obgleich sie den Schläfer scharf bewachte, verwandte sie keinen Blick von dem Wachenden, und als er ihre Hand mit der seinigen berührte, bei welcher Gelegenheit trotz aller Vorsicht ein Klimpern wie von Gold hörbar wurde, funkelten ihre Augen so gierig, wie die eines Raben.

Der dunkle Blick der Tochter folgte ihm nach der Thüre, und es entging ihr nicht, wie blaß er aussah, und wie sein hastiger Schritt darauf hindeutete, daß die mindeste Zögerung ihm ein unerträglicher Zwang sei, und er vor Verlangen brenne, rasch zu handeln. Nachdem er die Klinke hinter sich zugedrückt hatte, sah sie sich nach ihrer Mutter um. Die Alte kam auf sie zu, öffnete ihre Hand, um zu zeigen, was darin sei, schloß sie aber sogleich wieder in geiziger Eifersucht und flüsterte:

„Was wird er anfangen, Ally?"

„Unheil," sagte die Tochter.

„Mord?" fragte die Alte.

„Er ist in seinem verwundeten Stolz ein Wahnsinniger, und wer weiß, es kann wohl so weit kommen."

Ihr Blick war noch funkelnder, als der ihrer Mutter, und das Feuer ihrer Augen leuchtete lebhafter; aber ihr Gesicht zeigte eine Leichenblässe, die sich selbst über die Lippen breitete.

Sie sprach nicht weiter, sondern blieb bei Seite sitzen. Die Mutter machte sich mit ihrem Geld zu schaffen, die Tochter aber gab sich ihren Gedanken hin, und Beider Blicke leuchteten in dem Düster der schwach erhellten Stube. Rob schlief und schnarchte fort. Nur der unbeachtete Papagei war in Thätigkeit. Er zupfte und zerrte mit seinem krummen Schnabel an den Drähten des Käfichts, kletterte nach der Wölbung hinauf und an dem Dache hin wie eine Fliege, warf sich wieder köpflings herunter und rüttelte, biß und rasselte an jedem dünnen Stabe, als kenne er die Gefahr seines Herrn und wolle sich mit Gewalt befreien, um fortzufliegen und ihn zu warnen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Weitere Kunde.

Von dem Blute des Verräthers gab es zwei Personen, der verstoßene Bruder und seine Schwester, auf welchen damals das Gewicht seiner Schuld fast noch schwerer lastete, als auf dem Manne, den er so tief gekränkt hatte. Die luchsäugige, anspruchsvolle Welt leistete Mr. Dombey den Dienst, daß sie ihn zu Beharrlichkeit in seiner Rache spornte. Sie weckte seine Leidenschaftlichkeit, stachelte seinen Zorn, drehte die einzige Idee seines Lebens in eine neue Form und machte die Befriedigung seines Zornes zu einem Gegenstande, in welchem sein ganzes geistiges Dasein aufging. Der abstoßende Scharfsinn seines Wesens, seine unnahbare Härte, sein mürrisches Düster, das übertriebene Gefühl von persönlicher Wichtigkeit und die eifersüchtige Geneigtheit, auch den mindesten Mangel in der unterwürfigen Anerkennung seines hohen Ichs zu ahnden — Alles dieß trat gleich vielen Strömen in einen zusammen und riß ihn auf seiner Fluth mit fort. Die ungestümste Leidenschaftlichkeit des menschlichen Geschlechts war nur ein milder Feind in Vergleichung mit dem finstern Mr. Dombey, in welchem so viele Triebfedern zusammenwirkten. Eine wilde Bestie hätte sich leichter beschwichtigen lassen, als der ernste Gentleman ohne eine Runzel in seiner gestärkten Halsbinde.

Doch schon die Glut des Entschlusses wurde fast ein Ersatz für die Thätigkeit. So lange er den Bergewinkel des Verräthers nicht kannte, diente sie dazu, seinen Geist von dem eigenen Unglück abzulenken und ihn mit einer andern Aussicht zu unterhalten. Dem Bruder und der Schwester des treulosen Günstlings stand keine

solche Stütze zu Gebot, denn ihre ganze vergangene und gegenwärdige Geschichte verlieh dem Verbrechen eine nur um so betrübendere Bedeutung für sie.

Die Schwester machte sich vielleicht hin und wieder wehmüthige Gedanken, daß er nicht so tief gefallen sein würde, wenn sie als Freundin und Gefährtin bei ihm geblieben wäre. Gleichwohl bereute sie ihren Schritt nicht, da sie der Ueberzeugung leben konnte, ihre Pflicht gethan zu haben, die ihr nicht einmal in dem Lichte eines Opfers erschien. So oft aber diese Möglichkeit sich ihrem verirrten, reuigen Bruder vergegenwärtigte, schnitt sie ihm so scharf und vorwurfsvoll in's Herz, daß er es kaum zu ertragen vermochte. Er dachte nicht entfernt daran, seinen grausamen Bruder anschuldigen zu wollen, sondern klagte in seinem Innern nur auf's Neue über seine eigene Werthlosigkeit, und überhäufte sich mit Vorwürfen über das durch eigene Schuld herbeigeführte Verderben, obschon es ihm zu einigem Troste gereichte, daß er in demselben nicht allein dastand.

An demselben Tage, mit dessen Ende unser letztes Kapitel geschlossen hat, als Mr. Dombey's Welt mit der Entführung seiner Frau sich so viel zu schaffen machte, wurde das Fenster des Zimmers, in welchem der Bruder und die Schwester bei ihrem Frühstück saßen, durch den unerwarteten Schatten eines Mannes verdunkelt, der auf die kleine Laube zukam. Der Mann war Perch, der Ausläufer.

„Ich bin früh von Balls Pond aufgebrochen," sagte Mr. Perch, der vertraulich zur Zimmerthüre hereinsah und auf der Matte Halt machte, um von allen Seiten seine Schuhe abzuwischen, obschon sie nicht schmutzig waren, „um einem Auftrag von gestern Abend nachzukommen. Ich soll Euch, Mr. Carker, ein Billet überbringen, ehe Ihr ausgehet. Dieß wäre schon vor anderthalb Stunden geschehen," fügte er unterwürfig bei, „wenn mich nicht der Gesundheitszustand meiner Frau abgehalten hätte, denn ich kann Euch

versichern, daß ich letzte Nacht fünf Mal meinte, ich werde sie verlieren."

„Ist Eure Frau so schwer krank?" fragte Harriet.

„Ja, seht Ihr," antwortete Mr. Perch, nachdem er sich umgewandt hatte, um die Thüre zu schließen, „sie nimmt sich die Vorgänge in unserem Hause so gar zu Herzen, Miß. Sie greifen ihre zarten Nerven an und spannen sie völlig ab. Freilich, auch die stärksten Nerven können durch solche Dinge erschüttert werden, und ohne Zweifel fühlt Ihr dieß selbst auch."

Harriet unterdrückte einen Seufzer und blickte nach ihrem Bruder hin.

„Ich bin nur ein geringer Mann," fuhr Mr. Perch mit einem Kopfschütteln fort, „aber doch fühle ich mich in einer Art angegriffen, wie ich es kaum für möglich gehalten hätte. Es übt fast die Wirkung des Trinkens auf mich, denn jeden Morgen ist es mir buchstäblich, wie wenn ich Abends zuvor mehr zu mir genommen hätte, als mir gut ist."

Diese Angabe wurde durch Mr. Perch's Aussehen bestätigt, denn es zeigte sich an ihm eine Art fieberischer Erschlaffung, wie man sie nach zu vielem Branntwein-Genuß bemerkt, und sie hatte auch ohne Zweifel ihren Grund in dem Umstande, daß er sich so oft in den Schenkstuben der Wirthshäuser betreten ließ, wo er Tag für Tag traktirt und ausgefragt wurde.

„Ich kann mir daher wohl eine Vorstellung machen," fuhr Mr. Perch, der abermals den Kopf schüttelte, in silbertönigem Gemurmel fort, „von den Gefühlen einer Person, welche durch diese höchst peinliche Enthüllung in eine so eigenthümliche Lage versetzt wurde."

Mr. Perch wartete, ob man sich ihm nicht anvertraute, und da dieß nicht geschah, so hustete er hinter seiner Hand. Dieß führte zu nichts, weßhalb er das Experiment hinter seinem Hut wieder-

holte, und da auch dieses nicht half, so setzte er letzteren auf den Boden und fahndete in seiner Brusttasche nach dem Brief.

„Wenn ich mich recht erinnere, so bedarf es keiner Antwort," sagte Perch mit freundlichem Lächeln; „aber vielleicht seid Ihr so gut, einen Blick hineinzuwerfen, Sir."

John Carker erbrach das Siegel, welches das des Mr. Dombey war, nahm von dem Inhalt Einsicht und erwiederte dann kurz abgebrochen:

„Nein. Es ist keine Antwort nöthig."

„Dann will ich Euch guten Morgen wünschen, Miß," sagte Perch, einen Schritt nach der Thüre hin machend, „und hoffe natürlich, daß Ihr Euch durch die letzte schmerzliche Enthüllung im Geist nicht mehr angreifen lasset, als Ihr gerade verwehren könnt. Die Zeitungen," fügte er bei, indem er wieder zwei Schritte zurücktrat, und in einem geheimnißvollen Flüstern sowohl Bruder als Schwester anredete, „sind auf Neuigkeiten darüber begieriger, als Ihr für möglich halten würdet. Einer von den Sonntagsblättern in blauem Mantel und weißem Hut, der mich schon früher bestechen wollte — ich brauche Euch wohl nicht zu sagen, mit welchem Erfolg — düsselte noch gestern Abend zwanzig Minuten nach acht Uhr in unserem Hof herum. Ich habe selbst gesehen, wie er zum Schlüsselloch des Comptoirs hineinguckte, obschon er da nicht viel erholte, weil's ein Patentschloß ist und man daher nicht durchsehen kann. Ein Anderer in militärischem Frack," sagte Mr. Perch, „ist den ganzen lieben Tag in der Gaststube des königlichen Wappens. Ich ließ dort letzte Woche zufälligerweise eine kleine Bemerkung fallen und am nächsten Morgen, der ein Sonntag war, mußte ich sie zu meinem größten Erstaunen gedruckt lesen."

Mr. Perch griff wieder an seine Brusttasche, als wolle er den Artikel hervorholen, zog aber, da er keine Ermuthigung erhielt, seine Biberhandschuhe heraus, langte nach seinem Hut und verabschiedete sich. Aber noch vor Mittag hatte er vor verschiedenen auserlesenen

Zuhörern im Königswappen und anderswo getreulich berichtet, wie Miß Carker, in Thränen ausbrechend, seine beiden Hände gefaßt und gesagt habe: „oh, mein lieber, lieber Perch, Euer Anblick ist der einzige Trost, der mir geblieben ist!" während von Mr. John Carker mit feierlicher Stimme beigefügt worden sei: „Perch, ich sage mich los von ihm! Laßt mich nie wieder aus Eurem Munde hören, daß ich einen Bruder habe!"

„Lieber John," sagte Harriet, als sie allein waren, nach einem kurzen Schweigen, „das Schreiben enthält wohl eine schlimme Kunde?"

„Ja. Aber keine unerwartete," versetzte er. „Ich habe den Schreiber gestern gesehen."

„Den Schreiber?"

„Mr. Dombey. Er kam zweimal durch das Comptoir, während ich dort war. Es gelang mir früher, ihm auszuweichen, aber ich konnte natürlich nicht hoffen, daß mir dieß für die Dauer möglich sein werde. Es ist auch natürlich, daß meine Anwesenheit einen unangenehmen Eindruck auf ihn macht, und ich sagte mir dieß selbst."

„Hat er sich so gegen dich ausgesprochen?"

„Nein; er sagte nichts. Aber ich bemerkte, daß sein Blick einen Moment auf mir ruhte, und machte mich auf das gefaßt, was kommen würde, und was jetzt wirklich eingetroffen ist. Ich bin entlassen."

Sie suchte ihre Erschütterung zu verbergen und eine möglichst hoffnungsvolle Miene anzunehmen; aber die Neuigkeit war aus vielen Gründen sehr betrübend.

„‚Ich brauche Euch nicht zu sagen,'" las John Carker vor, „‚warum Euer Name, in wie ferner Beziehung er auch zu dem meinigen stünde, hinfort einen unnatürlichen Klang haben würde, oder warum der tägliche Anblick eines Mannes, der ihn führt, mir unerträglich sein muß. Ich bedeute Euch deßhalb, daß von heute

an jedes Geschäftsverhältniß ein Ende hat, und verlange, daß von Eurer Seite keine Erneuerung irgend eines Verkehrs mit mir oder meinen Leuten versucht werde.' — Der Einschluß enthält eine Entschädigung für eine anständige Kündigungsfrist, und dieß ist meine Entlassung. Der Himmel weiß, Harriet, wenn wir Alles bedenken, so hat er sich mild und rücksichtsvoll benommen."

„Wenn es mild und rücksichtsvoll ist, John, dich wegen der Unthat eines Anderen zu bestrafen, so muß ich beistimmen," versetzte sie sanft.

„Wir sind ein unglückbringendes Geschlecht für ihn gewesen," sagte John Carker. „Er hat Grund, schon vor dem Tone unseres Namens zu erschrecken und zu denken, daß Fluch und Sünde in unserem Blute liege. Ich würde es fast selbst auch glauben, Harriet, wenn du nicht wärest."

„Sprich nicht so, Bruder. Wenn du, wie du sagst und glaubst, — obschon ich dir widersprechen muß, — einen besonderen Grund hast, mich zu lieben, so erspare mir das Anhören so wilder, wahnsinniger Worte!"

Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, ließ sich's aber gefallen, als seine Schwester, ihm näher kommend, eine derselben mit der ihrigen ergriff.

„Ich weiß, es ist traurig, nach so vielen Jahren in solcher Weise verabschiedet zu werden," sagte Harriet, „und die Veranlassung dazu ist für uns Beide schrecklich. Auch müssen wir leben und uns deßhalb nach den erforderlichen Mitteln umsehen. Nun ja; wir können dieß ungescheut thun. Wir können stolz darauf sein und es nicht als Unglück betrachten, John, wenn wir gemeinschaftlich ringen und streben."

Mit einem Lächeln, das auf ihren Lippen spielte, küßte sie seine Wange und bat ihn, getrost zu sein.

„Oh, meine theure Schwester, daß du dich freiwillig an einen zu Grunde gerichteten Mann anschließen mußtest, dessen Ruf

dahin ist, der keinen Freund besitzt, und all' die deinigen verscheucht hat!"

„John!" Sie legte hastig ihre Hand auf seine Lippen, „um meinetwillen! Denke an unser langes Zusammenleben!" Er schwieg. „Ich muß dir etwas mittheilen, mein Lieber," und sie setzte sich ruhig an seiner Seite nieder. „Wie du, habe auch ich dieß erwartet, und während ich mir ängstlich Gedanken darüber machte, und mich so gut wie möglich auf das Schlimmste gefaßt hielt, nahm ich mir vor, dir, im Falle es so weit käme, zu eröffnen, daß ich lange ein Geheimniß vor dir bewahrte, und daß wir wirklich einen Freund haben."

„Und der Name unseres Freundes, Harriet?" antwortete er mit sorgenvollem Lächeln.

„Ich kenne ihn nicht, aber er versicherte mich einmal auf's Angelegentlichste seiner Freundschaft und erklärte sich bereit, uns zu dienen. Ich setze vollen Glauben in ihn!"

„Harriet!" rief ihr Bruder verwundert, „wo wohnt dieser Freund?"

„Auch dieß ist mir unbekannt," entgegnete sie. „Aber er kennt uns Beide und unsere Geschichte — unsere ganz kleine Geschichte, John. Dieß ist der Grund, warum ich seiner eigenen Andeutung gemäß sein Hierherkommen vor dir verbarg, damit dieses sein Mitwissen dir nicht schmerzlich werde."

„Sein Hieherkommen, Harriet? Er ist also hier gewesen?"

„Ja, in diesem Zimmer. Einmal."

„Was ist es für ein Mann?"

„Nicht jung, ‚grauköpfig', wie er sagt, ‚und immer grauer werdend'. Aber gewiß von Charakter edel, offen und gut."

„Und du hast ihn nur ein einzigesmal gesehen, Harriet?"

„In diesem Zimmer nur einmal," sagte seine Schwester, und eine leichte Glut überflog ihre Wangen; aber als er hier war, bat er mich, ihm zu gestatten, daß er mich einmal in der

Woche im Vorbeigehen sehe, zum Zeichen unseres Wohlbefindens und als Andeutung, daß wir seiner Beihülfe nicht bedürften. Denn ich sagte ihm, als er uns jeden ihm möglichen Dienst anbot — dieß war der Zweck seines Besuchs — daß wir nicht in Noth seien."

„Und einmal wöchentlich — —"

„Seitdem ist er einmal in der Woche, stets an dem nämlichen Tag und um dieselbe Stunde vorüber gekommen. Er war immer zu Fuß, schlug jedesmal dieselbe Richtung ein, nach London nämlich, und hielt sich nie länger auf, als um mir eine Verbeugung zu machen und mir heiter zuzuwinken, wie es etwa ein freundlicher Vormund thun würde. Er versprach dieß, als er das seltsame Wiedersehen in Vorschlag brachte, und hat so treulich Wort gehalten, daß ich, wenn ich je anfangs ein wenig unruhig darüber war — ich glaube es aber kaum, John, denn sein Benehmen war so gar einfach und redlich — mich bald zufrieden geben konnte; ja, ich freute mich sogar auf diesen Tag. Letzten Montag — der erste nach jenem schrecklichen Ereigniß — kam er nicht vorbei, und ich möchte wohl wissen, ob sein Ausbleiben in irgend einer Weise mit dem Vorgefallenen in Verbindung stehen kann."

„In welcher Weise?" fragte ihr Bruder.

„Ich weiß dieß nicht, habe mir aber Gedanken über das Zusammentreffen gemacht und es zu erklären versucht. Ich fühle mich überzeugt, daß er wieder kommen wird. Geschieht dieß, lieber John, so will ich ihm sagen, daß ich endlich mit dir gesprochen habe, und du erlaubst mir sodann, dich mit ihm zusammen zu bringen. Er wird uns gewiß zu einem neuen Lebensunterhalt verhelfen. Er bat, es möchte ihm gestattet werden, etwas beizutragen, um mir und dir das Leben zu erleichtern, und ich versprach ihm, wenn wir je eines Freundes bedürfen, so wolle ich seiner eingedenk sein. Dann brauchte er auch seinen Namen nicht mehr zu verheimlichen."

„Harriet," sagte ihr Bruder, der mit größter Aufmerksamkeit zugehört hatte — „beschreibe mir diesen Gentleman. Ich sollte doch den kennen lernen, der mich so gut kennt."

Seine Schwester schilderte so lebhaft, als sie konnte, das Gesicht, die Gestalt und den Anzug des Besuchs; aber John Carker konnte das ihm vorgeführte Porträt nicht erkennen, sei es, weil das Orignal ihm fremd, weil die Schilderung mangelhaft oder weil er, während er in Gedanken vertieft auf- und abging, zu zerstreut war.

Sie machten indeß unter sich aus, daß er beim nächsten Besuche das Original sehen solle, und dann ging die Schwester mit weniger beängstigter Brust an ihre Haushaltungsgeschäfte, während der grauhaarige Mann, kürzlich noch der Junior in Dombey's Hause, den ersten Tag seiner ungewohnten Freiheit der Besorgung des Gartens widmete.

Es war schon spät Abends und der Bruder las seiner Schwester, welche ihre Nadel in Thätigkeit setzte, laut vor, als sie plötzlich durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen wurden. In der Atmosphäre einer unbestimmten Angst und Furcht, die im Hinblick auf den flüchtigen Bruder sie umschwebte, jagte dieser so ungewöhnliche Schall ihnen fast Schrecken ein. John ging nach der Thüre und Harriet blieb in furchtsamem Lauschen sitzen. Es sprach Jemand mit ihm; John antwortete und schien überrascht zu sein. Noch einige Worte und dann kamen die Beiden näher.

„Harriet," sagte ihr Bruder, der dem späten Gast hereinleuchtete, mit gedämpfter Stimme, „Mr. Morfin, der Gentleman, der so lange in Dombey's Hause ist, wie James."

Harriet fuhr betroffen zurück, als sei ein Gespenst eingetreten; denn auf der Schwelle stand der unbekannte Freund mit dem graugesprenkelten, dunkeln Haar, dem röthlichen Gesichte, der breiten, freien Stirne und den braunen Augen, dessen Geheimniß sie so lange bewahrt hatte.

„John!“ sagte sie halb athemlos. „Es ist der Gentleman, von dem ich heute mit dir gesprochen habe!“

„Der Gentleman, Miß Harriet,“ entgegnete der Gast, der jetzt hereinkam, denn er hatte einen Augenblick auf der Schwelle Halt gemacht, „fühlt sich sehr erleichtert, Euch so sprechen zu hören. Denn er hat auf dem ganzen Herweg auf Mittel und Wege gesonnen, sich zu erklären, ohne daß er sich darin zurecht finden konnte. Mr. John, ich bin hier nicht ganz fremd. Ihr wart erstaunt, als Ihr mich vorhin an Eurer Thüre sahet, und ich bemerke, daß Ihr es jetzt nur um so mehr seid. Nun, unter den obwaltenden Umständen ist dieß auch leicht erklärlich. Wären wir nicht die Gewohnheitsgeschöpfe, die wir wirklich sind, so würden wir wohl nicht halb so oft Anlaß zum Erstaunen finden.“

Mittlerweile hatte er Harriet mit jener angenehmen Mischung von Herzlichkeit und Achtung, deren sie sich so wohl erinnerte, begrüßt und in ihrer Nähe Platz genommen. Zugleich zog er seine Handschuhe ab und warf sie in seinen auf dem Tisch stehenden Hut.

„Es ist doch nichts so Außerordentliches, Mr. John,“ sagte er, „daß in mir der Wunsch rege wurde, Eure Schwester zu sehen, und daß ich denselben in meiner eigenen Art befriedigte. In der Regelmäßigkeit meiner seitherigen Besuche — Ihr werdet hierüber auch unterrichtet sein — liegt wenigstens nichts Ungewöhnliches; sie wurde mir bald zur Gewohnheit und wir sind Gewohnheitsgeschöpfe — Gewohnheitsgeschöpfe!“

Er steckte die Hände in seine Taschen, lehnte sich in dem Stuhl zurück, blickte nach dem Bruder und der Schwester hin, als habe es Interesse für ihn, sie beisammen zu sehen, und fuhr in einer Art gedankenvoller Aergerlichkeit fort: „'s ist die nämliche Gewohnheit, welche Einige, die besserer Dinge fähig wären, in dem Stolz und Starrsinn eines Lucifer befestigt — welche Andere in der Schurkerei und wieder Andere in der Gleichgiltigkeit fortmachen läßt — welche

uns von Tag zu Tag je nach der Beschaffenheit unseres Erdenleibs zu Steinfiguren verhärtet und uns für neue Eindrücke und Ueberzeugungen völlig unempfindlich macht. Ihr könnt Euch an mir ein Urtheil über ihren Einfluß bilden, John. Eine längere Reihe von Jahren, als ich zu nennen brauche, besorgte ich meinen kleinen und bestimmt abgemessenen Antheil in Dombey's Geschäften und sah, wie Euer Bruder, der indessen zum Schurken geworden ist — Eure Schwester wird mir verzeihen, daß ich ihn so nennen muß — seinen Einfluß mehr und mehr ausdehnte, bis das Geschäft und dessen Eigenthümer für ihn blos zum Fußball geworden waren. Ich sah jeden Tag, wie Ihr Euch an Eurem dunkeln Pulte abmühtet, und war ganz zufrieden, wenn ich außerhalb des Streifens meiner Dienstpflicht mich mit so wenig als möglich zu behelligen brauchte. So ließ ich Tag für Tag Alles um mich her gehen, wie eine große Maschine, die auch ihrer Gewohnheit folgt, ohne eine Frage zu stellen. Alles galt mir für ausgemacht, und ich meinte, es müsse so sein. Der Donnerstag-Abend kam regelmäßig an die Reihe, unsere Quartettpartieen nahmen ihren regelmäßigen Verlauf, mein Violoncell stimmte gut und so kam nichts Unrechtes in meine Welt herein. Wenn's auch etwas gab, so war es nicht von Bedeutung — oder mochte es viel, mochte es wenig sein, so ging die Sache mich nichts an."

„Ich kann Euch versichern, daß Ihr während dieser Zeit geachteter und beliebter wart, als irgend Jemand in dem Haüse," sagte John Carker.

„Bah, ich war vielleicht gutmüthig und verträglich," versetzte der Andere; „aber eine solche Gemüthsart trägt man Gewohnheits halber wie ein Kleid. Sie paßte für den Geschäftsführer, paßte für den Mann, den er gängelte, und paßte am besten für mich. Ich that, was mir zugewiesen wurde, machte weder dem Einen noch dem Andern den Hof und war erfreut, in einer Stellung zu stehen, welche mir nichts der Art auferlegte. So wäre es wohl

bis jetzt fortgegangen, wenn nicht mein Zimmer eine dünne Wand hätte. Ihr könnt Eure Schwester dahin belehren, daß es von dem des Geschäftsführers nur durch ein hölzernes Getäfel geschieden ist."

„Es sind an einander stoßende Zimmer, die vielleicht ursprünglich ein einziges bildeten und, wie Mr. Morfin sagt, durch eine Holzabfachung getrennt wurden," entgegnete John Carker und sah dann seinen Gast an, als ersuche er ihn zu Wiederaufnahme seiner Erklärung.

„Ich habe gepfiffen, Lieder gesummt, ja die ganze Beethoven=sche B=Sonate durchgemacht, um ihn wissen zu lassen, daß ich in Hörweite sei," sagte Mr. Morfin; „aber er achtete nie auf mich. Allerdings kam es selten genug vor, daß etwas verhandelt wurde, was sich nicht auf die Geschäfte bezogen hätte, und wenn es je geschah, so pflegte ich, wenn ich nicht in anderer Weise mein Mitanhören verhindern konnte, einen Ausgang zn machen. So hielt ich es auch bei Gelegenheit eines Gesprächs zwischen zwei Brüdern, bei welchem anfangs der junge Walter Gay zugegen war, obschon ich noch Einiges vernahm, ehe ich das Zimmer verließ. Ihr erinnert Euch vielleicht dessen noch und könnt Eurer Schwester darüber Auskunft geben, John?"

„Es bezog sich auf die Vergangenheit, Harriet," versetzte ihr Bruder mit erstickter Stimme, „und auf unsere beziehungsweisen Stellungen im Haus."

„Der Gegenstand war mir nicht neu, stellte sich mir aber wohl von einem neuen Gesichtspunkte dar. Er rüttelte mich aus meiner Gewohnheit auf — aus der Gewohnheit von neun Zehntheilen der Welt — zu glauben, daß Alles um mich her recht sei, weil ich daran gewöhnt war," sagte der Gast, „und bewog mich, über die Geschichte der beiden Brüder nachzudenken. Ich glaube, es war fast das erstemal in meinem Leben, daß ich zu einem ernstlichen Nachdenken kam — wie würden wohl viele Dinge, die täglich um uns vorgehen und uns deßhalb als ganz in der Ordnung erscheinen;

aussehen, wenn wir sie von dem neuen und ferneren Standpunkte aus betrachteten, den wir Alle eines Tags einnehmen müssen. Ich war nach jenem Morgen, wie man's nennt, weniger gutmüthig, weniger ruhig und ganz und gar nicht umgänglich."

Er schwieg eine Weile, während er mit der einen Hand auf den Tisch trommelte, und fuhr dann in einer Hast fort, als sei es ihm angelegentlich darum zu thun, sich sein Bekenntniß vom Halse zu schaffen.

„Ehe ich wußte, was oder ob ich überhaupt etwas thun könne, fand ein zweites Gespräch zwischen denselben Brüdern statt, in welchem ihre Schwester erwähnt wurde. Ich machte mir kein Bedenken daraus, die herrenlose Waare jener Unterhaltung so frei nach mir herunterschwimmen zu lassen, als sie wollte, und war der Ansicht, daß sie von Rechtswegen mir gehöre. Dann kam ich hieher, um die Schwester selbst zu sehen. Das erstemal blieb ich an dem Gartenthor und that dergleichen, als erkundige ich mich nach dem Charakter eines armen Nachbars, kam aber bald von dieser Fährte ab, und ich glaube, daß mir Miß Harriet nicht recht traute. Das zweitemal bat ich um die Erlaubniß, hereinkommen zu dürfen, trat in's Zimmer, und sagte sodann, was ich auf dem Herzen hatte. Die Schwester bewies mir mit Gründen, die ich nicht anzufechten wagte, daß sie keinen Beistand von mir annehmen könne; aber ich stellte ein Verkehrsmittel zwischen uns her, das bis auf die allerletzte Zeit ununterbrochen blieb, denn vor einigen Tagen wurde ich durch die wichtigen Geschäfte, welche kürzlich auf mich übergingen, zum erstenmale abgehalten, meiner Zusage zu entsprechen."

„Wie wenig ahnete ich dieß," sagte John Carker, „obschon ich Euch jeden Tag sah, Sir! Wenn Harriet Euren Namen hätte errathen können —"

„Die Wahrheit zu sagen, John," fiel ihm der Gast in's Wort, „ich behielt ihn aus zwei Gründen für mich. Ich weiß nicht, ob nicht der erste allein schon zugereicht hätte; denn mit guter Absicht

ist noch nicht viel ausgerichtet, und ich hatte mir jedenfalls vorgenommen, mich nicht zu erkennen zu geben, bis ich im Stande sein würde, Euch einen oder den anderen wirklichen Dienst zu leisten. Mein zweiter Grund lag in der Hoffnung, es dürfte noch möglich sein, daß Euer Bruder eine mildere Gesinnung gegen Euch Beide annehme, und wenn ein Mann von so argwöhnischem, lauerndem Charakter die Entdeckung machte, Ihr seiet im Geheim mit mir befreundet, so konnte dieß zu einer neuen verhängnißvollen Spaltung Anlaß geben. Allerdings nahm ich mir auch vor, auf die Gefahr hin, sein Mißfallen auf mich zu ziehen, aus dem ich mir nicht viel gemacht haben würde, eine Gelegenheit zu ersehen, ob ich Euch nicht bei dem Haupte des Hauses dienen könne; aber Todesfälle, Brautwerbung, Hochzeit und häusliches Unglück haben uns lange, lange Zeit kein anderes Haupt gelassen, als eben Euren Bruder, und da war es am besten für uns," fügte der Gast mit gedämpfter Stimme bei, „wenn man sich wie ein lebloser Rumpf verhielt."

Er schien sich bewußt zu werden, daß die letzteren Worte ihm gegen seinen Willen entwischt waren, und fuhr dann, die eine Hand dem Bruder, die andere der Schwester hinbietend, folgendermaßen fort:

„Alles, was ich zu sagen wünschen konnte — ja sogar noch mehr habe ich mir vom Herzen geschafft. Was ich damit meine, läßt sich nicht in Worte fassen, und ich hoffe, Ihr versteht mich und schenkt mir Glauben. Die Zeit ist gekommen, John, — freilich eine höchst unglückliche Zeit — welche mich in die Lage setzt, Euch zu helfen, ohne mich in den vermittelnden Kampf einzumengen, der so viele Jahre gewährt hat, da Ihr heute Eure Entlassung erhieltet, ohne sie verschuldet zu haben. Es ist spät; ich brauche heute nicht weiter zu sagen. Ihr werdet den Schatz, den Ihr hier habt, hüten, ohne daß es dazu von meiner Seite eines Raths oder einer Erinnerung bedürfte."

Mit diesen Worten erhob er sich, um zu gehen.

„Geht mit dem Lichte voran, John," sagte er scherzend, „und spart, was immer Ihr mir zu sagen wünscht." John Carker's Herz war voll und er würde sich durch Worte Erleichterung verschafft haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre. „Ich möchte noch ein Wörtchen mit Eurer Schwester sprechen. Wir haben schon früher uns in diesem Zimmer allein unterhalten, obschon es natürlicher aussieht, wenn Ihr dabei seid."

Er folgte ihm mit den Blicken, wandte sich dann freundlich Harriet zu und sagte zu ihr mit gedämpfter Stimme und mit völlig verändertem ernsterem Wesen:

„Ihr wünscht mich über den Mann zu fragen, dessen Schwester zu sein Ihr das Unglück habt."

„Ich fürchte mich, es zu thun," versetzte Harriet.

„Ihr habt mich mehr als einmal so ernst angesehen," entgegnete der Gast, „daß ich denke, ich habe Eure Frage errathen. Hat er Geld mitgenommen? Nicht wahr, dieß ist es?"

„Ja."

„Nein."

„Dem Himmel sei Dank!" rief Harriet. „Um John's willen."

„Daß er das in ihn gesetzte Vertrauen vielfältig mißbrauchte," sagte Mr. Morfin, — „daß er öfter mehr für seinen eigenen Vortheil, als für den des Hauses, das er repräsentirte, Geschäfte und Spekulationen machte, — daß er das Haus zu ungeheuren Wagnissen verleitete, die oft schwere Verluste nach sich zogen — daß er stets mit der Eitelkeit und dem Ehrgeiz des Prinzipals sein Spiel trieb, während es seine Pflicht gewesen wäre, sie im Zaum zu halten und ihn, da dieß in seiner Macht lag, darauf aufmerksam zu machen, wohin sie einer- und andererseits führen mußte — Alles dieß wird Euch vielleicht jetzt nicht überraschen. Es sind Unternehmungen gemacht worden, um das Haus in den Ruf unerschöpflicher Hülfsquellen zu bringen und einen großartigen Gegensatz gegen

andere kaufmännische Geschäfte herzustellen — Unternehmungen, bei welchen ein ruhiger Kopf wohl an die möglichen — einige unglückliche Wechsel können sie sogar wahrscheinlich machen — zu Grunde richtenden Folgen denken darf. Bei dem vielfachen Verkehr des Hauses mit den meisten Theilen der Welt — einem Labyrinthe, zu welchem nur er den leitenden Faden hatte — war ihm die Gelegenheit an die Hand gegeben, und er scheint sie benützt zu haben, die verschiedenen Ergebnisse in der Schwebe zu erhalten und bei der Untersuchung statt Thatsachen Gutachten und allgemeine Ueberblicke zu geben. Letzter Zeit aber — Ihr folgt mir doch, Miß Harriet?"

„Ja wohl," antwortete sie, ohne ihr geängstigtes Gesicht von dem seinigen zu verwenden. „Ich bitte, sagt mir sogleich das Schlimmste."

„Letzter Zeit scheint er sich alle Mühe gegeben zu haben, diese Resultate so klar und einfach hinzustellen, daß Jeder, der die Privatbücher vergleicht, sie trotz ihrer Menge und ihrer Abwechslung so zu sagen mit Händen greifen kann. Es sieht aus, als habe es in seiner Absicht gelegen, seinem Prinzipal in einem einzigen großen Ueberblick zu zeigen, wohin ihn die in ihm übermächtige Leidenschaft geführt habe! Daß er dieser Leidenschaft stets in schnöder Weise Vorschub leistete und ihr schmeichelte, unterliegt keinem Zweifel, und hierin besteht hauptsächlich sein Verbrechen, soweit die Angelegenheiten des Hauses in Rechnung kommen."

„Nur noch ein Wort, eh' Ihr mich verlaßt, theurer Sir," sagte Harriet. „Ist in all' diesem keine Gefahr?"

„Wie so, Gefahr?" entgegnete er mit einigem Stocken.

„Für den Credit des Hauses?"

„Ich kann nicht umhin, Euch offen zu antworten, und setze in Euch volles Vertrauen," entgegnete Mr. Morfin, nachdem er ihr Gesicht eine kurze Weile prüfend betrachtet hatte.

„Ihr könnt dieß in der That."

„Ich bin davon überzeugt. Gefahr für den Credit des Hauses? Nein, dieß nicht. Schwierigkeiten mag es geben, größere oder geringere Schwierigkeiten, aber keine Gefahr, es wäre denn — es wäre denn, daß der Chef des Hauses sich nicht entschließen könnte, seine Unternehmungen zu beschränken. Treibt er es so fort und überspannt er seine Kräfte, weil er glaubt, sein Haus dürfe keine andere Stellung einnehmen, als diejenige, in welcher er stets sich vorstellte, so wird es wanken."

„Aber dieß ist doch nicht zu besorgen?" sagte Harriet.

„Ich will Euch nicht blos halbes Vertrauen schenken," versetzte er, ihr die Hand drückend. „Mr. Dombey ist unnahbar für Jedermann und noch dazu eben jetzt in einer besonders hochfahrenden, überlegungslosen und unlenkbaren Gemüthsstimmung. Freilich ist dieß eine Folge der übermäßigen Aufregung und geht vielleicht vorüber. Ihr wißt jetzt Alles, das Schlimmste wie das Beste. Nichts mehr für heute. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten küßte er ihre Hand und ging zur Thüre hinaus, wo John Carker seiner wartete. Letzterer versuchte zu sprechen. Mr. Morfin aber schob ihn heiter bei Seite und erklärte ihm, sie würden sich bald und oft wieder sehen; er könne daher, wenn's ihm darum zu thun sei, ein andermal reden, denn jetzt hätten sie keine Muße dafür. Sodann eilte er rasch fort, um sich jedes Wort des Dankes zu ersparen.

Der Bruder und die Schwester blieben neben dem Kamin im Gespräch sitzen, bis es fast Tag war. Der Blick in die neue Welt, welche sich vor ihnen aufthat, hatte sie schlaflos gemacht, und es war ihnen wie zwei Personen, die vor langer Zeit an eine einsame Küste geworfen wurden und endlich ein rettendes Schiff kommen sehen, nachdem sie sich längst ergeben und auf jeden Gedanken an eine andere Heimath verzichtet haben. Aber auch eine andere Unruhe verschiedener Art trug dazu bei, sie wach zu erhalten. Die Dunkelheit, aus welcher ihnen dieses Licht aufgegangen war, sam-

melte sich wieder und der Schatten ihres verbrecherischen Bruders durchspukte das Haus, das sein Fuß nie betreten hatte.

Auch wich oder verblich er nicht vor der wiederkehrenden Sonne; er war da am anderen Morgen, Mittags und Nachts — am schwärzesten und deutlichsten aber in der Nacht, von der wir jetzt sprechen müssen.

John Carker war, einer brieflichen Bestellung von Seite ihres Freundes Folge gebend, ausgegangen und Harriet befand sich schon mehrere Stunden allein zu Hause. Der düstere, trübe Abend trug nicht dazu bei, ihre schwermüthigen Gefühle zu bannen, und der Gedanke an den Bruder, der ihr so lange entfremdet gewesen, umspukte sie in schrecklichen Gestalten. Er war todt, sterbend, rief sie an oder furchte die Stirne gegen sie. Diese Bilder wurden so bedrückend für sie, daß sie in der entschwindenden Dämmerung sich sogar fürchtete, den Kopf aufzurichten und nach den dunkeln Ecken des Zimmers hinzusehen, damit nicht etwa sein Gespenst, die Ausgeburt ihrer Einbildungskraft, erschreckend daraus hervortrete. Einmal bemächtigte sich ihrer die Vorstellung, er sei im nächsten Gemache versteckt — obschon sie wohl wußte, daß es nur eine Einbildung war, der sie selbst keinen Glauben schenkte — und dieser Gedanke wurde so übermächtig in ihr, daß sie sich gedrungen fühlte, in dasselbe hineinzugehen, um sich zu überzeugen. Aber vergeblich. Das Zimmer nahm seine schattenhaften Schreckbilder wieder an, sobald sie es verlassen hatte, und sie vermochte sich der unbestimmten Eindrücke ihrer Furcht so wenig zu entschlagen, als wären sie steinerne Riesenbilder, fest eingemauert in der Erde.

Es war fast dunkel, und sie saß, den Kopf auf die Hand gestützt und die Blicke zu Boden gesenkt, in der Nähe des Fensters, als mit einem Male das Zimmer durch einen Schatten von Außen noch mehr verfinstert wurde. Sie erhob ihre Augen und stieß ein n unwillkürfichen Schrei aus. Dicht vor den Scheiben schaute ein

blasses, scheues Gesicht herein — anfangs unstät, als suche es einen Gegenstand; dann aber blieben die Blicke auf ihr haften.

„Laßt mich ein! laßt mich ein! Ich muß mit Euch sprechen."

Und die Hand klirrte an dem Glase.

Harriet erkannte augenblicklich die Frauensperson mit dem langen, dunkeln Haar, welcher sie an einem regnerischen Abend Nahrung und Obdach gegeben hatte. Da sie sich ihres heftigen Benehmens erinnerte, so fürchtete sie sich natürlich, wich ein wenig vom Fenster zurück und blieb unschlüssig und erschrocken stehen.

„Laßt mich ein! laßt mich mit Euch sprechen! Ich bin dankbar — ruhig — demüthig — Alles was Ihr wollt. Aber laßt mich mit Euch sprechen."

Das Ungestüm dieser Bitte, der ernste Ausdruck des Gesichtes, das Zittern der flehentlich erhobenen Hände und ein gewisses Entsetzen, das sich in der Stimme kundgab und auf eine Verwandtschaft mit ihren eigenen Gefühlen hindeutete, wurde für Harriet maßgebend. Sie eilte nach der Thüre und öffnete.

„Darf ich hineinkommen oder soll ich hier sprechen?" sagte das Weib, ihre Hand fassend.

„Was wollt Ihr? Was habt Ihr mir zu sagen?"

„Nicht viel; aber gestattet mir, mein Herz zu erleichtern, oder es wird nie wieder geschehen. Schon jetzt fühle ich mich verlockt, wieder fortzugehen. Es ist mir, als ob mich Hände von der Thüre zurückrissen. Laßt mich eintreten, wenn Ihr mir dieses einzige Mal trauen könnt."

Die Aufgeregtheit, in welcher sie sprach, trug wieder den Sieg davon, und sie näherten sich dem Kamin der kleinen Küche, vor dem die Fremde früher schon gesessen, ein kleines Mahl eingenommen und ihre Kleider getrocknet hatte.

„Nehmt hier Platz," sagte Alice, die an Harriet's Seite niederkniete, „und seht mich an. Ihr erinnert Euch meiner?"

„Ja."

„Ihr entsinnt Euch, wie ich Euch sagte, was ich gewesen, und woher ich kam, als ich mich hinkend und zerlumpt durch Wind und Unwetter schlug?"

„Ja."

„Ihr wißt, wie ich in jener Nacht zurückkam, Euer Geld in den Koth trat und Euch und Euer Geschlecht verfluchte. Seht mich jetzt hier auf meinen Knieen. Ist es mir wohl weniger ernst, als es mir damals war?"

„Wenn Ihr um Vergebung bitten wollt," versetzte Harriet sanft —

„Nein, nicht dieß!" entgegnete die Andere mit wildem, stolzem Blicke. „Ich bitte nur, mir Glauben zu schenken. Ihr mögt nach dem, was ich war und was ich bin, beurtheilen, ob ich Glauben verdiene."

Noch immer knieend und die Augen auf das Feuer gerichtet, welches die Trümmer ihrer Schönheit und ihr wirres, schwarzes Haar erhellte, zog sie eine lange Flechte über ihre Schulter nieder, schlang sie um ihre Hand und biß und zerrte daran, während sie fortfuhr:

„Als ich noch jung und hübsch war, und dieses Haar hier," sie riß verächtlich daran, „nur zart behandelt wurde und nicht genug bewundert werden konnte, machte meine Mutter, die gegen das Kind sehr gleichgültig gewesen war, die Entdeckung, daß ich für sie ein Schatz sei; sie hätschelte mich und war stolz auf mich. Da sie arm und habgierig war, so hoffte sie, durch mich Etwas erwerben zu können. Gewiß denken vornehme Frauen nicht an etwas der Art bei ihren Töchtern, oder handeln so, wie sie es that — wir Alle wissen, daß dieß nie geschieht — und man sieht daraus, daß die einzigen Beispiele von Müttern, die ihre Töchter auf falsche Wege leiten und in's Unglück bringen, nur unter unserem elenden Volke vorkommen."

Sie schaute in's Feuer, als habe sie für den Augenblick ver-

gessen, daß eine Zuhörerin zugegen war, und sprach in träumerischer Betrachtung weiter, während sie die Haarflechte wieder und wieder um ihre Hand wickelte.

„Was dabei herauskam, brauche ich nicht zu sagen. Bei Leuten, wie wir, führt es nicht zu unglücklichen Hochzeiten, sondern nur zu Elend und Verderben. Ja, Elend und Verderben war mein Loos."

Sie wandte den Blick rasch von dem Feuer ab nach Harriet's Gesicht und fuhr fort:

„Ich vergeude die kostbare Zeit; aber wenn ich nicht Alles wohl erwogen hätte, würde ich nicht hier sein. Elend und Verderben war mein Loos, sage ich. Ich wurde für eine kurze Weile ein Spielzeug und dann wie ein Spielzeug grausam und unbekümmert bei Seite geworfen. Von wessen Hand glaubt Ihr wohl?"

„Warum fragt Ihr dieß mich?" versetzte Harriet.

„Warum zittert Ihr?" entgegnete Alice hastig aufschauend. „Seine Mißhandlung hat aus mir einen Teufel gemacht. Ich sank immer tiefer und tiefer in's Verderben. Ich wurde in einen Diebstahl verstrickt, bei dem ich Alles leisten mußte, ohne daß ich an dem Gewinn einen Theil hatte; die Sache kam heraus, und man stellte mich vor Gericht, ohne daß ich einen Beistand hatte oder überhaupt nur einen Penny besaß. Obgleich ich ein junges Mädchen war, würde ich doch lieber in den Tod gegangen sein, als daß ich ihn um ein Fürwort gebeten hätte, selbst wenn dieses im Stande gewesen wäre, mich zu retten. Ja, ich würde lieber den peinlichsten Tod erlitten haben. Aber meine Mutter, die stets so habsüchtig war, wie sie es noch jetzt ist, schickte in meinem Namen zu ihm, ließ ihm getreu die Geschichte meines Unfalls mittheilen und bat und bettelte um eine kleine letzte Gabe — um nicht so viele Pfunde, als ich Finger an dieser Hand habe. Aber in meinem Elende schnippte er die Finger nach mir, von der er glaubte, sie liege zu seinen Füßen, und versagte mir sogar dieses ärmliche Zeichen der Erinne-

rung, wohl zufrieden damit, daß ich in die Verbannung geschickt werde, weil er wußte, daß ich ihn dann nicht weiter behelligen konnte, gleichviel ob ich dort auch starb und verfaulte. Könnt Ihr Euch denken, wer dieser Mann war?"

„Warum fragt Ihr mich?" wiederholte Harriet.

„Warum zittert Ihr," sagte Alice, die Hand auf ihrem Arm legend und zu ihrem Gesicht aufblickend, „wenn nicht die Antwort auf Euren Lippen liegt? Es war Euer Bruder James."

Harriet zitterte mehr und mehr, verwandte aber ihre Augen nicht von dem wilden Blicke, der auf ihrem Antlitz ruhte.

„Als ich erfuhr, Ihr seid seine Schwester — es war an jenem Abend — kam ich müde und gelähmt zurück, um voll Verachtung Euch Eure Gabe vor die Füße zu werfen. Es war mir damals, als könnte ich trotz meiner tiefen Ermattung die ganze Welt durchreisen, um ihm an dem ersten besten abgelegenen Platz, wo ich ihn fände, einen Dolch in die Brust zu stoßen. Glaubt Ihr, daß es mir damit ernst war?"

„Leider! Aber, gütiger Gott, warum seid Ihr wieder hergekommen?"

„Ich habe ihn seitdem gesehen," sagte Alice, wieder wie früher ihren Arm umfassend und zu ihrem Gesicht aufblickend. „Ich folgte ihm mit meinen Augen am hellen Tag, und wenn je ein Funke von Rachsucht in meinem Innern schlummerte, so schlug er in helle Lohe auf, als mein Blick auf ihm ruhte. Ihr wißt, er hat einen stolzen Mann gekränkt und ihn zu seinem Todfeind gemacht. Wie, wenn ich ihn an diesen Mann verrathen hätte?"

„Verrathen!" wiederholte Harriet.

„Wenn ich Jemand aufgefunden hätte, der das Geheimniß Eures Bruders, die Art seiner Flucht und den Ort kannte, wohin er sich mit seiner Begleiterin zurückgezogen? Wenn ich die Veranlassung gewesen wäre, daß dieser Jemand das, was er wußte, Wort für Wort in der Hörweite des verborgenen Feindes enthüllte?

Wenn ich damals dabei gesessen und dem Feind in's Gesicht gesehen hätte, welches sich in einer Weise veränderte, daß es kaum mehr menschlich war? Wenn ich Zeuge davon gewesen wäre, wie er wahnsinnig forteilte, um ihm nachzusetzen? Wenn ich jetzt wüßte, daß er, mehr Teufel als Mensch, auf dem Weg ist und in so und so vielen Stunden mit ihm zusammentreffen muß?"

„Laßt mich los!" sagte Harriet zurückbebend. „Entfernt Euch! Eure Berührung ist mir fürchterlich!"

„Ich habe dieß gethan," fuhr die Andere fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, während ihr Blick stets der gleiche blieb. „Spreche ich und sehe ich so aus, als ob es wahr sei? Glaubt Ihr, was ich sage?"

„Ich fürchte, ich muß es glauben. Laßt meinen Arm los!"

„Noch nicht. Nur noch einen Augenblick. Ihr könnt Euch denken, wie glühend mein Rachedurst gewesen sein muß, da er so lange anhielt und mich hiezu drängte."

„Schrecklich!" sagte Harriet.

„Wenn Ihr mich also jetzt wieder hier seht," entgegnete Alice mit erstickter Stimme, „ruhig am Boden knieend, meinen Arm auf dem Eurigen und meine Augen auf Euer Gesicht gerichtet, so mögt Ihr glauben, daß in meinen Worten kein gewöhnlicher Ernst liegt und daß in meiner Brust kein gewöhnlicher Kampf gekämpft hat. Ich schäme mich, so zu sprechen, aber ich bin darin erlegen. Ich verachte mich selbst. Ich habe den ganzen Tag und die ganze letzte Nacht mit mir gerungen, bin aber gegen ihn milder geworden, ohne einen Grund dafür zu haben, und wünsche wo möglich das Geschehene wieder gut zu machen. Ich möchte nicht, daß sie mit einander zusammentreffen, so lange sein Verfolger noch so blind und ungestüm ist. Hättet Ihr ihn gesehen, wie er gestern Abend hinausstürzte, so würdet Ihr die Gefahr besser zu ermessen im Stande sein."

„Aber wie soll sie verhindert werden! Was kann ich thun?" rief Harriet.

„Die ganze Nacht durch," fuhr die Andere hastig fort, „träumte ich von ihm, wie er in seinem Blute vor mir lag, und dennoch habe ich nicht geschlafen. Den ganzen Tag über war er in meiner Nähe."

„Was kann ich thun?" sagte Harriet bei diesen Worten schaudernd.

„Wenn Jemand da ist, der ihm schreiben oder zu ihm gehen will, so soll er keine Zeit verlieren. Er befindet sich in Dijon. Kennt Ihr den Namen und wißt Ihr, wo es liegt?"

„Ja."

„Theilt ihm mit, der Mann, den er sich zum Feinde gemacht, sei in Wuth, und er kenne ihn nicht, wenn er dessen Nähe leicht nehme. Meldet ihm, er sei auf dem Wege — ich weiß, daß dieß der Fall ist — und keine Zeit versäume. Dringt in ihn, daß er sich entferne, so lange es noch Zeit sei — wenn es anders noch Zeit ist — und nicht jetzt mit ihm zusammentreffe. Einige Wochen werden die Wirkung von Jahren üben. Sie sollen nicht durch mich zusammen gerathen. Ueberall, nur dort nicht! Zu jeder Zeit, nur nicht jetzt! Sein Feind mag ihm nachsetzen und ihn für sich selbst entdecken; aber durch mich soll's nicht geschehen. Es liegt ohnedem schon genug auf meinem Haupte."

Das Feuer hörte auf, in ihrem pechschwarzen Haare, in ihrem aufgerichteten Antlitz und ihrem unruhigen Auge sich zu spiegeln; ihre Hand ruhte nicht mehr auf Harriet's Arm und der Platz, wo sie gekniet hatte, war leer.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Flüchtlinge.

Die Zeit, eine Stunde vor Mitternacht; der Platz eine französische Wohnung, ein halb Dutzend Gemächer umfassend — nämlich einen düsteren kalten Corridor, ein Speisezimmer, ein Besuchzimmer, ein Schlafgemach und ein inneres Besuchzimmer oder Boudoir, das kleiner und abgeschiedener ist, als die übrigen. Alle diese Räume konnten durch eine große Flügelthüre an der Haupttreppe abgesperrt werden; aber jedes Zimmer hatte wieder zwei oder drei eigene Flügelthüren, welche die Vermittlung mit den übrigen Theilen der Wohnung oder mit gewissen kleinen Gängen in der Mauer herstellten, die, wie es in solchen Häusern nicht ungewöhnlich ist, nach einer Hintertreppe mit einem bedeckten Ausgang unten führten. Das Ganze lag in dem ersten Stock eines so großen Hotels, daß es nicht einmal eine ganze Fensterreihe auf der einen Seite des viereckigen Mittelhofs einnahm, welchen die vier Seiten des Hauses einschlossen.

In den Gemächern herrschte ein Anstrich von Pracht, hinreichend verblichen, um sich melancholisch auszunehmen, aber auch noch blendend genug, um das Leben im Einzelnen mit einer Schaustellung von Vornehmheit zu belästigen. Die Wände waren schön bemalt und vergoldet, die Zimmerböden gebohnt und polirt, Fenster, Thüren und Spiegel mit Scharlach-Festons behangen, und an den Wänden sah man Candelabers eingelassen, deren Arme sich wie Baumzweige oder Hirschgeweihe verschlangen. Bei Tag aber, wann die jetzt geschlossenen Jalousieen offen standen und das Licht hereinfiel, zeigten sich unter diesem Prunk Spuren von Abnützung und Staub, die Einwirkung von Sonne, Feuchtigkeit und Rauch, auf lange Zwischenräume der Nichtbewohnung hindeutend, in welcher

dieser glänzende Tand des Lebens, gleich dem Leben empfindlich, wie ein im Gefängniß eingesperrter Mensch zu verbleichen schien. Sogar bei Nacht konnte die Menge brennender Kerzen diese Abzeichen nicht ganz austilgen, obschon sie durch das allgemeine Geflitter in den Schatten gedrängt wurden.

Das Flimmern der hellen Kerzen und ihr Wiederschein in den Spiegeln, in den Streifen Vergoldung und in den bunten Farben beschränkte sich an jenem Abend nur auf ein einziges Zimmer, das kleinste von den vorhin aufgezählten. Von der Halle aus gesehen, wo eine matte Lampe brannte, nahm es sich durch die dunkle Perspektive der offenen Thüren wie ein funkelnder, kostbarer Edelstein aus, und in der Mitte seines Glanzes saß eine schöne Frau — Edith.

Sie war allein. Noch immer dasselbe trotzige, hochmüthige Weib. Die Wangen ein wenig bleich, die Augen dem Anschein nach etwas größer und blitzender, aber ganz die frühere stolze Haltung. Keine Scham auf ihrer Stirne und ihr Nacken so aufrecht, daß die beugende Gewalt der Reue nicht daran zu bemerken war. Herrisch und vornehm, zugleich aber ohne Rücksicht für sich selbst und alles Uebrige, saß sie da, die dunkeln Augen zu Boden gesenkt, als ob sie Jemanden erwarte.

Sie hatte kein Buch, keine Arbeit, keine Beschäftigung irgend einer Art, als ihre Gedanken, um sich die träg hin schleichende Zeit zu kürzen, obschon ein Entschluß, kräftig genug, um jede Pause auszufüllen, sich an ihr bemerklich machte. Ihre Lippen waren zusammengedrückt und bebten, wenn sie für einen Augenblick des auf ihnen ruhenden Banns entledigt wurden, ihre Nasenlöcher erweiterten sich, ihre Brust wogte unter der Gewalt ihrer Gedanken und ihre Hände schlangen sich krampfhaft ineinander; so saß sie da und wartete.

Bei dem Ton eines Schlüssels in der äußeren Thüre und eines Fußtritts in der Halle fuhr sie auf und rief: „Wer da?“ Die

Antwort wurde in französischer Sprache gegeben, und zwei Männer kamen mit klappernden Servirbrettern herein, um Vorbereitungen für das Nachtessen zu treffen.

„Wer hat Euch dazu beauftragt?“ fragte sie.

„Monsieur hat so befohlen, als es ihm beliebte, die Wohnung zu nehmen. Wie sich Monsieur eine Stunde en route hier aufhielt,“ sagte er — „ach, er hat einen Brief für Madame zurückgelassen; Madame hat ihn doch erhalten?“

„Ja.“

„Bitte tausendmal um Verzeihung!“ die plötzliche Besorgniß, der Brief könnte vergessen worden sein, hatte ihn, einen kahlköpfigen, langbärtigen Mann aus dem Hause eines benachbarten Restaurant, seiner Versicherung nach mit Verzweiflung erfüllt. Monsieurs Befehlen zufolge sollte das Souper zu dieser Stunde bereit sein, und Monsieur habe in seinem Schreiben Madame von seinen Weisungen Mittheilung gemacht. Monsieur habe dem goldenen Kopf die Ehre erzeigt, zu befehlen, daß das Souper auserlesen und fein sein müsse; er werde finden, daß sein Vertrauen zu dem goldenen Kopf nicht unrecht angebracht sei.

Edith sprach nicht weiter, sondern schaute gedankenvoll zu, während die Beiden für zwei Personen den Tisch deckten und Wein aufstellten. Noch ehe sie zu Ende waren, stand sie auf, ergriff eine Lampe und begab sich nach dem Schlafgemach und dem Besuchzimmer, wo sie hastig, aber doch zugleich sorgfältig alle Thüren untersuchte, namentlich eine in dem Schlafzimmer, welche nach dem Gang in der Wand hinausging. Aus dieser nahm sie den Schlüssel und setzte ihn an der Außenseite ein. Dann kam sie wieder zurück.

Die Männer, von denen der zweite eine sauber rasirte, gelbsüchtige Person in einer Jacke und mit kurz geschnittenen schwarzen Haaren war, hatten ihre Tafelvorbereitungen beendigt und standen nun zusehend da. Derjenige, welcher früher gesprochen hatte, stellte

die Frage, ob Madame wohl glaube, daß Monsieur bald eintreffen werde.

Sie konnte dieß nicht sagen. Es war ihr gleichgiltig.

Pardon, aber hier sei das Souper, das schnell gespeist werden müsse. Monsieur, der französisch rede wie ein Engel — oder wie ein Franzose — was gleichbedeutend sei — habe mit großem Nachdruck von seiner Pünktlichkeit gesprochen. Die englische Nation zeichne sich stets durch Pünktlichkeit aus. Ach! welch ein Lärm! Gütiger Himmel! hier sei Monsieur. Sehe man ihn!

Und in der That wurde jetzt Monsieur durch den anderen Kellner eingelassen. Seine Zähne glänzten durch die dunkeln Zimmer wie ein Hochofen, und als er in dem Heiligthum des Lichts und der Farbe anlangte, umarmte er Madame und redete sie in französischer Sprache als seine bezaubernde Gattin an.

„Mein Gott, Madame wird ohnmächtig! Madame ist hingerissen von Freude!“ rief der kahle Mann mit dem Bart.

Madame war nur schaudernd zurückgewichen, und noch ehe die vorerwähnten Worte ausgesprochen worden, stand sie in vollkommen aufrechter Haltung mit unbeweglichem Gesichte da, die Hand auf die Sammtlehne eines großen Sessels gelegt.

François ist nach dem goldenen Kopf hinübergeflogen, um das Nachtessen zu holen. Er fliegt bei solchen Gelegenheiten wie ein Engel oder wie ein Vogel. Das Gepäck von Monsieur ist auf s i-nem Zimmer. Alles befindet sich in Ordnung. Das Souper wird im Nu da sein — diese Thatsachen meldete der kahle Mann unter lächelnden Verbeugungen, und unmittelbar darauf wurde das Nachtessen hereingetragen.

Die warmen Speisen befanden sich in einem erhitzten Einsatz, die kalten waren bereits aufgetragen, und auf einem Seitentisch lag das Service zum Wechseln. Monsieur war mit dieser Anordnung zufrieden. Es gefiel ihm wohl, daß der Soupertisch klein

war. Sie sollten den Einsatz auf den Boden stellen und gehen. Er könne die einzelnen Gerichte selbst holen.

„Pardon!" versetzte der kahle Mann höflich, da er dieß für unmöglich hielt.

Monsieur war anderer Ansicht. Er brauchte für den Abend keine weitere Bedienung.

Aber Madame — — deutete der kahle Mann an.

Madame habe ihr eigenes Mädchen, entgegnete Monsieur. Dieß sei genug.

Tausenmal Pardon, nein; Madame habe kein Mädchen.

„Ich bin allein hieher gekommen," sagte Edith. „Es war mir lieber so. Ich bin an's Reisen gewöhnt und brauche keine Bedienung. Es ist nicht nöthig, daß mir Jemand gesendet wird."

Monsieur beharrte demnach auf seiner zuerst beantragten Unmöglichkeit und folgte den beiden Dienern nach der äußeren Thüre, um sie abzuschließen. Der kahle Mann, der sich vor dem Abgang noch einmal umwandte, um eine Verbeugung zu machen, bemerkte, daß Madame noch immer ihre Hand auf der Sammtlehne des großen Sessels ruhen hatte und daß sie nicht im Mindesten auf ihn achtete, sondern geradeaus vor sich hinsah.

Während der Ton des Thürschließens durch die dazwischen liegenden Zimmer hallte, bis er gedämpft und erstickt in dem letzten anlangte, verkündete die Glocke der Kathedrale die Stunde zwölf. Edith hörte, wie Carker dabei inne hielt, als lausche er auf die Glockenschläge. Dann kam er zu ihr zurück, mit einer langen Kette von Fußtritten das Schweigen unterbrechend und alle Thüren hinter sich absperrend. Edith's Hand verließ einen Augenblick den Sammtstuhl, um auf dem Tisch ein Messer in ihren Bereich zu bringen; dann nahm sie wieder die frühere Haltung ein.

„Wie seltsam, daß Ihr allein hiehergekommen seid, meine Liebe?" sagte er beim Eintreten.

„Wie?“ entgegnete sie.

Der Ton war so hart, das rasche Wenden ihres Kopfes so ungestüm, ihre Haltung so abstoßend und ihre Stirne so düster, daß er mit der Lampe in der Hand stehen blieb und sie ansah, als habe ihn ein Blitzstrahl regungslos gemacht.

„Ich sagte,“ wiederholte er endlich, indem er mit dem höflichsten Lächeln die Lampe niederstellte, „es sei mir befremdlich, daß Ihr allein hieher kommt. Dieß war gewiß eine unnöthige Vorsicht. Ihr hättet in Havre oder Rouen eine Dienerin nehmen sollen, da es Euch nicht an Zeit dazu fehlte; aber Ihr seid, wie die schönste, so auch die launenhafteste und eigensinnigste von allen Frauen.“

Ihre Hand ruhte noch immer auf der Sessellehne. Ohne ein Wort zu sprechen, sandte sie ihm nur einen eigenthümlichen Blick zu.

„Ich habe Euch nie so schön gesehen,“ nahm Carker wieder auf, „als Ihr diese Nacht seid. Sogar das Bild, das ich während dieser grausamen Prüfungszeit im Geiste mit mir herumgetragen und Tag und Nacht betrachtet habe, wird durch die Wirklichkeit übertroffen.“

Kein Wort. Kein Blick. Ihre Augen bargen sich vollständig unter den gesenkten Wimpern, aber ihr Kopf war aufrecht.

„Es waren harte, herbe Bedingungen!“ sagte Carker mit einem Lächeln; „aber nun sie erfüllt und vorüber sind, machen sie die Gegenwart nur um so köstlicher und sicherer. Sicilien soll unsere Zuflucht sein. In dem müssigsten und gemächlichsten Theile der Welt wollen wir Beide Ersatz suchen für alte Sklaverei.“

Er wollte heiter auf sie zutreten, fuhr aber wieder einen Schritt zurück, als er sah, daß sie hastig nach dem Messer auf dem Tische griff.

„Bleibt stehen, oder ich ermorde Euch!“ sagte sie.

Der plötzliche Wechsel in ihr, die drohende Wuth und der tiefe Abscheu, welcher in ihren Augen funkelte und auf ihrer Stirne blitzte, geboten ihm Halt, als ob ein Feuermeer vor ihm läge.

„Bleibt stehen," wiederholte sie. „Kommt mir nicht näher, so lieb Euch Euer Leben ist!"

Beide sahen einander an. Wuth und Erstaunen malten sich in seinem Gesicht; aber er unterdrückte diese Bewegungen und sagte leichthin:

„Laßt dieß! Ruhig! Wir sind allein. Niemand sieht oder hört uns. Glaubt Ihr, Ihr könnet mich mit solchen Tugendpossen einschüchtern?"

„Glaubt Ihr, Ihr könnet mich einschüchtern?" antwortete sie mit Heftigkeit, „und mich von einem fest gefaßten Entschlusse abbringen, indem Ihr mich an die Einsamkeit dieses Platzes und an den Umstand erinnert, daß keine Hülfe in der Nähe sei — mich, die ich absichtlich hier allein bin? Würde ich Euch nicht vermieden haben, wenn ich Euch fürchtete? Wäre dieß der Fall, würde ich hier sein, mitten in todtenstiller Nacht, um Euch in's Gesicht zu sagen, was ich jetzt sprechen will?"

„Und das wäre, meine schnöde Spröde?" versetzte er. „Schöner so, als jedes andere Weib in ihrer besten Stimmung."

„Ich sage Euch nichts," erwiederte sie, „bis Ihr nach jenem Stuhl zurückgegangen seid — nur dieß noch einmal — kommt mir nicht nahe! Keinen Schritt näher. Wagt Ihr es, so schwöre ich bei dem Himmel, der uns sieht, daß ich Euch ermorden werde!"

„Ihr haltet mich wohl für Euren Gatten?" versetzte er mit einem Grinsen.

Ohne ihn einer Antwort zu würdigen, streckte sie ihren Arm aus und deutete auf den Stuhl. Er biß sich auf die Lippe, furchte die Stirne, lachte und setzte sich mit ärgerlicher, ungeduldiger Miene, die er nicht zu verbergen vermochte, nieder. Dabei nagte er an seinen Nägeln und blickte in dem bitteren Gefühl seiner Niederlage seitwärts nach ihr hin, obschon er dergleichen that, als unterhalte ihn ihre Launenhaftigkeit.

Sie legte das Messer wieder auf den Tisch, berührte mit der Hand ihren Busen und sagte:

„Ich habe hier etwas liegen, das kein Liebesandenken ist, und ehe ich wieder Eure Berührung dulde, werde ich gegen Euch davon Gebrauch machen. Ihr wißt, was ich meine, und ich nehme dabei eben so wenig Anstand, als irgend einem anderen kriechenden Geschöpf gegenüber."

Er erkünstelte ein scherzhaftes Lachen und bat sie, ihre Rolle hurtig zu Ende zu bringen, da das Nachtessen sonst kalt werde. Doch wurde der verstohlene Blick, mit welchem er sie betrachtete, düsterer und lauernder; auch murmelte er einen Fluch vor sich hin und stieß mit dem Fuß auf den Boden.

„Wie oft," fuhr Edith fort, indem sie das düster überschattete Auge auf ihm haften ließ, „wie oft hat Eure kühne Schurkerei mir mit Schimpf und Kränkung zugesetzt! Wie vielmal habt Ihr in Eurer glatten Weise und mit Euren spottenden Reden und Blicken mir meinen Brautstand und meine Ehe vorgerückt! Wie oft legtet Ihr die Wunde meiner Liebe für jenes holde gekränkte Mädchen bloß und zerfleischtet sie! Wie oft habt Ihr das Feuer angefacht, das mich im Lauf der zwei Jahre sengte, und mich zu verzweifelten Racheschritten verlockte, wenn mir die Folter am schmerzlichsten wurde!"

„Ich zweifle nicht, Ma'am," versetzte er, „daß Ihr gut Rechnung geführt habt und daß sie ziemlich genau ist. Doch laßt dieß, Edith. Bei Eurem Gatten, dem armen Tropf, ging es wohl an —"

„Ich erkläre Euch," sagte sie, ihn mit so hochmüthigem Abscheu betrachtend, daß er darunter erbebte, wie sehr er auch seinen Muth zusammennahm, „wenn alle meine anderen Gründe, ihn zu verachten, wie Federn hätten hinweggeblasen werden können, so würde der Umstand, daß er Euch zum Rathgeber und Günstling hatte, fast allein zugereicht haben, ihnen Bestand zu geben."

„Dieß ist also der Grund, warum Ihr mit mir entlaufen seid?“ fragte er höhnend.

„Ja, und ebendeßhalb sehen wir uns auch heute zum letztenmal Angesicht in Angesicht. Elender, wir sind in dieser Nacht zusammengetroffen, um uns für immer zu trennen. Nachdem ich zu sprechen aufgehört habe, werde ich keinen Augenblick mehr hier bleiben.“

Er warf ihr einen seiner häßlichsten Blicke zu und ergriff den Tisch mit der Hand, ohne übrigens aufzustehen, ihr zu drohen oder anderweitig Antwort zu geben.

„Ich bin ein Weib,“ fuhr sie fort, indem sie mit Festigkeit ihm gegenüber stehen blieb, „das von Kindheit auf an die Schmach gewöhnt und gegen sie gestählt wurde. Man hat mich ausgeboten und zurückgewiesen, zur Schau gestellt und bekrittelt, bis ich hätte vergehen mögen vor Scham. Ich besaß keine Gabe, keinen Vorzug, die mir als Hülfsquellen hätten dienen können, ohne daß sie zum Verkauf ausgelegt worden wären, um meinen Werth zu erhöhen, gerade so gut, als hätte sie der gewöhnliche Ausrufer durch die Straßen geschrieen. Meine stolzen, armen Verwandten haben beifällig zugesehen, und jedes Band zwischen uns wurde in meinem Innern zerrissen. Unter ihrer ganzen Anzahl befindet sich keine einzige Person, um die ich mich mehr kümmerte, als um einen Schooshund. Ich stehe allein in der Welt, stets eingedenk, wie hohl sie gegen mich gewesen ist, und welche elende Rolle ich selbst auf ihr gespielt habe. Dieß ist Euch bekannt; auch wißt Ihr, daß der dadurch errungene Ruf mir völlig werthlos ist.“

„Ja, ich dachte mir dieß,“ entgegnete er.

„Und Ihr rechnetet darauf,“ fuhr sie fort, „und setztet mir zu. Zu gleichgültig geworden, dem täglichen Wirken der Hände, die mich hiezu umgebildet hatten, einen anderen Widerstand entgegenzusetzen, als eben Gleichgültigkeit, und in dem Bewußtsein, daß meine Heirath wenigstens einem weiteren Verhöckern landauf und

landab vorbauen würde, ließ ich mich so schmählich verkaufen, wie nur je auf irgend einem Marktplatz ein Weib mit einem Strick um den Hals verkauft wurde. Ihr wißt dieß."

„Ja," sagte er, alle seine Zähne zeigend. „Ich weiß dieß."

„Und Ihr rechnetet darauf," entgegnete sie noch einmal, „und setztet mir zu. Von dem Tage meiner Verheirathung an sah ich mich einer neuen Schmach preisgegeben — der Zudringlichkeit und Verfolgung eines gemeinen Elenden, so klar ausgedrückt, als würde sie mir in der gröbsten Schrift und auf allen meinen Wegen und Stegen in die Hände geschoben, so daß mir alle meine früheren Demüthigungen wie gar nichts vorkamen. Diese Schande wurde mir von meinem Gatten aufgebürdet, der selbst mich damit umgab und eigenhändig hundert und hundert Male mich darin verhärtete. Durch diese Beiden nun von jedem Ruhepunkt, den ich hatte, verdrängt — von ihnen gezwungen, die letzte Spur von Liebe und Zartheit in mir zum Opfer zu bringen oder neues Unglück auf den unschuldigen Gegenstand derselben zu häufen — von Einem zum Andern gehetzt und von dem Einen verfolgt, wenn ich dem Andern entrann, steigerte sich diesen Beiden gegenüber mein Zorn fast zum Wahnsinn. Ich weiß nicht, nach welcher Seite hin höher — gegen den Herrn oder gegen den Knecht!"

Er verwandte keinen Blick von ihr, während sie so in dem eigentlichen Triumph ihrer entrüsteten Schönheit vor ihm stand. Er sah, sie war entschlossen, ließ sich nicht einschüchtern und fürchtete sich vor ihm eben so wenig, wie vor einem Wurm.

„Wie könnte ich von Ehre oder Züchtigung gegen Euch reden!" fuhr sie fort. „Welchen Sinn würden solche Worte für Euch, welchen Sinn würden sie in meinem Munde haben. Wenn ich Euch aber sage, daß die leiseste Berührung Eurer Hand mich mit schaudernden Widerwillen erfüllt — daß ich von der Stunde an, als ich Euch zum Erstenmal sah, bis auf den gegenwärtigen Augenblick Euch haßte — daß meine instinktartige Abneigung gegen

Euch mit jeder Minute der näheren Bekanntschaft sich steigerte, bis Ihr für mich ein so ekelhaftes Geschöpf wurdet, dergleichen es nicht mehr auf Erden gibt — wie dann?"

Er antwortete mit einem erstickten Lachen:

„Ja, wie dann, meine Königin?"

„Was ging an jenem Abend vor," sagte sie, „als Ihr, kühn gemacht durch den Auftritt, an dem Ihr mit halfet, Euch erdreistetet, nach meinem Zimmer zu kommen und mit mir zu sprechen?"

Er zuckte die Achseln und lachte abermals.

„Was ging vor?" wiederholte sie.

„Euer Gedächtniß ist so treu," versetzte er, „daß Ihr es ohne Zweifel selbst wißt."

„So hört!" sagte sie. „Ihr brachtet damals diese Flucht in Vorschlag — nicht diese Flucht, sondern eine Flucht, wie Ihr sie Euch dachtet. Ihr erklärtet mir, ich sei verloren, weil ich Euch jene Zusammenkunft gestattet habe, in welcher Ihr Euch betreten lassen wollet, wenn es Euch gut dünke — weil ich Euch so oftmal früher allein bei mir duldete — weil ich, wie Ihr sagtet, Euch selbst die Gelegenheit dazu an die Hand gab und weil ich offen und ohne Rücksicht auf mich gegen Euch erklärte, daß ich gegen meinen Gatten kein anderes Gefühl kenne, als Abneigung; ich habe es in Eure Macht gegeben, meinen Namen an den Pranger zu stellen, und behaupte meinen tugendhaften Ruf nur so lange, als Euer Athem mir denselben gönne."

„Die Kriegslist der Liebe," unterbrach er sie lächelnd. „Das alte Sprüchwort —"

„An jenem Abend," fuhr Edith fort, „und erst an jenem Abend endete der Kampf, den ich lange mit etwas Unbestimmtem gerungen hatte — ich weiß, es war nicht die Achtung für meinen guten Ruf, vielleicht aber das letzte Anklammern an dieselbe vor ihrem Verscheiden. An jenem Abend wichen alle meine andern Gefühle der Leidenschaft und Rachsucht. Ich führte einen Streich,

der Euern stolzen Gebieter in den Staub warf, und setzte Euch dorthin, von wo aus Ihr mich jetzt anseht, aufgeklärt über das, was ich meine."

Er sprang mit einem wilden Fluche von seinem Stuhle auf. Sie steckte die Hand in ihre Brust, ohne daß ein Finger zitterte oder ein Haar auf ihrem Haupte sich bewegte. Er blieb stehen — sie gleichfalls. Der Tisch und der Stuhl trennten sie.

„Wenn ich vergesse, daß an jenem Abend dieser Mann seine Lippen an die meinigen hielt, wie er heute wieder gethan hat," sagte Edith, nach ihm hindeutend; „wenn ich das Brandmal seines Kusses auf meiner Wange vergesse — der Wange, an welche Florence wieder ihr schuldloses Gesicht legen wollte — wenn ich meine Zusammenkunft mit ihr vergesse, als jenes Zeichen des Schimpfs noch auf mir glühte — wenn ich vergesse, welche Fluth von Erinnerungen in mir auftauchten, als ich sie sah und dabei denken mußte, um sie der Verfolgung zu entziehen, die meine Liebe über sie verhängte, habe ich durch meinen Namen Schande und Herabwürdigung auf den ihrigen gebracht und müsse für alle künftige Zeiten in ihren Augen als das einzige Geschöpf dastehen, vor welchem zum erstenmal ihre reine Seele als vor einer schuldbeladenen Verbrecherin zurückbebte — wenn ich alles dieß vergesse, o Gatte, von dem ich fortan geschieden bin, so will ich auch diese letzten zwei Jahre vergessen, das Geschehene wieder gut machen und dich nicht mehr täuschen."

Ihre blitzenden Augen, die für einen Moment sich gehoben hatten, fielen nun wieder auf Carker, dem sie in ihrer Linken nun einige Briefe hinbot.

„Seht her!" sagte sie verächtlich. „Ihr habt sie unter der falschen Adresse, unter der Ihr geht, an mich adressirt: der eine traf mich hier, der andere unterwegs. Die Siegel sind unerbrochen. Nehmt sie zurück!"

Sie zerdrückte sie in ihrer Hand und warf sie ihm vor die

Füße. Dann sah sie ihn auf's Neue an und ein Lächeln lag auf ihrem Gesicht.

„Wir sind in dieser Nacht zusammengetroffen, um uns für immer zu trennen," fuhr sie fort. „Ihr ließt Euch zu bald von sicilianischen Tagen und sinnlicher Ruhe träumen. Ihr hättet in Eurer Verrätherrolle noch eine Weile fortschmeicheln und wedeln sollen, um reicher zu werden. Euer genußsüchtiges Zurückziehen ist theuer erkauft."

„Edith!" rief er, ihr mit der Hand drohend. „Setzt Euch nieder und macht dieser Geschichte ein Ende! Von welchem Teufel seid Ihr besessen?"

„Ihr Name ist Legion," versetzte sie, ihre stolze Gestalt aufrichtend, als hätte sie ihn unter ihre Füße treten mögen. „Ihr Beiden, Ihr und Euer Gebieter, habt sie in einem gedeihlichen Hause herangezogen und sie werden Euch zerreißen. Ein Lügner gegen ihn, ein Lügner an seinem unschuldigen Kinde, falsch überall und in jeder Weise, mögt Ihr hingehen und mit mir großthun, während Ihr zähneknirschend Euch sagen müßt, daß Ihr ein Lügner seid."

Flüche murmelnd und drohend stand er vor ihr und sah sich nach etwas um, das ihm behüflich sein könnte, sie zu überwältigen; aber sie hielt mit demselben nicht zu erschütternden Geiste ihm Widerpart.

„In jeder von Eurer Prahlereien liegt ein Triumph für mich," sagte sie. „Ich wähle in Euch geradezu den gemeinsten Menschen, den ich kenne, den Parasiten und das Werkzeug des stolzen Tyrannen, damit die Wunde für ihn noch tiefer und schmerzlicher sei. Rühmt Euch immerhin und rächt mich an ihm! Ihr wißt, wie Ihr heute hieher kamt; Ihr wißt, wie geduckt Ihr dort steht; Ihr seht Euch in ganz so verächtlichem wenn auch nicht in den verhaßten Farben, in welchen Ihr mir erscheint. Rühmt Euch nur und rächt mich an Euch selbst."

Seine Lippen schäumten und der Schweiß stand auf seiner Stirne. Hätte sie einmal, wenn auch nur für einen halben Moment, gezaudert, so würde er sie ergriffen haben; aber sie blieb so fest wie ein Fels und ihre forschenden Augen hafteten unverwandt auf ihm.

„Wir kommen nicht so auseinander," sagte er. „Glaubt Ihr, ich sei ein solcher Narr, um Euch in Eurer wahnsinnigen Stimmung gehen zu lassen?"

„Glaubt Ihr, daß man mich zurückhalten könne?" antwortete sie.

„Ich will's versuchen, mein Schatz," versetzte er mit einer wilden Bewegung seines Kopfes.

„Gott sei Euch gnädig, wenn Ihr es versucht, mir nahe zu kommen!" entgegnete sie.

„Und wie, wenn von meiner Seite die von Euch erwarteten Großthuereien und Prahlereien nicht stattfänden?" sagte er. „Wie, wenn auch ich umwendete? Ihr seht!" und seine Zähne kamen wieder ein wenig zum Vorschein, „wir müssen hierüber einen Vertrag abschließeu, da sonst ich eine unerwartete Richtung einschlagen könnte. Setzt Euch nieder — setzt euch nieder!"

„Zu spät! rief sie mit Augen, welche Feuer zu sprühen schienen. „Ich habe meinen Ruf und meinen guten Namen in die Winde geworfen! Ich habe beschlossen, die Schande zu tragen, die sich an mich heften wird — habe beschlossen, sie zu tragen, obschon wir Beide wissen, daß sie mich nicht mit Recht trifft, nur damit er den wahren Sachverhalt nicht erfahre, was nicht der Fall sein wird oder kann. Und wenn ich sterben sollte, so würde ich durch kein Zeichen das Gegentheil verrathen. Um dessenwillen bin ich hier mit Euch allein in Mitte der Nacht. Um deßwillen bin ich unter einem falschen Namen als Euer Weib hier mit Euch zusammengekommen. Um deßwillen blieb ich zurück, nachdem ich hier von jenen Männern gesehen wurde. Nichts kann Euch mehr retten."

Er hätte seine Seele darum gegeben, wenn er im Stande gewesen wäre, sie in ihrer Schönheit zu Boden zu reißen und ihren Hals zu umstricken, bis ihr die Arme an den Seiten niedersanken und sie seiner Gnade preisgegeben gewesen wäre. Aber er konnte nicht nach ihr hinsehen, ohne von Scheu erfüllt zu werden. Er bemerkte eine Kraft in ihr, gegen die kein Widerstand etwas fruchtete — sah, daß sie verzweifelt war und daß ihr unvertilgbarer Haß gegen ihn vor nichts zurückbeben würde. Seine Augen folgten der Hand, die mit so wilder, trotziger Entschlossenheit in den weißen Busen griff, und er glaubte, wenn sie nach ihm einen Fehlstoß thäte, dürfte sie wohl eben so bald das eigene Herz zu treffen wissen.

Er wagte es daher nicht, ihr näher zu kommen; aber die Thüre, durch welche er eingetreten war, befand sich hinter ihm und er ging zurück, um sie zu schließen.

„Hört noch zum Schluß, meine Warnung — seht Euch vor!" sagte sie mit einem abermaligen Lächeln. „Gleich allen Verräthern seid auch Ihr verrathen worden. Man hat erfahren, daß Ihr hier seid, hier sein werdet oder hier gewesen seiet. So wahr ich lebe, ich sah heute Abend meinen Gatten in der Straße fahren!"

„Elende, es ist falsch!" rief Carker.

In diesem Augenblicke erscholl laut die Klingel der Halle. Er erblaßte, da sie ihre Hand gleich einer Zauberin erhob, auf deren Ruf der Schall ertönt war.

„Horcht! hört Ihr es?"

Er lehnte den Rücken gegen die Thüre, denn er bemerkte eine Veränderung an ihr und bildete sich ein, sie wolle an ihm vorbeigehen. Im Nu jedoch war sie durch die andere Thüre, welche nach dem Schlafgemach führte, entwischt und hatte dieselbe hinter sich zugedrückt.

Nachdem sie sich umgewandt hatte und in ihrem trotzigen, gebieterischen Blick einmal ein Wechsel vorgegangen war, fühlte er,

daß er mit ihr ringen könne. In dem Glauben, ein plötzlicher Schrecken, durch den nächtlichen Lärm veranlaßt, habe sie zu Paaren getrieben und bei ihrer großen Ueberreiztheit eine um so tiefere Abspannung hervorgerufen, riß er die Thüre auf und folgte ihr fast augenblicklich.

Aber das Zimmer war dunkel, und da sie auf seinen Ruf nicht antwortete, so mußte er wieder zurück, um die Lampe zu holen. Er hielt sie in die Höhe und sah sich überall um, ob er sie nicht in eine Ecke geduckt finde; doch das Gemach war leer. Er durchspähete daher mit den unsicheren Tritten eines Mannes, der sich an einem fremden Ort aufhält, der Reihe nach das Speise- und Besuchzimmer, schaute furchtsam umher und suchte hinter den Schirmen und Sophas; aber sie war nicht da. Auch in der Halle befand sie sich nicht, denn diese war so leer, daß er sich mit einem einzigen Blicke von dieser Thatsache überzeugen konnte.

Er nahm die Lampe wieder auf und kam rasch durch sämmtliche Gemächer wieder zurück, wobei er jedesmal mit über dem Kopf erhobenen Lichte eine kurze Weile Halt machte, um sich nach ihr umzusehen. So stand er auch in dem Schlafgemach, als ihm die Thüre auffiel, welche nach dem kleinen Gang in der Mauer führte. Er ging auf sie zu und fand sie von außen verschlossen; aber die Flüchtige hatte beim Durchgehen ihren Schleier fallen lassen, der in den Falz eingeklemmt war.

Diese ganze Zeit über wurde auf der Treppe draußen an der Klingel gerissen und mit Händen und Füßen geklopft. Er war nicht feig — aber diese Töne, das Vorhergegangene, die Fremdheit des Platzes, welche ihn sogar auf der Rückkehr von der Halle verwirrt hatte, die Vereitelung seiner Entwürfe (denn er würde viel kühner gewesen sein, wenn sie gelungen wären), die unpassende Zeit, das Bewußtsein, daß er Niemand in der Nähe hatte, vor Allem aber das plötzliche Gefühl, unter welchem ihm sein Herz bleischwer klopfte, daß der Mann, dessen Vertrauen er verletzt und

den er so tückisch hintergangen hatte, zugegen sei, um ihm die Maske vom Gesicht zu reißen und ihn zu fordern; alles dieß jagte ihm einen panischen Schrecken ein. Er versuchte sich an der Thüre, in welche der Schleier eingeklemmt war, konnte sie aber nicht aufbringen. Dann öffnete er eines der Fenster und sah durch die Zwischenräume der Jalousieen in den Hof hinunter; doch es war ein hoher Sprung, und die Steine kannten kein Erbarmen.

Das Klingeln und Klopfen hielt an — deßgleichen sein Schrecken. Er begab sich nach der Schlafzimmerthüre zurück, und durch eine erhöhete Kraftanstrengung gelang es ihm, sie aufzureißen. Er bemerkte die nahe kleine Treppe und fühlte die Nachtluft herauskommen, weßhalb er sich zurückschlich, um Hut und Ueberrock zu holen. Nachdem er die Thüre so gut als möglich hinter sich abgesperrt hatte, stieg er leisen Schritts hinunter, löschte, sobald er der Straße ansichtig wurde, die Lampe, stellte sie in eine Ecke und ging hinaus in's Licht der Sterne.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rob, der Schleifer, verliert seinen Platz.

Der Pförtner an der eisernen Gitterthüre, welche den Hof von der Straße absperrte, hatte das kleine Pförtchen seines Hauses offen gelassen und war fortgegangen, ohne Zweifel, um bei dem fernen Lärm an der Thüre des Stiegenhauses mitzuwirken. Mr. Carker drückte leise auf die Klinke, schlich hinaus, machte das klirrende Pförtchen so geräuschlos als möglich wieder zu und eilte hinweg.

In dem Fieber seines Verdrusses und einer nutzlosen Wuth hatte der Schrecken, der sich seiner bemächtigt, ihn ganz und gar

überwältigt und zu einer Höhe sich gesteigert, daß er lieber blindlings fast jede andere Gefahr, als die eines Zusammentreffens mit dem Manne bestanden hätte, der ihm vor zwei Stunden noch so gleichgültig gewesen war. Die so unerwartete Ankunft desselben, der Ton seiner Stimme und eine Nähe, die sie fast Angesicht in Angesicht zusammengeführt hatte, — alle dem würde er nach der ersten Erschütterung kühn entgegengetreten sein, denn es fehlte ihm nicht an der kecken Stirne eines Schurken; aber das Zurückspringen seiner Mine auf ihn selbst schien alle seine Dreistigkeit und Zuversicht zerrissen zu haben. Gleich einem Wurm verachtet, in die Schlinge gelockt und verhöhnt, von dem stolzen Weib niedergetreten, dessen Geist er langsam vergiftet hatte, bis es seiner Ansicht nach zu einem bloßen Werkzeug seiner Lust heruntergesunken war, erwacht aus seiner Täuschung und des Fuchspelzes entkleidet, schlich er scheu, beschämt und herabgewürdigt von hinnen.

Ein anderer Schrecken, der mit seinem Verfolgtwerden nichts zu schaffen hatte, erschütterte ihn plötzlich wie ein elektrischer Schlag, als er in den Straßen weiter ging — ein träumischer Schrecken, unverständlich und unerklärbar, aber im Zusammenhang stehend mit einem Zittern des Bodens — mit dem Rauschen und Fegen von etwas durch die Luft, als trüge es den Tod auf seinem Fittig. Er wich zurück, als wolle er das Ding vorüber lassen. Es war nicht fort, war nie da gewesen und wirkte doch wie ein nachhaltiges Entsetzen.

Er erhob das schnöde, unruhvolle Gesicht zu dem Nachthimmel, wo die Sterne so friedlich auf ihn niederschienen, wie in dem Augenblicke, als er in's Freie hinausgetreten war, und blieb stehen, um über seine nächsten Schritte nachzudenken. Die Furcht, an einem fremden fernen Orte verfolgt zu werden, wo die Gesetze ihn vielleicht nicht schützten — die Neuheit des Gefühls, daß es wirklich ein fremder ferner Ort sei, an dem er plötzlich so allein stehe mitten in den Trümmern seiner Plane — die noch größere Furcht,

jetzt eine Zuflucht in Italien oder Sicilien zu suchen, wo, wie er meinte, an jeder dunkeln Straßenecke Meuchelmörder gegen ihn gedungen werden konnten — die Verkehrtheit des Schuldbewußtseins — vielleicht auch der Wunsch, wie seinen Planen so auch dem Schauplatze, auf welchem sie zur Ausführung kommen sollten, den Rücken zu kehren — alles dieß bestimmte ihn, den Heimweg nach England anzutreten.

„Jedenfalls bin ich doch sicherer," dachte er. Wenn ich diesem Narren nicht gerade absichtlich entgegentreten will, wird er mich in England weit weniger ausspüren, als jetzt hier. Und sollte ich, nachdem dieser verwünschte Anfall vorüber ist, ihm begegnen, so stehe ich wenigstens nicht allein und ohne irgend eine Seele, die mir rathen oder Beistand verleihen kann. Ich werde dann nicht niedergerannt und gewürgt wie eine Ratte."

Er murmelte Edith's Namen und ballte seine Hand. Während er im Schatten der hohen Gebäude weiter schlich, knirschte er mit den Zähnen, rief fürchterliche Verwünschungen über ihr Haupt herunter, und sah sich überall um, als ob er sie suche. So gelangte er an die Thüre eines Gasthauses. Die Leute lagen in ihren Betten, aber sein Klingeln rief bald einen Mann mit einer Laterne herbei, mit welchem er sich sogleich nach einem dunkeln Kutschenschopf begab, um einen alten Phaëton nach Paris zu miethen.

Der Handel war bald im Reinen, und es wurde nach den Pferden geschickt. Er hinterließ die Weisung, daß der Wagen, sobald er eingespannt sei, ihm nachfolgen solle, und schlich wieder weiter zur Stadt hinaus, an den alten Wällen vorbei und in die offene Straße, welche die dunkle Ebene entlang hinzugleiten schien gleich einem Strome.

Wohin floß er? Wo hörte er auf? Als er auf eine solche Andeutung in seinem Innern stehen blieb und über die düstere Fläche hinschaute, wo die schmächtigen Bäume den Weg bezeichneten, kam abermals jener Flug des Todes herangerauscht und entschwand

wieder ungestüm und wiederstandlos, in seiner Seele nichts als ein Entsetzen zurücklassend, welches eben so dunkel, wie die Landschaft und so unbestimmt wie ihr fernster Horizont war.

Es war windstill; kein Laut regte sich, und im Dunkel der Nacht ließ sich nirgends ein flüchtiger Schatten bemerken. Die Stadt lag hinter ihm; da und dort blinkte ein Licht, und Welten von Sternen bargen sich hinter dem Gemäuer des Kirchthurms und des Daches, welche sich kaum gegen den Himmel abzugrenzen schienen. Ueberall um ihn her Düster und Einsamkeit. Die Glocken schlugen in matten Tönen zwei.

Er ging, wie er meinte, lange und weit und machte hin und wieder Halt, um zu lauschen. Endlich schlug das Klingeln von Pferdeglocken an sein ängstlich harrendes Ohr. Bald leiser, bald wieder lauter, das einemal unhörbar, das anderemal langsam über schlechten Grund hinläutend, dann aber rasch und heiter herankommend, bis unter lautem Geschrei und Peitschenknallen ein schattenhafter, bis an die Augen eingehüllter Postknecht die vier schnaubenden Rosse neben ihm Halt machen ließ.

„Wer geht da? Monsieur?“

„Ja.“

„Monsieur hat einen weiten Weg gemacht in der dunkeln Nacht.“

„Was liegt daran? Jeder nach seinem Geschmack. Wurden in dem Posthaus noch andere Pferde bestellt?“

„Tausend Teufel! — Ah, Pardon! Andere Pferde? Zu solcher Stunde? Nein.“

„Hört mich an, mein Freund. Ich habe Eile. Wir wollen sehen, wie schnell wir reisen können. Je schneller, desto besser das Trinkgeld. Fort also — hurtig!“

„Hi! Wupp! Halloh! Hi!“

Und dahin ging's über die nachtumhüllte Landschaft, während der Staub und Koth umhersprühte.

Das Gerassel und die Erscheinung bildeten ein Echo zu dem wirren Jagen der Gedanken des Flüchtlings. Außen nichts klar und in seinem Innern nichts klar. Gegenstände zuckten vorbei, in einander übergehend und nur matt unterscheidbar, um schnell sich dem Blicke wieder zu entziehen! Jenseits der wechselnden Streifen von Zaun und Bauernhäusern, die unmittelbar an der Straße lagen, dehnte sich eine schwarze Wüste aus. Jenseits der schnell sich folgenden Bilder, die in seinem Geist aufstiegen und fast ebenso schnell wieder verschwanden, lag nur eine schwarze Oede von Furcht, Zorn und enthüllter Schurkerei. Gelegentlich kam ein seufzender Luftzug von dem ferner Jura her und verschwebte auf der Ebene. Bisweilen bemächtigte sich seiner Einbildungskraft jenes wild schreckliche Getöse, rauschte an ihr vorbei und ließ sein Blut fast zu Eis erstarren.

Die Lampen, welche nach dem Gemisch von Pferdeköpfen hinblinkten und ihr Licht an dem schattenhaften Kutscher und seinem eigenen flatternden Mantel brachen, ließen tausend unbestimmte Gestalten auftauchen, die seinen Gedanken entsprachen. Schatten von bekannten Personen, die in der gewohnten Haltung sich über ihre Pulte und Bücher niederbeugten, — die gespenstischen Umrisse des Mannes, vor welchem er floh, oder Edith's — in dem Läuten der Glocken und in dem Rollen der Räder Wiederholungen von Worten, die gesprochen worden waren — Verwechselungen von Ort und Zeit, welche ihm die letzte Nacht um einen Monat früher erscheinen ließen, und die Zeit vor einem Monat auf die letzte Nacht verlegten — Verwirrung, Zwiespalt, hastiges Jagen und trostlose Dunkelheit in seiner Seele sowohl, als rings um ihn her. — Halloh! Hi! fort im Galopp über die nachtumhüllte Landschaft; Staub und Koth wie Sprüh auffliegend, die dampfenden Pferde schnaubend und ausschlagend, als würden sie von Dämonen geritten, fort in wahnsinnigem Triumph auf dem dunkeln Weg — wohin?

Wieder bemächtigte sich seiner das namenlose Entsetzen, und

als es vorüber war, läuteten ihm die Glocken in die Ohren: „wohin?“ Die Räder rasselten ihm zu: „wohin?“ Das ganze Getöse des Fahrens wandelte sich in die gleiche Frage um. Die Lichter und Schatten tanzen auf den Köpfen der Pferde wie Kobolde. Nur jetzt nicht Halt! Nur jetzt nicht langsamer! Vorwärts, vorwärts! Wild fort mit ihm auf dem dunkeln Wege!

Er konnte nicht im Zusammenhange denken, konnte nicht einen einzigen Gegenstand der Betrachtung hinreichend von dem andern trennen, um ihn nur für eine Minute gesondert festzuhalten. Die Vereitelung seines Plans, sich für früheren Zwang durch üppiges Wohlleben zu entschädigen, und der schlimme Ausgang seines Verraths gegen einen Mann, der treu und großmüthig gegen ihn gewesen war, aber dessen stolze Worte und Blicke er seit Jahren mit Interessen zusammengespart hatte — denn falsche schlaue Menschen verachten stets im Geheim den Gegenstand, welchem sie schmeicheln, und blicken mit Ingrimm auf die gezollten Huldigungen, obschon sie wissen, daß sie nur werthlos sind — dieß waren die Vorstellungen, welche in seinem Geiste die Oberhand gewannen. Eine lauernde Wuth gegen das Weib, das ihn so verlockt und sich an ihm gerächt hatte, wich nicht aus seiner Seele; rohe, verzerrte Entwürfe der Vergeltung flutheten in seinem Hirn, aber nichts gewann Bestimmtheit. In allen seinen Gedanken herrschte überstürzende Hast und Widerspruch. Sogar während er sich ohne Unterlaß mit diesen fieberhaften, erfolglosen Betrachtungen trug, herrschte stets die eine Idee vor, er wolle ein wirksames Nachdenken auf eine unbestimmte Zeit verschieben.

Dann erinnerte er sich der früheren Tage vor der zweiten Hochzeit. Er dachte an seine Eifersucht gegen den Knaben, an seine Eifersucht gegen das Mädchen, und an die Arglist, mit welcher er alle Aufdringlinge fern gehalten und um den Bethörten einen Zauberkreis gezogen hatte, den Niemand als er überschreiten sollte. Und nun die Vorstellung, daß er all' dieß gethan hatte, um jetzt

wie ein verschüchterter Dieb vor dem verachteten Geschöpfe zu fliehen, das in seinen Augen dieser arme Bethörte war!

Er hätte um dieser Feigheit willen selbst Hand an sich legen mögen, aber sie war der Schatten seiner Niederlage und konnte nicht von ihr getrennt werden. Die Thatsache, daß das Vertrauen zu seiner eigenen Schurkerei mit einem einzigen Schlage so zerschmettert worden, und daß er, wie er sich sagen mußte, bei der Rache des Weibes eine so erbärmliche Rolle gespielt hatte, wirkte lähmend auf ihn. Mit ohnmächtiger Wuth tobte er gegen Edith; er haßte Mr. Dombey, haßte sich selbst, aber floh immer weiter, ohne etwas Anderes thun zu können.

Wieder und wieder lauschte er auf den Ton von Rädern hinter ihm. Wieder und wieder glaubte er ihn immer lauter herankommen zu hören. Endlich war er so überzeugt davon, daß er ein „Halt!“ ausrief, weil er sogar den Verlust eines Vorsprungs einer solchen Ungewißheit vorzog.

Der Ruf brachte Wagen, Pferde und Kutscher in einen Haufen zusammen auf der Straße.

„Der Teufel!“ rief der Postillon, über seine Schultern zurückschauend. „Was gibt es?“

„Hört! was ist dieß?“

„Was?“

„Das Geräusch.“

„So sei doch ruhig, verwünschter Spitzbub'!“ Dieß galt einem Pferde, welche seine Glocken schüttelte. „Welches Geräusch?“

„Hinter uns. Ist es nicht ein anderer Wagen im Galopp? Hört Ihr's? Was war dieß?“

„Du Halunke mit deinem Schweinskopf, so steh' doch stille!“ Anrede an ein anderes Pferd, welches seinen Nachbarn biß und die beiden hinteren so einschüchterte, daß sie ausschlugen, und rückwärts schoben. „Es ist weit und breit nichts.“

„Nichts?“

„Nein, nichts, als der Tag dort.“

„Ich glaube, Ihr habt Recht. Ich höre jetzt auch nichts mehr. Fahrt weiter.“

Die verstrickte Equipage, welche in der von den Pferden ausströmenden Dampfwolke halb verborgen ist, geht anfangs nur langsam vorwärts, denn der Kutscher, der unnöthiger Weise aufgehalten worden, nimmt verdrießlich ein Taschenmesser heraus und knüpft eine neue Schnur in seine Peitsche. Dann „halloh, hupp! hallo, hi!“ und nun wieder wildes Jagen.

Die Sterne verblichen und der Tag dämmerte auf. Er erhob sich in dem Wagen, und als er zurückschaute, konnte er über die ganze weite Fläche hin, die er zurückgelegt hatte, keine Spur von einem weiteren Reisenden unterscheiden. Es wurde heller und heller. Die Sonne begann über die Kornfelder und Weinberge hinzuleuchten. Hie und da zeigten sich einzelne Arbeiter, die sich aus den Steinhaufen an der Straße jeweilige Nachtherbergen gemacht hatten und jetzt in Ausbesserung des Weges ihrem Geschäft nachgingen oder ihr Frühstück verzehrten. Gelegentlich ließen sich auch Bauern blicken, die ihrer Tagesarbeit nachkamen, nach dem Markt gingen, oder von den Thüren ihrer ärmlichen Hütten aus den Vorüberfahrenden nachschauten. Endlich zeigte sich ein knöcheltief im Koth liegender Posthof mit dampfenden Dunghaufen und großen, halb verfallenen Außengebäuden, neben diesem appetitlichen Anblick ein großes, altes, schattenloses, aus Stein gebautes Schloß, dessen Fenster halb geblendet waren, während grüne Conferven von der Terrassen-Ballustrade an bis zu den schmalen Spitzen der lichtlöscherartigen Thürmchen hinauf träge über das Gemäuer hinkrochen.

Er drückte sich düster in eine Ecke des Wagens, nur auf ein schnelles Fortkommen bedacht, obschon er zuweilen, wenn die Gegend freier wurde, während langer Strecken aufstand und rückwärts

schaute. So setzte er seine Reise fort, noch immer von denselben irren Gedanken gequält und eine schließliche Erwägung auf unbestimmte Zeit verschiebend.

Scham, getäuschte Erwartung und das Bewußtsein seiner Niederlage fraß ihm am Herzen, während die Furcht, eingeholt zu werden oder Jemand zu begegnen, — denn er scheute sich sogar vor den Reisenden, die von der Richtung herkamen, in welche er fuhr, — ihn keinen Augenblick verließ. Dasselbe unerträgliche Entsetzen, welches ihn während der Nacht angewandelt hatte, kehrte auch bei Tag mit ungeschwächter Kraft wieder. Das eintönige Klingeln der Glocken und das Stampfen der Pferde, die Eintönigkeit in seiner Angst und nutzlosen Wuth, der eintönige Kreislauf von Furcht, Verdruß und Leidenschaftlichkeit — all' dieß lastete ertödtend auf ihm und machte ihm die Reise zu einem Traumgesicht, in welchem nichts wirklich war, als die Qual seines Innern.

Sie war ein Gesicht von langen Straßen, an einem Horizont sich hinerstreckend, der immer zurückwich und sich nie erreichen ließ — von schlecht gepflasterten, hügeligen Städten, in denen Gesichter nach den dunkeln Thüren und schlecht verglasten Fenstern kamen, und wo Reihen von mit Koth bespritzten Kühen und Ochsen in den langen, schmalen Straßen zum Verkauf angebunden waren, während dem blöckenden und um sich stoßenden Vieh von derben Knütteln die dicken Köpfe fast eingeschlagen wurden — von Brücken, Kreuzen, Kirchen, Posthöfen, frischen Pferden, die gegen ihren Willen eingespannt wurden, und Pferden der letzten Station, welche dampfend und keuchend an den Stallthüren kläglich die Köpfe sinken ließen — von kleinen Kirchhöfen mit schräg in die Gräber eingesetzten schwarzen Kreuzen, die mit welken Kränzen behangen waren — und wieder von langen, langen Straßen, die bergauf und bergab sich hinzogen nach dem tückischen Horizont.

Von Morgen, Mittag und Sonnenuntergang — von Nacht und dem Aufgehen der Mondsichel — von zurückgelegten langen

Straßen und einem erreichten rauhen Pflaster — von dem Hinklappern über dasselbe und dem Aufblicken nach einem großen Kirchthurm hinter den Dachgiebeln — von Aussteigen, hastigem Einnehmen eines Mahles und Weinflaschen, die keinen erheiternden Einfluß zu üben vermochten — vom Gehen durch einen Bettlerhaufen, von blinden Männern mit zuckenden Augenlidern, denen die sie führenden alten Weiber Lichter vor's Gesicht hielten, blödsinnigen Mädchen, Lahmen und Fallsüchtigen — von Wiedereinsteigen und Niederschauen auf die aufwärts gekehrten Gesichter und die ausstreckenden Hände, mit der hastigen Furcht, darunter einen vorwärts drängenden Verfolger zu erkennen — von Weitergaloppiren auf dem langen, langen Weg, betäubt und in die Ecke geduckt oder wieder aufstehend, um zu sehen, wo der Mond meilenweit eine Strecke desselben endlosen Pfades erhellte, oder zurückschauend, ob Niemand nachkomme.

Von fliegendem Schlaf und nur zeitweiligem Nicken mit ungeschlossenen Augen — von plötzlichem Auffahren und einer lauten Antwort auf eine eingebildete Stimme. Von Selbstverwünschungen, weil er da war, weil er geflüchtet, weil er sie hatte gehen lassen, weil er nicht stolz und trotzig ihm entgegengetreten. Von einem tödtlichen Streit mit der ganzen Welt, aber hauptsächlich mit sich selbst. Von einem Fluch, den seine düstere Stimmung über die ganze Natur brachte, während er rasch dahin getragen wurde.

Es war ein fieberiges Gesicht von Dingen der Vergangenheit und Gegenwart, Alles bunt durch einander gemischt, sein Leben und seine Reise in einander verflossen. Von einem tollen Jagen nach irgend einem Orte, wohin er gehen mußte, von alten Schauplätzen unter den neuen auftauchend, durch die er hinflog. Von Brüten über etwas Vergangenes und Fernes mit einer scheinbaren Unachtsamkeit auf die Umgebung, obschon er sich in erschöpfender Weise bewußt wurde, daß sie seine Gedanken verwirrte und mit ihren

Bildern noch sein glühendes Gehirn erfüllte, nachdem sie längst entschwunden war.

Ein Gesicht von Wechsel auf Wechsel, und noch immer dasselbe eintönige Geklingel, dasselbe Rasseln von Rädern und Stampfen von Hufen, ohne sich Ruhe zu gönnen. Von Stadt und Land, Posthöfen, Pferden, Kutschen, Berg und Thal, Licht und Finsterniß, Straße und Pflaster, Höhen und Tiefen, nassem und trockenem Wetter, und noch immer das einförmige Getön von Glocken, Rädern und Roßhufen, das ohne Unterlaß fortmachte. Ein Gesicht von endlicher Annäherung an die ferne Hauptstadt auf belebteren Wegen — von Vorbeifahren an alten Kirchen, von Rasseln durch kleine Städte und Dörfer, die weniger spärlich als früher die Straße säumten, und vom Sitzen in der Ecke, den Mantel über das Gesicht gezogen, während die Vorübergehenden nach ihm hinschauten.

Von Weiterundweiterrollen, stets das Nachdenken aufschiebend, und stets von Gedanken gequält — von einer Unfähigkeit, die auf der Reise zurückgelegten Stunden zu berechnen oder die Zeit- und Wegabschnitte zu begreifen. Von einer am Gaumen klebenden Zunge, von unwillkürlichem Vorwärtsdrängen, als ob er nicht halten könne, und von der Ankunft in Paris, wo der trübe Fluß ungestört rasch dahin eilte zwischen den lärmenden Strömen des Lebens und der Bewegung.

Dann ein verwirrtes Gesicht von Brücken, Kaien und Straßen, die kein Ende nehmen wollten — von Weinhäusern, Wasserträgern, großen Volksmassen, Soldaten, Kutschen, kriegerischen Trommeln und Arkaden. Von der Eintönigkeit der Glocken, der Räder und Roßhufe, die sich endlich in dem allgemeinen Lärm und im Getümmel verloren. Von allmähligem Aufhören dieses Getöses, als er in einem anderen Wagen auf der entgegengesetzten Barrière die Stadt wieder verließ. Dann, als er wieder der Seeküste zueilte, von Wiederkehr der eintönigen Glocken, Räder und Roßhufe ohne Unterlaß. Von Morgenroth, Tagesanbruch und aufgehender Sonne,

von langsamem Berganfahren und oben von dem Gefühl der frischen Seebrise, von dem Anblick des Morgenlichtes auf den Kämmen der fernen Wellen. Vom Anlangen in einem Hafen, wo die Fluth ihre Höhe erreicht hatte, von schwimmenden Fischerbooten und von frohen Weibern und Kindern, welche die zurückkehrenden Männer erwarteten. Von Netzen und Matrosenkleidern, die am Ufer zum Trocknen ausgebreitet waren — von rührigen Matrosen, deren Stimmen hoch aus dem Takelwerk niedertönten — von der Klarheit des bewegten Wassers und dem allgemeinen Gefunkel.

Vom Zurückweichen der Küste — vom Hinschauen danach, als sie sich, vom Deck aus betrachtet, nur wie ein Nebel auf dem Wasser ausnahm, während hie und da ein heller Sonnenblick einen Strich deutlichen Landes unterscheiden ließ. Von dem Wogen, Blitzen und Murmeln der ruhigen See. Von einer anderen grauen Linie auf dem Meere, in der Fahrstraße des Schiffes liegend und schnell klarer und höher werdend. Von Klippen und Häusern — von einer Windmühle und einer Kirche, die näher und näher kamen. Endlich vom Einfahren in glattes Wasser und vom Anlegen an einem Kai, von wo aus Menschengruppen niederschauten und an Bord die Bekannten grüßten. Von Ausschiffen und hurtigem Weitergehen in dem Gedränge, wo er Jedermann auswich — von einem Bewußtsein, daß er endlich wieder in England sei.

Er hatte in seinem Traume gedacht, er wolle sich nach einem fernen, ihm bekannten Landstädtchen begeben und dort ruhig bleiben, um im Geheim Erkundigungen einziehen und darnach handeln zu können. Noch immer in derselben betäubten Stimmung erinnerte er sich einer gewissen Eisenbahn-Station, von wo aus er nach dem gedachten Städtchen abbiegen mußte, und wo sich ein wenig besuchtes Wirthshaus befand. Dort wollte er verweilen und ausruhen.

In dieser Absicht huschte er so schnell, als er konnte, in einen Eisenbahnwagen, hüllte sich in seinen Mantel, als ob er schlafe

und wurde im Flug von dem Meere ab und tief in das Grün des inneren Landes geführt. An dem Stationsplatze angelangt, sah er sich sorgfältig um. Der frühere Eindruck hatte ihn nicht getäuscht. Es war ein abgeschiedener Punkt an dem Saum eines kleinen Waldes, nur aus einem einzigen neu gebauten oder für seinen gegenwärtigen Zweck veränderten Hause bestehend, an das sich ein hübscher Garten anschloß. Das nächste Städtchen lag etwa eine halbe Stunde ab. Hier stieg er aus, ging, von Niemand bemerkt, hastig in das Wirthshaus hinein und miethete sich oben ein paar mit einander in Verbindung stehende, hinreichend abgeschiedene Zimmer.

Seine Absicht war, hier zu ruhen, bis er seine Fassung wieder gewonnen hätte; denn immer tobte die ohnmächtige Wuth so sehr in ihm, daß er, während er in dem Gemach umherging, mit den Zähnen knirschte. Seine Gedanken, die sich nicht halten oder lenken ließen, schleppten ihn noch immer nach Belieben mit sich fort. Er war betäubt und todtmüde.

Es war jedoch, als liege der Fluch auf ihm, daß er nicht wieder zur Ruhe kommen sollte, denn seine schläfrigen Sinne wollten ihr Bewußtsein nicht verlieren; er hatte in dieser Beziehung eben so wenig Einfluß auf sie, wie wenn sie die eines anderen Mannes wären. Nicht, daß sie ihn gezwungen hätten, auf Töne und Gegenstände seiner Umgebung zu achten, sondern sie ließen sich nicht ablenken von dem wirren Gesicht seiner Reise. Es stand beharrlich in seiner Allheit vor ihm. Sie war da mit ihren dunkeln, gegen ihn Verachtung blitzenden Augen, während er dahin jagte durch Stadt und Land, Licht und Dunkelheit, nasses und trockenes Wetter, über Straßen und Pflaster, bergauf und bergab, gehetzt und verschüchtert durch die Eintönigkeit der Glocken, der Räder und der Roßhufe ohne Unterlaß.

„Welchen Tag haben wir heute?“ fragte er den Kellner, der die Vorbereitungen zu seinem Diner traf.

„Welchen Tag, Sir?"

„Ist es Mittwoch?"

„Mittwoch, Sir? Nein, Sir. Donnerstag, Sir."

„Ich vergaß es. Wie sind wir an der Zeit? Meine Uhr ist nicht aufgezogen."

„Noch einige Minuten bis fünf Uhr, Sir. Vielleicht lange gereist, Sir?"

„Ja."

„Mit Eisenbahn, Sir?"

„Ja."

„Bringt Einen sehr in Verwirrung, Sir. Pflege zwar selbst nicht viel auf der Eisenbahn zu reisen, Sir, aber die Gentlemen sagen oft so."

„Kommen viele Gentlemen hieher?"

„Im allgemeinen ziemlich, Sir. Zur Zeit ist Niemand da. Etwas flau eben jetzt, Sir. Alles geht flau, Sir."

Er gab keine Antwort, hatte aber auf dem Sopha, wo er gelegen, eine sitzende Haltung eingenommen und starrte, vorwärts gebeugt, mit auf die Kniee gelegten Armen den Boden an. Er vermochte sich nicht für eine einzige Minute zu sammeln. Seine Gedanken stürzten hin, wohin sie wollten, ohne auch nur einen Augenblick sich in Schlaf zu verlieren.

Er trank nach dem Diner viel Wein. Vergeblich. Keine solche künstlichen Mittel waren im Stande, seinen Augen Schlaf zu bringen. Noch unzusammenhängendere Gedanken rissen ihn unbarmherzig mit fort, als wären sie wilde Pferde, die einen zu solcher Sühne verurtheilten Elenden hinter ihren Hufen nachschleppten. Kein Vergessen, keine Ruhe!

Wie lange er da saß, trank, brütete und von seiner Einbildungskraft dahin und dorthin gezerrt wurde, hätte Niemand weniger genau anzugeben vermocht, als er. So viel wußte er übrigens, daß

er schon geraume Zeit beim Kerzenlicht gesessen, als er in plötzlichem Schrecken auffuhr und lauschte.

Nein, jetzt war es in der That keine Einbildung. Der Grund zitterte, die Fenster klirrten, und das wilde, ungestüme Rauschen fegte durch die Luft! Er fühlte, daß es herankam und vorbeischoß; und selbst als er nach dem Fenster eilte und sah, was es war, bebte er entsetzt zurück, wie wenn es nicht geheuer sei, nachzusehen.

Ein Fluch über den feurigen Teufel, der so glatt dahin donnerte, im fernen Thal an dem grellen Licht und dem trüben Rauch sich erkennen ließ und plötzlich wieder verschwunden war! Es kam ihm vor, als sei er aus dessen Pfad gerissen worden, eh' er ihn zu Brei zermalmte. Selbst jetzt noch schauderte er, obschon das Getöse verhallt war und die Schienen der Eisenbahn, so weit er sie im Mondlicht verfolgen konnte, nur in eine leere, stumme Einöde hereinführten.

Unfähig, zu ruhen, und — wie er meinte — unwiderstehlich nach diesem Schienenwege hingezogen, ging er hinaus und neben demselben hin, die Spur des Eisenbahnzuges in der noch rauchenden Asche verfolgend. Nachdem er etwa eine halbe Stunde in der Richtung gegangen war, welche der Train eingeschlagen hatte, wandte er sich um und kehrte auf der anderen Seite der Bahn zurück. An dem Wirthshausgarten vorbei setzte er seinen Spaziergang noch lange fort, betrachtete neugierig die Brücken, die Signalposten und Lampen, und machte sich Gedanken, wann wohl wieder ein Teufel vorbeikommen würde.

Ein Zittern des Bodens und ein ferner schriller Schrei, der in seinen Ohren dröhnte — ein trübes Licht, das bei seinem Näherkommen sich schnell in zwei rothe Augen umwandelte, und ein wildes Feuer, das glühende Kohlen auswarf — das unwiderstehliche Vorwärtsdringen einer sausenden, langgestreckten Masse — ein hoher

Wind und ein Gerassel — im Nu da und eben so schnell wieder fort; der einsame Mann hielt sich dabei an ein Pförtchen, als wolle er sich vor dem Ungeheuer retten!

Er wartete auf ein weiteres und wieder ein weiteres. Zwischen den beiden Endpunkten seiner ersten Wanderung hin und her gehend und das bedrückende Gesicht seiner Reise stets mit sich herumtragend, sah er nach den herankommenden Teufeln aus. Bei dem Stationshaus zögerte er, erwartend, daß einer derselben Halt machen werde; und als dieß zum Zweck des Wassereinnehmens geschah, blieb er daneben stehen und betrachtete die schweren Räder sammt der ehernen Vorderseite, sich Gedanken über die fürchterliche Gewalt der Maschine machend. Hu! wie die großen Räder sich langsam zu drehen anfingen — und dazu die Vorstellung, von ihnen überrannt und zerdrückt zu werden!

Verstört von Wein und dem Mangel an Ruhe — ein Mangel, dem trotz seiner Müdigkeit nichts abhelfen konnte — schienen diese Ideen und Gegenstände in seinen Gedanken eine krampfhafte Bedeutsamkeit zu gewinnen und umspukten ihn noch, als er gegen Mitternacht auf sein Zimmer zurückging und daselbst horchend sitzen blieb, ob nicht wieder ein Zug komme.

Er begab sich zu Bett, ohne jedoch auf einen Schlaf hoffen zu dürfen. Stets lag er lauschend da, und wenn er das Zittern und Dröhnen fühlte, so stand er auf und ging nach dem Fenster, um zu sehen, wie das trübe Licht sich in die zwei rothen Augen umwandelte, wie das wilde Feuer glühende Kohlen auswarf, wie der Riese in seiner hastigen Flucht vorbeijagte und wie ein langer Streifen von Funken und Rauch sich das Thal entlang zog. Er schaute dann in die Richtung, in welcher er mit Sonnenaufgang weiter zu reisen gedachte, da hier doch keine Ruhe für ihn zu finden war, und legte sich wieder nieder, um auf's Neue durch das Gesicht seiner Reise und die alte Eintönigkeit der Glocken, der Räder und Hufschläge beängstigt zu werden, bis wieder ein Zug kam. So ging es die

ganze Nacht durch, ohne daß er seine Fassung wieder gewinnen konnte, da er sie im Gegentheil mehr und mehr zu verlieren schien. Mit dem Anbruch der Dämmerung quälten ihn noch immer seine Gedanken, obschon er das Nachdenken fortwährend verschieben wollte, bis er sich in einer besseren Stimmung befände. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft — Alles verschwand wirr vor ihm, und er hatte alle Macht verloren, irgend etwas davon gesondert aufzufassen.

„Um welche Zeit muß ich aufbrechen?“ fragte er den Mann, der ihn Abends zuvor bedient hatte und jetzt mit einem Lichte eintrat.

„Ein viertel nach Vier, Sir. Um vier Uhr kommt ein expresser Zug durch, Sir, der nicht anhält.“

Er fuhr mit der Hand über die klopfende Stirne und sah auf seine Uhr. Nahezu halb vier Uhr.

„Wahrscheinlich geht Niemand mit Euch, Sir,“ bemerkte der Mann. „Es sind zwei Gentlemen hier, Sir, aber sie warten auf den Londoner Zug.“

„Ich meinte, Ihr hättet gesagt, das Haus habe keine Gäste,“ sagte Carker, sich mit einem Schatten jenes alten Lächelns an ihn wendend, wann er ärgerlich oder argwöhnisch war.

„Damals nicht, Sir. Zwei Gentlemen langten heute Nacht an mit dem kurzen Zug, der hier Halt machte. Warm Wasser, Sir?“

„Nein. Und nehmt das Licht mit. Es ist schon hell genug für mich.“

Da er sich nur halb ausgekleidet auf das Bett geworfen hatte, so trat er, als der Mann das Zimmer verließ, an das Fenster. Der Nacht war das kalte Licht des Morgens gefolgt, und am Himmel zeigte sich bereits das Roth der kommenden Sonne. Er wusch sich Kopf und Gesicht mit Wasser, ohne daß es ihn kühlte,

legte hastig seine Kleider an, zahlte die Wirthsrechnung und ging hinaus.

Im Freien war es kalt und unbehaglich. Es lag ein schwerer Thau, und er fröstelte ungeachtet der Glut seines Innern. Nach einem Blick über den Strich hin, welchen er gestern Abend gegangen, und nach den Signallichtern, die matt im Morgen brannten und ihre Bedeutung verloren hatten, wandte er sich der aufgehenden Sonne zu, die mit all' ihrer Herrlichkeit am Himmel sich erhob.

So ehrfurchtgebietend, so überschwenglich in ihrer Schönheit, so göttlich erhaben! Wer kann sagen, ob eine matte Vorstellung von Tugend auf Erden und ihrem Lohn im Himmel nicht auch ihm sich vergegenwärtigte, als seine trüben Augen das ruhige Gestirn auftauchen sahen, auf welches alles Unrecht und alle Bosheit, die es seit dem Beginn der Welt beleuchten mußte, keine Einwirkung zu üben vermochte? Wenn er je seines Bruders oder seiner Schwester sich mit einem Anflug von Liebe und Treue erinnerte, wer kann sagen, ob dieß nicht damals der Fall war?

Und er bedurfte wohl einer solchen Rührung. Der Tod stand ihm zur Seite. Er trug das Zeichen der Ausscheidung von der lebenden Welt an seiner Stirne, und es ging mit ihm dem Grabe zu.

Er zahlte seine Fahrt nach dem Landstädtchen, nach welchem er reisen wollte, und ging allein hin und her, die langen Schienenreihen durch das Thal hin in der einen und nach der nahen dunkeln Brücke in der andern Richtung betrachtend. Wie er aber einmal am Ende des hölzernen Gerüstes, das für die Einsteigenden bestimmt war, umwandte, sah er plötzlich den Mann, vor dem er geflohen, aus der Thüre auftauchen, durch welche er selbst eingetreten war. Ihre Augen begegneten sich.

In der hastigen Unsicherheit der Ueberraschung wankte er und glitt in den Weg hinunter. Er raffte sich jedoch schnell wieder auf,

trat ein paar Schritte zurück, um einen größeren Raum zwischen sich und seinen Feind zu bringen, und faßte mit beengten Athemzügen den Verfolger in's Auge.

Er hörte einen Schrei — noch einen — sah das Gesicht, in welchem rachsüchtige Leidenschaft sich ausdrückte, wie im Schrecken erblassen — fühlte die Erde zittern — wußte im Nu, daß das Rauschen herankam, stieß einen Schrei aus — blickte umher — sah die rothen Augen, die im Licht des Tages trüb und blind sich ausnahmen, dicht in der Nähe — wurde niedergeschlagen, aufgefangen und auf die Flügel eines sausenden Rades geworfen, das ihn im Kreise drehte, ihm Glied für Glied zerschlug, den Strom seines Lebens mit seiner wilden Glut aufleckte und die verstümmelten Trümmer in die Luft schleuderte.

Nachdem der Reisende, welcher von ihm erkannt worden war, sich von einer Ohnmacht erholt hatte, sah er, daß man aus der Entfernung etwas Bedecktes herbrachte, welches schwer und still zwischen vier Männern auf einem Brette lag. Andere jagten einige Hunde zurück, die auf dem Wege schnupperten, und streuten Asche auf das Blut.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mehrere Personen entzückt und der Preishahn entrüstet.

Der Midshipman war voll Leben. Mr. Toots und Susanna hatten sich endlich eingestellt. Susanna war sogleich wie eine Verrückte die Treppe hinauf geeilt, während Mr. Toots und der Preishahn in dem Hinterstübchen zurückblieben.

„O meine herzige, liebe, süße Miß Floy!“ rief die Nipper, in

Florence's Zimmer stürzend, „zu denken, daß es so weit kommen sollte und ich Euch hier finden muß mein Herz ohne daß Ihr Jemand habt Euch zu bedienen und keine Heimath die Ihr die Eurige nennen könnt aber nie will ich wieder fortgehen Miß Floy denn wenn ich auch vielleicht kein Moos ansetze bin ich doch kein rollender Stein und auch mein Herz ist nicht von Stein sonst würde es nicht brechen wie es mir jetzt bricht o Je, o Je!"

Diese Worte quollen ohne die mindeste Andeutung eines Unterscheidungszeichens heraus, während Miß Nipper neben ihrer Gebieterin auf den Knieen lag und sie mit ihren Armen umschlungen hielt.

„Oh meine Liebe!" rief Susanna, „ich weiß Alles was vorgegangen ist ich weiß Alles mein Herz und es hat mich auf's Tiefste erschüttert."

„Susanna, meine liebe, gute Susanna!" sagte Florence.

„Oh Gott behüte sie! Ich bin ihre junge Wärterin gewesen als sie ein ganz kleines Kind war und jetzt will sie wirklich und wahrhaftig heirathen!" rief Susanna in einem Ausbruch von Schmerz und Freude, von Stolz und Kummer und der Himmel weiß, von wie vielen anderen widerstreitenden Gefühlen.

„Wer hat dir dieß gesagt? fragte Florence.

„O du meine Güte jenes unschuldigste von allen Geschöpfen der Toots," entgegnete Susanna schluchzend. „Ich habe sogleich gewußt daß er Recht haben müsse meine Liebe weil er sich's so zu Herzen nahm er ist das aufopferndste und unschuldigste Kind! Und ist's wirklich und wahrhaftig so mein Herz," fuhr Susanna mit einer abermaligen Umarmung und einem neuen Thränenguß fort, „daß Ihr heirathen wollt?"

Die Mischung von Theilnahme, Freude, Zärtlichkeit, Einsprache und Bedauern, mit welcher die Nipper stets wieder auf diesen Gegenstand zurückkam und dabei jedesmal ihren Kopf erhob, um ihre junge Gebieterin anzusehen und zu küssen, dann aber ihn unter

schluchzenden Liebkosungen wieder auf ihre Schulter sinken ließ — war so weiblich und in seiner Art so innig, wie man nur je etwas Aehnliches auf der Welt sehen kann.

„So, so," sagte darauf Florence mit beschwichtigender Stimme. „Jetzt bist du wieder ganz die Alte, meine liebe Susanna."

Miß Nipper, die sich zu den Füßen ihrer Gebieterin auf den Boden gesetzt hatte, lachte, schluchzte, hielt mit der einen Hand ihr Tuch vor die Augen, während sie mit der andern Diogenes streichelte, der ihr Gesicht leckte, erklärte, daß sie gefaßter sei, und lieferte den Beweis dafür, indem sie noch ein bischen mehr lachte und weinte.

„Ich — ich — ich habe nie ein solches Geschöpf gesehen wie diesen Toots," sagte Susanna, „nie in allen meinen gebornen Tagen."

„Er ist so freundlich," bemerkte Florence.

„Und so possirlich," schluchzte Susanna. „Die Art wie er im Wagen mit mir fortschwatzte während dieser respectswidrige Preishahn auf dem Bock saß."

„Von was, Susanna?" fragte Florence schüchtern.

„Oh, von Lieutnant Walters und Kapitän Gills und von Euch liebe Miß Floy und dem stillen Grab," sagte Susanna.

„Vom stillen Grab!" wiederholte Florence.

„Er sagt," Susanna brach jetzt in ungestümes hysterisches Lachen aus, er wollte jetzt gleich und ganz gemächlich hineinsteigen aber Gott behüte Euer Herz meine liebe Miß Floy er läßt's wohl bleiben denn er ist viel zu glücklich andere Leute glücklich zu sehen, er ist zwar vielleicht kein Salomo," fuhr die Nipper mit ihrer gewöhnlichen Zungengeläufigkeit fort, „und ich will ihm dieß auch nicht nachsagen aber so viel behaupte ich von ihm daß ich nie ein weniger selbstsüchtiges menschliches Wesen kennen gelernt habe."

Miß Nipper lachte nach dieser kräftigen Erklärung über die

Maßen und theilte dann Florence mit, die besprochene Person warte unten, um sie zu sehen; dieß werde ihm ein reicher Lohn für die Mühe sein, die er bei dem letzten Ausflug gehabt habe.

Florence trug Susanua auf, Mr. Toots zu bitten, er möchte ihr das Vergnügen gönnen, ihm für sein Wohlwollen danken zu dürfen, und einige Augenblicke später führte Letztere den jungen Gentleman ein, der noch immer sehr zerzaust war und mehr als je stotterte.

„Miß Dombey,“ sagte Mr. Toots, „daß es mir wieder gestattet ist, Euch — Euch — zu sehen — nein, nicht zu sehen, sondern — ich weiß wahrhaftig nicht, was ich sagen wollte, aber's ist von keinem Belang.“

„Ich muß Euch so oft danken,“ entgegnete Florence, ihm ihre beiden Hände reichend, während ihr Gesicht von dem Gefühl der Anerkennung leuchtete, „daß ich keine Worte dafür finde und nicht weiß, wie ich es thun soll.“

„Miß Dombey,“ sagte Mr. Toots mit schauerlicher Stimme, „wenn es möglich wäre, wenn es sich mit Eurem engelgleichen Wesen vertrüge, daß Ihr mich verwünschtet, so würdet Ihr mich unendlich weniger — wenn ich mich so ausdrücken darf — diehlen, als durch diese unverdienten Freundlichkeits-Aeußerungen. Ihre Wirkung auf mich — ist — aber,“ setzte Mr. Toots abgebrochen bei, „ich schweife ab und's ist von durchaus keinem Belang.“

Da hierauf nicht wohl etwas zu entgegnen war, so dankte ihm Florence wieder und wieder.

„Wenn es mir erlaubt wäre, Miß Dombey,“ sagte Mr. Toots, „so möchte ich wohl diese Gelegenheit ergreifen, um ein Wort der Erklärung anzubringen. Es wäre mir wohl lieb gewesen, wenn ich hätte das Vergnügen haben können, mit — mit Susanna früher zurückzukehren; aber erstlich kannten wir den Namen des Verwandten nicht, nach dessen Haus sie sich begeben hatte, und da sie zweitens sich nicht mehr bei diesem Verwandten aufhielt, sondern zu

einem andern in größerer Entfernung gezogen war, so glaube ich, daß kaum etwas Anderes, als der Scharfsinn des Preishahn sie in dieser Zeit aufzufinden vermocht haben würde.“

Florence war davon überzeugt.

„Dieß ist's jedoch nicht, was ich meine,“ sagte Mr. Toots. „Ich versichere Euch, Miß Dombey, in meinem Gemüthszustande ist mir die Gesellschaft Susanna's ein Trost und eine Beruhigung gewesen, die sich leichter denken, als beschreiben lassen. Die Reise trug ihren Lohn in sich. Doch dieß ist's auch nicht, was ich sagen wollte. Miß Dombey, ich habe schon früher bemerkt, daß ich wisse, ich sei durchaus nicht, was man eine schnellfassende Person zu nennen pflegt. Ich weiß dieß vollkommen. Ich glaube nicht, daß Jemand besser — wenn es nicht etwa ein allzu starker Ausdruck ist — die Dicke seines Kopfes kennt, als ich. Gleichwohl aber, Miß Dombey, begreife ich den Stand — der Dinge — mit Lieutenant Walters. Wie peinlich mir dieser Stand der Dinge auch sein mag ('s ist natürlich von durchaus keinem Belang), so halte ich es doch für meine Pflicht zu sagen, daß Lieutenant Walters eine Person ist, welche würdig zu sein scheint des Segens, der auf sein — seine Stirne heruntergefallen ist. Möge er sich lange seines Glückes erfreuen und es so schätzen, wie ein ganz anderes — ein sehr unwürdiges Individuum, dessen Name von keinem Belang ist, es geschätzt haben würde! Dieß ist übrigens noch immer nicht, was ich meine. Miß Dombey, Kapitän Gills ist mein Freund, und während der Zeit, die nun abläuft, würde es, glaube ich, Kapitän Gills Freude machen, wenn ich hin und wieder hier ab- und zugehe. Auch mich würde es freuen, zu kommen. Aber ich kann nicht vergessen, daß ich mir einmal an der Ecke des Squares zu Brighton eine schändliche Blöße gegeben habe, und wenn meine Gegenwart Euch nur im Mindesten unangenehm sein sollte, so möchte ich Euch bitten, dieß jetzt gegen mich zu erklären. Ich versichere Euch, daß ich Euch vollkommen verstehen und es durchaus nicht für Unfreund-

lichkeit ansehen werde; denn ich finde stets nur ein Glück und eine Freude darin, wenn ich mit Eurem Vertrauen beehrt werde."

„Mr. Toots," entgegnete Florence, „wenn Ihr, der Ihr ein so alter und treuer Freund seid, jetzt von diesem Hause wegbleiben wolltet, so würdet Ihr mich sehr unglücklich machen. Es kann mir stets nur ein frohes Gefühl bereiten, wenn ich Euch sehe."

„Miß Dombey," sagte Mr. Toots, sein Taschentuch herausziehend, „wenn ich eine Thräne vergieße, so ist's eine Thräne der Freude. 's ist übrigens von keinem Belang und ich bin Euch sehr verbunden. Nach Eurer so freundlichen Versicherung möge mir die Bemerkung erlaubt sein, daß es nicht in meiner Absicht liege, meine Person länger zu vernachlässigen."

Florence nahm diese Andeutung mit einem allerliebsten Ausdruck von Verwirrung auf.

„Ich meine damit," fuhr Mr. Toots fort, „daß ich es als Nebenmensch im Allgemeinen für meine Pflicht halten werde, das Beste aus mir zu machen, bis mich das stille Grab abruft, und daß — daß ich meine Stiefel so schön gewichst tragen will, als — als es die Umstände gestatten. Dieß ist das letzte Mal, Miß Dombey, daß ich mich mit irgend einer Privat- und persönlichen Bemerkung aufdränge. Ich danke Euch in der That recht sehr. Wenn ich im Allgemeinen nicht so gescheidt bin, wie meine Freunde mich wünschen könnten oder wie ich auch mich selbst wünschen möchte, so kann ich Euch doch bei meinem Ehrenwort die Versicherung geben, daß ich recht wohl weiß, was die Rücksicht und die Nächstenliebe fordert. Es ist mir," fügte er in leidenschaftlichem Tone bei, „als könnte ich gerade im gegenwärtigen Augenblick in höchst merkwürdiger Weise meine Gefühle ausdrücken, wenn — wenn — ich nur im Stande wäre, einen Anfang zu finden."

Damit wollte es nun freilich nicht gehen, und nachdem Mr. Toots einige Minuten gewartet hatte, ob es nicht doch noch kommen wolle, verabschiedete er sich hastig und begab sich die Treppe

hinunter, um den Kapitän aufzufinden, welchen er in dem Laden fand.

„Kapitän Gills,“ sagte Mr. Toots, „was jetzt zwischen uns stattfinden wird, soll unter dem heiligen Siegel des Vertrauens geschehen. Es ist eine Folge von dem, Kapitän Gills, was eben droben zwischen mir und Miß Dombey vorgegangen ist.“

„Unten und oben, he, mein Junge?“ murmelte der Kapitän.

„Ja wohl, Kapitän Gills,“ versetzte Mr. Toots, dessen Bejahungseifer sehr durch den Umstand erhöht wurde, weil er des Kapitäns Meinung nicht verstand. „Ich glaube, Kapitän Gills, Miß Dombey wird in Bälde mit Lieutenant Walters vereinigt werden?“

„Ei ja, mein Junge. Wir sind alle hier Schiffskameraden. Wal'r und das Schätzchen werden sich im Hause des Bundes zusammenthun, sobald das Aufgebot vorüber ist,“ flüsterte ihm Kapitän Cuttle in's Ohr.

„Das Aufgebot, Kapitän Gills?“ wiederholte Mr. Toots.

„In der Kirche da unten,“ sagte der Kapitän, mit dem Daumen über die Schulter deutend.

„Oh! ja!“ entgegnete Mr. Toots.

„Und dann,“ fuhr der Kapitän in heiserem Flüstern fort, während er Mr. Toots mit dem Rücken seiner Hand auf die Brust klopfte und dann mit einem Blicke ungemeiner Bewunderung zurücktrat, „was folgt darauf? Daß das hübsche Geschöpf, das so zart aufgezogen wurde, wie ein ausländischer Vogel, auf die brausende See geht, um mit Wal'r eine Reise nach China zu machen.“

„O Gott, Kapitän Gills!“ rief Mr. Toots.

„Ja!“ nickte der Kapitän. „Das Schiff, das ihn aufnahm, als er in dem Orkan verunglückte und so weit von seinem Kurs abgetrieben wurde, war ein Chinafahrer, und Wal'r machte die Reise mit. Da er ein so schmucker und guter Junge ist, wie nur je einer an Schiffsbord gesetzt wurde, so kam er bald am Land sowohl als

bei seinen Kameraden in Gunst, und als der Supercargo zu Canton starb, trat er, nachdem er zuvor den Dienst des Schreibers versehen hatte, in dessen Stelle ein. Jetzt ist er Supercargo am Bord eines andern Schiffes, das den nämlichen Rhedern gehört. Und so, seht Ihr," wiederholte der Kapitän gedankenvoll, „geht jetzt das hübsche Geschöpf mit Wal'r auf die wogende See, um eine Reise nach China zu machen."

Mr. Toots und Kapitän Cuttle stießen im Einklang einen tiefen Seufzer aus.

„Nun, was liegt daran?" sagte der Kapitän. „Sie liebt ihn treu und er sie gleichfalls. Diejenigen, welche sie hätten lieben und für sie sorgen sollen, behandelten sie wie Bestien und gaben sie dem Untergang Preis. Als sie, von der Heimath verstoßen, zu mir herkam und auf diese Planken trat, wollte ihr das verwundete Herz brechen. Ich weiß es! Ich, Ed'ard Cuttle, habe es gesehen. Nichts als treue, innige, beständige Liebe konnte es wieder herstellen. Wenn ich dieß nicht wüßte und wenn ich nicht wüßte, daß Wal'r sie aus tiefster Seele liebt, Bruder, und sie ihn in gleicher Weise, so würde ich mir lieber diese blauen Arme und Beine da abhacken lassen, ehe ich sie ziehen ließe. Aber ich weiß dieß, und was weiter? Je nun, ich sage eben, der Himmel sei mit ihnen Beiden, und so wird's auch sein, Amen!"

„Kapitän Gills," versetzte Mr. Toots, „erlaubt mir das Vergnügen, Euch die Hand zu drücken. Ihr habt eine Art an Euch, Dinge zu sagen, so daß mir eine angenehme Wärme über den ganzen Rücken hinauf kriecht. Auch ich sage Amen. Es ist Euch bekannt, Kapitän Gills, daß ich gleichfalls Miß Dombey angebetet habe."

„Hellauf!" entgegnete der Kapitän, Mr. Toots seine Hand auf die Schulter legend. „Halt bei, Junge!"

„Es ist meine Absicht, Kapitän Gills," erwiederte der begeisterte Mr. Toots, „beizuhalten, so gut es mir möglich ist. Wenn

das stille Grab seinen Mund aufthut, Kapitän Gills, so werde ich bereit sein für die Beerdigung; früher nicht. Da ich aber im Augenblick meiner Macht über mich selbst nicht ganz sicher bin, so besteht das, was ich Euch zu sagen wünsche und was Ihr vielleicht gegen Lieutenant Walters zu erwähnen die Güte haben werdet, in Folgendem —"

„In Folgendem," echoete der Kapitän. „Stätig!"

„Miß Dombey war so unaussprechlich freundlich," fuhr Mr. Toots mit thränenfeuchten Augen fort, „mich zu versichern, daß ihr meine Gegenwart nichts weniger als unangenehm sei; und da Ihr wie Jedermann hier nicht weniger nachsichtig und duldsam gegen einen Menschen seid — der freilich," fügte er mit augenblicklicher Niedergeschlagenheit bei, „wie es den Anschein hat, durch einen Irrthum auf die Welt gekommen ist, so will ich während der kurzen Zeit, in welcher wir noch beisammen sein können, Abends ab- und zugehen. Meine Bitte besteht aber darin: wenn ich je vorübergehend finde, daß ich das Glück des Lieutenant Walters nicht mehr mit ansehen kann und deßhalb hinausstürze, so hoffe ich, Kapitän Gills, daß Ihr und er, ihr Beide nicht eine Schuld von meiner Seite, oder einen Mangel an innerem Kampf, sondern nur mein Unglück darin sehen werdet. Sicherlich seid Ihr überzeugt, daß ich gegen kein lebendes Wesen einen Groll trage — am allerwenigsten aber gegen Lieutenant Walters — und Ihr könntet ja dann gelegentlich bemerken, ich sei hinausgegangen, um einen Spaziergang zu machen, oder sehe wahrscheinlich nach, wie viel Uhr es auf der königlichen Börse sei. Kapitän Gills, wenn Ihr Euch auf diese Uebereinkunft einlassen und auch für Lieutenant Walters Gewähr leisten könntet, so wäre dieß eine Erleichterung für meine Gefühle, die ich mit Aufopferung eines beträchtlichen Theils meines Eigenthums für wohlfeil erkauft halten würde."

„Mein Junge, sprecht nichts mehr davon," erwiederte der Ka-

pitän. „Jede Farbe, die Ihr aufziehen werdet, soll von Wal'r und mir Anerkennung und Beantwortung finden.“

„Kapitän Gills,“ sagte Mr. Toots, „das Herz ist mir sehr erleichtert. Ich möchte mir die gute Meinung von Allen hier bewahren. Ich — ich — meine es gut, auf Ehre, wie ungeschickt ich es auch an den Tag legen mag. Ihr wißt,“ fügte er bei, „es ist gerade so, wie wenn Burgeß und Co. einen Kunden mit einem ganz außerordentlichen Paar Beinkleidern zu erfreuen wünschten und nicht im Stande wären, einen Zuschnitt zu machen, wie sie ihn im Sinne haben.“

Mit dieser sehr passenden Beleuchtung, über welche er ein wenig stolz zu sein schien, sagte er Kapitän Cuttle gute Nacht und entfernte sich.

Der ehrliche Kapitän war jetzt ein von Glück strahlender Mann, da er für die Herzensfreude in Susanna die geeignete Bedienung gefunden hatte, und wie die Zeit entschwand, wurde sein Gesicht immer leuchtender und glücklicher. Nach einigen Besprechungen mit Susanna, vor deren Weisheit er eine tiefe Achtung hegte und deren tapferes Benehmen gegen Mrs. Mac Stinger er nie hatte vergessen können, machte er Florence den Vorschlag, daß die Tochter der ältlichen Dame, welche gewöhnlich unter dem blauen Schirm auf dem Leadenhall Market stand, aus Rücksichten der Klugheit und des Unentdecktbleibens ihrer jeweiligen häuslichen Verrichtungen durch eine Person enthoben werden solle, die ihnen nicht unbekannt wäre, und der sie ohne Gefahr sich vertrauen könnten. Susanna, die dabei zugegen war, brachte in Förderung eines Winkes, den sie zum Voraus dem Kapitän zugeworfen, Mrs. Richards in Antrag. Florence's Antlitz heiterte sich auf bei Nennung dieses Namens, und Susanna, die noch am nämlichen Nachmittag nach der Behausung der Toodle-Familie aufbrach, um Mrs. Richards auszuholen, kehrte Abends triumphirend mit derselben rosenwangigen, apfelgesichtigen Polly zurück, deren Freudebezeugungen, als sie Florence vorgeführt

wurde, kaum weniger innig waren, als die der Susanna Nipper selbst.

Nachdem dieser Feldherrnzug ausgeführt war, von dem der Kapitän, wie überhaupt aus Allem, was geschah, eine ungemeine Selbstbefriedigung ableitete, lag es Florence ob, Susanna auf die bevorstehende Trennung vorzubereiten. Dieß erschien eine viel schwierigere Aufgabe, da Miß Nipper ein entschlossener Charakter war und nicht anders glaubte, als sie sei zurückgekommen, um sich nie mehr von ihrer Gebieterin zu trennen.

„Was den Lohn betrifft, liebe Miß Florence," sagte sie, „so thut mir nur nicht weh damit, daß Ihr darauf hindeutet, denn ich habe Geld aufgesteckt und möchte in einer Zeit wie diese meine Liebe und meine Dienste nicht verkaufen, selbst wenn die Sparbank und ich nichts mit einander zu schaffen hätten und die Kasse heute noch bankerott würde. Ihr seid ja nie ohne mich gewesen, mein Herz, von der Zeit an, als Eure arme liebe Mama abgerufen wurde, und obgleich ich mich mit nichts rühmen kann, so seid Ihr doch an mich gewöhnt und meine liebe Gebieterin durch so viele Jahre, deßhalb denkt ja nicht daran, irgend wohin zu gehen ohne mich, denn dieß darf und kann nicht sein."

„Liebe Susanna, es steht mir eine lange, lange Reise bevor."

„Nun, Miß Floy, und was ist dann? desto mehr werdet Ihr mich brauchen. Gott sei Dank, gegen lange Reisen habe ich durchaus nichts einzuwenden!" versetzte die gewaltthätige Susanna Nipper.

„Aber, Susanna, ich gehe mit Walters — und würde mit ihm überall hingehen — überall hin! Walters ist arm und ich bin sehr arm; ich muß daher jetzt lernen, mir selbst und ihm zu helfen."

„Theure Miß Floy!" rief Susanna, auf's Neue losbrechend und heftig ihren Kopf schüttelnd, „es ist Euch nichts Neues, Euch zu helfen und Anderen dazu und dabei doch das geduldigste und treueste von allen edlen Herzen zu sein, aber laßt mich mit Mr.

Walter Gay reden und die Sache mit ihm in's Reine bringen, denn ich will und kann nicht zugeben, daß Ihr allein in der Welt herumfahrt."

„Allein, Susanna?" erwiederte Florence. „Allein, wenn Walter mich mitnimmt!" Ach, und welch ein strahlendes entzücktes Lächeln lag nicht auf ihrem Antlitz! — wenn er es nur hätte sehen können! „Ich bin überzeugt, du wirst Walter nicht damit behelligen, wenn ich dich darum bitte," fügte sie mit Innigkeit bei. „Nicht wahr, meine Liebe?"

Susanna schluchzte ein „Warum nicht, Miß Floy?"

„Weil ich im Begriffe bin," sagte Florence, „seine Gattin zu werden, ihm mein ganzes Herz zu widmen und mit ihm zu leben und zu sterben. Wenn du ihm sagst, was du eben zu mir sagtest, so könnte er glauben, ich fürchte mich vor dem, was mir bevorsteht, oder du habest irgend eine Ursache, um mich besorgt zu sein. Susanna, ich liebe ihn."

Miß Nipper war von der ruhigen Wärme dieser Worte, wie auch von dem einfachen, tiefgefühlten Ernst, welcher das Antlitz der Sprecherin schöner und reiner als je erscheinen ließ, so ergriffen, daß sie nur sich auf's Neue an sie anklammern und rufen konnte, ob denn wirklich und wahrhaftig ihre kleine Gebieterin heirathen wolle; dabei liebkoste sie dieselbe mit mitleidiger, schutzversprechender Miene, wie sie schon früher gethan hatte.

Aber die Nipper war, obgleich weiblichen Schwächen zugänglich, fast ebenso fähig, sich selbst Zwang aufzulegen, als die furchtbare Mrs. Mac Stinger anzugreifen. Von Stunde an kam sie nie wieder auf den angeregten Gegenstand zurück, sondern benahm sich immer heiter, behend, geschäftig und hoffnungsvoll. In der That aber theilte sie Mr. Toots im Geheim mit, daß sie sich nur vorderhand so „aufrecht" halte, denn wenn Alles vorüber und Miß Dombey fort sei, so werde sie wahrscheinlich einen erbärmlichen Anblick bieten. Mr. Toots erwiederte darauf, bei ihm sei es der gleiche

Fall und sie wollten dann ihre Thränen gemeinschaftlich entströmen lassen. Indeß hing sie ihren geheimen Gefühlen nie in Florence's Anwesenheit oder überhaupt unter dem Banne des Midshipman nach.

So einfach und beschränkt auch Florence's Garderobe war — welch ein Gegensatz zu den Vorbereitungen für die letzte Hochzeit, welcher sie angewohnt hatte! — gab es doch allerlei zu thun, um sie in gehörigen Stand zu setzen, und Susanna arbeitete an ihrer Seite den ganzen Tag darauf los, als ob der Eifer von fünfzig Nähterinnen sich in ihr vereinigt hätte. Die Aufzählung der wundervollen Beiträge, die Kapitän Cuttle zu diesem Zweig der Ausstattung geliefert haben würde, wenn man es ihm gestattet hätte, — z. B. der rosenrothen Sonnenschirme, der farbigen Seidenstrümpfe, der blauen Schuhe und anderer ebensowenig an Schiffsbord nöthigen Artikel — könnte schon einen ziemlichen Raum einnehmen. Er ließ sich jedoch durch unterschiedliche betrügerische Vorstellungen bewegen, seine Lieferungen auf ein Arbeitskästchen und ein Toiletten-Etuis zu beschränken, die er in so großem Maßstabe, als sie für Geld zu haben waren, beischaffte. Beinahe zwei Wochen lang saß er während des größeren Theils des Tages vor diesen Geschenken und betrachtete sie mit einer Mischung von Bewunderung und der kleinmüthigen Besorgniß, sie möchten nicht prächtig genug sein; auch huschte er häufig in die Straßen hinaus, um irgend einen ungereimten Gegenstand, der ihm zu ihrer Vervollständigung nöthig schien, anzukaufen. Der Meisterzug aber bestand darin, daß er beide Kästchen eines Morgens plötzlich forttrug, um auf jedem Deckel ein Messingherz anbringen und die zwei Worte »FLORENCE GAY« eingraviren zu lassen. Nachdem dieß geschehen, rauchte er in dem kleinen Stübchen vier Pfeifen hinter einander, und man traf ihn nach Ablauf ebenso vieler Stunden, wie er noch immer vor sich hinkicherte.

Walter war den ganzen Tag über fort und beschäftigt, kam aber jeden Morgen, um nach Florence zu sehen, und brachte stets die Abende in ihrer Gesellschaft zu. Florence verließ ihr Dachstübchen nie anders, als um, wenn seine Zeit kam, ihn unten zu erwarten oder ihn, von seinem umschlingenden Arm geschirmt, wieder nach der Thüre zu begleiten und bisweilen in die Straße hinauszusehen. Um die Zeit des Zwielichts waren sie stets beisammen. O gesegnete Zeit, o irres Herz, das jetzt Ruhe gefunden! O tiefer, unerschöpflicher, mächtiger Born der Liebe, in welchem so viel versenkt lag!

Das grausame Malzeichen war noch immer auf ihrer Brust sichtbar. Es legte Zeugniß ab gegen ihren Vater mit jedem Athemzuge und lag zwischen ihr und ihrem Geliebten, wenn er sie an sein Herz drückte. Doch sie hatte es vergessen, dachte nicht mehr daran. In dem Klopfen seines Herzens für sie und in dem Klopfen ihres eigenen für ihn blieben alle rauheren Töne ungehört, alle finsteren, lieblosen Herzen vergessen. Ungeachtet ihrer zarten Gestalt wohnte eine Macht der Liebe in ihr, die aus seinem einzigen Bilde eine Welt zu schaffen vermochte und auch wirklich schuf — eine Welt, nach der sie flüchten und darin Ruhe finden konnte.

Wie oft traten zur Zeit der Dämmerung, wann sein Arm sie so stolz und so zärtlich umschlang und sie bei der Erinnerung sich dichter an ihn anschmiegte, das große Haus und die alten Tage vor ihre Seele! Wie oft, wenn sie des Abends gedachte, als sie nach jenem Zimmer hinunterging und dem unvergeßlichen Blick begegnete, richtete sie nicht ihre Augen zu denen auf, welche mit so liebevoller Innigkeit für sie gewacht hatten, und sie weinte dann in dem glücklichen Bewußtsein, einen solchen Zufluchtsort gefunden zu haben. Unter diese Bilder mischte sich auch stets das des lieben todten Kindes; wenn sie aber ihres Vaters gedachte, so kam sie nie über die Stunde hinaus, in welcher sie ihn schlafend gesehen und sein Gesicht geküßt hatte.

„Lieber Walter," sagte Florence eines Tages, als es fast dunkel war, „weißt du auch, an was ich heute gedacht habe?"

„Wohl an den schnellen Flug der Zeit und wie bald wir auf der See sein werden, meine süße Florence?"

„Ich meine nicht dieß, Walter, obschon ich oft daran denke. Ich machte mir Gedanken, wie theuer ich für dich werde."

„Oh, wie überschwänglich theuer, mein Herz! Auch ich denke bisweilen daran."

„Du spottest, Walter. Ich weiß, daß du öfter daran denkst, als ich; aber ich meine die Kosten."

„Die Kosten, meine Liebe?"

„In Geld. Alle die Vorbereitungen, die Susanna und mir so viel zu thun machen — ich habe nur sehr wenig selbst anschaffen können. Du warst zuvor schon arm — um wie viel ärmer mußt du nicht durch mich werden, Walter!"

„Und um wie viel reicher, Florence!"

Florence lachte und schüttelte den Kopf.

„Außerdem," fuhr Walter fort, „wurde mir vor langer Zeit, — ehe ich auf die See ging — eine Börse zum Geschenk gemacht, meine Liebe, in welcher sich Geld befand."

„Ach!" entgegnete Florence mit einem wehmüthigen Lächeln, „nur wenig — sehr wenig, Walter! Aber du mußt nicht glauben," und sie legte ihre leichte Hand auf seine Schulter, während sie ihm in's Gesicht sah, „daß es mir leid thut, für dich eine solche Last zu sein. Nein, Liebster, ich freue mich darüber und bin glücklich. Ich wünsche nicht um eine ganze Welt, daß es anders wäre."

„Und wahrlich auch ich nicht, theure Florence."

„Ich glaube dir, Walter, aber du kannst es nie so fühlen, wie ich. Ich bin so stolz auf dich! Das Herz schwillt mir vor Entzücken bei dem Bewußtsein, daß diejenigen, welche von dir sprechen, sagen müssen, du heirathest ein armes, verstoßenes Mädchen, das hier Schutz suchte, das keine andere Heimath, keine andern Freunde

— mit einem Worte nichts, gar nichts hatte! O Walter, wäre ich in der Lage gewesen, dir Millionen mitzubringen, so hätte ich um deinetwillen nicht so glücklich sein können, wie ich es bin!"

„Und du, theure Florence — bist du nichts?" entgegnete er.

„Nein, nichts, Walter. Nichts, als dein Weib." Die leichte Hand stahl sich um seinen Nacken und die Stimme kam näher — näher. „In mir ist gar nichts mehr, was nicht dein wäre. Ich habe keine Erdenhoffnung, die nicht dir gehörte — nichts Theures mehr, als dich."

Oh, wohl hatte Mr. Toots an jenem Abend Ursache, die kleine Gesellschaft zu verlassen, zweimal hinauszugehen, um seine Uhr nach der auf der königlichen Börse zu richten, einmal sich plötzlich der Bestellung eines Bankiers zu erinnern und einmal einen kleinen Spaziergang nach dem Aldgate-Brunnen und zurück zu machen.

Aber ehe er diese Ausflüge antrat, ja, sogar noch ehe er kam und bevor die Lichter hereingebracht wurden, sagte Walter:

„Liebe Florence, unser Schiff ist nahezu geladen und wird wahrscheinlich an dem Tage unserer Hochzeit den Strom hinabfahren. Wollen wir nicht an jenem Morgen nach Kent gehen und dort bleiben, bis wir uns im Lauf der Woche zu Gravesend an Bord begeben können?"

„Wie du willst, Walter. Ich werde mich überall glücklich fühlen, aber — —"

„Ja, mein Leben."

„Du weißt," sagte Florence, „wir werden keine Hochzeitgesellschaft haben, und an unserem Anzug wird uns Niemand von anderen Leuten unterscheiden können. Da wir am nämlichen Tag aufbrechen, willst du nicht — willst du nicht mich an jenem Morgen irgend wohin bringen, Walter — ich meine früh, ehe wir zur Kirche gehen?"

Walter schien sie zu verstehen, wie dieß von einem so innig geliebten treuen Liebhaber zu erwarten war, und bekräftigte seine

Zusage mit einem Kuß — mit mehr als einem vielleicht, ja sogar mit mehr als zweien, dreien, fünfen oder sechsen; und an jenem ernsten, ruhigen, friedlichen Abend fühlte sich Florence sehr glücklich.

Dann brachte Susanna Nipper die Lichter herein. Bald nachher kam der Thee, der Kapitän und der unstäte Mr. Toots, der, wie bereits erwähnt wurde, sehr häufig auf dem Zuge war und einen recht unruhigen Abend verbrachte. Dieß war jedoch nicht immer so, denn in der Regel lief es ganz gut ab, indem er unter Miß Nipper's Beihülfe mit dem Kapitän eine Partie Cribbage zu machen pflegte und sich den Kopf mit Berechnung der Zufälligkeiten des Spiels zerbrach — wie er fand, ein sehr wirksames Mittel, um ihn gänzlich zu verwirren.

Bei solchen Gelegenheiten gab das Gesicht des Kapitäns ein Pröbchen des schönsten Ausdrucks von Combination und Erfolg, den man nur sehen konnte. Sein instinktartiges Zartgefühl und seine Galanterie gegen Florence belehrte ihn, daß es nicht Zeit sei für eine geräuschvolle Heiterkeit oder eine ungestüme Kundgebung von Freude. Gewisse flüchtige Erinnerungen an die liebliche Peg rangen andererseits beharrlich nach Luft und drängten den Kapitän, sich durch irgend eine nicht wieder gut zu machende Demonstration bloszustellen. Ja, er wurde von dem Anblick Florence's und Walter's — wie lieblich nahmen sie sich nicht aus, wenn sie in der vollen Anmuth ihrer Jugend, Schönheit und Liebe bei Seite saßen — oft so hingerissen, daß er seine Karten niederlegte, ihnen leuchtende Blicke zuwarf und dabei seinen ganzen Kopf mit dem Taschentuch betupfte, bis ihn vielleicht ein plötzliches Fortstürzen des Mr. Toots daran erinnerte, daß er unbewußt ein Werkzeug geworden sei, um diesen Gentleman elend zu machen. Diese Betrachtung versetzte ihn dann in eine melancholische Stimmung, bis der Flüchtling wieder zurückkehrte, worauf der Kapitän mit vielem Seitswärtswinken und höflichen Schwenkungen des Hakens gegen Miß Nipper, als wolle er ihr andeuten, daß er sich in Zukunft in Acht nehmen

werde, abermals nach den Karten griff. Der Zustand, der auf solche Vorgänge folgte, war vielleicht sein bester; denn er konnte dann, indem er sich Mühe gab, sein Gesicht allen Ausdrucks zu entladen, im Zimmer umher stieren und alle seine Gefühle, die unter sich um den Vorrang kämpften, in einen einzigen Zug zusammendrängen. Stets aber behielt entzückte Bewunderung bei dem Anblicke Florence's und Walter's die Oberhand und zeigte sich siegreich ohne Maske, wenn nicht etwa Mr. Toots abermals in's Freie hinausstürmte, und dann pflegte der Kapitän wie ein von seinem Gewissen geschlagener Schuldiger dazusitzen, bis der Verscheuchte wieder zurückkam. Dabei ermunterte er sich gelegentlich mit gedämpfter, vorwurfsvoller Stimme zum „beihalten" oder brummte dem „Ed'ard Cuttle, mein Junge" einen Verweis über den Mangel an Vorsicht zu, der sich in seinem Benehmen bemerklich mache.

Eine der schwersten Prüfungen des Mr. Toots wurde übrigens von ihm selbst herbeigeführt. Beim Herannahen des Sonntags, an welchem das letzte Aufgebot in der Kirche stattfinden sollte, drückte er gegen Susanna Nipper seine Gefühle folgendermaßen aus.

„Susanna," sagte Mr. Toots, ich werde mit Gewalt nach dem Gebäude hingezogen. Ihr wißt, die Worte, welche mich für immer von Miß Dombey trennen, werden in meinem Ohr wie Grabgeläute tönen, aber auf Ehre, ich fühle, daß ich sie hören muß. Wollt Ihr mich deßhalb morgen nach dem heiligen Gebäude begleiten?"

Miß Nipper drückte ihre Bereitwilligkeit aus, wenn Mr. Toots einen Trost darin finde, redete ihm aber zu, er solle den Gedanken daran aufgeben.

„Susanna," entgegnete Mr. Toots mit großer Feierlichkeit, „noch ehe mein Backenbart von irgend Jemand außer mir bemerkt wurde, betete ich Miß Dombey an. Ich betete sie an, als ich noch ein Opfer der Blimber'schen Knechtschaft war. Ich betete sie an, als mir, vom gesetzlichen Standpunkt aus betrachtet, mein Eigen-

thum nicht länger vorenthalten werden konnte und ich demgemäß in den Besitz desselben kam. Das Aufgebot, welches sie dem Lieutenant Walters und mich der — der ewigen Finsterniß überantwortet," sagte Mr. Toots nach einigem Stocken, bis er einen gehörig kräftigen Ausdruck gefunden hatte, „mag wohl schrecklich — ja, wird sogar schrecklich sein; aber ich fühle, daß ich es mitanhören muß. Mein Inneres drängt mich zu dem Wunsche, die feste Ueberzeugung einzuholen, daß der Grund unabänderlich unter mir gesprengt ist und daß mir keine Hoffnung, keine Stütze mehr bleibt, an der ich mich halten kann."

Susanna Nipper konnte nur die unglückliche Lage des armen Gentleman bedauern und sagte ihm zu, daß sie unter solchen Umständen ihn auf seinem Kirchgang begleiten wolle, was auch am andern Morgen geschah.

Das Gotteshaus, welches Walter für diesen Zweck gewählt hatte, war eine moderige, von einem Begräbnißplatz umgebene alte Kirche, die inmitten des Labyrinths von Hintergassen und Höfen selbst in einer Art Gewölbe, von den benachbarten Häusern gebildet und mit hallenden Steinen gepflastert, begraben zu sein schien — eine große, düstere, ärmlich aussehende Gebäudemasse mit hohen, alten Eichstühlen, unter denen sich jeden Sonntag ein paar Dutzend Menschen verloren, während die Stimme des Geistlichen schläfrig durch die Leere schallte und die Orgel rumpelte und rollte, als ob die Kirche bei dem Anblick einer so kleinen Gemeinde die Kolik gekriegt habe. Indeß war diese Stadtkirche so weit entfernt, die Gesellschaft anderer Kirchen zu vermissen, daß sich vielmehr Thürmchen darum her gruppirten, wie die Masten einer Anzahl von Schiffen auf dem Flusse. Es waren ihrer so viele, daß man sie von der Spitze des Hauptthurms an kaum zu zählen vermochte. Fast in jedem Hof, in jeder nahe gelegenen Sackgasse befand sich eine Kirche, weßhalb denn auch, als Susanna und Mr. Toots am Sonntag Morgen ihren Gang antraten, die Glocken

einen eigentlich betäubenden Lärm machten. Wohl zwanzig dicht bei einander stehende Kirchen forderten das Volk auf, hereinzukommen.

Die zwei in Frage stehenden verirrten Schäflein wurden von einem Kirchendiener in einen bequemen Stuhl eingepfercht. Da es noch früh war, so blieben sie eine Weile sitzen, zählten die Gemeinde ab, hörten auf die getäuschten Glocken hoch oben im Thurm oder blickten nach einem schäbigen alten Männlein hin, der seitwärts vom Portale hinter einem Schirm, den Fuß in einem Bügel, das Seil in Thätigkeit setzte. Nachdem Mr. Toots die großen Bücher auf dem Lesepult gemustert hatte, flüsterte er Miß Nipper zu, er sei doch begierig, wo das Aufgebot gehalten werde; aber die junge Dame schüttelte blos mit Stirnerunzeln den Kopf und wollte sich vorderhand aller zeitlichen Gedanken entschlagen.

Mr. Toots dagegen konnte die seinigen nicht von dem Aufgebot verwenden und hatte augenscheinlich während des ganzen einleitenden Theils des Gottesdienstes für nichts Anderes einen Sinn. Als die Zeit der Verlesung herankam, begann der arme, junge Gentleman zu zittern, und die Beängstigung seines Herzens ward nicht gemindert durch das unerwartete Erscheinen des Kapitäns in der Vorderreihe der Emporkirche. Der Küster übergab dem Geistlichen eine Liste. Mr. Toots, der Platz genommen hatte, vermochte sich nicht von seinem Sitze zu erheben. Als aber die Namen Walter Gay und Florence Dombey zum dritten und letztenmal verkündigt wurden, fühlte er sich so angegriffen, daß er ohne Hut aus der Kirche stürzte, hintendrein der Kirchendiener, die Stuhlöffnerin und zwei Gentleman des ärztlichen Standes, welche zufälligerweise anwesend waren. Der Kirchendiener kam bald wieder zurück, um das im Stich gelassene Eigenthum zu holen, und machte Miß Nipper flüsternd die Mittheilung, sie brauche sich wegen des Gentleman nicht zu beunruhigen, da derselbe gesagt habe, sein Uebelbefinden sei von keinem Belang.

Miß Nipper, welche fühlte, daß die Augen jenes wesentlichen Bestandtheils von Europa, der sich wöchentlich unter den hohen Kirchenstühlen verlor, auf ihr hafteten, würde schon durch diesen Vorfall, obwohl er bereits sein Ende erreicht hatte, hinreichend in Verlegenheit gesetzt worden sein, um so mehr, da der Kapitän in der vorderen Reihe der Emporkirche so deutlich sein Schuldbewußtsein an den Tag legte, daß die Gemeinde nothwendig irgend einen geheimnißvollen Zusammenhang mit dem Ganzen argwöhnen mußte. Aber die außerordentliche Unruhe des Mr. Toots erhöhete und verlängerte noch das Verfängliche ihrer Lage. Dieser junge Gentleman nämlich, der bei seiner Gemüthsstimmung nicht im Stande war, als ein Raub seiner trostlosen Betrachtungen allein auf dem Kirchhof zu bleiben und ohne Zweifel auch seine Achtung vor dem Gottesdienst, welchen er einigermaßen unterbrochen hatte, kund geben wollte, kehrte plötzlich wieder zurück, trat aber nicht wieder in den Kirchenstuhl ein, sondern nahm seinen Posten auf einem Freisitz des Ganges zwischen zwei ältlichen Frauen, welche eine wöchentliche Brodportion, die auf einem Sims des Portals ausgestellt war, in Empfang zu nehmen pflegten. In dieser Nachbarschaft verblieb Mr. Toots zur großen Störung der Gemeinde, die kein Auge von ihm verwenden konnte, bis seine Gefühle auf's Neue übermächtig wurden und ihn zwangen, still und plötzlich wieder zu verschwinden. Da er sich jetzt nicht mehr in die Kirche hineinwagte, obschon er einigen geselligen Antheil an dem, was darin vorging, zu nehmen wünschte, so sah man ihn von Zeit zu Zeit mit betrübter Miene durch eines der Fenster hereinschauen. Von außen waren mehrere Fenster für ihn zugänglich, und bei der großen Unruhe des jungen Gentleman wurde es nicht nur schwer, sich eine Vorstellung zu machen, an welchem er zunächst erscheinen würde, sondern die ganze Gemeinde sah sich in gleicher Weise genöthigt, während der verhältnißmäßigen Muße, die ihr durch die Predigt geboten wurde, über die Wahrscheinlichkeiten der verschiedenen Fen-

ster Spekulationen anzustellen. Mr. Toots' Bewegungen in dem Kirchhof waren so excentrisch, daß er in der Regel aller Berechnung Trotz zu bieten schien und wie die Gestalt des Beschwörers meist da auftauchte, wo man ihn am wenigsten erwartete. Die Wirkung dieser geheimnißvollen Vorstellungen war noch schlagender, weil er nicht gut in's Kirchenschiff hinunter, Jedermann aber recht gut ihn außen sehen konnte. Dieß hatte zur Folge, daß er jedesmal viel länger, als man wohl vermuthen mochte, seine Nase dicht an's Glas drückte, bis er, wenn er endlich die vielen auf ihm haftenden Augen bemerkte, mit einemmale verschwand.

Dieses Treiben des Mr. Toots und die sich so sichtlich kundgebenden Gewissensbisse des Kapitäns machten Miß Nipper's Lage sehr peinlich, so daß sie erst beim Schlusse des Gottesdienstes wieder freier aufathmete; auch war sie auf dem Rückwege gegen Mr. Toots kaum so freundlich wie sonst, als dieser ihr und dem Kapitän mittheilte, er wisse jetzt, daß er keine Hoffnung mehr habe, und fühle sich getrösteter — oder wenn auch nicht gerade getrösteter, so doch ruhiger in dem Uebermaße seines Elends.

Die Zeit entschwand schnell und der Abend vor dem Tage der Trauung kam heran. Alle waren im obern Stübchen des Midshipman versammelt, ohne eine Störung zu besorgen, denn es gab für den Augenblick keine Miethleute im Hause und der Midshipman konnte also allein wirthschaften. Der Hinblick auf den morgigen Tag stimmte sie ernst und ruhig, obschon auch die Heiterkeit ihrem Kreise nicht ferne blieb. Florence, an deren Seite sich Walter befand, vollendete eine kleine Arbeit, die sie dem Kapitän als Abschiedsgabe zurückzulassen gedachte. Der Kapitän machte mit Mr. Toots eine Partie Cribbage, und Letzterer ließ sich von Susanna berathen, die mit gebührender Umsicht an dem Spiele mithalf. Diogenes hörte zu und brach gelegentlich in ein halb ersticktes Knurren aus, dessen er sich nachher halb zu schämen schien, als zweifle er, ob er irgend einen Grund dafür gehabt habe.

„Stätig, stätig!“ sagte der Kapitän zu Diogenes. „Was hast du für Mäuse? Es scheint, als sei es diesen Abend nicht ganz richtig in deinem Kopfe, Bürschlein!“

Diogenes wedelte mit dem Schwanze, spitzte aber unmittelbar darauf seine Ohren und stieß wieder ein kurzes Knurren aus, für das er sich bei dem Kapitän mit einem abermaligen Wedeln entschuldigte.

„Ich bin der Meinung, Di,“ sagte der Kapitän, während er gedankenvoll seine Karten ansah und mit dem Haken sich das Kinn streichelte — „es kömmt mir vor, Di, als setzest du Mißtrauen in Mrs. Richards. Aber wenn du das Thier bist, für das ich dich halte, so wirst du dich eines Besseren besinnen, denn ihr Gesicht ist ihr Empfehlungsbrief. Na, Bruder,“ fügte er gegen Mr. Toots bei, „wenn Ihr fertig seid, so schiebt los.“

Der Kapitän sprach mit aller Fassung und Aufmerksamkeit auf sein Spiel; aber plötzlich entsanken seiner Hand die Karten, sein Mund und seine Augen thaten sich weit auf, die Beine spreizten sich in die Luft und in größtem Erstaunen stierte er nach der Thüre hin. Dann sah er sich nach der Gesellschaft um, und als er wahrnahm, daß Niemand auf ihn oder die Ursache seiner Ueberraschung achtete, so keuchte er tief auf, schlug mit Macht seinen Haken auf den Tisch, rief mit einem Stentorgebrülle, „Sol Gills ahoi!“ und purzelte in die Aermel eines vom Wetter schwer mitgenommenen Lootsenrockes, der mit Polly in's Zimmer gekommen war.

Im nächsten Augenblick war auch Walter von den Aermeln des verwitterten Rocks umschlungen und unmittelbar darauf ging ein Gleiches mit Florence vor. Kapitän Cuttle umarmte Mrs. Richards und Miß Nipper, drückte Mr. Toots ungestüm die Hand, schwenkte seinen Haken über dem Kopf und rief: „hurrah, mein Junge, hurrah!“ worauf Mr. Toots, der sich dieses Benehmen durchaus nicht zu erklären vermochte, mit großer Höflichkeit erwiederte: „ja wohl, Kapitän Gills, was Ihr immer für passend haltet.“

Der verwitterte Lotsenrock und eine nicht weniger verwitterte Mütze sammt dem dazu gehörigen Tröster wandte sich von dem Kapitän und Florence wieder Walter zu, und aus dem Rock, der Mütze und dem Tröster drangen Töne hervor, als ob ein alter Mann darunter schluchze, während die rauhhaarigen Aermel Walter dicht umfaßt hielten. Während dieser Pause herrschte ein tiefes Schweigen, und der Kapitän polirte mit großem Eifer seine Nase. Aber als der Lootsenrock, die Mütze und der Tröster sich wieder erhoben, ging Florence auf sie zu, faßte sie unter Walter's Beihülfe an und schälte so den alten Instrumentenmacher heraus, der jetzt ein wenig schmächtiger und sorgenschwerer aussah, als ehemals, noch immer aber die alte welsche Perücke und den alten kaffeefarbigen Rock mit den gesponnenen Knöpfen trug, während der untrügliche Chronometer laut in seiner Tasche pickte.

„Randvoll von Wissenschaft," sagte der strahlende Kapitän, „wie er immer war! Sol Gills, Sol Gills, wo seid Ihr die lange, lange Zeit gewesen, mein alter Knabe?"

„Ich bin halb blind, Ned," versetzte der alte Mann, „und fast taub und stumm vor Freude."

„Auch seine Stimme," sagte der Kapitän, mit einem Jubel umherschauend, welchem sogar sein Gesicht kaum Gerechtigkeit widerfahren lassen konnte — „seine leibhaftige Stimme so randvoll von Wissenschaft, wie sie nur je war! Sol Gils, legt bei, mein Junge, auf Euren alten Rebstöcken und Feigenbäumen, Ihr zäher alter Patriarch, und überholt Eure Abenteuer mit Eurer familiaren Stimme. Ja, 's ist wahrhaftig die Stimme" — fügte der Kapitän nachdrücklich bei, indem er mit seinem Haken andeutete, daß eine Citation folge — „des Siebenschläfers. Ich hörte ihn klagen: ‚Ihr habt mich zu bald geweckt, ich muß wieder schlummern.' Zerstreut seine Feinde und schlagt sie zurück!"

Der Kapitän setzte sich mit der Miene eines Mannes nieder, der glücklich die Gefühle jedes Anwesenden ausgedrückt hat, und

erhob sich sogleich wieder, um Mr. Toots vorzustellen, der augenscheinlich sehr verwirrt über die Ankunft eines Mannes war, welcher den Namen Gills für sich in Anspruch nahm.

„Obgleich ich," stammelte Mr. Toots, nicht die Ehre Eurer Bekanntschaft habe, Sir, ehe Ihr — ehe Ihr —"

„Dem Gesicht entschwandet, aber doch der Erinnerung theuer," ergänzte der Kapitän mit gedämpfter Stimme.

„Ganz richtig, Kapitän Gill!" pflichtete Mr. Toots bei. „Obschon ich nicht das Vergnügen Eurer Bekanntschaft hatte, Mr. — Mr. Sols," sagte Toots, der in der Begeisterung einer glücklichen Idee auf diesen Namen traf, „ehe sich dieß zutrug, macht es mir doch die größte Freude, Euch kennen zu lernen. Ich hoffe, Ihr seid so wohl, als man es erwarten kann."

Mit diesen höflichen Worten setzte sich Mr. Toots erröthend nieder und kicherte.

Der alte Instrumentenmacher, welcher in einer Ecke zwischen Walter und Florence Platz gefunden hatte, nickte der vor Entzücken lächelnden Polly zu und antwortete dem Kapitän folgendermaßen:

„Ned Cuttle, mein lieber Junge, obgleich ich etwas über die Veränderungen hier von meiner angenehmen Freundin da erfahren habe, — 's ist wahrhaftig ein so liebes Gesicht, wie nur eines einen Wanderer willkommen heißen kann!" sagte der alte Mann plötzlich abbrechend und die Hände in seiner alten träumerischen Weise reibend.

„Hört Ihr!" rief der Kapitän ernst. „Es ist das Weib, welches das ganze menschliche Geschlecht verführt. Ueberholt deßhalb," bemerkte er bei Seite gegen Mr. Toots, „Eueren Adam und Eva, Bruder."

„Ich werde es nicht versäumen, Kapitän Gils," entgegnete Mr. Toots.

„Obgleich ich von ihr etwas über die Wechsel hier erfahren habe," wiederholte der Instrumentenmacher, indem er seine Brille

aus der Tasche langte und sie in der alten Weise auf die Stirne setzte, — „sie sind so groß und unerwartet, und ich bin so überwältigt von dem Anblick meines lieben Jungen und von dem —" da er Florence's niedergeschlagene Augen erblickte, so versuchte er es nicht, den Satz zu beendigen — „daß ich heute nicht mehr viel sagen kann. Aber mein lieber Ned Cuttle, warum habt Ihr nicht geschrieben?"

Das Erstaunen, welches sich in des Kapitäns Gesicht abmalte, erschreckte Mr. Toots dermaßen, daß er seine Blicke nicht mehr davon verwenden konnte.

„Geschrieben!" echocte der Kapitän. „Geschrieben, Sol Gills?"

„Ja," sagte der alte Mann. „Entweder nach Barbados oder nach Jamaica oder nach Demerara. Dieß war es, um was ich Euch bat."

„Um was Ihr mich batet, Sol Gills?" entgegnete der Kapitän.

„Ja," versetzte der alte Mann. „Wißt Ihr's nicht, Ned? Sicherlich habt Ihr's doch nicht vergessen? Ich schrieb Euch dieß jedesmal."

Der Kapitän nahm seinen Glanzhut ab, hängte ihn an seinen Haken und strich sich von hinten mit der Hand das Haar zurecht. Dabei stierte er die Gruppe um ihn her wie ein vollkommenes Bild ergebungsvollen Staunens an.

„Ihr scheint mich nicht zu verstehen, Ned!" bemerkte der alte Sol.

„Sol Gills," erwiederte der Kapitän, nachdem er den alten Mann und die Uebrigen eine Weile lautlos angestarrt hatte, „ich glaube, ich bin völlig trifftig gekappt. Laßt ein paar Worte in Betreff jener Abenteuer hören, wollt Ihr so gut sein? Kann ich denn nirgends aufkommen? Nirgends?" fügte der Kapitän brütend bei, während seine großen Augen noch immer umherrollten.

„Ihr wißt, Ned, warum ich von hier wegging," sagte Sol Gills. „Habt Ihr mein Paket geöffnet?"

„Ei ja, ja," antwortete der Kapitän. „Natürlich öffnete ich das Paket."

„Und habt es gelesen?" fragte der alte Mann.

„Ja, auch gelesen," versetzte der Kapitän, ihn aufmerksam betrachtend und aus dem Gedächtniß citirend: „‚mein lieber Ned Cuttle. Als ich London verließ, um nach Westindien zu reisen und Kunde über meinen lieben Knaben einzuholen' — da sitzt er! hier ist Walter!" rief der Kapitän, als fühle er sich erleichtert, daß er doch an etwas Wirkliches und Unbestreitbares Hand legen konnte.

„Gut, Ned. Hört mich jetzt einen Augenblick an," sagte der alte Mann. „Als ich Euch das erstemal schrieb — es war von Barbados — sagte ich, obschon Ihr den Brief lange vor Ablauf des Jahres erhalten würdet, sei es mir doch lieb, wenn Ihr das Paket öffnetet, weil es Euch den Grund meiner Entfernung erkläre. Sehr gut, Ned. In meinem zweiten, dritten und vierten Schreiben — sie liefen von Jamaica aus — theilte ich Euch mit, ich sei noch immer in dem nämlichen Zustand, könne keine Ruhe finden und wolle diesen Theil der Welt nicht verlassen, ehe ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß mein Knabe verloren und gerettet sei. Als ich das nächstemal schrieb — ich glaube, es war von Demerara aus — ist's nicht so?"

„Er glaubt, es sei von Demerara aus gewesen!" entgegnete der Kapitän, mit trostloser Miene umherschauend.

„— sagte ich," fuhr der alte Sol fort, daß ich noch immer ohne bestimmte Auskunft sei. Ich habe in diesem Theil der Welt viele Kapitäne und andere Personen getroffen, die mir, weil sie mich von früher her kannten, da und dort mit einer Fahrt aushalfen, während ich mit Gegenständen, wie sie mir mein Handwerk möglich machte, mich dankbar dafür erweisen konnte. Jeder-

mann habe mich bedauert und einigermaßen an meinen Wanderungen Antheil genommen; auch glaube ich, es werde wohl mein Schicksal sein, nach meinem Jungen in der Welt umherzukreuzen, bis ich sterbe."

„Glaubt, es sei sein Schicksal, als wäre er ein wissenschaftlicher fliegender Holländer!" sprach der Kapitän mit der früheren Miene und großem Ernste.

„Aber als eines Tags die Kunde einlief, Ned — dieß war zu Barbados, wohin ich wieder zurückgekehrt — daß ein heimwärts ziehender Chinafahrer angesprochen worden sei, der meinen Jungen an Bord hatte, Ned, so machte ich im nächsten Schiff eine Ueberfahrt und bin nun, Gott sei Dank, heute Abend hier angekommen, um zu finden, daß die Nachricht keine Lüge war."

Nachdem der Kapitän mit großer Ehrerbietung sein Haupt verbeugt hatte, stierte er alle Anwesenden, mit Mr. Toots anfangend und dem Instrumentenmacher endigend, der Reihe nach an und sagte dann ernst:

„Sol Gills, die Bemerkung, die ich zu machen im Begriff bin, ist darauf berechnet, jeden Stich Segel, den Ihr führen könnt, rein aus den Bolztauen zu blasen und Euch mit einem einzigen Stoß auf die Balkenenden zu bringen. Nicht ein einziger von Euren Briefen wurde Ed'ard Cuttle überliefert. Nicht ein einziger von Euren Briefen," wiederholte der Kapitän, um seine Erklärung noch feierlicher und ausdrucksvoller zu machen, „gelangte je an Ed'ard Cuttle, englischer Seemann, der da ruhig zu Hause lebt und nur bei schönem Wetter auszugehen pflegt."

„Und doch habe ich sie selbst auf die Post besorgt und eigenhändig nach Brig Place Nummer 9 überschrieben!" rief der alte Sol.

Aus dem Gesichte des Kapitäns wich alle Farbe, um im nächsten Augenblick in voller Glut wieder zurückzukehren.

„Sol Gills, mein Freund, was meint Ihr mit Brig Place Nummer 9?" fragte der Kapitän.

„Was ich damit meine? Eure Wohnung, Ned," antwortete der alte Mann. „Mistreß, wie heißt sie doch — ich werde bald meinen eigenen Namen vergessen. Aber ich bin hinter meiner Zeit zurück — Ihr wißt, ich war's stets — und es ist so wirr in meinem Kopfe. Mistreß —"

„Sol Gills!" sagte der Kapitän, als lege er den unwahrscheinlichsten Fall von der Welt vor, „der Name, auf den Ihr Euch besinnt, ist doch nicht Mac Stinger?"

„Natürlich!" rief der Instrumentenmacher. „Welcher sonst? Mistreß Mac Stinger!"

Kapitän Cuttle, dessen Augen nun so weit wie möglich offen standen und dessen Gesichtknäufe eigentlich glühten, stieß ein schrilles, melancholisches Pfeifen aus und betrachtete seine Umgebung in sprachlosem Erstaunen.

„Ueberholt dieß noch einmal, Sol Gills, wollt Ihr so gut sein?" fragte er endlich.

„Alle diese Briefe," entgegnete Onkel Sol, indem der Zeigefinger seiner rechten Hand auf der Fläche der linken mit einer Stätigkeit und Bestimmtheit den Takt schlug, welche sogar dem untrüglichen Chronometer in seiner Tasche Ehre gemacht haben würden, „trug ich selbst auf die Post und überschrieb sie eigenhändig an Kapitän Cuttle bei Mistreß Mac Stinger. Brig Place, Nummer neun."

Der Kapitän nahm den Glanzhut von seinem Haken, guckte hinein, setzte ihn auf und ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Ach, meine Freunde," sagte der Kapitän, im Zustand größter Niedergeschlagenheit umherstierend, „ich bin von dort ausgerissen und davon gelaufen."

„Und Niemand wußte, wohin Ihr gegangen waret, Kapitän Cuttle?" rief Walter hastig.

„Gott segne Euer Herz, Wal'r," sagte der Kapitän, den Kopf schüttelnd, „sie würde mir nie gestattet haben, hieher zu kommen und dieses Eigenthum da in meine Obhut zu nehmen. Es blieb mir keine andere Wahl, als auszureißen und davon zu laufen. Ja, Wal'r," fügte er bei, „Ihr habt sie nur in ihrer Ruhe gesehen; aber betrachtet sie einmal, wenn ihre zornigen Leidenschaften sich erheben — und biegt ein Ohr ein!"

„Ich wollte ihr's geben!" bemerkte die Nipper gelassen.

„Glaubt Ihr, daß Ihr's könntet, meine Liebe?" entgegnete der Kapitän mit einem Anflug von Bewunderung. „Na, dieß macht Euch Ehre, mein Schatz. Aber was mich betrifft, so wollte ich mich lieber mit dem wildesten Thiere einlassen. Es gelang mir nur durch Vermittlung eines Freundes, der nicht seines Gleichen hat, meine Truhe hieherzukriegen. Ein schlimmer Einfall, Briefe dorthin zu senden, denn unter den obwaltenden Umständen hat sie gewiß keinen angenommen. Ihr habt's da in einer Weise gehalten, daß es nicht der Mühe werth war, ein Briefträger zu sein."

„Es ist also klar, Kapitän Cuttle," sagte Walter, daß wir Alle, namentlich aber Ihr und Onkel Sol, dieser Mistreß Mac Stinger viele Sorge zu danken haben."

Das Gefühl einer derartigen Verpflichtung gegen die entschiedene Hinterbliebene des seligen Mac Stinger drückte sich so allgemein aus, daß der Kapitän keinen Widerspruch dagegen einzulegen geneigt war. Obschon übrigens Niemand bei dem Gegenstand verweilte, und namentlich Walter, welcher sich des Gesprächs darüber noch erinnerte, ihn absichtlich umging, so blieb doch der Kapitän beinahe fünf Minuten — für ihn eine außerordentliche Zeit — unter einer Wolke; dann aber brach die Sonne wieder auf seinem Gesichte hervor, und leuchtete allen Anwesenden mit außerordentlichem Glanze zu. Auch gerieth er jetzt in eine eigentliche Wuth, männiglich wieder und wieder die Hand zu schütteln.

In einer frühen Stunde, aber nicht ehe Onkel Sol und Walter

sich gegenseitig über die Dauer und die Gefahren ihrer Reise ausgefragt hatten, räumten, mit Ausnahme Walter's, alle Florence's Zimmer und gingen nach dem Hinterstübchen hinunter. Dort schloß sich auch bald nachher Walter ihnen an, weil, wie er sagte, Florence sich ein wenig schwermüthig fühle und zu Bette gegangen sei. Obschon sie die Ruhende von unten aus mit ihren Stimmen nicht stören konnten, sprachen sie jetzt doch insgesammt in Flüstertönen und drückten in so zarter Weise ihre Gefühle gegen Walter's schöne junge Braut aus. Es folgte nun zur Belehrung des Onkel Sol ein ausführlicher Bericht über ihre Geschichte, und Mr. Toots hatte alle Ursache, die Zartheit anzuerkennen, mit welcher Walter seinem Namen und der Wichtigkeit seiner Dienstleistungen, deßgleichen der Nothwendigkeit, daß dieser junge Gentleman ihren Berathungen anwohne, Gerechtigkeit widerfahren ließ.

„Mr. Toots," sagte Walter, als er sich von ihm an der Hausthüre verabschiedete, „wir werden doch morgen früh einander sehen?"

„Lieutenant Walters," versetzte Mr. Toots, seine Hand mit Wärme ergreifend, „ich werde zuverlässig anwesend sein."

„Dieß ist für lange Zeit der letzte Abend, an welchem wir beisammen saßen — vielleicht der letzte für immer," sagte Walter. „Ein so edles Herz, wie das Eure, muß wohl fühlen, wenn ihm ein anderes entgegenschlägt. Ich hoffe, Ihr wißt, daß ich Euch aus tiefster Seele dankbar bin?"

„Walters," versetzte Mr. Toots gerührt, „es würde mich freuen, wenn ich glauben dürfte, ich habe Euch Anlaß dazu gegeben."

„Florence," fuhr Walter fort, „nahm mir an diesem letzten Abend, an welchem sie ihren eigenen Namen trägt, das Versprechen ab — es geschah erst vor Kurzem, als ihr uns gemeinschaftlich verließet — ich solle Euch herzlich von ihr grüßen —"

Mr. Toots legte seine Hand auf den Thürpfosten und sein Gesicht auf die Hand.

„— Euch herzlich von ihr grüßen," fuhr Walter fort, „und Euch sagen, daß sie nie einen Freund haben könne, den sie mehr schätzen werde, als Euch. Die Erinnerung an Euer rücksichtsvolles Benehmen gegen sie werde nie aus ihrer Seele weichen. Sie wolle Euer eingedenk sein in ihren heutigen Gebeten und hoffe, daß Ihr sie nicht vergessen werdet, wenn sie in der Ferne weilt. Kann ich ihr etwas von Euch mittheilen?"

„Sagt ihr, Walters," versetzte Mr. Toots in erstícktem Tone, „ich werde jeden Tag an sie denken, aber nie ohne die beglückende Ueberzeugung, daß sie mit dem Manne verbunden sei, den sie liebt und der sie zu schätzen weiß. Habt die Güte, ihr zu sagen, ich sei überzeugt, ihr Gatte verdiene sie — sogar sie — und ich freue mich über ihre Wahl."

Diese letzteren Worte sprach er mit größerer Bestimmtheit, indem er zugleich die Augen von dem Thürpfosten aufrichtete. Er drückte dann abermals Walter mit Wärme die Hand — eine Begrüßung, die Letzterer in gleicher Weise erwiederte — und trat den Heimweg an.

Mr. Toots war von dem Preishahn begleitet, den er in letzter Zeit jeden Abend mitgebracht und in dem Laden gelassen hatte, weil er dachte, es könnten von Außen her unvorhergesehene Umstände eintreten, in welchen die Tapferkeit dieses ausgezeichneten Mannes dem Midshipman von Nutzen sein dürfte. Der Preishahn schien übrigens an jenem Abend nicht in der besten Stimmung zu sein. Wenn die Gaslampen nicht sehr trügerisch waren, so blinzelte und verdrehte er in gar häßlicher Weise die Nase, als Mr. Toots über die Straße hinüberging und nocheinmal nach dem Fenster hinaufsah, wo Florence schlief. Auf dem Heimwege zeigte er gegen die anderen Vorübergehenden eine größere Angriffslust, als sich mit seinem Berufe, die friedliche Kunst der Selbstvertheidigung zu leh-

ren, vertrug, und nachdem er Mr. Toots nach seiner Wohnung begleitet hatte, entfernte er sich nicht wie gewöhnlich, sondern blieb, mit beiden Händen seinen weißen Hut am Rand haltend, stehen, während er zu gleicher Zeit Kopf und Nase, die ihm oftmal zerschlagen und nur schlecht wieder geheilt worden waren, in der respektswidrigsten Weise aufwarf.

Sein Beschützer, der mit anderen Gedanken beschäftigt war, achtete lange nicht darauf, bis der Preishahn, der nicht übersehen werden wollte, mit Zunge und Zähnen unterschiedliche schnalzende Töne hervorbrachte, um die Aufmerksamkeit des jungen Gentleman auf sich zu ziehen.

„Na, Master," sagte der Preishahn trotzig, als endlich Mr. Toots' Auge auf ihm haften blieb, „ich möchte einmal wissen, ob die Komödie damit endigen soll oder ob Ihr darauf loszugehen und zu gewinnen gedenkt?"

„Preishahn," versetzte Mr. Toots, „erklärt Euch."

„Ei ja, es ist Alles kurz bei einander, Master," sagte der Preishahn. „Ich bin nicht der Mann, der seine Worte wegw rft. Nur soviel — soll Einer von ihnen eingeknickt werden?"

Bei dieser Frage ließ der Preishahn seinen Hut fallen, machte mit seiner linken Hand eine Finte und versetzte mit der Rechten einen vermeintlichen Feind einen tüchtigen Schlag. Dann schüttelte er den Kopf und nahm seine frühere Stellung wieder ein.

„Na, Master," sagte der Preishahn, „solls Lapperei oder Ernst sein, was von Beiden?"

„Preishahn," entgegnete Mr. Toots, Eure Ausdrucksweise ist roh und der Sinn Eurer Worte dunkel."

„Wohlan, so will ich Euch was sagen, Master," erwiederte der Preishahn. „Rundweg — es ist gemein."

„Was ist gemein, Preishahn?" fragte Mr. Toots.

„Dieß," versetzte der Preishahn mit einem schrecklichen Runzeln seiner zerbrochenen Nase. „Wie, jetzt, während Ihr hingehen

und den Handel ausmachen könnt mit dem Steifen," mit dieser ausrüchigen Benennung pflegte der Preishahn Mr. Dombey zu bezeichnen, „und während es Euch frei steht, den Gewinner und seine ganze Sippschaft todt aus Wind und Zeit zu schlagen, wollt Ihr weich geben? Weich geben!" fügte er mit verächtlichem Nachdruck bei. „Ja, es ist gemein."

„Preishahn," sagte Mr. Toots strenge, „Ihr seid ein wahrhaftiger Geier und habt eine abscheuliche Sinnesart."

„Meine Sinnesart ist kampf- und regelrecht, Master," entgegnete der Preishahn. „Ja, so ist meine Sinnesart. Ich kann keine Gemeinheit ertragen. Ich stehe vor dem Publikum, ich führe das Wort in der Schenkstube des kleinen Helephanten und keiner meiner Principale darf mir durch ein gemeines Benehmen Schande machen. Ja, 's ist gemein," fügte er mit erhöhtem Nachdruck bei. „Ich nehme kein Wort davon zurück. Es ist gemein."

„Preishahn," sagte Mr. Toots, „jetzt habe ich genug an Euch."

„Master," entgegnete der Preishahn, seinen Hut aufsetzend, wir sind unserer Zwei. So hört! Ihr habt ein paar Mal mit mir von einem Wirthsgeschäft gesprochen. Gleichviel! Gebt mir morgen eine Fünfzigpfundnote und laßt mich gehen."

„Preishahn," erwiederte Mr. Toots, „bei der abscheulichen Gesinnungsweise, die ich an Euch kennen lernen mußte, ist es mir lieb, unter solchen Bedingungen Eurer los zu werden."

„Top!" rief der Preishahn. „Es gilt. Ein Benehmen, wie das Eure, paßt nicht zu meinem Buch, Master. Es ist gemein," fügte er bei, da er augenscheinlich nicht über diesen Punkt wegkommen konnte. „Ja, dieß ist es — gemein!"

So kamen Mr. Toots und der Preishahn mit einander überein, ihre Verbindung auf die Grundlage der Unverträglichkeit ihrer gegenseitigen moralischen Auffassungsweise hin abzubrechen. Mr. Toots legte sich schlafen und träumte glücklich von Florence, die am

letzten Abend ihres jungfräulichen Lebens seiner als ihres Freundes gedacht und ihm ihre herzlichen Grüße gesagt hatte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wieder eine Hochzeit.

Ms. Sownds, der Kirchendiener, und Mrs. Miff, die Stuhlöffnerin, sind in der Kirche, wo Mr. Dombey getraut wurde, früh auf ihren Posten. Ein gelbgesichtiger alter Gentleman aus Indien will sich diesen Morgen mit einem jungen Weibe verbinden und es werden sechs Wagen voll Gesellschaft erwartet; auch weiß Mrs. Miff, daß der gelbgesichtige alte Gentleman den Weg nach der Kirche mit Diamanten pflastern lassen könnte, ohne es zu spüren. Die Feierlichkeit soll sehr vornehm gehalten werden, da ein sehr ehrwürdiger Dekan für die Einsegnung bestellt ist, und die Dame als ein außerordentliches Geschenk von Jemand vergeben wird, der zu diesem Zweck ausdrücklich von den Horse Guards herkömmt.

Mrs. Miff ist diesen Morgen gegen das gemeine Volk noch intoleranter, als sonst, obschon sie in dieser Beziehung, da sie mit Freisitzen in Verbindung steht, zu allen Zeiten sehr entschiedene Ansichten hegt. Sie hat sich mit dem Studium der Staatswirthschaft nicht abgegeben — sie meint, diese Wissenschaft beziehe sich auf Dissenters, „Baptisten, Wesleyaner oder dergleichen Volk,“ sagt sie — kann aber nicht begreifen, wie gemeine Leute auch heirathen mögen. „Zum Henker mit ihnen,“ sagt Mrs. Miff, „man muß das Nämliche mit ihnen vornehmen und kriegt statt Goldstücken Sixpence.“

Mr. Sownds, der Kirchendiener, ist lieberaler, als Mrs. Miff — freilich aber auch kein Stuhlöffner. „Es muß geschehen, Ma'am,“

sagt er. „Wir müssen sie zusammengeben. Wir brauchen Nationalschulen, denen wir vorangehen müssen, und brauchen stehende Heere. Wir müssen sie zusammengeben, Ma'am," fährt Mr. Sownds fort, „und das Land im Gang erhalten."

Mr. Sownds sitzt auf der Portaltreppe und Mrs. Miff stäubt eben die Kirche aus, als ein einfach gekleidetes junges Paar eintritt. Mrs. Miff's zerbeulter Hut wendet sich rasch gegen dasselbe hin, denn sie erkennt in diesem frühen Besuch Anzeichen einer Entführungshochzeit. Das Paar will übrigens nicht heirathen — „nur sich in der Kirche umsehen," sagt der Gentleman. Und da er ein höfliches Compliment in Mrs. Miff's Handfläche gleiten läßt, so wird ihr Essiggesicht milder, während der zerbeulte Hut und ihre schmächtige, dürre Gestalt rasselnd sich ducken.

Mrs. Miff nimmt ihr Ausstäuben wieder auf und klopft auf die Polster los — denn der gelbgesichtige alte Gentleman soll sehr empfindliche Kniee haben — folgt aber mit ihrem stuhlöffnenden Auge ohne Unterlaß dem jungen Paare, welches in der Kirche umhergeht. „Ahem," hustet Mrs. Miff, deren Husten noch trockener ist, als die Binsen in den ihrer Obhut vertrauten Matten, „wenn ich mich nicht sehr täusche, meine Lieben, so werdet ihr eines schönen Morgens auch herkommen!"

Sie betrachten eine Wandtafel, die zum Andenken eines Todten eingefügt wurde. Ihre Entfernung von Mrs. Miff ist groß, aber Letztere kann mit einem halben Auge sehen, wie sie sich auf seinen Arm lehnt und wie er den Kopf nach ihr niederbeugt. „Na, na," sagt Mrs. Miff, „ihr könntet etwas Schlimmeres thun, denn ihr seid ein nettes Pärlein!"

Es liegt nichts Persönliches in Mistreß Miff's Bemerkung, da sie nur von ihrem Gewerbsvorrath spricht. Paare haben für sie eben so viel Interesse, wie Särge. Sie ist eine so schmächtige, stracke, ausgetrocknete alte Dame — ein solcher Kirchenstuhl von einer Weibsperson, daß man eben so viele individuelle Sympathien

in einem Zimmerspan finden könnte. Mr. Sownds dagegen, der fleischig ist und Scharlach in seinem Rocke trägt, besitzt ein ganz anderes Temperament. Während er auf der Kirchentreppe dem sich entfernenden jungen Paare nachsieht, bemerkt er, sie habe eine recht hübsche Figur und, so viel er sehen kann (denn sie trug beim Herauskommen den Kopf gesenkt), ein ungewöhnlich nettes Gesicht. „Sie ist im Ganzen, Mrs. Miff," sagte Mr. Sownds mit Wohlbehagen, „was ich eine Rosenknospe nennen möchte."

Mrs. Miff stimmt mit einem dürren Nicken ihres zerbeulten Huts zu, ist aber von der Bemerkung so wenig erbaut, daß sie in ihrem Innern sich vornimmt, sie möchte um kein Geld, das er ihr geben könne, das Weib des Mr. Sownds werden, Kirchendiener hin, Kirchendiener her.

Und was sagt das junge Paar, als es die Kirche verläßt und zum Gitterthor des Hofs hinausgeht?

„Ich danke dir, lieber Walter, ich kann jetzt glücklich von hier scheiden."

„Und nach unserer Zurückkunft besuchen wir sein Grab wieder, Florence."

Florence erhebt ihre von Thränen glänzenden Augen zu seinem freundlichen Gesichte, und schlingt die freie Hand in die andere, welche bescheiden in seinem Arm ruht.

„Es ist noch sehr früh, Walter, und die Straßen sind fast noch leer. Laß uns einen Spaziergang machen."

„Aber du wirst müde werden, meine Liebe."

„O nein! das erste Mal, als wir zusammen gingen, war ich allerdings müde, aber heute wird es nicht der Fall sein."

Und so gingen Florence und Walter — nicht viel verändert — sie so unschuldig und warmherzig, er aber so offen und hoffnungsvoll, nur noch stolzer auf sie — an ihrem Brautmorgen mit einander durch die Straßen.

Nicht einmal bei jenem kindlichen Gang vor Zeiten waren sie

so weit entfernt von der ganzen sie umgebenden Welt, wie heute. Die kindlichen Füße betraten damals keinen so bezauberten Boden, wie jetzt. Die vertrauensvolle Liebe von Kindern mag oftmalen verschenkt werden und an vielen Orten aufsprießen; aber ein so weibliches Herz wie das von Florence mit seinem ungetheilten Schatz kann sich nur einmal ergeben, und unter Geringschätzung oder Wechsel blos hinwelken und sterben.

Sie wählen nur die ruhigsten Straßen und vermeiden die Gegend, wo Florence's alte Heimath steht. Es ist ein schöner, warmer Sommermorgen und die Sonne trifft sie mit ihren Strahlen, während sie in den Dünsten, die sich über der Stadt verbreiten, weiter wandeln. Reichthümer enthüllen sich in den Läden; Gold, Silber und Edelsteine blitzen in den sonnigen Fenstern der Goldarbeiter, und große Häuser werfen einen vornehmen Schatten auf sie, während sie vorübergehen. Aber durch Licht und Schatten wandeln sie liebevoll mit einander, ohne auf ihre Umgebung zu achten; sie denken an keine stolzere Heimath, an keine anderen Reichthümer, als die sie selbst sich gegenseitig bieten.

Allmählig kommen sie in die dunkleren, schmaleren Straßen wo die Sonne, bald gelb, bald roth, nur an den Straßenecken und an kleinen offenen Plätzen durch den Nebel zu sehen ist; sie erhellt daselbst einen verkümmerten Baum, eine von den zahlreichen Kirchen, einen gepflasterten Weg und eine Treppenflucht, ein wunderliches Streiflein Garten oder einen Friedhof, wo die wenigen Gräber und Grabsteine fast schwarz aussehen. Liebend und vertrauensvoll geht Florence, sich an seinem Arme festhaltend, durch alle die engen Höfe, Gäßchen und schattigen Straßen, um seine Gattin zu werden.

Ihr Herz beginnt schneller zu schlagen, denn Walter sagt ihr, daß sie jetzt in der Nähe ihrer Kirche seien. Sie kommen an einigen großen Magazinen vorbei, wo Wägen vor den Thüren stehen und geschäftige Fuhrleute den Weg versperren; aber Florence sieht und hört nichts von ihnen. Die Luft ist ruhig und das Licht des

Tages gedämpft, als sie zitternd in eine Küche tritt, die den dumpfigen Geruch eines Kellers verbreitet.

Das schäbige alte Männchen, welches die hoffnungslose Glocke zu läuten pflegt, steht vor dem Portale. Sein Hut liegt in dem Taufstein, denn er ist der Todtengräber, folglich hier ganz zu Hause. Er führt das Paar in eine von Alter gebräunte, getäfelte, staubige Sakristei, die wie ein Eckschrank mit herausgenommenen Simsbrettern aussieht. Die von Würmern zerfressenen Register riechen scharf nach altem Schnupftaback, so daß die thränenvolle Nipper niesen muß.

Wie schön und jugendlich sieht an dem staubigen alten Platz die junge Braut aus, der außer ihrem Gatten kein verwandtes Wesen zur Seite steht. Ein staubiger alter Küster ist da, der in einem gegenüber liegenden Bogenwege hinter einem eigentlichen Bollwerk von Pfählen einen Laden unterhält und damit hinreichend beschäftigt zu sein glaubt. Ein staubiger alter Kirchendiener ist da (Kirchendiener und Stuhlöffnerin dieselben, welchen am letzten Sonntag Mr. Toots zu schaffen machte), ein Mann, im Dienste einer frommen Gesellschaft, die im nächsten Hof eine Halle mit einem farbigen Glasfenster hat, das noch nie einem Sterblichen zu Gesicht gekommen ist. Ferner sieht man hier ein- und ausspringende staubige Karnieße, Holzleisten und Kränze über dem Altar, über der Schirmwand an der Emporkirche herum, und über der Inschrift von dem, was der Gründer und die Directoren der frommen Gesellschaft im Jahr Tausend sechshundert vierundneunzig gethan haben; deßgleichen staubige alte Schalbretter über der Kanzel und dem Lesepult, die aussehen, als seien sie Deckel, um auf die functionirenden Kirchendiener niedergelassen werden zu können, im Falle sie ihrer Zuhörerschaft Anstoß geben. Kurz, einer bequemen Ablagerung von Staub ist überall die beste Gelegenheit geboten, nur im Kirchhofe nicht, der in dieser Beziehung nur sehr beschränkten Raum darbietet.

Der Kapitän, Onkel Sol und Mr. Toots sind angelangt. Der Geistliche zieht in der Sakristei seinen Kirchenrock an, während der Küster um ihn hergeht und den Staub abbläst; Braut und Bräutigam stehen vor dem Altare. Eine Brautjungfer fehlt, wenn man nicht etwa Susanna Nipper dafür gelten läßt, und in Ermanglung eines Besseren muß Kapitän Cuttle die Stelle des Vaters vertreten. Ein Mann mit einem hölzernen Beine, der an einem faulen Apfel nagt und einen blauen Sack in der Hand trägt, schaut herein, um zu sehen, was es gibt; da er aber nichts Unterhaltliches findet, so stelzt er wieder weiter und weckt draußen das Echo mit seinem Auftreten.

Man sieht keinen freundlichen Lichtstrahl auf Florence fallen, die mit schüchtern gebeugtem Haupte vor dem Altare kniet. Der helle Morgen ist verbaut und scheint nicht herein. Draußen steht ein magerer Baum, auf dem die Sperlinge zirpen, und dem Fenster gegenüber sieht man in einem nadelöhrgroßen Sonnenblicke an der Dachwohnung eines Färbers eine Amsel, die während des Gottesdienstes mit Macht ihre Kehle in Thätigkeit setzt; auch hört man das Holzbein weiter stelzen. Die Amen scheinen dem staubigen Küster wie dem Macbeth ein wenig in der Kehle stecken zu bleiben; aber Kapitän Cuttle leistet Aushülfe, und thut dieß mit so gutem Willen, daß er das Wort an drei ganz neue Stellen anbringt, an denen man es nie zuvor während einer Trauung gehört hat.

Sie sind sich zur Ehe gegeben und haben ihre Namen in eines der alten Schnupftaback-Register eingezeichnet. Der Kirchenrock des Geistlichen ist wieder dem Staub überantwortet und der Geistliche nach Hause gegangen. In einer dunkeln Ecke der dunkeln Kirche hat Florence Susanna Nipper aufgefunden und sie weint in ihren Armen. Die Augen des Mr. Toots sind roth. Der Kapitän polirt seine Nase. Onkel Sol hat seine Brille von der Stirne nach den Augen niedergelassen und ist zur Thüre hinausgegangen.

„Gott segne dich, Susanna, theuerste Susanna! Wenn du je

Zeugniß geben kannst von der Liebe, die ich gegen Walter im Herzen trage, und von den Gründen, die mich zu dieser Liebe bewegen, so thue es um seinetwillen! Gott sei mit dir! Gott sei mit dir!"

Sie haben es für besser gehalten, nicht nach dem Midshipman zurückzugehen, sondern so zu scheiden. Eine Kutsche wartet auf sie in der Nähe.

Miß Nipper kann nicht sprechen, sondern nur schluchzen und würgen, und umarmt ihre Gebieterin. Mr. Toots tritt heran, bittet sie, guten Muths zu sein und nimmt sie in seine Obhut. Florence reicht ihm ihre Hand — bietet ihm in der Ueberfülle ihres Herzens die Lippen — küßt Onkel Sol und Kapitän Cuttle, und wird von ihrem jungen Gatten fortgezogen.

Aber Susanna kann es nicht ertragen, daß Florence mit einer traurigen Rückerinnerung an sie scheiden soll. Sie hat sich so ganz anders verhalten wollen, daß sie sich bittere Vorwürfe macht. In der Absicht, durch eine letzte Anstrengung die Ehre ihrer Standhaftigkeit zu retten, reißt sie sich von Mr. Toots los und eilt fort, um die Kutsche aufzusuchen und noch ein Abschiedslächeln zur Schau zu stellen. Der Kapitän, der ihren Zweck ahnt, setzt ihr nach, denn er hält es gleichfalls für seine Pflicht, das Brautpaar wo möglich mit einem Hurrah zu entlassen. Onkel Sol und Mr. Toots bleiben mit einander zurück und warten vor der Kirche, bis sie wiederkehren.

Die Kutsche ist bereits abgefahren; aber die steile, schmale Straße muß irgendwo ein Hinderniß darbieten. Susanna gewinnt diese Ueberzeugung aus einem Stillestehen der Menschen in der Ferne. Kapitän Cuttle folgt der Berganfliegenden und schwenkt als allgemeines Signal, das vielleicht von der rechten Kutsche aufgefangen wird, seinen Glanzhut.

Susanna ist dem Kapitän weit voran und erreicht den Wagen. Sie schaut zum Fenster hinein, sieht Walter mit dem sanften Gesicht an seiner Seite, schlägt ihre Hände zusammen und ruft:

„Miß Floy, mein Herz, seht heraus! Wir Alle sind jetzt so glücklich, meine Liebe. Nur noch ein Lebewohl, mein Kleinod — nur noch ein einziges!“

Wie es Susanna möglich wird, weiß sie nicht, aber sie erreicht das Fenster, küßt Florence und hat im Nu die Arme um ihren Hals geschlungen.

„Wir sind Alle so — so glücklich jetzt, meine liebe Miß Floy!“ sagt Susanna mit einem verdächtigen Drücken in ihrer Stimme. „Ihr werdet mir jetzt nicht zürnen — nicht wahr?“

„Zürnen, Susanna?“

„Nein, nein; ich wußte es ja. Ich sagte, Ihr würdet's nicht, mein Liebling!“ ruft Susanna. „Und da ist auch der Kapitän — Ihr wißt, Euer Freund, der Kapitän — um Euch noch einmal Lebewohl zu sagen.“

„Hurrah, meine Herzensfreude!“ brüllt der Kapitän mit sehr aufgeregtem Gesichte. „Hurrah Wal'r, mein Junge! Hurrah! Hurrah!“

Der junge Mann ist an dem einen Fenster, die junge Frau an dem andern; der Kapitän hängt rechts und Susanna links an dem Kutschenschlage; aber der Wagen muß vorwärts, mag er wollen oder nicht, da alle anderen Karren und Kutschen wegen seines Zögerns aufrührerisch werden. Nie hat es eine solche Verwirrung auf vier Rädern gegeben. Aber Susanna Nipper führt standhaft ihr Vorhaben aus. Sie behauptet das lächelnde Gesicht bis auf den letzten Augenblick, während ihre Gebieterin gleichfalls durch ihre Thränen lächelt. Und sogar als sie schon zurückbleibt, fährt der Kapitän fort, mit dem Rufe: „Hurrah, mein Junge! Hurrah, meine Herzensfreude!“ vor dem Schlage aufzutauchen und zu verschwinden; sein Hemdkragen kommt dabei in eine sehr ungestüme Aufregung, bis er zuletzt die Hoffnungslosigkeit des Versuches, länger mit der Kutsche gleichen Schritt zu halten, einsieht. Zum Schlusse, nachdem der Wagen abgefahren ist, verfällt Susanna

Nipper in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, und der Kapitän muß sie in einen Bäckerladen führen, damit sie sich daselbst wieder erhole. Onkel Sol und Mr. Toots sitzen auf dem Schlußstein des Geländers und warten geduldig im Kirchhofe, bis Kapitän Cuttle und Susanna zurückkommen. Obschon es ihnen durchaus nicht um's Sprechen oder Angeredetwerden zu thun ist, leisten sie sich doch trefflich Gesellschaft und sind vollkommen zufrieden. Wieder im kleinen Midshipman angelangt, setzen sich alle Vier zum Frühstück nieder, aber Niemand ist im Stande, auch nur einen Bissen anzurühren. Kapitän Cuttle thut dergleichen, als sei er ungeheuer gierig auf einige Röstschnitte, gibt es aber bald als einen Betrug wieder auf. Nachdem der Tisch wieder abgeräumt ist, verspricht Mr. Toots am Abend wieder zurückzukommen, und wandert den ganzen Tag mit dem unbestimmten Gefühl in der Stadt umher, als sei er vierzehn Tage lang keines Bettes ansichtig geworden.

Es liegt ein eigenthümlicher Zauber auf dem Hause und auf dem Stübchen, in welchem sie zusammenzusitzen pflegten und das jetzt so viel verloren hat. Er erhöht und beschwichtigt zugleich den Schmerz des Abschieds. Mr. Toots theilt, als er Abends zurückkömmt, Susanna Nipper mit, er habe sich den ganzen Tag über nicht so elend gefühlt, und doch könne er sich von dem Stübchen nicht trennen. Da er mit ihr allein ist, so schenkt er ihr sein Vertrauen und erzählt ihr von seinen Gefühlen, als sie ihm so offen ihre Ansicht über die Unwahrscheinlichkeit mittheilte, daß Miß Dombey je ihn lieben werde. Das Vertrauen wird durch solche gemeinschaftliche Rückblicke und durch ihre Thränen erhöht, so daß Mr. Toots zuletzt seiner Gefährtin den Vorschlag macht, sie wollen mit einander ausgehen und ein Nachtessen kaufen. Miß Nipper gibt ihre Zustimmung und sie schaffen allerlei Kleinigkeiten bei, so daß unter Mithilfe von Mrs. Richards ein stattliches Souper aufgetragen werden kann, ehe der Kapitän und der alte Sol nach Hause kommen.

Der Kapitän und der alte Sol sind am Bord des Schiffes gewesen, um Diogenes dahin zu verpflanzen und die Ladung des Gepäcks zu überwachen. Sie wissen viel davon zu erzählen, wie beliebt Walter sei; er habe es ganz gemächlich und sei mit aller Ruhe früh und spät thätig, um seine Cajüte zu einem „Bildchen", wie es der Kapitän nennt, zu machen und seine junge Frau damit zu überraschen. „Wohlverstanden," sagt der Kapitän, „eine Admiralskajüte könnte nicht schmucker sein."

Eine von des Kapitäns Hauptfreuden besteht jedoch darin, daß er weiß, die große Uhr, die Zuckerzange und die Theelöffel seien wohlbehalten an Bord. Man hört ihn wieder und wieder vor sich hinmurmeln: „Ed'ard Cuttle, mein Junge, du hast in deinem Leben nie auf einen so guten Kurs angelegt, als wie du das kleine Eigenthum gemeinsam überwachtest. Du hast sogleich gemerkt, wo das Land lag, Ed'ard," sagt der Kapitän, „und es macht dir Ehre, mein Junge."

Der alte Instrumentenmacher ist zerstreuter und düsterer, als sonst; er nimmt sich die Hochzeit und den Abschied sehr zu Herzen. Zum Trost gereicht es ihm übrigens, daß er seinen alten Bundesgenossen Ned Cuttle zur Seite hat, und er setzt sich mit dankbarem und zufriedenem Gesichte zum Nachtessen nieder.

„Mein Junge ist erhalten worden und gedeiht," sagte der alte Sol Gills, indem er sich die Hände reibt. „Habe ich ein Recht, etwas anderes zu sein, als dankbar und glücklich?"

Der Kapitän, der seinen Sitz am Tisch noch nicht eingenommen, aber sich eine Zeitlang sehr unruhig umgetrieben hat, sieht jetzt Mr. Gills zaudernd an und beginnt:

„Sol, wir haben noch die letzte Flasche alten Madeira drunten. Wünscht Ihr, mein Junge, daß sie heute Abend Wal'r und seiner Frau zu Ehren angebrochen werde?"

Der Instrumentenmacher sieht den Kapitän nachdenklich an,

steckt die Hand in die Brusttasche seines kaffeefarbigen Rocks, holt seine Brieftafel hervor und nimmt ein Schreiben heraus.

„An Mr. Dombey," sagt der alte Mann. „Von Walter. Es soll ihm nach drei Wochen zugesendet werden. „Ich will es lesen."

„Sir.

Ich bin mit Eurer Tochter vermählt und sie hat mit mir eine weite Reise angetreten. Obschon ihr, Gott weiß es, mein ganzes Dasein gewidmet ist und ich sie über alle Erdendinge liebe, hätte ich doch meine Ansprüche nicht bis zu ihr oder zu Euch erheben sollen; indeß sind Gründe vorhanden, die mich bewogen, ohne Gewissensbisse ihr Geschick mit den Unsicherheiten und Gefahren meines Lebens zu verflechten. Ich will nicht weiter sagen. Ihr seid Ihr Vater und wißt warum. Macht ihr keine Vorwürfe. Sie hat Euch nie einen Vorwurf gemacht. — Ich denke und hoffe nicht, daß Ihr mir je vergeben werdet. Ich erwarte dieß am allermindesten. Wenn aber eine Stunde kommen sollte, in welcher Euch das Bewußtsein tröstlich wird, Florence habe stets Jemand in der Nähe, der sich's zur großen Aufgabe seines Lebens macht, die Erinnerungen an den vergangenen Kummer zu verwischen, so gebe ich Euch die feierliche Versicherung, daß Ihr Euch in einer solchen Stunde dieser Ueberzeugung hingeben dürft."

Solomon legt das Schreiben bedächtig wieder in seine Brieftafel und steckt sie in seine Rocktasche.

„Wir wollen die letzte Flasche des alten Madeira noch nicht trinken, Ned," sagte der alte Mann. „Noch nicht."

„Nein," pflichtet der Kapitän bei. „Nein, noch nicht."

Susanna und Mr. Toots sind derselben Ansicht. Nach einer schweigsamen Pause setzen sie sich zum Nachtessen nieder und trinken die Gesundheit des jungen Ehepaars in etwas Anderem. Die letzte Flasche alten Madeiras bleibt unter dem Staub und den Spinngeweben noch ungestört.

Einige Tage sind vergangen und ein stattliches Schiff sticht in die See, seine weißen Schwingen vor dem günstigen Winde ausbreitend.

Auf dem Decke — für den rauhesten Mann an Bord ein Bild der Anmuth, Schönheit und Unschuld, ein Bild von etwas Gutem und Angenehmem, das die Reise glücklich machen muß — befindet sich Florence. Es ist Abend. Sie und Walter sitzen allein und betrachten den feierlichen Lichtpfad auf dem Meere zwischen ihnen und dem Mond.

Endlich kann sie nicht mehr deutlich sehen, denn Thränen füllen ihre Augen. Sie lehnt ihr Haupt an seine Brust, schlingt die Arme um seinen Nacken und sagt:

„O Walter, mein theures Leben, ich bin so glücklich!"

Der junge Gatte drückte sie an seine Brust. Ein stilles Glück erfüllt ihre Herzen und das stattliche Schiff gleitet ruhig weiter.

„Wenn ich lauschend da sitze und das Rauschen des Meeres höre," sagte Florence, „so kommen mir viele Tage der Vergangenheit in den Sinn. Es erinnert mich stets — —"

„An Paul, meine Liebe. Ich weiß es."

„An Paul und Walter."

Und die Stimmen in den Wellen flüstern in ihrem unablässigen Gemurmel Florence stets zu von Liebe — von Liebe, ewig und unbegrenzbar, nicht abgeschieden durch die Schranken dieser Welt oder durch das Ende der Zeit, sondern weiter sich breitend über Meer und Himmel, hinaus nach dem fernen unsichtbaren Lande!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Später.

Das Meer hatte während eines ganzen Jahres geebbt und geflutet. Ein ganzes Jahr waren die Winde gekommen und gegangen! die Zeit hatte ihre rastlose Arbeit gethan in Sturm und Sonnenschein. Während eines ganzen Jahres waren die Fluten menschlicher Zufälligkeiten in den ihnen angewiesenen Strömungen fortgegangen. Während eines ganzen Jahres hatte das berühmte Haus Dombey und Sohn einen Lebenskampf gekämpft gegen widrige Zufälle, zweifelhafte Gerüchte, verunglückte Wagnisse und ungünstige Zeiten, am meisten aber gegen die Bethörung seines Hauptes, das seine Unternehmungen nicht um eine Haarsbreite beschränken und nie dem warnenden Winke Gehör schenken wollte, das so hart gegen den Sturm gedrängte Schiff sei schwach und vermöge ihn nicht auszuhalten. Das Jahr war um, und das große Haus fiel.

An einem Sommernachmittage, nicht völlig ein Jahr nach der Hochzeit in der Citykirche, summte und flüsterte man auf der Börse von einem großen Banquerout. Ein dort wohlbekannter, kalter, stolzer Mann war nicht zugegen und auch durch Niemand vertreten. Am nächsten Tage verbreitete sich das Gerücht, Dombey und Sohn habe seine Zahlungen eingestellt, und am Abend darauf stand dieser Name obenan auf der Liste der Banqueroutirer.

Die Welt war in der That jetzt sehr geschäftig und wußte gar viel zu sagen. Es war eine unschuldige, leichtgläubige, eine viel mißhandelte Welt — eine Welt, in welcher es nie Banqueroute anderer Art gegeben hatte. Man erblickte darin keine Personen, die weit und breit auf mürben Ufern von Religion, Patriotismus, Tugend und Ehre Geschäfte machen. Es gab keinen auch nur des

Zeitungspapiers werthen Betrag, von dem dieser und jener sich recht hübsch durchbrachte — wir meinen, einen Betrag von Tugenden, der wohl versprochen aber nicht bezahlt wird. Es gab nirgends und in nichts eine Verkürzung, als im Gelde. Die Welt war in der That sehr aufgebracht und namentlich zeigten sich diejenigen besonders entrüstet, die in einer schlechteren Welt selbst des moralischen Banquerouts verdächtig gewesen wären.

Für den armen Spielball der Umstände, Mr. Perch, den Auslaufer, gab es jetzt neue Verlockung zu einem ungeregelten Leben. Das Schicksal schien diesen Mann dazu bestimmt zu haben, daß er stets aufwachen und sich berühmt finden mußte. Man möchte sagen, kaum gestern hatte es ihm das Verklingen des Rufs, welcher er der Entführung und den darauf folgenden Umständen verdankte, möglich gemacht, wieder in seinem ruhigen Gang fortzuwandeln, und nun wurde er durch den Banquerout zu einem bedeutsameren Mann, als je. Wenn Mr. Perch von dem Trippel im Außen-Comtoir, von wo aus er jetzt die fremden Gesichter der Rechnungsprüfer und anderer Personen musterte, die rasch fast alle alten Buchhalter verdrängten, herunterglitt, brauchte er sich nur am Hof draußen oder weitestens in der Schenkstube des Königswappens zu zeigen, um augenblicklich mit einer Menge Fragen überschüttet zu werden, unter denen die, was er zu trinken wünsche, oben stand. Er pflegte dann über die Stunden bitterer Unruhe zu lamentiren, die er und Mrs. Perch in Ball's Pond draußen erlitten hätten, seit zum ersten Mal der Argwohn in ihnen aufgetaucht sei, „daß es schief gehe.“ Dann eröffnete er den gaffenden Zuhörern mit gedämpfter Stimme, als ob die Leiche des gefallenen Hauses unbeerdigt im nächsten Zimmer liege, wie Mrs. Perch zuerst auf die Muthmaßung gekommen sei, daß es wirklich nicht richtig sein müsse, weil sie ihn im Schlaf hatte stöhnen hören: „zwölf Shilling und neun Pence am Pfund, zwölf Shelling und neun Pence am Pfund.“ Diese sonnambulische Prophezeihung mußte wohl, wie er meinte, von

dem Eindruck herrühren, den der Wechsel von Mr. Dombey's Gesicht auf ihn gemacht habe. Sodann theilte er seinem Auditorium mit, wie er einmal gesagt habe: „darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, zu fragen, Sir, ob Ihr Euch im Gemüth bedrückt fühlt?" und wie Mr. Dombey darauf erwiederte: „mein treuer Perch — aber nein, es kann nicht sein!" Und mit diesen Worten sei er mit der Hand über seine Stirne gefahren und habe gesagt: „laßt mich allein, Perch!" Mit einem Worte, Mr. Perch, ein Opfer seiner Stellung, pflegte Lügen aller Art vorzubringen, rührte sich dabei selbst bis zu Thränen und glaubte am Ende wirklich, die Erfindungen von gestern seien durch die öftere Wiederholung heute zu einer Art Wahrheit geworden.

Mr. Perch schloß solche Conferenzen stets mit der bescheidenen Bemerkung, daß es natürlich, welchen Argwohn er auch gehabt haben möge (als ob er je einen gehabt hätte!) ihm nicht zustehe, das in ihn gesetzte Vertrauen zu verrathen — eine Gesinnung, die weil nie Gläubiger anwesend waren, unter Anerkennung der Ehrenhaftigkeit seiner Gefühle aufgenommen wurde. So brachte er in der Regel ein beruhigtes Gewissen wieder fort und hinterließ einen angenehmen Eindruck, wann er wieder nach seinem Trippel zurückkehrte, um die fremden Gesichter der Rechnungssteller und Anderer zu beobachten, die so frei mit den großen Geheimnissen der Bücher umgingen. Hin und wieder schlich er dann auf den Zehen in Mr. Dombey's leeres Zimmer, um das Feuer zu schüren, oder luftete sich unter der Thüre und plauderte mit irgend einem vorübergehenden Bekannten über die klägliche Geschichte. Auch ließ er es nicht fehlen, dem Hauptrechnungssteller unterschiedliche kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen und sich denselben dadurch günstig zu stimmen; denn er hoffte, der besagte Gentleman werde ihm, wenn die Angelegenheiten des Hauses abgeschlossen seien, zu einem Ausläuferposten bei einer Feuerversicherungs-Gesellschaft verhelfen.

Für Major Bagstock war der Banquerout eine eigentliche Calamität. Der Major war kein sympathetischer Charakter, da sich seine Aufmerksamkeit ganz auf J. B. concentrirte, und auch keinen lebhaften Erregungen ausgesetzt, wenn wir von der physischen des Keuchens und Erstickenwollens Umgang nehmen. Er hatte jedoch im Club mit seinem Freund Dombey so groß gethan, ihn den Mitgliedern desselben im Allgemeinen so an den Kopf geworfen, und den Reichthum des großen Mannes stets so nachdrücklich behauptet, daß der Club, der nur ein menschlicher war, ein Entzücken darin fühlte, sich an dem Major zu rächen, indem er ihn mit dem Anschein großer Theilnahme fragte, ob dieser furchtbare Schlag überhaupt erwartet worden sei und wie sein Freund Dombey ihn ertrage. Auf solche Fragen pflegte der Major, der dabei ganz purpurroth wurde, zu antworten, es sei ganz und gar eine schlechte Welt, Sir, und Joe wisse ein und das andere, aber es sei jetzt aus mit ihm, Sir, aus wie mit einem Kinde; wenn man dieß J. Bagstock vorausgesagt hätte, Sir, als er mit Dombey auf Reisen ging und jenem Vagabunden durch Frankreich auf und ab nachjagte, so würde J. Bagstock einem Jeden, welcher etwas Derartiges behauptet hätte, in's Gesicht gehustet — ja, in's Gesicht gehustet haben, Sir — so wahr Gott lebt! Joe sei getäuscht, sei angeführt und geblendet worden, Sir, habe aber jetzt seine Augen wieder weit offen, in der That so weit, Sir, daß wenn Joe's eigener Vater morgen aus dem Grab erstünde, er dem alten Kunden keinen Penny anvertrauen, sondern zu ihm sagen würde, sein Sohn Josh sei ein zu alter Soldat, um sich noch einmal über den Löffel barbieren zu lassen. Er sei ein argwöhnischer, schwieriger, vorsichtiger, aufgebrauchter J. B.-Heide, Sir, und wenn es sich mit der Würde eines rauhen und zähen alten Majors von der alten Schule, der die Ehre hatte, von Ihren königlichen Hoheiten, den Herzogen von Kent und York ausgezeichnet zu werden, vertrüge, so würde er sich, bei Gott, in ein Faß zurückziehen und darin leben. Er würde sich morgen in

Pall Mall ein Faß anschaffen, Sir, um damit seine Verachtung vor der Menschheit auszudrücken.

Solcher Vorträge mit allerlei Variationen über das gleiche Thema entledigte sich der Major mit so vielen schlagflüssigen Symptomen, einem so einschüchternden Rollen des Kopfs und einem so ungestümen Brummen des Aergers über seine mißbrauchte Persönlichkeit, daß die jüngeren Mitglieder des Clubs auf die Vermuthung kamen, er habe bei dem Hause seines Freundes Dombey Geld angelegt und es verloren, obschon die älteren Soldaten und die schlaueren Männer, welche Joe besser kannten, von nichts dergleichen hören wollten. Der unglückliche Eingeborene, der keine Ansicht ausdrückte, litt furchtbar, nicht blos in seinen moralischen Gefühlen, die von dem Major jede Stunde des Tages mit einem regelmäßigen Rottenfeuer bearbeitet wurden, sondern auch körperlich durch Püffe und Stöße, so daß er keinen Augenblick zu einer leiblichen Ruhe kommen konnte. Sechs volle Wochen nach dem Banquerout lebte der unglückliche Ausländer in einer Regenzeit von Stiefelziehern und Bürsten.

Ueber den schrecklichen Umschwung der Dinge hatte Mrs. Chick drei Vorstellungen. Die erste war, daß sie ihn nicht begreifen könne, die zweite, daß ihr Bruder keine Anstrengung gemacht habe, und die dritte, daß dieß, wie sie schon damals gesagt habe, nie hätte vorkommen können, wenn sie an dem bewußten ersten Tag zum Diner eingeladen worden wäre.

Die Ansicht von Niemand trat auf die Seite des Unglücks, erleichterte es oder machte es schwerer. Man wußte, die Angelegenheiten des Hauses würden so gut, als es gehen wolle, zum Abschluß kommen, und Mr. Dombey habe freiwillig auf all' sein Eigenthum verzichtet, ohne sich von Irgend Jemand eine Gunst zu erbitten. Von einer Wiederaufnahme des Geschäfts könne keine Rede sein, da er von keinem gütlichen Vergleich, dessen Thunlichkeit in Aussicht stehe, etwas wissen wolle; auch habe er alle Posten des Ver-

trauens und der Auszeichnung, die ihm als einem unter den Kaufleuten geachteten Mann übertragen worden, abgegeben. Die einen erklärten, er sei todtkrank, die Anderen wollten wissen, die Schwermuth habe ihm den Verstand verwirrt, Alle aber vereinigten sich dahin, daß er ein zu Grund gerichteter Mann sei.

Die Commis zerstreuten sich nach einem kleinen Beileids-Diner, das durch Possenlieder belebt wurde, und fanden wunderbar guten Abgang. Einige nahmen Plätze im Ausland an, Andere erhielten ein Unterkommen in englischen Häusern, wieder Einige erinnerten sich plötzlich; daß sie eine besondere Vorliebe für gewisse Bekanntschaften im Land hätten, und Andere boten ihre Dienste in den Zeitungen an. Nur Mr. Perch blieb in dem Hause und betrachtete sich von seinem Trippel aus die Rechnungssteller oder stürzte von seinem Posten herunter, um den Hauptrechner, der ihn bei der Feuerversicherungs-Gesellschaft unterbringen sollte, für sich zu gewinnen. Das Comptoir sah bald sehr schmutzig und vernachlässigt aus. Der Hauptpantoffel- und Hundsband-Verkäufer an der Ecke des Hofes hatte seine Bedenken, ob er nicht eine Ungebühr begehe, wenn er bei Mr. Dombey's Heraustreten auch nur seinen Zeigefinger an den Rand seines Hutes lege, und der Zettelträger mit den Händen unter der weißen Schürze moralisirte in sehr nüchterner Weise über das Sprichwort, daß der Hochmuth vor dem Falle komme.

Mr. Morfin, der braunäugige Junggeselle mit dem graugesprenkelten Haar und Bart, war vielleicht in der Atmosphäre des Hauses die einzige Person — natürlich den Prinzipal ausgenommen — welchem das hereingebrochene Unglück tief und schwer zu Herzen ging. Er hatte Mr. Dombey durch eine Reihe von Jahren mit der gebührenden Achtung behandelt, aber nie seinen natürlichen Charakter verheimlicht oder zu Förderung selbstsüchtiger Zwecke mit der Leidenschaft seines Herrn ein Spiel getrieben, weßhalb es denn auch bei ihm keine Mißachtung zu rächen, überhaupt keine lang an-

gespannte Federn gab, die mit einem raschen Rückprall sich losmachten. Er arbeitete früh und spät, um die verwickelten oder schwierigen Verhältnisse des Hauses zu entwirren, war stets bereit, etwa verlangte Auskunft zu ertheilen, blieb bisweilen bis tief in die Nacht hinein auf dem alten Comptoirstübchen, um sich so weit in die Zustände hineinzuarbeiten, daß er Mr. Dombey den Schmerz einer persönlichen Vernehmung ersparen konnte, und ging dann nach seiner Wohnung in Islington, wo er vor Schlafengehen seinen Geist durch die ungeheuerlichsten Töne, die er seinem Violoncello entlockte, zu beruhigen suchte.

Er unterhielt sich eines Abends mit diesem melodischen Gekratze und holte, da er den Tag über sehr niedergeschlagen gewesen, sich Trost aus den tiefsten Baßtönen seines Instruments, als seine Hauswirthin, die zum Glück nicht gut hörte und von künstlerischen Leistungen ihres Miethmannes keinen anderen Eindruck erhielt, als ob etwas in ihren Knochen knarre, den Besuch einer Dame ankündigte.

„In Trauer," sagte sie.

Der Violoncellobogen hörte augenblicklich auf zu streichen, uud nachdem der Musiker mit großer Sorgfalt sein Instrument auf ein Sopha gelegt hatte, deutete er durch ein Zeichen an, daß die Dame kommen könne. Zugleich ging er zur Thüre hinaus, um den Besuch zu empfangen, und traf Harriet Carker auf der Treppe.

„Allein," sagte er; „und John war heute Morgen hier? Ist etwas vorgefallen, meine Liebe? Doch nein," fügte er bei; „Euer Gesicht läßt mich etwas ganz Anderes lesen."

„Dann fürchte ich, Ihr findet darin nur eine selbstsüchtige Enthüllung," antwortete sie.

„Jedenfalls eine sehr angenehme," sagte er, „und ist sie selbstsüchtig, so wird sie noch obendrein zu einer Neuigkeit, die man nicht leicht bei Euch zu sehen kriegt. Ich glaube es übrigens nicht,"

Er hatte ihr inzwischen einen Stuhl angeboten und nahm ihr gegenüber Platz, während das Violoncello behaglich zwischen ihnen auf dem Sopha lag.

„Ihr werdet Euch nicht wundern, daß ich allein komme oder daß John von meinem beabsichtigten Besuche nichts gegen Euch erwähnt hat,“ sagte Harriet, „wenn ich Euch mittheile, weßhalb ich hier bin. Darf ich?“

„Ihr könnt nichts Besseres thun.“

„Ihr waret nicht beschäftigt?“

Er deutete nach dem auf dem Sopha liegenden Violoncello und sagte:

„Ich war's den ganzen Tag. Hier ist mein Zeuge. Ihm habe ich alle meine Sorgen vertraut. Wollte Gott, ich hätte ihm keine als meine eigenen mitzutheilen.“

„Ist's mit dem Haus zu Ende?“ fragte Harriet dringlich.

„Völlig zu Ende.“

„Und wird nie wieder aufgenommen werden?“

„Nie.“

Der glänzende Ausdruck ihres Gesichtes wurde nicht überschattet, als ihre Lippen leise das Wort wiederholten. Er schien dieß mit einer unwillkürlichen kleinen Ueberraschung zu bemerken und fuhr fort:

„Nie. Ihr erinnert Euch, was ich Euch sagte. Es ist unmöglich gewesen, ihn zu überzeugen, unmöglich, ihm Vernunft beizubringen, bisweilen sogar unmöglich, ihm nur nahe zu kommen. Das Schlimmste ist eingetroffen, und das Haus gefallen, um nicht wieder aufgerichtet zu werden.“

„Und ist Mr. Dombey persönlich zu Grund gerichtet?“

„Ja.“

„Wird denn kein Privatvermögen übrig bleiben? Nichts?“

Eine gewisse Hast in ihrer Stimme und ein Ausdruck in ihrem Gesichte, der fast freudig zu sein schien, überraschte ihn noch

mehr, und zwar nicht in angenehmer Weise, da seine eigenen Gefühle dadurch widerlich berührt wurden. Er trommelte mit den Fingern der einen Hand auf den Tisch, blickte sie fragend an, schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause;

„Ich weiß nicht genau, wie weit sich Dombey's Hülfsquellen erstrecken, aber wenn sie auch ohne Zweifel sehr groß sind, stehen ihnen doch ungeheure Verbindlichkeiten entgegen. Er ist ein Gentleman von Ehre und hoher Rechtschaffenheit. Mancher in seiner Lage hätte sich retten können und würde sich auch gerettet haben durch Anbieten von Bedingungen, welche die Verluste der Geschäftsfreunde nur gering, fast unmerklich vergrößert und ihm doch noch einen Rest gelassen hätten, von dem er leben kann. Aber er ist entschlossen, bis auf den letzten Heller seines Vermögens Zahlung zu leisten. Seine eigenen Worte lauten, sein Haus wurde dadurch zwar geleert oder nahezu geleert werden, indeß könne im schlimmsten Fall Niemand viel verlieren. Ach, Miß Harriet, es würde uns nicht schaden, wenn wir öfters daran dächten, daß Laster bisweilen nur übertriebene Tugenden sind. Wir sehen hierin wieder seinen Stolz."

Sie hörte ihn mit geringem oder gar keinem Wechsel in dem Ausdruck ihres Gesichts und mit einer getheilten Aufmerksamkeit an, welche zeigte, daß ihr Inneres mit etwas Anderem beschäftigt war. Als er schwieg, fragte sie ihn abermals:

„Habt Ihr ihn in letzter Zeit gesehen?"

„Er läßt Niemand vor. Wenn dieser Wendepunkt seiner Angelegenheiten es nöthig macht, sein Haus zu verlassen, so zeigt er sich, geht wieder nach Hause und sperrt sich gegen Jedermann ab. Er hat mir ein Schreiben zugehen lassen, in welchem er unsere frühere gegenseitige Beziehung höher anschlägt, als sie es verdiente, und von mir Abschied nimmt. Das Zartgefühl verbietet mir, mich ihm jetzt aufzudringen, da ich in besseren Zeiten nie viel Verkehr mit ihm hatte; aber gleichwohl habe ich einen Versuch dazu gemacht,

Ich schrieb ihm, ging zu ihm und bat ihn um Gehör, aber völlig vergeblich."

Er sah sie an, in der Hoffnung, sie dürfte eine größere Theilnahme kund geben, als sie bisher an den Tag gelegt hatte. Obschon er ernst und gefühlvoll gesprochen, als wolle er den Thatbestand ihr näher an's Herz legen, ließ sich doch kein Wechsel in ihr bemerken.

„Doch lassen wir dieß, Miß Harriet," sagte er mit der Miene getäuschter Erwartung; „es führt zu nichts. Ihr seid nicht hieher gekommen, um dieß zu hören. Es liegt Euch ein anderer, ein angenehmerer Gegenstand auf dem Herzen. Laßt mich Theil nehmen daran, und wir werden unter gleicheren Verhältnissen uns besprechen können."

„Nein, es ist derselbe Gegenstand," entgegnete Harriet mit unverholenem Erstaunen. „Warum sollte dieß nicht der Fall sein? Ist es nicht natürlich, daß John und ich in letzter Zeit oft und viel an die kürzlichen großen Veränderungen dachten und davon sprachen? Mr. Dombey, dem er so viele Jahre gedient hat — Ihr wißt unter welchen Verhältnissen — so heruntergekommen, wie Ihr sagt, und wir dagegen eigentlich reich."

So gut und ehrlich auch ihr Gesicht war und so lieblich es Mr. Morfin, dem braunäugigen Junggesellen, seit der Zeit geworden sein mochte, als er es zum erstenmal erblickte, gefiel es ihm in diesem Moment, in welchem ein Strahl von Freude darüber hinblitzte, weniger, als je zuvor.

„Ich brauche Euch nicht daran zu erinnern," sagte Harriet, nach ihrem schwarzen Gewand niederblickend, „durch welche Mittel unsere Umstände so verändert wurden. Ihr habt nicht vergessen, daß unser Bruder James an jenem schrecklichen Tage kein Testament und außer uns keine Verwandte hinterließ."

Das Gesicht kam ihm jetzt wieder lieblicher vor, obschon es blaß und schwermüthig aussah. Er schien freier aufzuathmen.

„Ihr kennt unsere Geschichte,“ sagte sie, „die Geschichte meiner beiden Brüder in ihrer Beziehung zu dem unglücklichen Gentleman, von dem Ihr eben mit so viel Wärme gesprochen habt. Ihr wißt, wie wenig wir — John und ich — bedürfen und wie wir nach der Lebensweise, die wir so viele Jahre gemeinschaftlich geführt haben, keinen großen Aufwand nöthig haben; auch verdankt er Eurer gütigen Verwendung einen Posten, dessen Ertrag für uns vollständig ausreicht. Ihr könnt Euch jetzt wohl denken, um welcher Bitte willen ich zu Euch gekommen bin?“

„Ich weiß es kaum. Vor einer Minute meinte ich, es mir denken zu können, jetzt aber glaube ich, daß ich in einem Irrthum befangen war.“

„Von meinem verstorbenen Bruder will ich nicht sprechen. Wüßte der Todte, was wir thun — aber Ihr versteht mich. Von meinem lebenden Bruder könnte ich viel sagen; doch wozu bedarf es einer weiteren Erklärung, als daß die pflichtmäßige Handlung, bei der wir Euere Mithülfe nicht entbehren können, von ihm ausgeht, und daß er weder rasten noch ruhen kann, bis sie erfüllt ist!“

Sie erhob abermals ihren Blick, und das Licht der Freude auf ihrem Gesicht erschien wunderlieblich in den Augen dessen, der es betrachtete.

„Mein theurer Sir,“ fuhr sie fort, „es muß in aller Stille und Heimlichkeit geschehen. Eure Erfahrung und Sachkenntniß wird Euch ein Mittel an die Hand geben, uns dabei behülflich zu sein. Man kann vielleicht Mr. Dombey auf den Glauben bringen, von den Trümmern seiner Habe sei unerwarteterweise etwas gerettet worden; es handle sich dabei um einen freiwilligen Zoll, der von einem seiner bedeutenderen früheren Geschäftsfreunde seinem ehrenhaften und aufrichtigen Charakter gebracht werde, oder um eine alte für verloren gegebene Schuld, für welche Zahlung einlief. Oh, es gibt viele Arten, die Sache einzuleiten, und ich weiß, Ihr werdet die beste wählen. Nur bitte ich Euch um die Gunst, in

Eurer eigenen freundlichen, ehrenhaften und rücksichtsvollen Weise für uns zu handeln. Sprecht mit John nicht davon, denn er fühlt sich am glücklichsten, wenn dieser Akt der Rückerstattung im Geheim, unbekannt und ohne Lob geschieht. Nur ein sehr kleiner Theil der Erbschaft soll uns vorbehalten bleiben, Mr. Dombey aber die Nutznießung des übrigen für Lebenszeit behaupten. Aber Ihr müßt treulich unser Geheimniß bewahren — ich bin überzeugt, daß Ihr es werdet, und von Stunde an wollen auch wir Beide darüber schweigen, denn ich sehe nur einen neuen Grund darin, dem Himmel zu danken und auf meinen Bruder stolz zu sein."

Solch' ein Frohlocken mag sich auf den Gesichtern der Engel ausdrücken, wenn unter neunundneunzig Gerechten der einzige reuige Sünder in den Himmel eingeht. Es wurde nicht getrübt oder gemindert durch die frohen Thränen, die ihre Augen füllten, sondern erschien dadurch nur um so glänzender.

„Meine theure Harriet," sagte Mr. Morfin nach einer Pause, „hierauf war ich nicht vorbereitet. Wenn ich Euch recht verstehe, so wünscht Ihr Euren eigenen Antheil an der Erbschaft eben so gut Eurem schönen Zwecke dienstlich zu machen, als den Eures Bruders John?"

„Ja," entgegnete sie. „Nachdem wir so lange Zeit Alles mit einander getheilt haben und uns keine weitere Sorge oder Hoffnung vorbehalten bleibt, hätte ich mich wohl von der Betheiligung ausschließen können? Darf ich nicht verlangen, bis auf den letzten Augenblick in Allem seine Gesellschafterin und Theilhaberin zu sein?"

„Verhüte der Himmel, daß ich dieß bestreite!" erwiederte er.

„Wir dürfen uns also auf Eure freundliche Beihülfe verlassen?" sagte sie. „Ich wußte wohl, daß ich keine Fehlbitte thun werde."

„Ich wäre ein schlechterer Mensch, als — als ich hoffentlich bin oder zu sein glaube, wenn ich Euch nicht aus vollem Herzen

und von ganzer Seele diese Versicherung gäbe. Zählt unbedingt auf mich. Bei meiner Ehre, ich will Euer Geheimniß bewahren, und stellt sich wirklich heraus, daß Mr. Dombey so weit herabgekommen ist, als ich besorge, so soll Euch bei Ausführung des Plans, zu dem Ihr Euch mit Eurem Bruder verbunden habt, mein ganzer Einfluß zur Seite stehen."

Sie gab ihm ihre Hand und dankte ihm mit herzlichem, glücklichem Gesichte.

„Harriet," fuhr er fort, die ihm dargebotene Rechte festhaltend, „es wäre eitel und anmaßend, mit Euch über den Werth irgend eines Opfers, das ihr jetzt bringen könnt, namentlich aber eines bloßen Geldopfers sprechen zu wollen, und mein Inneres sagt mir, daß jede Aufforderung, Euer Vorhaben noch einmal zu überlegen oder ihm engere Grenzen zu stecken, die gleiche Bezeichnung verdiente. Ich habe kein Recht, das großartige Ende einer großen Geschichte durch eine Aufdrängung meines eigenen schwachen Ichs zu verderben, sondern muß mein Haupt beugen vor dem, was Ihr mir vertraut, in der festen Ueberzeugung, daß es aus einer höheren und besseren Begeisterungsquelle stammt, als mein armes weltliches Wissen zu bieten vermag. Laßt mich nur noch beifügen, daß ich Euer getreuer Verwalter sein werde. Da ich nicht Ihr selbst sein kann, so ziehe ich es Allem in der Welt vor, von Euch zum Freund gewählt worden zu sein."

Sie dankte ihm abermals herzlich und wünschte ihm gute Nacht.

„Geht Ihr nach Hause?" fragte er. „Erlaubt mir, Euch zu begleiten."

„Nein, heute nicht. Ich gehe nicht nach Hause, sondern habe noch einen Besuch zu machen. Wollt Ihr morgen kommen?"

„Ja, ja, ich komme morgen," versetzte er. „Inzwischen will ich mir die Sache überlegen und zusehen, wie sie sich am besten

einleiten läßt. Vielleicht denkt Ihr gleichfalls darüber nach, theure Harriet, und — und denkt dabei auch ein wenig an mich."

Er geleitete sie nach der Kutsche hinunter, welche vor der Thüre wartete, und wenn seine Hauswirthin nicht halb taub gewesen wäre, so hätte sie, als er nach Abfahrt des Wagens wieder die Treppe hinaufstieg, wohl hören müssen, wie er vor sich hin murmelte, wir seien doch schlimme Gewohnheitsgeschöpfe, und am meisten ärgere ihn die Gewohnheit, daß es alte Junggesellen gebe.

Da das Violoncell zwischen den beiden Stühlen auf dem Sopha lag, so nahm er es auf, ohne den leeren Sitz bei Seite zu rücken, und begann auf den Saiten zu streichen, während er zugleich lange, lange Zeit mit dem Kopf nach dem verlassenen Stuhle nickte. Der Ausdruck, welchen er anfänglich in die Töne seines Instrumentes legte, war zwar ungeheuerlich und pathetisch genug, aber doch nichts gegen den, welchen er dem leeren Sitz gegenüber seinem eigenen Gesichte mittheilte, denn es lag darin eine so große Aufrichtigkeit, daß er mehr als einmal zu Kapitän Cuttle's Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen und mit dem Aermel seine Nase reiben mußte. Allmählig glitt jedoch, im Einklang mit seiner eigenen Gemüthsstimmung, das Violoncello melodisch in den fröhlichen Hammerschmied über, welchen er wieder und wieder spielte, bis sein röthliches, heiteres Gesicht ganz wie das Metall auf dem Ambos eines wahrhaftigen Hammerschmieds glühte. Mit einem Worte, das Violoncell und der leere Stuhl waren bis fast um Mitternacht die Gefährten seines Junggesellenstandes, und als er sein Instrument, geschwellt von der verborgenen Harmonie einer ganzen Gießerei voll lustiger Hammerschmiede, in die Sophaecke legte, um sein Nachtessen einzunehmen, schien ihn der leere Stuhl in ungemein vielsagender Weise aus seinen gekrümmten Augen anzugucken.

Nachdem Harriet das Haus verlassen hatte, schlug der Kutscher eine Richtung ein, die ihm augenscheinlich keine neue war. Es ging

auf Nebenwegen durch jenen Theil der Vorstädte, bis er einen offenen Grund erreichte, wo einige ruhige alte Häuschen in den Gärten standen. An einem der Gartenthürchen machte der Kutscher Halt, und Harriet stieg aus.

Ihr leichter Zug an der Klingel rief ein kläglich aussehendes Weib mit blasser Gesichtsfarbe, aufgezogenen Augbrauen und seitwärts gesenktem Kopfe herbei, die bei ihrem Anblick knixte und sie durch den Garten nach dem Hause führte.

„Wie geht es heute Abend Eurer Kranken, Wärterin?“ fragte Harriet.

„Ich fürchte, schlimm, Miß. O wie erinnert sie mich bisweilen an meines Onkels Betsey Jane!“ entgegnete die Frau mit der blassen Gesichtsfarbe in einer Art melancholischen Entzückens.

„In welcher Beziehung?“ fragte Harriet.

„In allen Beziehungen, Miß,“ versetzte die Andere, „den einzigen Umstand ausgenommen, daß sie erwachsen ist, und Betsey Jane, als sie am Thor des Todes stand, nur ein Kind war.“

„Ihr habt mir aber erzählt, das Kind sei davongekommen,“ bemerkte Harriet mild; „es ist daher um so mehr Grund zur Hoffnung vorhanden, Mrs. Wickam.“

„Ach, Miß, die Hoffnung ist wohl etwas Schönes für Solche, die heiter genug sind, um sich damit zu tragen,“ sagte Mrs. Wickam, den Kopf schüttelnd. „Ich beneide diejenigen, welche so gesegnet sind, denn mein Geist kann sich nicht so weit erheben, obschon ich nicht darüber murre.“

„Ihr solltet es versuchen, ob Ihr Euch nicht aufheitern könnt,“ versetzte Harriet.

„Danke schön, Miß,“ entgegnete Mrs. Wickam grämlich. „Wenn ich auch Lust dazu hätte, so würde die Einsamkeit dieses Platzes — Ihr entschuldigt mich, daß ich so frei spreche — mir es in vierundzwanzig Stunden verleiden. Dieß ist übrigens bei mir nicht der Fall, und ich unterlasse den Versuch lieber ganz

und gar. Das Bischen Heiterkeit, das ich je besaß, wurde mir vor einigen Jahren zu Brighton genommen, und ich denke, es ist mir um deßwillen jetzt nur wohler."

In der That war die Sprecherin dieselbe Mrs. Wickam, welche Mrs. Richards in der Pflege des kleinen Paul verdrängt hatte und durch den fraglichen Verlust unter dem Dach der liebenswürdigen Pipchin gewonnen zu haben glaubte. Das ausgezeichnete und verständige, durch lange Vorschrift geheiligte alte System, welches gewöhnlich die traurigsten und leidigsten Personen, die nur aufzutreiben sind, zu Jugend-Erziehern, Tugend-Wegweisern, Ermahnern, Krankenwärtern und dergleichen ausliest, hatte Mrs. Wickam auf dem Boden der Krankenpflege zu einem recht guten Geschäft verholfen und dazu Anlaß gegeben, daß ihre ernsten Eigenschaften von vielen Bewunderern ganz besonders löblich erfunden wurden.

Die Augbrauen aufgezogen und den Kopf auf die eine Seite geneigt, leuchtete Mrs. Wickam die Treppe hinauf nach einem reinlichen Zimmer, das nach einem matt erhellten Gemach mit einem Bette führte. In dem ersten Zimmer saß ein altes Weib, das vor dem offenen Fenster mechanisch in die Dunkelheit hinausstierte; im zweiten aber lag, auf dem Bette ausgestreckt, der Schatten einer Gestalt, die in einer bekannten Winternacht dem Wind und Regen Trotz geboten hatte, jetzt aber kaum an etwas Anderem zu erkennen war, als an dem langen dunkeln Haar, welches gegen das farblose Gesicht und das weiße Bettzeug auffallend abstach.

Oh, die großen Augen und der hinfällige Körper! die Augen, die sich so hastig und funkelnd der Thüre zuwandten, als Harriet hereinkam — der schwache Kopf, der sich nicht aufrichten konnte und so langsam auf dem Kissen sich umdrehte!

„Alice," sagte der Besuch mit milder Stimme, „komme ich heute spät?"

„Ihr scheint immer spät zu kommen, seid aber stets früh daran."

Harriet hatte sich neben dem Bette niedergelassen und die auf der Decke liegende abgezehrte Hand mit der ihrigen erfaßt.

„Geht es besser?“

Mrs. Wickam, die wie ein trostloses Gespenst unten an dem Bette stand, schüttelte entschieden und nachdrücklich den Kopf, um die Frage zu verneinen.

„Es liegt sehr wenig daran,“ versetzte Alice mit einem matten Lächeln. „Heute besser oder schlimmer, es macht nur den Unterschied eines Tages aus — vielleicht nicht so viel.“

Mrs. Wickam drückte als ernster Charakter ihre Zustimmung in einem Seufzer aus. Dann befühlte sie die Füße der Patientin, die sie eiskalt zu finden erwartete, und klapperte unter den Arzneiflaschen auf dem Tisch umher, als wollte sie sagen: „weil's doch einmal so ist, so wollen wir die Mixtur wie bisher wiederholen.“

„Ein elendes Leben,“ fuhr Alice flüsternd gegen ihren Besuch fort, „Gewissensbisse, das Umherziehen, Mangel und Unwetter, Sturm innen und Sturm von außen haben mein Leben aufgezehrt. Es wird nicht lange mehr währen.“

Sie zog bei diesen Worten Harriet's Hand an sich und legte ihr Gesicht dagegen.

„Wenn ich so daliege, denke ich bisweilen, ich möchte wohl noch eine Weile am Leben bleiben, um Euch zu zeigen, wie dankbar ich sein könne! Doch dieß ist eine Schwäche, die bald vorüber geht. Für Euch ist's besser so, wie es ist — und auch besser für mich!“

Wie ganz anders hielt sie jetzt die Hand fest, wenn man dabei an die Art denkt, wie sie dieselbe an dem kalten Winterabend neben dem Kamine ergriffen hatte! Geringschätzung, Wuth, Trotz und Sorglosigkeit — schaut her! Dieß ist das Ende.

Mrs. Wickam, die nun genug unter den Flaschen geklirrt hatte, brachte die Arznei. Als die Kranke einnahm, sah sie mit aufgeworfenem Mund und in die Höhe gezogenen Augbrauen zu, indem sie

zugleich den Kopf schüttelte, als wolle sie sagen, nicht einmal die Folter sei im Stande, sie zu überzeugen, daß dieß ein hoffnungsloser Fall sei. Sie sprengte dann mit der Miene einer weiblichen Todtengräberin, die Asche auf Asche, Staub auf Staub streut — denn sie war ein ernster Charakter — eine kühlende Feuchtigkeit im Zimmer umher und entfernte sich, um drunten gewisse leichenhaft gebackene Speisen einzunehmen.

„Wie lange ist es," fragte Alice, „seit ich zu Euch kam, um Euch zu sagen, was ich gethan hatte — ich meine die Zeit, als man Euch versicherte, es sei zu spät, um einem gewissen Menschen zu folgen?"

„Es ist ein Jahr und darüber," antwortete Harriet.

„Ein Jahr und darüber," sagte Alice, gedankenvoll zu ihrem Gesicht aufblickend. „Und schon Monate und Monate, seit Ihr mich hieher gebracht habt!"

Harriet antwortete mit einem „Ja".

„Mich hieher gebracht durch die Gewalt der Güte und Freundlichkeit. Mich!" sagte Alice, ihr Gesicht hinter der Hand verbergend. „Und mich durch die Blicke und Worte eines Weibes und durch die Handlungen eines Engels menschlich gemacht!"

Harriet beugte sich über sie nieder und suchte sie zu beruhigen. Alice hatte, die Hand noch immer an ihr Gesicht drückend, ihre frühere Lage wieder eingenommen und bat, man möchte ihre Mutter herbeirufen.

Harriet that dieß mehr als einmal, aber die Alte war an dem offenen Fenster so in die Nacht vertieft, daß sie nicht hörte. Erst als Harriet hinausging und sie berührte, richtete sie sich auf und kam herein.

„Mutter," sagte Alice, die Hand wieder ergreifend und ihre glänzenden Augen mit Innigkeit auf Harriet heftend, während sie die Anwesenheit der Alten nur mit einer Bewegung ihres Fingers anerkannte, „sagt ihr, was Ihr wißt."

„Heute, mein Herzchen?“

„Ja, Mutter,“ antwortete Alice mit matter, aber feierlicher Stimme, „heute!“

Die Alte, deren Verstand durch Schrecken, Gewissensbisse oder Kummer irre geworden zu sein schien, schlich an der anderen Seite des Bettes hin, kniete nieder, so daß ihr welkes Gesicht in gleicher Höhe mit der Decke war, streckte ihre Hand aus, um den Arm ihrer Tochter zu berühren und begann:

„Mein schönes Mädel —“

Himmel, welch ein Schrei war das, mit welchem sie inne hielt, während sie die klägliche Gestalt auf dem Bette ansah.

„Schon längst verändert, Mutter! schon längst hingewelkt,“ sagte Alice, ohne nach ihr hinzusehen. „Grämt Euch jetzt nicht darüber.“

„Meine Tochter,“ stotterte die Alte — „mein Mädel — sie wird bald besser werden und Alle mit ihrem guten Aussehen beschämen.“

Alice lächelte wehmüthig nach Harriet hin und drückte die Hand inniger an sich, sprach aber nichts.

„Ich sage, sie wird bald besser werden,“ wiederholte die Alte, mit der abgezehrten Faust in die leere Luft drohend, „und wird Alle durch ihr gutes Aussehen beschämen. Ja, das wird sie — das soll sie!“

Sie rief dieß, als liege sie in leidenschaftlichem Kampf mit irgend einem unsichtbaren Feind neben dem Bette, der ihr widersprach.

„Man hat sich von meiner Tochter abgewandt und sie verstoßen, aber sie könnte sich doch der Verwandtschaft mit stolzen Leuten rühmen, wenn sie wollte! Ah! diese stolzen Leute! Es gibt eine Verwandtschaft ohne Eure Pfaffen und Eure Trauringe — sie können sie machen, aber nicht brechen — und meine Tochter ist

von gutem Blute. Zeigt mir Mrs. Dombey und ich will Euch ein Geschwisterkind meiner Alice zeigen."

Harriet blickte von der Alten nach den glänzenden Augen, die so angelegentlich auf ihrem Gesichte hafteten und fand darin die Bestätigung dieser Worte.

„Was meint Ihr?" rief die Alte, den nickenden Kopf in unheimlicher Eitelkeit aufwerfend. „Obschon ich jetzt alt und häßlich bin, — viel älter durch das, was ich durchgemacht habe, als den Jahren nach — so war ich doch einmal so jung als Eine. Ja, und noch obendrein so hübsch wie viele! Ich war meiner Zeit eine frische Landdirne, mein Schätzchen," sie streckte über das Bett herüber ihren Arm nach Harriet aus, „und mein Aussehen war darnach. In meiner Gegend drunten waren Mrs. Dombey's Vater und sein Bruder die lebenslustigsten Gentlemen, die beliebtesten unter denen, welche von London auf Besuch kamen — freilich sind sie jetzt längst todt! O Himmel, wie lange schon! Der Bruder, welcher der Vater meiner Ally war, am längsten von beiden."

Sie richtete den Kopf ein wenig auf und blickte in das Gesicht ihrer Tochter, als führe sie die Erinnerung an ihre eigene Jugend auf die von der Jugend ihres Kindes. Dann drückte sie plötzlich ihr Gesicht auf das Bett nieder und verbarg ihren Kopf mit den Händen und Armen.

„Sie waren sich so ähnlich," fuhr die Alte, ohne aufzublicken, fort, „wie Ihr nur zwei Brüder sehen könnt, auch im Alter sich nahe — so viel ich mich erinnere, nicht mehr als ein Jahr zwischen ihnen — und wenn Ihr mein Mädel hättet sehen können, wie ich sie einmal gesehen habe, Seite an Seite mit der Tochter des Andern, so hättet Ihr trotz des Unterschieds in der Kleidung und Lebensweise bemerken müssen, daß sie einander glichen. Oh, ist diese Aehnlichkeit denn ganz dahin und mußte mein Mädel — nur mein Mädel — sich so verändern!"

„Es kommt an Alle die Reihe des Anderswerden," sagte Alice.

„Die Reihe?" rief die Alte. „Aber warum kommt sie nicht ebenso bald an sie, wie an mein Mädel? Die Mutter muß sich verändert haben — sie sah so alt aus, wie ich, und war ebenso runzlig, ungeachtet ihrer Schminke — aber sie war schön. Was habe ich gethan, ich — was habe ich Schlimmeres gethan, als sie, daß nur mein Mädel so hinschwindend daliegt!"

Mit demselben wilden Schrei, wie früher, eilte sie in das äußere Zimmer hinaus, kehrte aber in ihrer verwirrten Stimmung augenblicklich wieder zurück, kroch zu Harriet heran und sagte:

„Dieß ist's, was Alice mir Euch mitzutheilen auftrug, mein Schatz. Dieß ist Alles. Ich machte die Entdeckung, als ich eines Sommers mich in Warwickshire nach ihr und ihren Verhältnissen erkundigte. Damals waren solche Verwandte nicht gut für mich. Sie würden mich nicht anerkannt haben und hatten nichts zu verschenken. Nachher hätte ich sie vielleicht um ein Bischen Geld angehen können, wenn meine Alice nicht gewesen wäre; aber ich glaube, sie würde mich fast umgebracht haben, wenn ich's gethan hätte. Sie war in ihrer Art so stolz, wie die Andere," sagte die Alte, furchtsam das Gesicht ihrer Tochter berührend und ihre Hand wieder zurückziehend, „obschon sie jetzt so ruhig ist. Aber sie wird sie noch mit ihrem guten Aussehen beschämen. Ha, ha. Meine schöne Tochter wird sie noch beschämen."

Das Lachen, mit dem sie sich jetzt zurückzog, war noch schlimmer, als ihr Schrei, schlimmer, als der Ausbruch kleinmüthigen Wehklagens, mit welchem es endigte, schlimmer, als das faselnde Gesicht, mit welchem sie ihren alten Platz wieder einnahm und in die Dunkelheit hinausstierte.

Alice hatte diese ganze Zeit über kein Auge von Harriet verwandt und ihre Hand unabläßig festgehalten.

„Wie ich so dalag," sagte sie jetzt, „kam mir der Gedanke, es

dürfte gut sein, wenn Ihr dieß erfahret. Es wird vielleicht einen Umstand erklären, der dazu mithalf, mich zu verhärten. Wenn ich Unrecht that, mußte ich so viel von Pflichtübertretung hören, daß der Glaube in mir Wurzel griff, an mir sei die Pflicht verabsäumt worden, und wie man säe, so müsse auch die Ernte ausfallen. Ich kam irgendwie auf die Ansicht, wenn vornehme Frauen schlimme Mütter und eine schlimme Heimath hätten, so gingen sie wohl auch in ihrer Art anf unrechten Pfaden, aber doch nicht auf so schlimmen, wie der meinige war, und sie hatten Ursache, Gott dafür zu danken. Doch dieß ist jetzt vorbei. Es kommt mir vor wie ein Traum, dessen ich mich nicht ganz erinnere, den ich nicht recht verstehen kann. Es wurde mir mit jedem Tage mehr und mehr zum Traume, seit Ihr mich zu besuchen und mir vorzulesen anfinget. Ich sage Euch dieß nur, wie es eben in meiner Erinnerung ist. Wollt Ihr mir noch ein wenig vorlesen?"

Harriet wollte ihre Hand zurückziehen, um das Buch zu öffnen, aber Alice hielt sie noch einen Augenblick fest.

„Ihr werdet meine Mutter nicht vergessen? Ich vergebe ihr, wenn ich Ursache dazu habe, und weiß, daß sie mir verzeiht — daß ihr Herz traurig ist. Ihr werdet sie nicht vergessen?"

„Nein, Alice!"

„Noch einen Augenblick. Legt meinen Kopf so, daß ich, wenn Ihr leset, in Eurem lieben Gesichte die Worte sehen kann."

Harriet entsprach ihrem Wunsche und las — las das ewige Buch für alle Müden und Schwerbeladenen, für alle Unglückliche, Gefallene und Verwahrloste auf Erden, las die heilige Geschichte, in welcher der blinde und lahme Bettler, der Verbrecher, das mit Schande befleckte Weib und der von unserem ekeln Staub Gemiedene seinen Antheil findet, den weder menschlicher Stolz, noch die Gleichgiltigkeit oder Sophistik aller Jahrhunderte irdischen Bestands hinweg nehmen oder auch nur um das Gewicht eines Sonnenstäubchens verkürzen kann — las von dem Wirken dessen, der

durch die ganze Runde des menschlichen Lebens mit ihren Hoffnungen und Schmerzen von der Geburt an bis zum Tode und von der Kindheit bis in's hohe Alter, für jede Scene und Abstufung desselben, für jeden Kummer und jedes Leid die innigste Theilnahme empfand.

„Ich will morgen sehr früh wieder kommen," sagte Harriet, als sie das Buch zumachte.

Die glänzenden, noch immer auf ihr Antlitz gehefteten Augen schlossen sich für einen Moment und öffneten sich wieder. Alice küßte die Leidende und sprach einen Segenswunsch über sie.

Dieselben Augen folgten ihr nach der Thüre, die sich hinter der Abgehenden schloß; in ihrem Glanze und auf dem ruhigen Gesichte lag ein Lächeln.

Sie wandten sich nicht wieder ab. Die Kranke legte ihre Hand auf die Brust, murmelte den heiligen Namen, von dem ihr vorgelesen worden war, und das Leben wich aus ihrem Antlitz, wie ein erlöschendes Licht.

Es lag nichts mehr da, als die Trümmer der irdischen Hülle, auf die der Regen niedergefallen war, und das schwarze Haar, das im winterlichen Winde geflattert hatte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Vergeltung.

Abermalige Wechsel haben das große Haus in der langen öden Straße betroffen, welches vordem der Schauplatz von Florence's Kindheit und Verwaisung war. Es ist noch immer ein großes Haus, fest gegen Wind und Wetter, ohne Brüche im Dach,

ohne zerschlagene Fenster oder eingestürzte Mauern; aber nichts desto weniger steht es als eine Ruine da und die Ratten fliehen daraus.

Mr. Towlinson und Co. sind anfänglich ungläubig in Betreff der ungeheuerlichen Gerüchte, die sie vernehmen. Die Köchin sagt, der Credit unserer Leute sei Gottlob nicht so leicht zu erschüttern, als daß es so weit kommen könnte, und Mr. Towlinson erwartete ebensogut mit Nächstem zu vernehmen, daß die Bank von England fallirt habe oder die Kron-Juwelen im Tower verkauft worden seien. Aber zunächst kommt die Zeitung und Mr. Perch; und Mr. Perch bringt Mrs. Perch mit sich, um in der Küche über die Sache zu plaudern und einen angenehmen Abend zu verleben. Sobald kein Zweifel mehr darüber obwaltet, ist es Mr. Towlinson's Hauptsorge, den Bankerott zu einem recht guten und runden zu machen — nicht weniger als hunderttausend Pfund. Mr. Perch glaubt nicht einmal, daß hunderttausend Pfund zureichen werden, ihn zu decken. Die Weiber wiederholten unter Mrs. Perch's und der Köchin Anführung oft die Worte „hundert Tausend Pfund" mit schauerlicher Selbstbefriedigung, als ob es mit dem Gelde eben so leicht abgethan sei, und die Hausmagd, die ein Auge auf Mr. Towlinson hat, wünscht, dem Mann ihrer Wahl nur den hundertsten Theil dieser Summe mitbringen zu können. Mr. Towlinson, welcher das ihm früher zugefügte Unrecht noch immer nicht vergessen hat, ist der Ansicht, ein Ausländer würde kaum wissen, was er mit so viel Geld anfangen müsse, wenn er es nicht etwa auf seinen Bart verwende — ein bitterer Sarkasmus, welcher die Hausmagd bewegt, sich in Thränen zurückzuziehen.

Aber nicht um lange abwesend zu bleiben, denn die Köchin, die in dem Ruf ungemeiner Gutherzigkeit steht, macht jetzt den Vorschlag, sie wollen zusammenhalten, denn man könne nicht wissen, wie bald sie getrennt würden. „Sie hätten in diesem Hause," sagt die Köchin — „ein Leichenbegängniß, eine Hochzeit und Entfüh-

rung durchgemacht, und man solle ihnen nicht nachreden, daß sie in einer Zeit, wie die gegenwärtige, unter sich uneinig geworden seien." Mrs. Perch ist von dieser beweglichen Anrede in hohem Grade gerührt und drückt offen ihre Ansicht aus, daß die Köchin ein Engel sei. Mr. Towlinson antwortet der Köchin, er sei weit entfernt, einer so wünschenswerthen guten Gesinnung im Weg zu stehen, und bricht sodann auf, um die Hausmagd zu suchen, welche er bald darauf am Arm zurückbringt. Er theilt den in der Küche Anwesenden mit, daß er mit den Ausländern nur gespaßt habe und daß er und Anna jetzt entschlossen seien, sich gegenseitig für gute und schlimme Tage zu nehmen und auf dem Oxford-Markte einen Gemüshandel anzufangen, für den ihre geneigte Kundschaft erbeten werde. Diese Ankündigung wird mit großem Beifall aufgenommen und Mrs. Perch, deren Auge in die Zukunft blickt, sagt der Köchin mit feierlichem Flüstertone in's Ohr: „Mädchen!"

Ein Familien-Unglück konnte in diesen unteren Regionen nicht ohne ein Gelag abgehen. Die Köchin tischt daher einige warme Gerichte zum Nachtessen auf und Mr. Towlinson fertigt einen Hummernsalat an, der demselben gastlichen Zwecke dienen soll. Sogar Mrs. Pipchin zieht, durch die Kunde aufgeregt, an der Klingel und läßt hinunter sagen, man solle ihr die übrig gebliebenen Prieslein wärmen und ihr ein Quart Glühwein bringen, da sie sich elend fühle.

Es wird von Mr. Dombey gesprochen, aber nicht viel, und man behandelt dabei hauptsächlich die Muthmaßung, wie lange er wohl gewußt habe, daß es so gehen werde. Die Köchin wirft die schlaue Bemerkung hin: „oh, Gott behüt euch, schon lange, darauf könnt Ihr schwören," und da auch Mr. Perch darüber vernommen wird, so bestätigt er ihre Ansicht von dem Falle. Jedermann wundert sich, was er wohl anfangen und ob er sich vielleicht um einen Platz umsehen wird. Mr. Towlinson glaubt dieß nicht und deutet auf einen Zufluchtsort in einem der gentilen Armenhäuser besserer

Art hin. „Ah, Ihr wißt," sagte die Köchin kläglich, „wo er seinen kleinen Garten haben wird und im Frühjahr Zuckererbsen ziehen kann." „Ganz richtig," sagt Mr. Towlinson, „er geht dann vielleicht unter die Brüder." „Wir sind Alle Brüder," sagt Mrs. Perch, während sie in ihrem Trinken eine Pause macht. „Mit Ausnahme der Schwestern," sagt Mr. Perch. „Wie sind doch die Mächtigen gefallen!" bemerkt die Köchin. „Der Hochmuth kommt vor dem Fall," meint die Hausmagd; „so war es stets und wird es immer sein!"

Es ist wunderbar, wie wohl sie sich bei Anstellung dieser Betrachtungen fühlen und welche christliche Einmüthigkeit unter ihnen herrscht, wo es gilt, den gemeinschaftlichen Schlag mit Ergebung zu tragen. Diese treffliche Stimmung erleidet nur eine einzige Störung durch die junge Küchenmagd untergeordneten Ranges mit blauen Strümpfen, die, nachdem sie lange Zeit mit offenem Munde dagesessen, unerwartet sich der Worte entledigt: „wenn aber gar der Lohn nicht ausbezahlt würde!" Die Gesellschaft ist einen Augenblick völlig sprachlos; dann aber wendet sich die Köchin, welche sich zuerst wieder erholt, an die junge Weibsperson und fragt sie, wie sie sich unterstehen könne, durch einen so unehrenhaften Argwohn die Familie zu beschimpfen, deren Brod sie esse, und ob sie glaube, daß Jemand nur mit einem Funken Ehrgefühl arme Dienstboten um ihren Liedlohn betrügen werde. „Wenn dieß Eure religiöse Gesinnung ist, Mary Daws," sagt die Köchin mit großem Eifer, „so weiß ich nicht, wohin es mit Euch gehen wird, nach Oben oder Unten."

Mr. Towlinson weiß es auch nicht; Niemand weiß es, und die junge Küchenmagd, die selbst nicht mit sich darüber im Klaren zu sein scheint und jetzt hören muß, wie die allgemeine Stimmung sich gegen sie erhebt, geräth in die größte Verwirrung.

Nach einigen Tagen beginnen fremde Personen einzusprechen und sich in dem Besuchzimmer zu geberden, als ob sie da zu Hause

seien. Namentlich macht sich ein Gentleman von mosaisch arabischem Gesichtsschnitt mit einer schweren Uhrkette sehr bemerklich, denn während er auf den andern Gentleman wartet, welcher immer Feder und Tinte in der Tasche mit sich führt, pfeift er in dem Besuchzimmer und fragt Mr. Towlinson mit der vertraulichen Bezeichnung „alter Hahn", ob er nicht wisse, was die Scharlach- und Goldbehänge gekostet haben mögen, als sie neu gekauft wurden. Die Besuche und Bestellungen in dem Speisezimmer werden mit jedem Tage zahlreicher, und die Gentlemen, welche Feder und Tinte in der Tasche mitbringen, scheinen einigen Anlaß zu finden, von ihrem Schreibmaterial Gebrauch zu machen. Endlich ist von einem Ausverkauf die Rede. Dann kommen noch mehr Leute mit Feder und Tinte in den Taschen und führen eine Abtheilung von Männern mit Strohmützen ein, die augenblicklich die Teppiche aufzuziehen anfangen, das Möbelwerk umherwerfen, und in der Halle und auf der Treppe Abdrücke von ihren Schuhen in Tausenden zurücklassen.

Der Küchenrath hält diese ganze Zeit über Conclave und verrichtet, da er nichts zu thun hat, wahre Heldenthaten im Essen, bis endlich eines Tags das ganze Gremium nach Mrs. Pipchin's Zimmer beschieden und von der schönen Peruvianerin folgendermaßen angeredet wird:

„Euer Gebieter ist in Bedrängniß," sagt Mrs. Pipchin scharf. „Ihr wißt dieß vermuthlich."

Mr. Towlinson als Sprecher räumt eine Kenntniß der Thatsache im Allgemeinen ein.

„Und ich stehe dafür, ihr seid Alle für euch selbst auf dem Lugaus," sagt Mrs. Pipchin, den Kopf nach ihnen schüttelnd.

Eine schrille Stimme von hinten ruft:

„Nicht mehr, als Ihr!"

„Ist dieß Eure Meinung, Mrs. Unverschämt — he?" sagt die zornmüthige Pipchin, mit wildem Blick über die dazwischen befindlichen Köpfe hinschauend.

„Ja, Mrs. Pipchin, sie ist's," versetzt die Köchin vortretend. „Und was weiter, wenn ich fragen darf?"

„Nur so viel, daß Ihr gehen könnt, sobald es Euch beliebt," sagt Mrs. Pipchin. „Je bälder, desto besser; und ich hoffe, ich werde Euer Gesicht nie wieder sehen."

Mit diesen Worten zieht die mannhafte Pipchin einen leinenen Beutel hervor und zahlt ihr den Lohn auf einen Monat und darüber aus, hält aber das Geld fest, bis die Quittung auf den letzten Strich hin gebührend unterzeichnet ist, und läßt es dann brummend los. Dieses Verfahren wiederholt sie bei jedem Mitglied des Haushaltes, bis Alle bezahlt sind.

„Wer will, kann jetzt an sein Geschäft gehen," sagt Mrs. Pipchin. „Diejenigen, welche Lust haben, mögen gegen Kostgeld noch eine Woche oder so hier bleiben und sich nützlich machen. Ausgenommen," fügt die reizbare Pipchin bei, „jene Schlumpe von einer Köchin, die augenblicklich fort muß."

„Sie wird zuverlässig nicht säumen," sagt die Köchin. „Guten Tag, Mrs. Pipchin, und ich wünschte aus aufrichtigem Herzen, daß ich Euch über die Holdseligkeit Eures Aussehens ein Compliment machen könnte."

„Fort mit Euch!" ruft Mrs. Pipchin, und stampft mit dem Fuße.

Die Köchin segelt mit der Miene behaglicher Würde ab; sie ist sehr aufgebracht über Mrs. Pipchin, und bald nachher sammelt sich unten der Rest der Verbindung um sie.

Mr. Towlinson sagt sodann, daß er zuvörderst eine kleine Mahlzeit beantragen möchte, bei welcher er eine Andeutung kundgeben wolle, die seiner Meinung nach gut auf die Lage passe, in der sie sich befänden. Die Erfrischung wird beigeschafft und findet kräftigen Zuspruch. Mr. Towlinson meint nun, die Köchin gehe und wenn sie nicht sich selbst treu blieben, so werde ihnen Niemand treu sein. Sie hätten im Hause so lang gelebt und sich alle Mühe

gegeben, unter sich gesellschaftlich zu sein. (Die Köchin erwiederte hierauf mit Erregung „hört, hört!“ während Mrs. Perch, die wieder dabei und bis an den Hals vollgepfropft ist, in Thränen ausbricht.) Er glaube deßhalb, in einer solchen Zeit müsse das Gefühl vorherrschen: „geht Eines, so gehen Alle.“ Die Hausmagd ist von dieser edeln Gesinnung sehr ergriffen und spricht ihr mit Wärme das Wort. Die Köchin fühlt, daß er Recht habe, und hofft, es geschehe nicht als Compliment gegen sie, sondern aus Pflichtgefühl. Mr. Towlinson versetzt: aus Pflichtgefühl; und da er sich jetzt gedrungen sehe, seine Ansichten auszusprechen, so wolle er offen sagen, daß er es nicht für achtbar halte, in einem Hause zu bleiben, wo Ausverkäufe und dergleichen Dinge vorgehen. Die Hausmagd ist davon vollkommen überzeugt und berichtet zur Bekräftigung, daß ein fremder Mann in einer Strohmütze erst diesen Morgen sie auf der Treppe habe küssen wollen. Mr. Towlinson springt jetzt von seinem Tische auf, um den Verbrecher zu suchen und ‚niederzulegen‘, wird aber von den Damen zurückgehalten, die ihn bitten, er möchte sich doch beruhigen und in Erwägung ziehen, daß es leichter und klüger sei, den Schauplatz solcher Unanständigkeiten unverweilt zu verlassen. Mrs. Perch, die den Fall in einem neuen Lichte darstellt, weist sogar nach, das Zartgefühl gegen Mr. Dombey, der sich in seinem Zimmer einschließe, fordere gebieterisch einen schleunigen Rückzug. „Denn welcher Art,“ sagte die gute Frau, „müssen seine Gefühle sein, wenn er Einem von den armen Dienstboten begegnet und sich den Vorwurf machen muß, er habe sie getäuscht, indem er sie auf den Glauben brachte, daß er unermeßlich reich sei!“ Der Köchin leuchtet diese moralische Rücksicht so sehr ein, daß Mrs. Perch sie mit unterschiedlichen frommen Sprüchen, originell sowohl, als gesammelt, zu belegen sucht. Der Fall stellt sich klärlich heraus, daß sie Alle gehen müssen. Die Koffer werden gepackt, Cabriolette herbeigeholt, und um die Zeit der Dämmerung sieht man kein Mitglied des ganzen Häufleins mehr im Hause.

Das Haus steht da, groß und wetterfest, in der langen öden Straße; aber dennoch ist es eine Ruine und die Ratten fliehen daraus.

Die Männer in den Strohkappen werfen die Möbel umher, und die Gentlemen mit Tinte und Feder fertigen Inventarien darüber an, setzen sich auf Geräthschaften, die nie zum Sitzen gemacht worden sind, essen Brod und Käse, die sie aus dem Wirthshaus beischaffen lassen, auf anderen Möbelstücken, welche eben so wenig ursprünglich zu solchem Zwecke bestimmt waren, und scheinen eine Freude daran zu haben, werthvolle Artikel in der befremdlichsten Art zu brauchen. Auch findet unter dem Hausrath eine eigentlich chaotische Verwirrung statt. Matratzen und Betten verlieren sich in das Speisezimmer; das Glas und das Porcellain gelangen in die Speisekammer, der große Diner-Service ist auf dem langen Divan des Besuchzimmers aufgehäuft, und die Treppendrähte, die in Fasces zusammengebunden sind, zieren die marmornen Kaminsimse. Zuletzt wird ein wollener Teppich mit einem gedruckten Zettel darauf vor dem Balkone ausgehängt, und ähnliche Banner wehen zu beiden Seiten der Hallenthüre.

Den ganzen Tag über harren verschimmelte Gigs und Wägelchen in der Straße. Heerden von schäbigen Vampyren jüdischer und christlicher Abkunft überlaufen das Haus, untersuchen die Dicke der Spiegeltafeln mit ihren Knöcheln, schlagen auf dem großen Piano mißtönige Oktaven an, fahren mit angefeuchtetem Zeigefinger über die Gemälde, hauchen die Klingen der besten Tischmesser an, zerklopfen die Roßhaarpolster der Sessel und Sopha mit ihren schmutzigen Fäusten, lüpfen die Federbetten, öffnen und schließen alle Schubladen, wägen die silbernen Löffel und Gabeln in den Händen, sehen sogar durch die Fäden vom Bett- und Tischzeug und verachten Alles. Es gibt kein geheimes Plätzchen im ganzen Haus. Schnupftabaknasige Fremde glotzen mit gleicher Neugierde in den Küchenkasten wie in die Kleiderschränke der Dachkammern hinein.

Stämmige Männer mit abgerutschten Hüten auf den Köpfen schauen zu den Schlafzimmern hinaus und rufen ihren Freunden auf der Straße drunten Späße zu. Ruhige, berechnende Geister ziehen sich mit Listen in die Ankleidegemächer zurück und machen mit Bleistiftstümpchen Randbemerkungen. Zwei Mäkler dringen sogar in den Schornstein ein und nehmen vom Dachgiebel aus eine panoramische Uebersicht über die Nachbarschaft. Das Schwärmen, Summen, und Auf- und Niedergehen dauert Tage lang. Der moderne Hausrath u. s. w. ist zur Schau ausgestellt.

In dem besten Besuchzimmer sieht man eine Pallisade von Tischen, und auf der französisch polirten Mahagoni-Auszugstafel, die ihre Füße in die Höhe reckt, steht das Pult des Auctionators. Die Heerden schäbiger Vampyren jüdischer und christlicher Abkunft, die schnupftabaknasigen Fremden und die stämmigen Männer mit den abgerutschten Hüten sammeln sich darum her, sitzen auf Alles in ihrem Bereich, selbst die Kaminsimse nicht ausgenommen, und fangen an zu bieten. Den ganzen Tag über geht in den heißen, staubigen Zimmern das Gesumme fort, und hoch über der Hitze, dem Staub und dem Gesumme sind Kopf, Schultern, Stimme und Hammer des Auctionators in stäter Thätigkeit. Die Männer in den Strohmützen werden von dem Umherwerfen der Gegenstände verwirrt und boshaft, und doch gehen die Nummern fort, zum ersten, zum zweiten und dritten Mal. Mitunter fällt ein Witz, der einen allgemeinen Beifallsdonner hervorruft. So geht es den ganzen Tag und die drei folgenden. Der moderne Hausrath u. s. w. wird versteigert.

Die verschimmelten Gigs und Wägelchen kommen wieder, und mit ihnen Schubkarren und andere Fuhrwerke nebst einer Armee von Lastträgern. Den ganzen Tag über machen sich die Strohmützen-Männer mit Schraubenziehern zu schaffen, stolpern zu Dutzenden unter schweren Lasten auf der Treppe, oder heben wahre Felsmassen von spanischem Mahagoni, bestem Rosenholz oder Tafelglas

in die Gigs und Wägelchen. Alle Arten von Lastfuhrwerken stehen auf der Wache, von dem geplanten Frachtwagen an bis zum Schubkarren herunter. Die kleine Bettstatt des armen Paul wird in einem Eselskarren fortgeführt. Fast eine Woche lang dauert die Abführung des modernen Hausraths u. s. w.

Endlich ist Alles fort und im Hause sieht man nichts mehr, als umhergestreute Blätter von den Listen, Reste von Heu und Stroh, und eine Batterie von Zinnkannen hinter der Hallenthüre. Die Männer mit den Strohmützen sammeln ihre Schraubenzieher und ähnliche Geräthschaften in Säcke, nehmen sie auf die Schulter und marschiren ab. Einer von den Tinte- und Feder-Gentlemen geht — die letzte Aufmerksamkeit — noch einmal durch das Haus, steckt Zettel in die Fenster, eine Vermiethung dieses empfehlenswerthen Familiensitzes betreffend, und schließt die Läden. Endlich folgt er den Männern mit den Strohmützen. Keiner von den Eindringlingen bleibt zurück. Das Haus ist eine Ruine und die Ratten fliehen daraus.

Die Zimmer der Mrs. Pipchin nebst jenen verschlossenen Gemächern im Erdgeschoß, wo die Fensterblenden niedergelassen sind, haben die allgemeine Verwüstung nicht theilen müssen. Hart und streng ist Mrs. Piphin während dieses Verfahrens in ihrem Zimmer geblieben, oder hat nur hin und wieder einen kurzen Besuch in dem Auctionslokal gemacht, um zu sehen, was für die Geräthschaften erlöst wird, und auf einen besonders gemächlichen Stuhl ein Anbot zu thun. Als höchste Bieterin hat sie den Stuhl erhalten und sitzt eben auf ihrem Eigenthum, als Mrs. Chick kommt, um sie zu besuchen.

„Wie geht es meinem Bruder, Mrs. Pipchin?“ fragt Mrs. Chick.

„Ich weiß von ihm verhenkert wenig,“ versetzt Mrs. Pipchin „Er erweist mir nie die Ehre, mich anzureden. Sein Essen und Trinken muß in das Vorzimmer gebracht werden, und was ihm

davon ansteht, holt er, wenn Niemand dabei ist. Es führt zu nichts, mich zu fragen. Ich weiß von ihm so wenig, als der Mann im Süden, der sich bei kaltem Pflaumenmus den Mund verbrannte."

Die scharfe Mrs. Pipchin wirft sich in die Brust, während sie dieß spricht.

„Aber du mein gütiger Himmel!" ruft Mrs. Chick milde, „wie lange kann es noch so fortwähren? Was soll aus meinem Bruder werden, Mrs. Pipchin, wenn er keine Anstrengung machen will? Man sollte wahrhaftig meinen, er hätte Zeit genug gehabt, um die Folgen des Nichtsichanstrengens kennen zu lernen und sich gegen diesen verhängnißvollen Irrthum warnen zu lassen."

„Ei der Tausend," sagt Mrs. Pipchin, ihre Nase reibend, „ich denke, man macht da allzuviel Wesens. Der Fall ist nicht so verwunderlich. Auch andere Leute haben Unglück gehabt und mußten sich von ihrem Hausgeräth trennen. Mir selbst ist es so ergangen."

„Mein Bruder," fährt Mrs. Chick gedankenvoll fort, „ist ein so eigener — ein so sonderbarer Mann — der sonderbarste Manu, der mir je vorgekommen. Sollte man's wohl glauben, daß er, als er die Kunde von der Verheirathung und Auswanderung jenes unnatürlichen Kindes erhielt — es ist mir jetzt ein Trost, wenn ich daran denke, daß ich immer sagte, es sei etwas Außerordentliches an jenem Kind; aber Niemand achtet auf mich — ich sage, würde man's wohl glauben, daß er damals mir Vorwürfe machte und mir entgegenhielt, aus meinem Benehmen sei er auf die Vermuthung gekommen, sie befinde sich in meinem Hause. Ach, du mein Himmel! Und würde man's wohl glauben, daß er, als ich blos zu ihm sagte, ‚Paul, es mag wohl thöricht von mir sein und ich will's auch nicht in Zweifel ziehen, aber ich kann nicht begreifen, wie deine Angelegenheiten in einen solchen Zustand gerathen konnten,' eigentlich auf mich losfuhr und mir erklärte, ich solle nicht wieder zu ihm kommen, bis er mich bitte! Ach, barmherziger Gott!"

„Ja," sagt Mrs. Pipchin, „'s ist Schade, daß er nicht mehr mit Minen zu schaffen hatte. Sie würden sein Temperament auf die Probe gesetzt haben."

„Und womit soll es enden?" nimmt Mrs. Chick wieder auf, ohne auf die Bemerkung der Mrs. Pipchin zu achten. „Dieß möchte ich wissen. Was gedenkt mein Bruder zu thun? Etwas muß geschehen. Es führt zu nichts, wenn er sich in seinen Zimmern absperrt. Das Geschäft kommt nicht zu ihm. Er muß darnach gehen. Aber warum thut er's nicht? Ich denke, er weiß doch, wie er es anzufangen hat, da er sein ganzes Leben über Geschäftsmann gewesen ist. Gut. Aber warum sieht er sich nicht um?"

Nachdem Mrs. Chick diese gewaltige Kette von Vernunftschlüssen geschmiedet hat, bleibt sie eine Minute stumm, um ihr Machwerk zu bewundern.

„Außerdem," fährt die verständige Dame in argumentirender Weise fort, „wer hat je von einem solchen Starrsinn gehört, sich während aller dieser Unannehmlichkeiten hier einzuschließen? Man sollte ja meinen, es habe keinen andern Platz gegeben, wohin er gehen konnte. Natürlich hätte er zu mir kommen können, denn weiß er nicht, daß er bei mir wie zu Hause ist? Mein Mann hat es ihm recht übel genommen, und ich sagte zu ihm: ‚da deine Angelegenheiten einmal in einen solchen Zustand gerathen sind, Paul, meinst du nicht, du wärest bei so nahen Verwandten, wie wir sind, besser zu Hause? Du wirst doch nicht annehmen, daß wir die übrige Welt sind?' Aber nein; da bleibt er die ganze Zeit und da ist er. Du mein Himmel, wenn nun das Haus vermiethet wird, was will er dann thun? Er kann doch nicht hier bleiben. Wollte er dieß, so liefe es auf eine Ausweisung hinaus, auf ein gerichtliches Verfahren, und dann muß er gehen. Und warum dieß nicht lieber anfänglich, da sich's doch nicht ändern läßt? Dieß führt mich wieder auf meine früheren Worte zurück und ich frage natürlich, womit soll es enden?"

„So weit ich dabei betheiligt bin, weiß ich schon, wie es enden wird,“ versetzt Mrs. Pipchin, „und dieß ist genug für mich. Ich werde mich selbst abführen und zwar im Nu.“

„In was, Mrs. Pipchin?“ fragt Mrs. Chick.

„Im Nu,“ versetzt Mrs. Pipchin mit Schärfe.

„Ah, so! Ich kann Euch freilich nicht darum tadeln, Mrs. Pipchin,“ sagt Mrs. Chick mit Offenheit.

„Es wäre mir auch ziemlich gleichgültig, wenn Ihr's wolltet,“ entgegnet die sardonische Pipchin. „Jedenfalls gehe ich. Ich kann nicht hier bleiben, denn in einer Woche hätte ich den Tod davon. Gestern mußte ich meine Schweinsrippchen selber kochen und daran bin ich nicht gewöhnt. Meine Constitution würde bald erliegen. Außerdem hatte ich, ehe ich hieher kam, zu Brighton eine recht hübsche Stellung — die kleinen Pankey's trugen mir allein jährlich gute achtzig Pfund ein — und ich kann eine solche Gelegenheit zum Erwerb nicht wegwerfen. Ich habe meiner Nichte geschrieben und sie erwartet mich bereits.“

„Habt Ihr mit meinem Bruder darüber gesprochen?“ fragte Mrs. Chick.

„O ja, es ist gar leicht mit ihm zu sprechen,“ erwiedert Mrs. Pipchin. „Und wie ist es geschehen! Ich rief ihm gestern zu, ich sei hier nichts mehr nütze, und es dürfte wohl das Gerathenste sein, wenn er mich nach Mrs. Richards schicken lasse. Er grunzte irgend etwas, das ein Ja sein sollte, und ich schickte. Ja wohl da, grunzen! Wenn er etwa Mr. Pipchin gewesen wäre, so hätte er vielleicht Ursache gehabt, zu grunzen. Nein, mit meiner Geduld ist's zu Ende.“

Die musterhafte Frau, die so viel Standhaftigkeit und Tugend aus den Tiefen der peruvianischen Minen gepumpt hat, erhebt sich jetzt von ihrem gepolsterten Eigenthum, um Mrs. Chick nach der Thüre zu begleiten. Letztere, die bis auf den letzten Augenblick den eigenen Charakter ihres Bruders beklagt, entfernt sich geräuschlos

und wünscht sich unterwegs Glück, daß sie selbst so weise und einsichtsvoll ist.

In der Abenddämmerung langt Mr. Toodle, der gerade keinen Dienst hat, mit Polly und einem Koffer an und setzt sie in der Halle des leeren Hauses ab, dessen Verlassenheit auf Mr. Toodle's Geist einen mächtigen Eindruck macht.

„Ich will dir was sagen, liebe Polly," er begleitet diese Worte mit einem schallenden Kuß; „da ich jetzt Maschinenführer bin und mein gutes Auskommen habe, so wäre es mir nicht eingefallen, dich hieher kommen zu lassen, wenn ich nicht der früheren Vergünstigungen gedächte. Freilich kann man hier nur trübsinnig werden; aber was man früher Gutes genossen, Polly, darf man doch nicht vergessen, und außerdem ist schon dein Gesicht für Personen in Bedrängniß eine wahre Herzstärkung. Laß dir noch einmal einen Kuß geben. Ich weiß, du willst nichts, als das Rechte, und meine Ansicht ist, daß du hierin recht und pflichtmäßig handelst. Gute Nacht, Polly!"

Inzwischen erscheint eine düstere Nachtgestalt, Mrs. Pipchin in ihrem schwarzen Bombasinkleid, schwarzem Hut und schwarzem Halstuch. Sie hat ihr persönliches Eigenthum aufgepackt, ihren Stuhl (vordem der Lieblingssitz von Mr. Dombey und das letzte Möbelstück in der Versteigerung) in die Nähe der Hausthüre gebracht und wartet nur noch auf einen Planwagen, der in Privatdiensten am Abend noch nach Brighton gehen und in Folge eines gesonderten Vertrags sie aufladen soll.

Das Fuhrwerk bleibt nicht lange aus. Mrs. Pipchin's Garderobe wird hineingeboten und untergebracht; dann kömmt ihr Stuhl, der seinen Platz unter gewissen Heubüscheln findet, denn die liebenswürdige Dame beabsichtigt, während der Reise dieses Eigenthum sich dienstlich zu machen. Dann wird Mrs. Pipchin selbst hineingeschoben und nimmt grämlich ihren Sitz ein. Es ist ein schlangenartiges Leuchten in ihrem harten Auge, gleichsam ein Vor-

gefühl von gebutterten Röstschnitten, warmen Rippchen, Plackereien an jungen Kindern, schnippischen Reden gegen die arme Berry und all den übrigen Vergnügungen in ihrem Währwolf-Kastell. Mrs. Pipchin lacht fast, während der Planwagen abfährt, glättet ihre schwarzen Bombasin-Schöße und macht sich's in den Kissen ihres Armstuhls bequem.

Das Haus ist eine solche Ruine, daß die Ratten geflohen sind, ohne daß auch nur eine einzige zurückblieb.

Aber Polly, obgleich allein in dem verlassenen Hause — denn die verschlossenen Zimmer, in welchen ihr früherer Gebieter sein Haupt verbirgt, sind nicht als Gesellschaft zu rechnen — bleibt nicht lange allein. Es ist Nacht. Sie sitzt im Haushälterin-Zimmer an der Arbeit und versucht die Einsamkeit und die Geschichte des Hauses zu vergessen, als ein Klopfen sich von der Hallenthüre her vernehmen läßt — ein Klopfen, das an dem leeren Platz nur um so lauter zu tönen scheint. Sie öffnet und kehrt mit einer weiblichen Gestalt in einem dicht anschließenden schwarzen Hut nach der dröhnenden Halle zurück. Es ist Miß Tox, die sich mit rothgeweinten Augen einstellt.

„O Polly," sagt Miß Tox, „als ich vorhin bei Euch einsprach, um mit den Kindern eine Lektion vorzunehmen, erfuhr ich die Nachricht, die Ihr mir hinterlassen habt, und sobald ich mich wieder zu fassen vermochte, kam ich Euch nach. Ist denn außer Euch Niemand hier?"

„Ach, keine Seele," versetzt Polly.

„Habt Ihr ihn gesehen?" flüstert Miß Tox.

„Gott behüte, nein," entgegnet Polly. „Er hat sich schon Tage lang nicht blicken lassen. Wie ich höre, kommt er nie aus seinem Zimmer."

„Man erzählt sich, daß er krank sei?" bemerkt Miß Tox.

„Nein, Ma'am, nicht daß ich wüßte," erwiedert Polly, „es

wäre denn geistig. Es muß dem armen Gentleman sehr schwer um's Herz sein!"

Die Theilnahme der Miß Tox ist so groß, daß sie kaum zu sprechen vermag. Sie gehört zwar nicht zu den heurigen Hasen, ist aber doch nicht vor Alter und Cölibat zäh geworden. Sie besitzt ein gefühlvolles Herz; ihre Theilnahme ist ächt und ihre Huldigung lauter. Unter dem Schloß mit dem Fischauge birgt Miß Tox bessere Eigenschaften, als manche einladendere Außenseite — Eigenschaften, die um viele Sommer länger leben werden, als die glänzendsten Hüllen, die in der Ernte des großen Schnitters fallen.

Es währt lange, bis Miß Tox sich entfernt und Polly mit einem flackernden Lichte sie die Treppe hinab bis auf die Straße hinaus begleitet. Nur ungern kehrt letztere in das traurige Haus zurück, denn die schweren Riegel der Thüre klirrren so trostlos, ehe sie in ihr Bette schlüpft. Am andern Morgen bringt sie in das verödete Zimmer diejenigen Gegenstände, welche man ihr anzufertigen aufgetragen hat, zieht sich dann zurück und betritt es nicht mehr bis zum nächsten Morgen um dieselbe Stunde. Es sind Klingeln da, die aber nie geläutet werden, und obschon sie bisweilen auf- und abgehende Fußtritte vernimmt, kommen sie doch nie heraus.

Miß Tox stellt sich am andern Tage früh wieder ein. Sie beginnt nun kleine Leckerbissen zuzubereiten, die am anderen Morgen nach dem erwähnten Zimmer gebracht werden. Dieses Geschäft macht ihr so viel Freude, daß sie es fortan mit aller Regelmäßigkeit betreibt, denn sie bringt täglich in ihrem Körbchen unterschiedliche Confituren mit, die aus den spärlichen Vorräthen des abgeschiedenen Eigenthümers vom gepuderten Kopf und Haarbeutel stammen. In gleicher Weise trägt sie ihr eigenes Mittagessen mit sich, aus Stückchen kalten Fleisches, Schafszungen, halben Hühnern und dergleichen Gegenständen bestehend, die sie in Fließpapier ein-

gewickelt hat. Diese Erfrischungen theilt sie mit Polly und bringt ihre Zeit meist in der Ruine zu, aus der die Ratten geflohen sind. Sie erschrickt vor jedem Laut und stiehlt sich wie eine Verbrecherin ein und aus, denn sie wünscht nichts als dem gefallenen Gegenstand ihrer Bewunderung treu zu sein, ohne daß er oder die ganze übrige Welt, ein einziges armes Weib ausgenommen, darum weiß.

Der Major weiß es zwar auch, wird aber nicht klüger daraus, obschon er es sehr belustigend findet. In einem Anfall von Neugierde hat er den Eingeborenen beauftragt, das Haus von Zeit zu Zeit zu beobachten und ausfindig zu machen, wie es mit Dombey stehe. Der Eingeborene hat über die Treue der Miß Tox Bericht erstattet und der Major vor lauter Lachen fast einen Schlaganfall erlitten. Von Stunde an wird er stets blauer und pustet sich unaufhörlich zu, während ihm die Hummeraugen fast aus dem Kopfe springen: „Gott verdamm' mich, Sir, das Weibsbild ist eine geborene Gans!"

Und der zu Grund gerichtete Mann — wie verbringt er seine einsamen Stunden?

Möge er sich deß erinnern in jenem Zimmer nach vielen kommenden Jahren. Der Regen, welcher auf das Dach niederfällt, der Wind, der draußen trauert, drückt wohl in dem wehmüthigen Ton eine Ahnung aus. Möge ihn jenes Zimmer daran mahnen nach vielen künftigen Jahren!

Er erinnerte sich daran. In der unglücklichen Nacht, dem traurigen Tag, in der trübseligen Morgendämmerung und in dem gespenstischen von Erinnerungen umspukten Zwielicht dachte er daran! Er dachte daran mit Schmerz, voll Leid, mit Gewissensbissen und in Verzweiflung! „Papa! Papa! redet mit mir, lieber Papa!" Er hörte die Worte wieder und sah das Gesicht. Er sah, wie es auf die zitternden Hände sank, und hörte, wie sie schluchzend die Treppe hinaufstieg,

Er war gefallen, um nie wieder aufgerichtet zu werden. Für die Nacht seines zeitlichen Untergangs gab es keine Morgensonne, für den Flecken seiner häuslichen Schande keine Reinigung; dem Himmel sei Dank, nichts konnte sein todtes Kind wieder in's Leben zurückrufen. Aber dasjenige, was er in der Vergangenheit so ganz anders hätte machen können und was ihm selbst eine so ganz andere Vergangenheit geschaffen haben würde, obgleich er jetzt kaum daran dachte, — das, was sein eigenes Werk war und was ihm seit Jahren zum Fluch geworden, während es so leicht in Segen umzuwandeln gewesen wäre, wurde jetzt zum herben Schmerz seiner Seele.

Oh, er erinnerte sich. Der Regen, welcher auf das Dach fiel, der Wind, der draußen trauerte — ihr wehmüthiger Ton war ahnungsvoll gewesen. Er wußte, er habe Alles selbst auf sein Haupt heruntergerufen, und wurde dadurch tiefer gebeugt, als durch den schwersten Schlag des Schicksals. Er wußte, was es war, verlassen und verstoßen zu sein, jetzt, da jede liebende Blüthe, die in dem unschuldigen Herzen seiner Tochter verwelkt war, als Asche auf ihn niederregnete.

Er dachte an sie, wie sie gewesen war in der Nacht, als er mit seiner jungen Frau nach Hause zurückkam. Er dachte an sie, wie sie gewesen, während aller der verschiedenen Ereignisse in dem verlassenen Hause. Er dachte jetzt, daß von Allem um ihn her sie allein sich nie verändert hatte. Sein Sohn war zum Staub zurückgekehrt, sein stolzes Weib zu einem schändlichen Geschöpf geworden; sein Schmeichler und Freund hatte sich in den schlechtesten aller Schurken umgewandelt, sein Reichthum war dahin und sogar die Wände, die ihn schirmten, sahen ihn nur wie einen Fremden an. Sie allein wandte ihm stets den gleichen sanften milden Blick zu. Ja, bis auf den letzten Augenblick. Sie hatte sich nie gegen ihn — er sich nie gegen sie verändert — und sie war für ihn verloren.

Und der Reihe nach schwanden sie hin vor seinem geistigen Blicke — die Hoffnungen, die er auf seinen Knaben gesetzt, sein Weib, sein Freund, seine Habe — sie schwanden hin wie der Nebel, der ihm das Bild seiner Tochter getrübt hatte, und nachdem derselbe weg war, sah er sie in ihrer wahren Gestalt. O wie viel besser wäre es gewesen, er hätte sie geliebt, wie er seinen Knaben liebte, und sie verloren, wie seinen Knaben — beide zusammen in einem frühen Grabe!

In seinem Stolze — denn er war noch immer stolz — kümmerte er sich nicht darum, daß die Welt sich von ihm zurückzog. Wie sie dieß that, schüttelte auch er sie ab. Mochte er sich dieselbe als mitleidsvoll oder gleichgültig gegen ihn denken, sie war ihm in gleicher Weise zuwider, und er wollte sie so wie so meiden. Er hatte keine Vorstellung von irgend einem Gefährten in seinem Elend, aber die einzige, die bei ihm ausgehalten haben würde, war von ihm vertrieben worden. Was er zu ihr gesagt, oder welchen Trost er von ihr empfangen haben würde, dieß vergegenwärtigte er sich nie, obschon er stets in seinem Innern fühlte, daß sie ihm treu geblieben wäre in seinem Leiden. Er wußte, sie würde ihn jetzt mehr geliebt haben, als zu irgend einer andern Zeit, war so fest davon überzeugt, wie von dem Vorhandensein eines Himmels über ihm und schleppte sich unter solchen Gedanken durch die Einsamkeit seiner Stunden. Tag um Tag hallte die nämliche Stimme in seinen Ohren, Nacht um Nacht trat ihm dasselbe Bewußtsein vor die Seele.

Es begann ohne Zweifel — wie langsam es auch eine Zeitlang fortschreiten mochte — mit dem Empfang des Briefs von ihrem jungen Gatten und mit der Gewißheit, daß sie fort war. Und doch war er so stolz in seinem Untergang, fühlte er so sehr, es sei etwas, das ihm hätte gehören können, unwiderbringlich verloren, daß er nicht zu ihr hinausgegangen sein würde, selbst wenn er in dem anstoßenden Gemach ihre Stimme gehört hätte. Wäre er ihr

auf der Straße begegnet und hätte sie auch nur nach ihm hingeblickt, wie sie sonst zu thun pflegte, so würde er mit dem alten, kalten, unversöhnlichen Gesicht an ihr vorbeigegangen sein, ohne sie anzureden, selbst wenn bald darauf sein Herz gebrochen wäre. Mit welcher Bitterkeit, mit welchem herben Ingrimm er auch anfänglich an ihre Heirath und an ihren Gatten gedacht hatte, war doch jetzt Alles vorbei. Er vergegenwärtigte sich hauptsächlich, was hätte geschehen können und was nicht geschehen war. In dem Sein ging alles Uebrige auf. Sie war ihm verloren und er beugte sich voll Schmerz und Gewissensbisse.

Er fühlte jetzt, daß ihm zwei Kinder in diesem Haus geboren worden waren, und daß zwischen ihm und den kahlen leeren Wänden ein Band lag, ein schmerzliches zwar, aber doch auch ein schwer zerreißliches, das ihn an eine doppelte Kindheit, an einen doppelten Verlust fesselte. An dem Abend des Tages, an welchem dieses Gefühl zum ersten Mal in seiner Brust Wurzel gefaßt, hatte er daran gedacht, das Haus zu verlassen, obschon er nicht wußte, wohin; er beschloß jedoch, noch eine Nacht zu bleiben und im Lauf derselben zum letzten Mal die Gemächer zu durchwandeln.

Gegen Mitternacht verließ er seine Einsamkeit und ging, ein Licht in der Hand, leise die Treppe hinan. Unter allen den Füßen, die hier ihre Abdrücke zurückgelassen und die Treppe so gemein gemacht hatten, wie die gewöhnliche Straße, war nicht einer, der zu der Zeit, als er in seiner Abgeschlossenheit auf ihren Schall lauschte, nicht den Eindruck auf ihn geübt hätte, als zertrete er ihm das Gehirn. Er sah die zahlreichen Spuren, erkannte daraus die Hast und das Vorwärtsdrängen — ein Fuß hatte das Abzeichen des andern ausgetreten, und so ging's gegen einander anprallend aufwärts und abwärts. Mit einer eigentlichen Furcht machte er sich Gedanken, wie viel er während jener Zeit der Prüfung gelitten haben mußte, und welche Gründe für ihn vorhanden waren, ein anderer Mann zu werden. Außerdem vergegenwärtigte

er sich, ob es nicht irgendwo in der Welt einen leichten Fußtritt gebe, der in einem Nu die Hälfte dieser Abzeichen auszutilgen vermöchte! Mit gebeugtem Haupte ging er weiter und Thränen rannen über seine Wangen nieder.

Er sah ihn fast vor sich hergleiten, hielt inne und schaute nach dem Hochlichtfenster hinauf. Eine Gestalt, selbst noch Kind, aber noch ein Kind auf dem Arme tragend und vor sich hinsingend, schien wieder dort zu sein. Ja, es war dieselbe Gestalt, einsam und für einen Moment mit verhaltenem Athem stehen bleibend. Das schöne Haar wallte lose um ein thränenvolles Antlitz her, das nach ihm zurückschaute.

Er wandelte durch die Gemächer, die sonst so üppig gewesen waren, jetzt aber so kahl und unheimlich, ja selbst in Gestalt und Größe so verändert aussahen. Die Fußspuren häuften sich dort, und der Rückblick auf die Leiden, welche sie ihm bereitet hatten, verwirrte und schreckte ihn. Er begann zu fürchten, die wilden Vorstellungen seines Gehirns könnten ihn wahnsinnig machen und seine Gedanken hätten bereits ihren Zusammenhang verloren, um wie die Fußstapfen in nicht mehr erkennbarer Verwicklung in einander zu laufen und Abwechselungen unbestimmter Formen zu bilden.

Er wußte nicht einmal, in welchem von diesen Zimmern sie gewohnt hatte, als sie allein war, und ging deßhalb gerne weiter, um höher hinauf zu wandern. Hier bot sich ihm eine Menge von Anhaltspunkten dar, die ihn an sein falsches Weib, an seinen treulosen Freund und Diener, an die falschen Grundlagen seines Stolzes erinnerten; aber er schob sie insgesammt bei Seite und gedachte in seinem Elend nur seiner beiden Kinder.

Ueberall die Fußstapfen! Sie hatten keine Achtung gehabt vor dem alten Stübchen hoch oben, wo das kleine Bette gestanden, und der arme tiefgebeugte Mann konnte dort kaum einen Raum finden, um an der Wand auf den Boden niederzuknieen und seinen Thrä-

nen freien Lauf zu lassen. Er hatte vor langer Zeit hier so viele Thränen vergossen, daß er sich an diesem Platze weniger, als an irgend einem andern seiner Schwäche schämte, und vielleicht war es dieses Bewußtsein, das ihm für sein Herkommen als Entschuldigung dienen mußte. Mit gebeugten Schultern und auf die Brust gesenktem Kinne war er eingetreten, und jetzt lag er in Mitte der Nacht da, auf den kahlen Brettern, einsam und bis zu Thränen ergriffen, obschon auch jetzt noch ein stolzer Mann, der, wenn eine freundliche Hand sich nach ihm ausgestreckt oder ein liebevolles Gesicht auf ihn niedergesehen hätte, sich schnell erhoben haben würde, um fort und wieder nach seiner Zelle hinunterzugehen.

Mit Anbruch des Tages war er wieder in seinen Gemächern eingeschlossen. Er hatte heute ausziehen wollen, hielt aber an diesem Bande im Hause, als an dem letzten und einzigen, das ihm geblieben war, fest. Er wollte morgen gehen. Der Morgen kam. Er verschob es wieder auf den andern Tag. Ohne von irgend einem menschlichen Wesen beobachtet zu werden, verließ er jeden Abend seine freiwillige Haft und wanderte wie ein Gespenst durch das verheerte Haus. An manchem aufdämmernden Morgen brütete sein verändertes Gesicht hinter den geschlossenen Fensterblenden, niedergebeugt und nur von unvollkommenem Lichte erhellt, über den Verlust seiner beiden Kinder. Nicht einmal ein einziges mehr! Er vereinigte sie wieder in seinen Gedanken und sie wollten sich nie trennen lassen. Oh, hätte auch er sie einigen können in seiner früheren Liebe und im Sterben, denn der eine Verlust war viel schlimmer, als der durch den Tod!

Heftige geistige Aufregung und Verstörtheit war ihm auch vor seinem letzten Leiden nichts Neues gewesen. Bei störrischen, finsteren Charakteren ist dieß etwas Gewöhnliches, denn es kostet sie Anstrengung, solche Eigenschaften zu behaupten. Doch ein lange untergrabener Boden stürzt oft plötzlich zusammen, wenn auch der

Zahn der Zerstörung nur so langsame allmählige Fortschritte gemacht hat, wie der Weiser auf einer Uhr.

Endlich begann er zu denken, daß er gar nicht zu gehen brauche. Er konnte auf das verzichten, was ihm seine Gläubiger noch gelassen hatten (daß sie ihn nicht mehr schonten, war seine eigene Schuld gewesen), und um das Band zwischen ihm und dem verfallenen Hause zu trennen, hatte er nur nöthig, jenes andere Glied zu lösen — —

Damals hörte man seinen Fußtritt in dem Zimmer der früheren Haushälterin — freilich nicht in seiner wahren Bedeutung, da er sonst einen erschreckenden Ton gehabt haben würde.

Die Welt war wegen seiner sehr geschäftig und unruhig. Dieß trat ihm wieder in's Bewußtsein. Sie flüsterte, plauderte und konnte keinen Augenblick aufhören. Dieß und die Verwickelung der Fußtritte quälte ihn auf den Tod. Alles zeigte sich ihm jetzt in düsteren, schwarzen Farben. Dombey und Sohn waren nicht mehr — seine Kinder waren nicht mehr — dieß mußte er morgen ernstlich in Erwägung ziehen.

Er zog es in Erwägung. In seinem Stuhle sitzend, sah er von Zeit zu Zeit nach dem Spiegel hin und erblickte folgendes Bild: eine gespenstische, hagere, abgezehrte Gestalt, der seinen ähnlich, die über dem leeren Feuerplatze brütete. Jetzt erhob sie den Kopf, um die Linien und Furchen in seinem Gesichte zu betrachten, jetzt senkte sie ihn wieder, um auf's Neue zu brüten. Dann stand sie auf und ging umher, begab sich in das anstoßende Zimmer hinaus und kam mit etwas zurück, das sie von dem Ankleidetische weggenommen und in ihre Brust gesteckt hatte. Dann sah sie nach dem Boden an der Thüre hin und dachte.

Stille! Was?

Sie dachte, wenn Blut in diese Richtung riesele und sich hinauslecken sollte nach der Halle, so brauche es wohl lange Zeit, um so weit zu kommen. Es mußte sich so verstohlen und langsam be-

wegen, da eine kleine Lache bilden, dort wieder weiter rinnen und dann sich wieder zu einer kleinen Lache sammeln, so daß durch seine Vermittlung ein schwer verwundeter Mensch nur todt oder sterbend aufgefunden werden konnte. Nachdem sie dieß eine Weile erwogen hatte, stand sie auf und ging, die Hand in die Brust gesteckt, wieder hin und her. Er blickte gelegentlich danach hin, um ihre Bewegungen zu beobachten und bemerkte, wie wild und mordgierig jene Hand aussah.

Sie dachte wieder! Was dachte sie?

Ob die Leute wohl in das Blut, wenn es so weit gekrochen war, treten und es unter den vielen Fußspuren im Hause umher oder vielleicht gar in die Straße hinaustragen würden.

Sie setzte sich wieder, heftete die Augen auf das leere Kamin, und während sie sich auf's Neue in ein Brüten verlor, schoß ein Lichtstrahl in's Zimmer — ein Strahl der Sonne. Sie achtete nicht darauf und blieb gedankenvoll sitzen. Plötzlich erhob sie sich mit einem schrecklichen Gesicht, und die verbrecherische Hand griff nach dem, was in der Brust stak. Dann wurde ihr durch einen Schrei Einhalt gethan — durch einen wilden, lauten, durchbohrenden, liebevollen, entzückten Schrei — er sah nur im Spiegel sein eigenes Abbild und die Kniee desselben umfaßt von dem seiner Tochter.

Ja, seine Tochter! Sie ist da! Auf dem Boden liegend hat sie seine Kniee umschlungen, faltet bittend die Hände und ruft ihm zu:

„Papa — theuerster Papa! Verzeiht mir! Ich bin zürückgekommen, um auf meinen Knieen mir Eure Vergebung zu erflehen. Ich kann nicht mehr glücklich sein, wenn Ihr mir nicht verzeiht!"

Noch immer unverändert. Von der ganzen Welt nur sie unverändert. Dasselbe Gesicht zu ihm erhebeud, wie in jener unglücklichen Nacht, und um s e i n e Vergebung bittend.

„O theurer Papa, seht mich nicht so schrecklich an! Ich wollte Euch nicht verlassen, dachte nie daran, weder vorher noch nachher. Als ich wegging, war ich so erschrocken, daß ich nicht denken konnte. Lieber Papa, ich bin anders geworden. Reuig kehre ich zurück. Ich weiß, wie schwer ich gefehlt habe und kenne jetzt meine Pflicht besser. Papa verstoßt mich nicht, oder ich sterbe."

Er wankte nach seinem Stuhle, fühlte, wie sie seine Arme um ihren Nacken schlang und wie sie die ihrigen um den seinigen legte, empfand auf seinem Gesicht die Glut ihrer Küsse und das Feucht ihrer Wange, die sich an die seinige schmiegte — oh, wie tief fühlte er nicht dabei Alles, was er gethan hatte.

Auf die Brust, die er mit seiner Faust mißhandelte, gegen das Herz, das er fast gebrochen hatte, legte sie sein Gesicht, das er mit den Händen bedeckt hielt, und sagte schluchzend:

„Theurer Papa, ich bin Mutter. Ich habe ein Kind, das Walter bald mit dem Namen nennen wird, den ich Euch jetzt zurufe. Erst nach seiner Geburt und als ich wußte, wie sehr ich es liebte, wurde mir klar, was ich gethan hatte, als ich Euch verließ. Verzeiht mir, lieber Papa! Oh! sprecht Euren Segen über mich und mein kleines Kind!"

Er würde ihn gesprochen haben, wenn er dazu fähig gewesen wäre. Er wollte seine Hände erheben und sie um Verzeihung bitten; aber sie faßte dieselben mit den ihrigen und drückte sie hastig nieder.

„Mein Kind wurde auf dem Meere geboren, Papa. Ich betete zu Gott (und auch Walter betete mit), er möchte mich verschonen und wieder nach der Heimath zurückkommen lassen. Sobald ich an's Land getreten war, eilte ich zu Euch zurück. Wir wollen uns nie wieder trennen, Papa, wir wollen uns nie mehr trennen!"

Sein jetzt graues Haupt war von ihrem Arm umschlungen, und er stöhnte bei dem Gedanken, daß es nie, nie zuvor eine solche Ruhe gefunden hatte.

„Ihr kommt jetzt mit mir, Papa, und seht nach meinem Knaben. Sein Name ist Paul, Papa. Ich glaube — ich hoffe — er gleicht —“

Sie konnte vor Thränen nicht weiter reden.

„Lieber Papa, um meines Kindes willen, um des Namens willen, den wir ihm gegeben haben, um meinetwillen bitte ich Euch, daß Ihr Walter verzeihet. Er ist so gut und liebevoll gegen mich. Ich bin so glücklich mit ihm. Er trägt keine Schuld bei unserer Verheirathung — sie trifft nur mich, weil ich ihn so sehr liebte.“

Sie klammerte sich fester, inniger und liebevoller an ihn an.

„Er ist das Kleinod meines Herzens, Papa, und ich würde für ihn in den Tod gehen. Er wird Euch lieben und ehren, wie ich es thun will. Er wird unser kleines Kind lehren, daß es Euch liebe und ehre, und wir wollen ihm, wann es so viel verstehen kann, sagen, daß Ihr einmal einen Sohn des gleichen Namens hattet, daß er starb und daß Ihr sehr betrübt waret; aber er sei in den Himmel gegangen, wo wir Alle ihn wieder zu sehen hoffen, wann für uns die Zeit der Ruhe kömmt. Gebt mir einen Kuß, Papa, als Zusage, daß Ihr mit Walter versöhnt sein wollet — mit meinem theuren Gatten — mit dem Vater des Kindes, das mich zu Euch zurückkommen lehrte, Papa.“

Mit einem abermaligen Thränenausbruch umschlang sie ihn auf's Neue, während er sie auf die Lippen küßte, die Augen gen Himmel erhob und die Worte sprach:

„O mein Gott, vergib mir, denn ich bin dessen sehr bedürftig!“

Dann senkte er das Haupt wieder und streichelte ihr Gesicht im Gefühl schmerzlicher Reue. Lange, lange Zeit ließ sich kein Laut durch das ganze Haus vernehmen. Sie hielten sich gegenseitig mit den Armen umschlungen und noch immer fiel der glorreiche Sonnenschein auf sie nieder, der mit Florence hereingeschlichen war.

Ihrer Bitte sich bereitwillig unterwerfend, kleidete er sich zum Ausgehen an. Schwankenden Schritts und zitternd nach dem Zimmer zurückschauend, wo er so lang eingeschlossen gewesen, und wo er das Bild im Spiegel gesehen hatte, folgte er ihr in die Halle hinaus. Florence schaute sich kaum um, damit sie ihn nicht auf's Neue an ihren letzten Abschied erinnere (denn sie stand auf den Steinen, wo er sie in seinem Wahnsinn niedergeschlagen hatte), hielt sich dicht an ihn, ohne ihre Blicke von seinem Antlitz zu verwenden und führte ihn, während er sich an ihr festhielt, nach der Kutsche hinaus, die vor der Thüre wartete und ihn aufnahm.

Dann kamen Miß Tox und Polly in thränenvollem Jubel aus ihrem Verstecke hervor, packten seine Kleider, Bücher u. s. w. mit großer Sorgfalt ein und überantworteten sie im Lauf des Tags an gewisse Personen, welche von Florence beauftragt worden waren, diese Gegenstände abzuholen. Abends nahmen sie in dem einsamen Hause die letzte Tasse Thee ein.

„Und so ist Dombey und Sohn, wie ich bei einer gewissen traurigen Gelegenheit bemerkte," sagte Miß Tox am Schlusse einer Menge von Erinnerungen, „am Ende doch eine Tochter, Polly."

„Und dazu eine recht gute!" rief Polly.

„Ihr habt Recht," sagte Miß Tox. „Und es macht Euch Ehre, Polly, daß Ihr stets als Freundin zu ihr hieltet, als sie noch ein kleines Kind war. Ihr seid ein gutes Geschöpf, Polly," fügte sie bei, „und war't lange vor mir ihre Freundin. Robin!"

Diese letztere Anrede galt einem rundköpfigen jungen Menschen, dem Anscheine nach in sehr bedrängten Verhältnissen, der betrübt in einer Ecke saß. Als derselbe aufstand, ließ sich die Gestalt und das Gesicht des Schleifers erkennen.

„Robin," sagte Miß Tox, „wie Ihr gehört haben werdet, habe ich eben gegen Eure Mutter bemerkt, daß sie ein gutes Geschöpf sei."

„Dieß ist sie auch, Miß," versetzte der Schleifer mit einigem Gefühl.

„Gut, Robin," sagte Miß Tox. „Es freut mich, Euch so reden zu hören. Da ich auf Euer dringliches Ersuchen eine Probe mit Euch machen und Euch in der Absicht, Eure Achtbarkeit wieder herzustellen, als Dienstboten in mein Haus aufnehmen will, so ersehe ich diese eindrucksreiche Gelegenheit, um Euch zu erklären, daß ich hoffe, Ihr werdet nie vergessen, welche gute Mutter Ihr habt und stets gehabt habt. Ich setze von Euch voraus, Ihr werdet Euch Mühe geben, Euch stets so aufzuführen, daß sie Freude an Euch erlebe."

„Bei meiner Seele, ich will dieß," entgegnete der Schleifer. „Ich habe viel durchgemacht, und meine Entschlüsse sind nun so geradaus, wie die eines jungen Bursch —"

„Ich muß mir hier erlauben, Euch zu unterbrechen, Robin," fiel ihm Miß Tox höflich in's Wort.

„Wenn Ihr lieber so wollt, wie die eines jungen Menschen —"

„Danke, Robin, nein," erwiederte Miß Tox. „Ich würde Individuum vorziehen."

„Wie die eines Entenvittum —" sagte der Schleifer.

„Viel besser," bemerkte Miß Tox wohlgefällig. „Unendlich ausdrucksvoller."

„— nur sein können," fuhr Rob fort. „Hätte man nicht einen Schleifer aus mir gemacht, Miß und Mutter, denn dieß war ein sehr unglücklicher Umstand für einen jungen Bu — Entenvittum."

„In der That sehr gut," bemerkte Miß Tox beifällig.

„— und wäre ich nicht durch die Vögel verlockt worden und dann in einen schlimmen Dienst gekommen," sagte der Schleifer, „so würde es hoffentlich besser mit mir ausgefallen sein. Aber es ist nie zu spät für ein —"

„Indi —" deutete Miß Tox an.

„Bittum," sagte der Schleifer, „sich zu bessern, und ich hoffe, Miß, ich werde es können, wenn Ihr den freundlichen Versuch mit mir macht. Sagt dieß auch dem Vater, den Brüdern uud den Schwestern, Mutter, und bringt ihnen herzliche Grüße von mir."

„Es freut mich sehr, Euch so sprechen zu hören," bemerkte Miß Tox. „Wollt Ihr ein wenig Butterbrod und eine Tasse Thee genießen, Robin, ehe wir gehen?"

„Danke, Miß," entgegnete der Schleifer, der augenblicklich seine Zähne auf höchst merkwürdige Weise in Thätigkeit zu setzen begann, als sei er beträchtlich lange auf gar kurze Rationen beschränkt gewesen.

Nachdem endlich Miß Tox und Polly ihre Hüte und Halstücher angelegt hatten, umarmte Rob seine Mutter und folgte seiner neuen Gebieterin — so sehr zur hoffnungsvollen Bewunderung Polly's, daß, als sie ihm nachsah, etwas in ihren Augen glänzende Ringe um die Gaslampen her erscheinen ließ. Mrs. Richards löschte sodann ihr Licht, schloß die Hausthüre, übergab den Schlüssel einem in der Nachbarschaft wohnenden Agenten und ging, so schnell sie konnte, im Vorgenusse des Entzückens, welches ihre unerwartete Ankunft verbreiten würde, nach Hause. Das große Gebäude, so taub gegen alle Leiden und Wechsel, deren Zeuge es gewesen, stand finster wie ein stummer Leichenbegleiter in der Straße, jede nähere Nachfrage mit der unverantwortlichen Ankündigung täuschend, daß dieser angenehme Familiensitz zu vermiethen sei.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Handelt hauptsächlich von Hochzeiten.

Das große halbjährliche Fest des Doctors und der Mrs. Blimber, bei welcher Gelegenheit jeder junge Gentleman, der in jenem gentilen Institut seinen Studien oblag, um die Ehre seiner Theilnahme an einer auf halb acht Uhr anberaumten Quadrillen-Partie gebeten wurde, hatte gebührend um die besagte Zeit stattgefunden, und die jungen Gentlemen waren mit nicht unanständigen Kundgebungen von Leichtherzigkeit und in einem Zustande scholastischer Erscheinung in ihre Heimath zurückgekehrt. Mr. Skettles war in's Ausland gegangen und verdankte zur bleibenden Zierde der Familie des Sir Barnet Skettles den populären Manieren seines Vaters eine diplomatische Anstellung, deren Ehren zur großen Verwunderung und Zufriedenheit ihrer Landsleute besagter Vater und Lady Skettles selbst zu vergeben hatten. Mr. Tozer, jetzt ein junger Mann von hoher Statur in Wellington-Stiefeln, war so vollgepfropft von Alterthum, daß er sich in Kenntniß des Englischen nahezu mit einem alten ächten Römer messen könnte — ein Triumph, welcher seine guten Eltern mit der innigsten Rührung erfüllte, und dem Vater und der Mutter des Mr. Briggs, dessen Gelehrsamkeit gleich schlecht geordnetem Gepäck so fest eingestaut war, daß er nie daran kommen konnte, wenn er etwas davon brauchte, Anlaß gab, beschämt ihre Häupter zu verbergen. Die Frucht, welche der letztere junge Gentleman so mühsam von dem Baume des Wissens eingeheimst hatte, war so künstlich getrieben worden, daß sie mit einer intellektuellen Norfolker Ananas verglichen werden konnte, welcher nichts von der ursprünglichen Gestalt und Feinheit geblieben war. Master Bitherstone, auf welchen das Zwangssystem die nicht ungewöhnliche bessere Wirkung geübt

hatte, daß nach Aufhören der Thätigkeit des Nöthigungsapparats auch alle Eindrücke verschwanden, fühlte sich weit behaglicher und vergaß, da er sich zu einer Fahrt nach Bengalen an Schiffsbord begeben hatte, Alles mit so bewunderungswürdiger Schnelligkeit, daß es wohl zweifelhaft erschien, ob die Deklination der Substantive bei ihm bis zum Ende der Reise aushalten würde.

Statt wie gewöhnlich am Morgen der Partie gegen die jungen Gentlemen zu bemerken: „Gentlemen, wir wollen am fünfundzwanzigsten des nächsten Monats unsere Studien wieder aufnehmen,“ ging Doctor Blimber dießmal von der herkömmlichen Weise ab und sagte: „Gentlemen, als unser Freund Cincinnatus sich nach seinem Landgut zurückzog, stellte er dem Senat keinen Römer vor, den er sich zum Nachfolger gewünscht hätte. Aber hier ist ein Römer! sagte Doctor Blimber, die Hand auf die Schulter des Mr. Feeder B. A. legen, „apolescens imprimis pravis et doctus, Gentlemen, den ich, ein abtretender Cincinnatus, meinem kleinen Senat als seinen künftigen Dictatior vorzustellen wünsche. Gentlemen, wir wollen am fünfundzwanzigsten des nächsten Monats unter den Auspicien des Mr. Feeder B. A. unsere Studien wieder aufnehmen!“ Hierauf antworteten die jungen Gentlemen (Doctor Blimber hatte sich nämlich zuvor schon mit sämmtlichen Eltern benommen und ihnen höfliche Erklärungen gegeben) mit einem lauten Hurrah, und Mr. Tozer überreichte dem Doctor sogleich im Namen der Uebrigen ein silbernes Tintenfaß, indem er dazu eine Rede vortrug, die nur sehr wenig von der Muttersprache, wohl aber fünfzehn Citationen aus dem Lateinischen und sieben aus dem Griechischen enthielt. Die jüngeren Gentlemen waren hierüber sehr unzufrieden und neidisch, denn sie meinten, oh, oh, es sei Alles recht gut für den alten Tozer, aber sie seien der Ansicht, daß sie nicht deßhalb Geld unterzeichnet hätten, um dem alten Tozer Gelegenheit zu geben, sich breit zu machen. Was ging es den alten Tozer mehr an, als jeden Anderen? Es war ja nicht s e i n Tinten-

faß. Warum mußte er sich überhaupt mit dem Eigenthum Anderer befassen?

In dieser und ähnlicher Weise äußerten sie ihr Mißvergnügen und schienen in nichts einen größeren Trost zu finden, als darin, daß sie ihn den alten Tozer nannten.

Gegen die jungen Gentlemen fiel kein Wort, kein Wink, oder irgend Etwas, das auf eine beabsichtigte Verehlichung zwischen Mr. Feeder B. A. und der schönen Cornelia Blimber hingedeutet hätte. Namentlich gab sich Doctor Blimber das Ansehen, wie wenn ihn nichts mehr als eine solche Kunde überraschen könnte. Gleichwohl war die Thatsache unter den jungen Gentlemen so wohl bekannt, daß sie, als sie zu ihren Verwandten und Freunden zurückkehrten, mit einer heiligen Scheu sich von Mr. Feeder verabschiedeten.

Die romantischen Träume des Mr. Feeder waren erfüllt. Der Doctor hatte beschlossen, das Haus von Außen anstreichen und im Innern vollständig ausbessern zu lassen; auch wollte er das Geschäft und Cornelia abgeben. Der Anstrich und die Ausbesserungen begannen an demselben Tage, an welchen die jungen Gentlemen abgezogen waren, und siehe jetzt — der Hochzeitmorgen war gekommen und Cornelia sah in einer neuen Brille dem Augenblick entgegen, welcher sie an Hymens Altar führen sollte.

Der Doctor mit seinen gelehrten Beinen, Mrs. Blimber in einem Lila-Hut, Mr. Feeder B. A. mit seinen langen Knöcheln und seinem kurz geschornen Haarkopf, und Mr. Feeder's Bruder, der ehrwürdige Alfred Feeder M. A., der die Trauungsfeierlichkeit vollziehen sollte, hatten sich in dem Besuchzimmer versammelt, und Cornelia, die unter ihrem Orangeblüthenschmuck und den Brautjungfern wie sonst auch aussah, ein bischen zerdrückt, aber doch sehr bezaubernd, war eben eingetreten, als die Thüre aufging, und der blödsichtige junge Mann mit lauter Stimme die Ankündigung ausrief:

„Mr. und Mrs. Toots!“

Mr. Toots, der außerordentlich kräftig geworden war, trat jetzt ein; er hatte eine sehr hübsche und anständig gekleidete Dame mit glänzenden schwarzen Augen am Arme.

„Mrs. Blimber,“ sagte Mr. Toots, „erlaube mir, Euch meine Gattin vorzustellen.“

Mrs. Blimber war entzückt, sie kennen zu lernen; sie benahm sich zwar ein wenig herablassend, aber doch sehr freundlich.

„Und da Ihr mich schon seit so langer Zeit kennt,“ sagte Mr. Toots, „so muß ich Euch versichern, daß sie eines der merkwürdigsten Frauenzimmer ist, die je gelebt haben!“

„Mein Lieber!“ stellte Mrs. Toots vor.

„Bei meinem Ehrenwort, es ist so,“ sagte Mr. Toots. „Ich — ich versichere Euch, Mrs, Blimber, sie ist ein ganz außerordentliches Frauenzimmer!“

Mrs. Toots lachte heiter, und Mrs. Blimber führte sie zu Cornelia. Nachdem Mr. Toots auch in dieser Richtung sein Compliment gemacht und seinen alten Lehrer begrüßt hatte, welcher mit Anspielung auf seinen ehelichen Stand zu ihm sagte: „schön, Toots, schön! Ihr seid also auch einer von den Unsrigen!“ zog er sich mit Mr. Feeder B. A. in ein Fenster zurück. Mr. Feeder B. A. der sehr aufgeräumt war, machte gegen Mrs. Toots eine Boxer-Schwenkung und klopfte ihn geschickt mit dem Rücken seiner Hand auf das Brustbein.

„He, alter Knabe!“ sagte Mr. Feeder lachend. „Gut! da sind wir jetzt! Ein- und abgethan, he?“

„Feeder,“ versetzte Mr. Toots, „ich wünsche Euch Glück. Wenn Ihr so — so — so vollkommen glücklich seid im ehelichen Leben, wie ich, so bleibt Euch nichts zu wünschen übrig.

„Ihr seht, ich vergesse meine alten Freunde nicht,“ sagte Feeder. „Ich bitte sie zu meiner Hochzeit.“

„Feeder,“ entgegnete Mr. Toots ernst, „die Sache verhält sich

so, daß verschiedene Umstände stattfanden, welche mich hinderten, vor Vollziehung des Ehebundes Euch eine Mittheilung zu machen. Erstlich hatte ich mich vor Euch wegen Miß Dombey wie ein wahrer Esel benommen, und ich fühlte, wenn ich Euch zu meiner Hochzeit bäte, so würdet Ihr natürlich erwarten, daß ich mit Miß Dombey an den Altar träte. Dieß hätte Erklärungen nöthig gemacht, die mich auf Ehre bei einer solchen Wendung völlig niedergeschlagen haben würden. Zweitens fand unsere Trauung ganz im Geheim statt, und es war Niemand dabei anwesend, als ein einziger Freund von mir und Mrs. Toots, der ein Kapitän ist bei — ich weiß nicht mehr genau, bei was," sagte Mr. Toots, „aber es ist von keinem Belang. Ich hoffe, Feeder, daß ich die Pflichten der Freundschaft vollkommen erfüllt habe, indem ich Euch schriftlich mittheilte, was vorfiel, ehe Mrs. Toots und ich unsere Hochzeitreise in's Ausland antraten."

„Toots, mein Junge," versetzte Mr. Feeder, ihm die Hand drückend, „es war nur ein Scherz von mir."

„Und nun möchte ich wohl gerne wissen, Feeder," sagte Mr. Toots, „was Ihr von meiner Verbindung haltet?"

„Sie scheint mir vortrefflich zu sein!" sagte Mr. Feeder.

„Kommt sie Euch so vor, Feeder?" erwiederte Mr. Toots feierlich. „Wie vortrefflich muß sie dann nicht für mich sein! Denn Ihr könnt nie wissen, welch' ein außerordentliches Frauenzimmer sie ist!"

Mr. Feeder war geneigt, dieß für eine ausgemachte Sache anzunehmen; aber Mr. Toots schüttelte den Kopf und wollte nicht an eine solche Möglichkeit glauben.

„Ihr seht," sagte Mr. Toots, „was ich bei einem Weibe brauchte, war — mit einem Wort, war Verstand. Geld hatte ich, Feeder. Verstand hatte ich — hatte ich nicht besonders viel."

„O ja, Ihr hattet's wohl, Toots," murmelte Mr. Feeder; aber Mr. Toots entgegnete:

„Nein, Feeder, ich hatte nicht. Warum sollte ich es bemänteln? Ich hatte nicht. Ich wußte, daß Verstand da war," fügte er bei, die Hand nach seiner Gattin hin ausstreckend, „eigentlich in Haufen. Verwandte sind keine vorhanden, die an der Stellung einen Anstoß hätten nehmen können, denn ich stehe allein. Ich hatte nie einen Angehörigen, als meinen Vormund, und diesen, Feeder, habe ich stets für einen Piraten und Korsaren gehalten. Ihr seht daher ein, daß es mir nicht darum zu thun sein konnte, seine Ansicht einzuholen."

„Nein," pflichtete Mr. Feeder bei.

„Demgemäß handelte ich ganz für mich," nahm Mr. Toots wieder auf. „Gesegnet sei der Tag, an welchem ich dieses that. Feeder, Niemand als ich kann sagen, welch' einen Geist ich in diesem Weib gewonnen habe. Wenn je die Rechte der Frauen und was dergleichen mehr ist, gehörig in's Licht gestellt werden sollen, so wird es durch ihren gewaltigen Verstand geschehen. — Susanna, meine Liebe!" sagte Mr. Toots, plötzlich zwischen den Fenstervorhängen hervorsehend, „ich bitte, greife dich nicht zu sehr an!"

„Ich plaudere blos," versetzte Mrs. Toots.

„Laß dir rathen, meine Liebe," entgegnete Mr. Toots. „Du mußt in der That vorsichtig sein, und dich ja nicht zu sehr anstrengen, meine theure Susanna. Sie ist so leicht aufzuregen," sagte er bei Seite zu Mrs. Blimber, „und dann denkt sie gar nicht mehr an ärztliche Vorschriften."

Mrs. Blimber legte noch Mrs. Toots die Nothwendigkeit der Vorsicht an's Herz, als Mr. Feeder B. A. herankam, um ihr seinen Arm zu bieten und sie nach dem Wagen zu führen, der für den Kirchgang unten wartete. Doctor Blimber geleitete Mrs. Toots und Mr. Toots führte die schöne Braut, um deren funkelnde Brillen zwei prächtig herausgeputzte kleine Brautjungfern wie Motten herumflatterten. Mr. Feeder's Bruder, Mr. Alfred Feeder M. A.,

war bereits vorausgegangen, um sich auf seine amtlichen Verrichtungen vorzubereiten.

Die Feierlichkeit verlief in bewunderungswürdiger Weise. Cornelia mit ihren krausen kleinen Locken „ging ein" — wie der Preishahn sich ausgedrückt haben würde — in großer Fassung, und Doctor Blimber vergab sie wie ein Mann, der eine solche Handlung gehörig erwogen hatte. Die prächtig herausgeputzten kleinen Brautjungfern schienen am meisten zu leiden. Mrs. Blimber gab sich einer sanften Rührung hin und erklärte dem ehrwürdigen Mr. Alfred Feeder M. A. auf dem Heimwege, wenn sie Cicero in seiner Abgeschiedenheit zu Tusculum hätte sehen können, so wären jetzt alle ihre Wünsche erfüllt.

Es gab dann ein Frühstück, welches auf dieselbe kleine Partie beschränkt blieb. Mr. Feeder B. A. entwickelte dabei eine ungeheure Heiterkeit, die sich auch Mrs. Toots mittheilte, so daß man Mr. Toots mehrere Male über den Tisch hinüber bemerken hörte: „Meine theure Susanna, greife dich ja nicht zu sehr an!" Das Beste aber war, daß Mr. Toots es für seine Pflicht hielt, eine Rede zu halten — sein erstes Auftreten im Leben, von welchem ihn der ganze Codex telegraphischer Winke, die von Mrs. Toots ausgingen, nicht abzumahnen im Stande war.

„Ich muß wahrhaftig erklären." sagte Mr. Toots, „daß ich in diesem Hause, was auch darin zu — zu geistiger Verwirrung bisweilen geschehen mochte — 's ist von keinem Belang, und ich mache deßhalb Niemand einen Vorwurf — stets behandelt wurde, wie Einer, der zu Doctor Blimber's Familie gehörte, und daß ich beträchtliche Zeit ein Pult für mich hatte. Deßhalb kann — ich — nicht — zugeben — daß mein Freund Feeder — hem —"

„Verheirathet ist," ergänzte Mrs. Toots.

„Es wird nicht unpassend oder überhaupt uninteressant sein," sagte Mr. Toots mit entzücktem Gesichte, „bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß meine Frau eine ganz außerordentliche Frau ist

und sich weit besser dazu eignete als ich — mein Freund Feeder verheirathet ist — namentlich mit —"

„Mit Miß Blimber," half Mrs. Toots nach.

„Mit Mrs. Feeder, meine Liebe!" sagte Mr. Toots im gedämpften Ton des Privat-Gesprächs, „,welche Gott zusammengefügt hat,' Ihr wißt, ‚damit kein Mensch' — wißt Ihr's nicht? Ich kann nicht gestatten, daß mein Freund Feeder verheirathet ist, namentlich mit Mrs. Feeder, ohne ihre — ihre Gesundheit — auszubringen; und möge," fügte er bei, wie in hohem Fluge der Begeisterung die Blicke auf seine eigene Frau heftend, „möge die Fackel Hymens der Leuchtthurm der Freude sein, und mögen die Blumen, die heute in ihren Pfad gestreut wurden, die — Vertreiber sein — von — von allem Düster!"

Doctor Blimber, der ein Freund von Metaphern war, drückte seinen Beifall in den Worten aus, „sehr gut, Toots! in der That, sehr schön gesagt!" und nickte mit dem Kopf, während er zugleich in die Hände klopfte. Mr. Feeder antwortete in einer komischen Rede, in welche er sentimentale Brocken mischte. Mr. Alfred Feeder M. A. fühlte sich später sehr glücklich in der Gesellschaft des Doctors und der Miß Blimber, während die stattlich herausgeputzten kleinen Jungfrauen auf Mr. Feeder B. A. einen kaum weniger günstigen Eindruck machten. Doctor Blimber gab dann mit kräftiger Stimme einige Gedanken in idyllischem Styl zum Besten, indem er auf das Binsendach hindeutete, unter welchem er mit Mrs. Blimber fortan zu wohnen beabsichtigte, und der Bienen erwähnte, welche ihre Hütte umsummen würden. Bald nachher zeigte sich in den Augen des Doctors ein merkwürdiges Blinzeln. Sein Schwiegersohn hatte schon zuvor bemerkt, daß die Zeit nur für Sklaven vorhanden sei, und die Frage gestellt, ob Mrs. Toots singe, weßhalb die verständige Mrs. Blimber die Sitzung aufhob und mit aller Ruhe und Gemächlichkeit Cornelia sammt dem Mann ihres Herzens in eine Postchaise packte.

Mr. und Mrs. Toots kehrten nach den Bedford zurück (Mrs. Toots hatte in alten Zeiten unter dem jungfräulichen Namen Nipper dort gewohnt) und fanden daselbst einen Brief, dessen Durchlesen Mr. Toots so ungemein lange in Anspruch nahm, daß Mrs. Toots darüber eigentlich in Schrecken gerieth.

„Meine theure Susanna," sagte Mr. Toots, „Schrecken ist schlimmer, als Anstrengung. Ich bitte, beruhige dich!"

„Von wem ist er?" fragte Mrs. Toots.

„Von Kapitän Gills, meine Liebe," sagte Mr. Toots. „Laß dich's nicht angreifen. Walters und Miß Dombey werden in der Heimath erwartet."

„Mein Lieber," versetzte Mrs. Toots, welche bei dieser Ankündigung erblaßte und sich hastig von dem Sopha erhob, „versuche nicht, mich zu täuschen, denn es ist doch unnütz. Sie sind nach Hause gekommen — ich lese dieß deutlich in deinem Gesichte."

„Sie ist eine ganz außerordentliche Frau!" rief Mr. Toots in entzückter Bewunderung. „Du hast vollkommen Recht, meine Liebe; sie sind nach Hause gekommen. Miß Dombey hat ihren Vater besucht, und sie sind versöhnt!"

„Versöhnt!" rief Mrs. Toots, ihre Hände zusammenschlagend.

„Ich bitte, laß dich's nicht angreifen, meine Liebe," sagte Mr. Toots. „Denk' doch an den Arzt! Kapitän Gills sagt — nein, er sagt es nicht gerade, aber so viel ich aus dem Schreiben entnehmen kann, will er sagen, Miß Dombey habe ihren unglücklichen Vater aus dem alten Hause geholt und nach demjenigen gebraucht, wo sie mit Walters lebt; er liege dort sehr krank — vermuthlich auf den Tod, und sie komme Tag und Nacht nicht von seiner Seite."

Mrs. Toots begann bitterlich zu weinen.

„Meine theuerste Susanna," stellte ihr Mr. Toots vor, „denke doch, wenn du anders kannst, an den Arzt! Bist du aber außer

Stande, — nun, 's ist von keinem Belang — aber gib dir doch Mühe dazu."

Seine Gattin, die nach ihrer alten Weise schnell wieder hergestellt war, bat ihn so flehentlich, er möchte sie unverweilt zu ihrem Herzchen, zu ihrer kleinen Gebieterin, zu ihrem Liebling und dergleichen bringen, daß Mr. Toots, dessen Theilnahme und Bewunderung von der kräftigsten Art waren, bereitwillig zusagte. Sie kamen miteinander überein, unverweilt aufzubrechen und dem Kapitän die Antwort auf seinen Brief in Person zu bringen.

Die geheime Sympathie der Dinge oder der Zufall hatte den Kapitän, zu dem Mr. und Mrs. Toots eben reisten, an jenem Tage in die blumige Schleppe einer Hochzeit gebracht — allerdings nicht als Hauptperson, sondern nur als Anhängsel. Dieß war folgendermaßen hergegangen.

Nachdem der Kapitän in einem kurzen Besuch bei Florence und ihrem Knaben sich Herzstärkung geholt und geraume Zeit mit Walter geplaudert hatte, machte er einen Spaziergang, weil er die Nothwendigkeit fühlte, einsam über die Wechsel in menschlichen Angelegenheiten nachzudenken und mit tiefsinniger Miene den Glanzhut über den Fall des Mr. Dombey zu schütteln, an welchem er in dem Edelmuth und in der Einfachheit seines Herzens lebhaften Antheil nahm. Das Unglück des armen Gentleman würde in der That sehr verdüsternd auf ihn gewirkt haben, wenn ihm nicht stets der Knabe vor Augen geschwebt hätte, der einen so erfreulichen Eindruck auf ihn übte, daß er, während er durch die Straße ging, oft laut hinaus lachte und in der That mehr als einmal in einer plötzlichen Lustanwandlung zum Erstaunen aller Zuschauer den Glanzhut in die Luft warf und ihn wieder auffing. Der schnelle Wechsel von Licht und Schatten, welchem diese beiden widerstreitenden Betrachtungsgegenstände den Kapitän aussetzten, setzte seinem Geiste in einer Weise zu, daß er weit gehen mußte, um wieder Fassung zu gewinnen, und da in dem Einflusse harmonischer Ideenanknü-

pfungen so viel liegt, so wählte er für seinen Spaziergang die alte Gegend unter den Masten, Rudern, Zimmerleuten, Zwiebackbäckern, Kohlenträgern, Theerkesseln, Matrosen, Docken, Aufzugbrücken und anderen beschwichtigenden Dingen.

Diese friedlichen Schauplätze und namentlich die Gegend um die Leimengrube her wirkten so beruhigend auf den Kapitän, daß er in stiller Heiterkeit weiter ging und in der That eben halblaut mit dem Lied von der lieblichen Peg sich unterhielt, als er beim Biegen um eine Ecke plötzlich durch einen triumphirenden Zug, der gegen ihn herkam, festgebannt und sprachlos gemacht wurde.

Die erschreckende Prozession wurde von jenem entschlossenem Weibe, der Mrs. Mac Stinger, angeführt, welche, in ihrem Gesichte die Unerbittlichkeit ihres Willens ausdrückend und an ihrem ehernen Busen sehr augenfällig eine ungeheure Uhr sammt Anhängseln tragend, die der Kapitän sogleich als Bunsby's Eigenthum erkannte, unter ihrem Arm keine geringere Person führte, als jenen weisen Seemann selbst. Mit der zerstreuten melancholischen Miene eines Gefangenen, der in ein fremdes Land gebracht werden soll, ließ sich Bunsbey demüthig fortschleppen und ergab sich unmächtig in ihren Willen. Hinter ihnen kam die jubelnden Gesammtzahl der jungen Mac Stingers, und dieser folgten zwei Damen von schrecklich gesetztem Aussehen, die ebenfalls jubelnd einen kleinen Gentleman mit einem hohen Hut zwischen sich führten. Im Kielwasser folgte Bunsby's Schiffsjunge, welcher Sonnenschirme trug. Der ganze Zug befand sich in guter Marschordnung, und der schreckliche Aufputz, der sich an der ganzen Gesellschaft bemerklich machte, würde, wenn dieß auch nicht in den unerschütterlichen Gesichtern der Damen zu lesen gewesen wäre, hinreichend an den Tag gelegt haben, daß sich's hier um eine Opfer-Prozession handelte, und daß Bunsby das Opfer war.

Des Kapitäns erster Gedanke war, Reißaus zu nehmen, und bei Bunsby schien es der gleiche Fall zu sein, so hoffnungslos auch

jeder Versuch dazu ausgefallen sein dürfte. Von der Gesellschaft ging jedoch ein Schrei des Erkennens aus, und Alexander Mac Stinger lief mit offenen Armen auf den Kapitän zu, so daß Letzterer seine Flagge strich.

„Ah, Kap'en Cuttle!" sagte Mrs. Mac Stinger. „Dieß ist in der That eine seltene Begegnung! Ich trage Euch keinen Groll mehr nach, Kap'en Cuttle — Ihr braucht nicht zu fürchten, daß ich Euch wieder Vorwürfe machen will. Ich hoffe, daß ich mit einem anderen Geiste vor den Altar trete." Mrs. Mac Stinger hielt jetzt inne, warf den Kopf auf, erweiterte sich die Brust mit einem langen Athemzug und fügte mit Hindeutung auf das Opfer bei:

„Mein Mann, Kap'en Cuttle."

Der unglückliche Bunsby schaute weder nach rechts noch nach links, weder auf seine Braut noch auf seinen Freund, sondern gerade vor sich hin in's Leere. Der Kapitän streckte seine Hand aus und Bunsby that das Gleiche, obschon er auf den Gruß des Kapitäns kein Wort der Erwiederung fand.

„Kap'en Cuttle," sagte Mrs. Mac Stinger, „falls Ihr alte Feindschaft zum Heilen bringen und Euren Freund, meinen Gatten, zum letzten Mal als ledige Person sehen wollt, so werden wir uns glücklich schätzen, wenn Ihr uns nach der Kapelle begleitet. Hier ist eine Dame," fügte sie bei, sich gegen die Unerschrockenste von den Beiden umwendend, „meine Brautführerin, die gerne Euren Schutz annehmen wird, Kap'en Cuttle."

Der kleine Gentleman in dem hohen Hut, welcher dem Anscheine nach der Gatte der andern Dame war und augenscheinlich über die Versetzung eines Nebenmenschen in eine der seinigen ähnliche Lage jubelte, trat jetzt zurück und überließ die erwähnte Unerschrockene dem Kapitän. Diese faßte sogleich ihren Mann, bemerkte, daß keine Zeit zu verlieren sei, und ertheilte in kräftiger Stimme die Weisung, man solle nicht länger säumen.

Die Sorge um den Freund, in welche sich Anfangs auch einige Sorge um das eigene Ich mischte — denn ein unbestimmter Schrecken bemächtigte sich des Kapitäns, man könnte ihn mit Gewalt heirathen wollen, bis er sich endlich im Hinblick auf das Ritual erinnerte, daß er persönlich sicher sei, so lange er nur auf dem Entschluß bleibe, auf eine jede Frage des Geistlichen mit „Nein" zu antworten — preßte dem guten Mann den Schweiß auf die Stirne und versetzte ihn in eine Stimmung, so daß er geraume Zeit nicht wußte, wie die Prozession, zu der er nun selbst auch gehörte, vorwärts kam oder was seine schöne Begleiterin mit ihm sprach. Nachdem sich seine Aufregung einigermaßen gelegt hatte, erfuhr er von dieser Dame, daß sie die Wittwe eines Mr. Bokum, eines vormaligen Zollbeamten, und die wärmste Freundin der Mrs. Mac Stinger sei, welche sie für ein Muster ihres Geschlechts halte; sie habe oft von dem Kapitän gehört und hoffe nur, er werde sein vergangenes Leben bereut haben, wie sie der Ueberzeugung lebe, daß Mr. Bunsby den ihm zugegangenen Segen zu schätzen wisse, obschon sie fürchte, daß die Männer ihr Glück selten früher erkennen, bis sie es verloren haben — und was dergleichen mehr war.

Diese ganze Zeit über entging dem Kapitän nicht, daß Mrs. Bokum kein Auge von dem Bräutigam verwandte, und daß sie, so oft sie in die Nähe eines Hofs oder einer anderen schmalen Straßenwendung kamen, die eine Flucht zu begünstigen schien, sorgfältig auf der Hut war, um bei einem versuchten Ausreißen ihn schnell wieder abzufangen. Die andere Dame, wie auch ihr Gatte, der kleine Gentleman mit dem hohen Hut, war in Folge eines früher besprochenen Plans gleichfalls auf der Lauer, während Mrs. Mac Stinger den unglücklichen Mann so fest hielt, daß jede Bemühung, sich durch die Flucht zu retten, vergeblich wurde. Sogar der Straßenpöbel schien dieß zu bemerken und drückte seine Ansicht durch Geschrei und Spottreden aus, gegen welche sich übrigens die furcht-

bare Mac Stinger mit unwandelbarer Gleichgiltigkeit benahm, während Bunsby selbst in einem Zustande von Bewußtlosigkeit sich weiter schleppen ließ.

Der Kapitän versuchte etliche Male, sich mit dem Philosophen, wenn auch nur durch eine einzige Silbe oder durch ein Signal in Rapport zu setzen, verfehlte aber stets seinen Zweck — einestheils in Folge der Aufmerksamkeit der Wachen, und dann, weil es Bunsby's eigenthümliche Constitution zu allen Zeiten schwierig machte, seinen Geist durch irgend ein äußeres sichtbares Zeichen zu fesseln. So näherten sie sich der Kapelle, einem hübschen, weiß getünchten Gebäude, letzter Zeit unter der Leitung des ehrwürdigen Melchisedech Heuler stehend, der sich auf sehr dringendes Bitten herabgelassen hatte, die Welt noch zwei Jahre im Dasein zu lassen — eine Frist, nach welcher sie übrigens, wie er seine Jünger belehrte, nothwendig untergehen mußte.

Während der ehrwürdige Melchisedech aus dem Stegreif einige Gebete sprach, fand der Kapitän Gelegenheit, dem Bräutigam in's Ohr zu brummen:

„Wie geht's, mein Junge — wie geht's?"

Bunsby antwortete darauf mit einer Rücksichtslosigkeit gegen den ehrwürdigen Melchisedech, welche durch nichts, als durch seine verzweifelten Umstände entschuldigt werden konnte:

„Verteufelt schlecht."

„Jack Bunsby," flüsterte der Kapitän, „thut Ihr dieß hier aus eigenem freien Willen?"

„Nein," antwortete Mr. Bunsby.

„Warum laßt Ihr's dann nicht lieber bleiben, mein Junge?" lautete die nicht unnatürliche Frage des Kapitäns.

Bunsby, der noch immer mit unbeweglichem Gesicht in die Welt hinausschaute, gab keine Antwort.

„Warum scheert Ihr nicht ab?" fragte der Kapitän.

„He?" flüsterte Bunsby mit einem vorübergehenden Hoffnungsstrahle.

„Scheert ab," sagte der Kapitän.

„Wozu nützt's," entgegnete der verkaufte Weise. „Sie würde mich wieder kapern."

„Probirt's!" versetzte der Kapitän. „Hellauf! Kommt! Noch ist's Zeit. Scheert ab, Jack Bunsby!"

Statt übrigens von diesem Rath Gebrauch zu machen, erwiederte Jack Bunsby in kläglichem Flüstern:

„Die ganze Geschichte hat mit jener Eurer Truhe angefangen. Warum mußte ich sie auch an jenem Abend in den Hafen geleiten?"

„Mein Junge," stotterte der Kapitän, „ich meinte, Ihr seiet über sie, nicht sie über Euch gekommen. Ein Mann, der solche Ansichten hat, wie Ihr!"

Mr. Bunsby stieß blos ein ersticktes Aechzen aus.

„Kommt!" sagte der Kapitän, ihn mit dem Ellenbogen anstoßend, „noch ist's Zeit! Scheert ab! Ich will Euren Rückzug decken. Die Stunde drängt. Bunsby, es gilt die Freiheit. Wollt Ihr — zum ersten Mal?"

Bunsby blieb unbeweglich.

„Bunsby," flüsterte der Kapitän, „wollt Ihr — zum zweiten Mal?"

Bunsby wollte auch zum zweiten Mal nicht.

„Bunsby," drängte der Kapitän, „es gilt der Freiheit! Wollt Ihr — zum dritten Mal? Jetzt oder nie!"

Bunsby wollte nicht und wollte nie, denn er wurde unmittelbar darauf mit Mrs. Mac Stinger zusammengegeben.

Eine der schrecklichsten Beigaben zu dieser Feierlichkeit war für den Kapitän die todbringende Theilnahme, welche Juliana Mac Stinger dafür an den Tag legte, und die verhängnißvolle Spannung aller Geisteskräfte, womit dieses vielversprechende Kind —

jetzt schon das treue Abbild ihrer Mutter — dem ganzen Verfahren zusah. Der Kapitän bemerkte darin eine endlose Reihenfolge von Männerfallen und halbe Jahrhunderte von Zwang und Bedrückung, die den armen Seefahrern in Aussicht standen. Dieß war ein denkwürdigerer Anblick, als die wandellose Festigkeit der Mrs. Bokum und der anderen Dame, als der Jubel des kleinen Gentlemans in dem hohen Hut, oder sogar als die schnöde Unbeugsamkeit der Mrs. Mac Stinger. Die männlichen jungen Mac Stinger verstanden wenig von dem, was vorging, und kümmerten sich noch weniger darum, da sie während der Ceremonie hauptsächlich damit beschäftigt waren, einander auf die Halbstiefel zu treten, aber der Gegensatz, welchen diese unglücklichen Kleinen darboten, stach nur um so vortheilhafter gegen das frühreife Weib in Juliana ab. Noch ein Jährchen oder zwei, dachte der Kapitän, und wer mit diesem Kinde in einem Hause wohnt, ist dem Untergang verfallen.

Die Ceremonie schloß mit einem allgemeinen Hinaufspringen der jungen Familie an Mr. Bunsby, welchen das junge Volk jetzt mit dem zärtlichen Vaternamen begrüßte und um Halbpence anbettelte. Nachdem diese Liebesergüsse vorüber waren, wollte der Zug wieder aufbrechen, wurde aber noch eine Weile länger durch einen unerwarteten Jammererguß von Seiten des Alexander Mac Stinger zurückgehalten. Dieses liebe Kind schien sich bei einer Kapelle, die mit Grabsteinen in Verbindung stand, nicht denken zu können, daß sie außer den gewöhnlichen gottesdienstlichen Verrichtungen und den Beerdigungen auch noch andere Zwecke habe, und war der festen Ueberzeugung, man werde jetzt seine Mutter mit allem Anstand begraben und sie sei für ihn auf immer verloren. In seiner Angst schrie er mit erstaunlicher Gewalt, bis er ganz schwarz im Gesicht wurde. Wie rührend übrigens solche Zeichen zärtlicher Anhänglichkeit für die Mutter sein mochten, lag es doch nicht in dem Charakter dieses merkwürdigen Weibes, ihre Anerkennung derselben in Schwäche ausarten zu lassen. Nachdem sie

vergeblich versucht hatte, ihn durch Rütteln, Rippenstöße und Anschreien zur Vernunft zu bringen, führte sie ihn in's Freie hinaus und versuchte ein anderes Mittel, welches sich der Hochzeitgesellschaft durch eine rasche Reihenfolge scharfer Töne, wie wenn Jemand Beifall klatschte, und unmittelbar darauf durch den Umstand kundgab, daß Alexander sehr erhitzt und laut wehklagend in Berührung mit dem kühlsten Pflasterstein des Hofes dasaß.

Die Procession, die sich nun wieder bilden und nach Brig Place begeben konnte, wo ein Hochzeitmahl bereit stand, kehrte zurück, wie sie gekommen war, bei welcher Gelegenheit der Straßenpöbel Mr. Bunsby manchen humoristischen Glückwunsch zu seinem neu erlangten Segen zurief. Der Kapitän ging bis zur Hausthüre mit, wo er sich unter dem Vorwand einer Bestellung und mit der Zusage, sogleich wieder zurückzukommen, von dem Zug und von dem Gefangenen verabschiedete, da ihn das zärtlichere Benehmen der Mrs. Bokum, welche ihrer früheren Pflicht der Wachsamkeit nach der glücklichen Verheirathung des Bräutigams entbunden war und jetzt Muße hatte, selbst die Angenehme zu spielen, sehr beunruhigt hatte. Es war auch ein anderer Anlaß der Sorge für ihn vorhanden, denn er mußte sich den Vorwurf machen, daß er, freilich ohne es zu beabsichtigen, durch sein unbegrenztes Vertrauen zu dem hohen Geist des weisen Bunsby das erste Mittel zu dessen Verstrickung gewesen war.

Es lag nicht in der Art des Kapitäns, jetzt zu dem alten Sol Gills im hölzernen Midshipman zurückzukehren, ohne zuvor einen Umweg zu machen und zu fragen, wie es Mr. Dombey gehe, obschon das Haus, in welchem sich derselbe befand, außerhalb Londons und am Saume einer frischen Haide stand. Er fuhr daher, wenn er müde wurde, eine Strecke weit, und kam in solcher Weise wohlgemuth an seinem Bestimmungsorte an.

Die Blenden waren niedergelassen und das Haus so ruhig, daß der Kapitän sich fast fürchtete, zu klopfen; als er aber an der Thüre

lauschte, vernahm er drinnen ganz in der Nähe gedämpfte Stimmen, weßhalb er leise pochte und von Mr. Toots eingelassen wurde. Letzterer war eben mit seiner Frau angelangt und hatte den Kapitän in dem Midshipman aufgesucht, wo man ihm übrigens nur sagen konnte, wo er zu finden sein dürfte.

Sie waren kaum in's Haus getreten, als Mrs. Toots bereits das Bübchen irgend Jemand abgejagt, es in ihre Arme genommen und damit auf der Treppe Platz gefunden hatte, wo sie es küßte und streichelte. Florence stand niedergebeugt an ihrer Seite, und man hätte nicht wohl sagen können, wen Mrs. Toots mit mehr Innigkeit herzte und umarmte, die Mutter oder das Kind; oder wer am eifrigsten seine Zärtlichkeit kundgab — Florence gegen Mrs. Toots, Mrs. Toots gegen Florence, oder Beide gegen den Knaben. Mit einem Worte, es war eine kleine Gruppe von Liebe und Aufregung.

„Und ist Euer Pa sehr krank, meine liebe, herzige Miß Floy?“ fragte Susanna.

„Er ist sehr leidend,“ versetzte Florence. „Aber liebe Susanna, du darfst jetzt nicht mehr mit mir sprechen, wie du sonst thatest. Und was ist dieß?“ fügte sie bei, erstaunt Susanna's Kleider befühlend. „Dein alter Anzug, meine Liebe? Dein altes Häubchen, die Locken und Alles ganz so wie früher?“

Susanna brach in Thränen aus und drückte viele Küsse auf die kleine Hand, von welcher sie so verwundert berührt worden war.

„Meine theure Miß Dombey,“ sagte Mr. Toots, der jetzt vortrat, „ich will dieß aufklären. Sie ist ein ganz außerordentliches Frauenzimmer und hat nicht viele ihres Gleichen! Sie sagte stets — sagte so vor unserer Verheirathung, bis auf den heutigen Tag — wenn Ihr nach Hause kämet, wolle sie in keinem andern Anzug vor Euch erscheinen, als in dem, in welchem sie Euch zu dienen pflegte, denn sie fürchtete, sie möchte Euch fremd vorkommen und Ihr könntet sie weniger lieben. Diese Kleidung gefällt auch mir

vor allen anderen," fügte er bei. „Ich bete sie darin an! Meine theure Miß Dombey, sie will wieder Euer Mädchen, Eure Wärterin, kurz Alles sein, was sie je war, und noch mehr. In ihr ist keine Veränderung vorgegangen. Aber liebe Susanna," sagte Mr. Toots, der mit viel Empfindsamkeit und hoher Bewunderung gesprochen hatte, „vergiß mir ja nicht den Doktor und laß dich nicht allzu sehr angreifen!"

Dreißigstes Kapitel.

Erweichung.

Florence war des Beistandes benöthigt, und der leidende Zustand ihres Vaters machte ihr die Unterstützung ihrer alten Freundin sehr werthvoll. Mr. Dombey stand am Rande des Grabes. Schon hatte ein Schatten dessen, was er gewesen, seinen Geist erschüttert, und da er auch körperlich gefährlich erkrankt war, so legte er sein müdes Haupt auf das Bette nieder, das ihm die Hände seiner Tochter bereitet hatten, um es fortan nie wieder stolz aufzurichten.

Sie war stets um ihn. Er kannte sie in der Regel, obschon er in seinen Dilirien oft die Umstände verwirrte, unter denen er mit ihr sprach. So konnte er sie bisweilen anreden, als ob sein Knabe erst kürzlich gestorben sei, und dabei bemerken: wenn er gleich nichts gesagt habe, als sie an dem kleinen Bette abwartete, habe er es doch gesehen — er habe es gesehen; und dann verbarg er schluchzend sein Gesicht und streckte die abgezehrte Hand aus. Bisweilen fragte er sie nach ihr selbst. „Wo ist Florence?" — „Hier, Papa; ich bin hier." — „Ich kenne sie nicht!" konnte er entgegnen. „Wir

sind so lange getrennt gewesen, daß ich sie nicht kenne!“ Und dann bemächtigte sich seiner ein Gefühl des Schreckens, das nur mit Noth ihren beschwichtigenden Zureden wich, und sie freute sich in solchen Augenblicken, wenn die Thränen wiederkehrten, die sie in anderen Zeiten so eifrig zu trocknen bemüht war.

Er beschäftigte sich fast ohne Unterlaß mit den Scenen der Vergangenheit, und während solcher Träume verlor er die zuhörende Florence bisweilen Stundenlang aus dem Gesicht. So wiederholte er oft die Frage seines Söhnleins: „was ist Geld?“ brütete darüber, machte sich mehr oder weniger zusammenhängende Vorstellungen und forschte nach einer passenden Antwort, als werde ihm die Frage in diesem Augenblick zum ersten Mal vorgelegt. Dann sprach er viele tausendmal den Titel seiner alten Firma vor sich hin und drehte bei jeder Wiederholung unruhig den Kopf auf seinem Pfühle. Auch pflegte er seine Kinder zu zählen! Eins — zwei — dann machte er Halt, ging wieder zurück und fing von vorne an.

So ging es übrigens nur, als sein Geist in seinem verwirrten Zustande war. In allen andern Phasen seiner Krankheit, namentlich in den Perioden der Klarheit, waren seine Gedanken stets Florence zugekehrt. Am häufigsten rief er sich jene Nacht in's Gedächtniß, deren er sich so kürzlich erinnert hatte — der Nacht, an welcher sie zu ihm in's Zimmer kam; es war ihm dann, als wolle ihm das Herz brechen und als gehe er ihr die Treppe hinauf nach, um sie zu suchen. Dann verwechselte er die Zeit mit den späteren Tagen der vielen Fußstapfen; er war erstaunt über ihre Zahl und fing an, sie zu zählen, während er zugleich stets nach der Tochter forschte. Plötzlich sah er eine blutige Fußspur unter den anderen durchlaufen, und dann thaten sich in Zwischenräumen die Thüren auf, durch welche er in Spiegeln gewisse schreckliche Bilder von hageren Männern sah, die etwas in der Brust verbargen. Unter den vielen Fußstapfen und den Blutspuren zeigte sich jedoch ohne Unterlaß Florence's Tritt. Sie ging immer vor ihm her. Der unruhige Geist folgte ihr unter

Zählen immer weiter, höher hinauf bis zu dem Gipfel eines gewaltigen Thurms, so daß Jahre nöthig waren, ihn zu erklettern.

Eines Tages fragte er, ob er nicht vor einer geraumen Weile Susanna habe sprechen hören.

Florence antwortete mit Ja und fragte ihn, ob er sie zu sehen wünsche.

Auf seine Zustimmung erschien Susanna nicht ohne Zittern an seinem Bette.

Er schien eine große Erleichterung darin zu finden und bat sie, daß sie doch nicht gehen solle, als wolle er damit andeuten, er verzeihe ihr, was sie gesprochen, und wünsche nicht, daß sie ihren Dienst verlasse. Florence und er seien jetzt ganz anders und leben glücklich mit einander, sagte er. Man solle nur mitansehen! Er machte dabei eine Geberde, als ziehe er Florence's Kopf zu sich auf's Kissen nieder und legte ihn an seine Seite.

So blieb er Tage und Wochen lang, bis er — blos noch der Schatten von einem Mann und so leise sprechend, daß man ihn nur verstehen konnte, wenn man das Ohr fast an seine Lippen hielt — endlich ruhiger wurde. Es war ihm jetzt angenehm, bei offenem Fenster dazuliegen und nach dem Sommerhimmel und den Bäumen, Abends aber nach der untergehenden Sonne hinauszuschauen. Dabei achtete er auf die Schatten der Wolken und Blätter, und es war natürlich, daß er dafür eine Theilnahme empfand, da Leben und Welt für ihn nichts Anderes mehr war, als ein Schatten.

Er begann jetzt zu zeigen, daß er einen Sinn für Florence's Anstrengungen hatte, denn wenn er ihre Schwäche bemerkte, flüsterte er ihr oft zu: „mach' einen Spaziergang in der frischen Luft, meine Liebe. Geh' zu deinem guten Gatten!“ Einmal, als Walter im Zimmer war, winkte er ihn heran und zu sich nieder; dann drückte er ihm die Hand und flüsterte ihm die Versicherung zu, er wisse, daß sein Kind bei ihm geborgen sei, wenn er einmal im Grabe ruhe.

Eines Abends gegen Sonnenuntergang, als Florence und Walter beisammen in seinem Zimmer saßen, wie er dieß so gerne hatte, begann Florence, die ihren Knaben in den Armen hatte, dem kleinen Knirps mit gedämpfter Stimme etwas vorzusingen. Es war die alte Weise, die sie oft dem todten Kinde zugesungen. Er konnte es nicht ertragen und streckte seine zitternde Hand aus, indem er sie bat, inne zu halten; aber am nächsten Tag forderte er sie auf, das Lied wieder zu singen und es jeden Abend zu wiederholen. Sie that dieß und er hörte mit abgewandtem Gesichte zu.

Einmal saß Florence an seinem Fenster. Sie hatte ihr Arbeitskörbchen vor sich, und neben ihr befand sich eine alte Dienerin, die ihr noch immer treulich Gesellschaft leistete. Er lag im Schlummer da. Der Abend war schön und man hatte noch zwei Stunden bis zum Sonnenuntergang. Die Ruhe und Stille machte Florence gedankenvoll, und sie vertiefte sich in die Vergegenwärtigung des Augenblicks, als die so veränderte Gestalt auf dem Bett ihr zum erstenmal die schöne Mama vorgestellt hatte. Eine Berührung Walter's, der über die Lehne des Stuhles sich niederbeugte, weckte sie rasch aus ihren Träumen.

„Meine Liebe,“ sagte Walter, „es ist Jemand unten, der dich zu sprechen wünscht.“

Walter kam ihr so ernst vor, daß sie ihn fragte, ob etwas vorgefallen sei.

„Nein, nein, meine Liebe!“ versetzte Walter. „Ich habe den Gentleman selbst gesehen und mit ihm gesprochen. Es ist nichts vorgefallen. Willst du kommen?“

Florence legte ihren Arm in den seinigen, vertraute ihren Vater der schwarzäugigen Mrs. Toots, die so emsig an ihrer Arbeit saß, wie es einem schwarzäugigen Frauenzimmer nur möglich war, und begleitete ihren Gatten die Treppe hinunter. In dem hübschen Wohnstübchen, das in den Garten hinausging, saß ein Gentleman, der bei ihrem Eintreten sich erhob, um ihr entgegenzugehen, aber

in Folge der Eigenthümlichkeit seiner Beine seitab kam, bis ihm der Tisch Halt gebot.

Florence erinnerte sich nun des Cousin Feenix, da sie ihn anfänglich im Schatten der Blätter nicht erkannt hatte. Cousin Feenix reichte ihr die Hand und wünschte ihr Glück zu ihrer ehelichen Verbindung.

„Natürlich wäre es mir lieb gewesen," sagte Cousin Feenix, welcher wieder Platz nahm, sobald Florence sich niedergelassen hatte, „wenn ich früher Gelegenheit gefunden hätte, meinen Glückwunsch darzubringen; aber es sind in der That so viele schmerzliche Vorfälle eingetreten — Vorfälle, die sich so zu sagen auf der Ferse folgten — daß ich mich selbst in einem ganz verteufelten Zustand befand und somit durchaus in keine Gesellschaft paßte. Die einzige Gesellschaft, mit der ich mich abgab, war meine eigene, und es ist gewiß nichts weniger als schmeichelhaft für die Meinung, die Jemand von seinen Hilfsquellen hat, wenn man sich sagen muß, man besitze die Eigenschaft, sich bis in alle Ewigkeit hinaus zu langweilen."

Aus einer gewissen Befangenheit in dem Benehmen des Gentleman — welches stets das eines Gentleman war, ungeachtet der harmlosen kleinen Excentricitäten, welche sich daran hefteten — wie auch aus Walter's Haltung zog Florence den Schluß, daß Cousin Feenix nicht blos um des erwähnten Glückwunsches willen hergekommen war.

„Ich bemerkte bereits gegen meinen Freund Mr. Gay, wenn er mir die Ehre gestattet, ihn so zu nennen," sagte Cousin Feenix, „wie erfreut ich bin, daß es mit meinem Freund Dombey entschieden der Besserung zugeht. Ich hoffe, mein Freund Dombey wird sich einen bloßen Verlust von zeitlichen Gütern nicht allzusehr zu Herzen nehmen. Ich kann nicht sagen, daß ich je selbst einen besonders großen Vermögensverlust erlitten hätte, da ich in der That nie viel zu verlieren hatte. Aber so viel da war, habe ich wirklich

verloren, und ich finde nicht, daß ich mich besonders darum kümmerte. Ich kenne meinen Freund Dombey als einen verteufelt ehrenhaften Mann, und es dürfte wohl meinem Freund Dombey sehr tröstlich werden, wenn er erfährt, daß dieß die allgemeine Ansicht ist. Sogar Tommy Screwzer — sehr gallsüchtiger Mann, mit dem mein Freund Gay wahrscheinlich bekannt ist — kann diese Thatsache mit keiner Silbe in Abrede ziehen."

Florence fühlte mehr als je, daß noch etwas im Hinterhalt stak, und sah demselben ernstlich entgegen — so ernstlich, daß Cousin Feenix antwortete, als habe sie offen die Frage gestellt.

„Die Sache verhält sich so," sagte Feenix, „daß ich mich mit meinem Freund Gay besprach, ob es wohl angehe, Euch um eine Gunst zu bitten. Da ich nun die Zustimmung meines Freundes Gay habe — er kam mir dabei in einer ungemein freundlichen und offenen Weise entgegen, wofür ich ihm sehr zu Danke verpflichtet bin — so erlaube ich mir, mich auszusprechen. Ich fühle, eine so liebenswürdige Dame, wie die liebliche und begabte Tochter meines Freundes Dombey ist, wird nicht viel Drängens brauchen; gleichwohl freue ich mich der Ueberzeugung, daß ich durch den Einfluß und die Zustimmung meines Freundes Gay unterstützt werde. In den Tagen meiner parlamentarischen Wirksamkeit, wenn Einer irgend einen Antrag zu stellen hatte — es kam damals freilich selten vor, denn wir wurden sehr scharf im Zügel gehalten, und die Führer auf beiden Seiten waren eigentliche Tyrannen, ein verteufelt guter Umstand für einen in Reih und Glied stehenden Mann, wie ich, da wir dadurch verhindert wurden, uns jeden Augenblick bloßzustellen, wie so viele unter uns gewaltig Lust hatten — ich wollte sagen, wenn in der Zeit meiner parlamentarischen Wirksamkeit einer einen kleinen Privat-Sackpuffer loslassen wollte, hielt er stets große Stücke darauf, zu versichern, er habe das Glück, zu glauben, daß seine Gefühle nicht ohne Echo seien in der Brust des Mr. Pitt, dieses Lootsen, welcher in Wahrheit den Sturm umluvt

habe. Es rief ihm dann eine verteufelt große Anzahl von Mitgliedern augenblicklich Beifall zu, so daß sein Muth gekräftigt wurde. Diese Mitglieder hatten die Weisung, stets Bravo zu rufen, so oft Mr. Pitt's Name erwähnt wurde, und dieser Name war das Schlagwort, welches sie jedesmal weckte. In anderer Art waren sie bei allen Vorgängen so unschuldig, daß der Conversations-Brown — Vier-Flaschenmann bei der Schatzkammer, mit welchem der Vater meines Freundes Gay vermuthlich bekannt war, da er vor der Zeit meines Freundes Gay lebte — gemeiniglich zu sagen pflegte, wenn Einer sich von seinem Platze erhöbe und sein Bedauern ausdrückte, dem Hause mittheilen zu müssen, daß in der Vorhalle ein ehrenwerthes Mitglied im Stadium der letzten Zuckungen liege, und daß der Name dieses ehrenwerthen Mitglieds Pitt sei, so würde der Beifallssturm eben so laut sein."

Dieses Hinausschieben des eigentlichen Punktes brachte Florence in Verwirrung, und sie blickte mit steigender Aufregung von Cousin Feenix auf Walter.

„Meine Liebe," sagte Walter, „es ist nichts vorgefallen."

„Nein, auf Ehre, es ist nichts vorgefallen," fuhr Cousin Feenix fort. „Es thut mir ungemein leid, Veranlassung gewesen zu sein, daß Ihr Euch nur einen Augenblick beunruhigtet. Nehmt die Versicherung, daß nichts vorgefallen ist. Die Gunst, um die ich bitten möchte, besteht einfach darin — doch sie scheint in der That so ungewöhnlich zu sein, daß ich meinem Freund Gay im höchsten Grad verbunden wäre, wenn er die Güte haben wollte — mit einem Worte, das Eis zu brechen."

Der so aufgeforderte Walter, an den jetzt auch Florence's Blicke appellirten, ergriff folgendermaßen das Wort:

„Meine Liebe, es handelt sich einfach darum, daß du diesen Gentleman, der dir bekannt ist, nach London begleiten möchtest."

„Ich bitte um Verzeihung, und auch mein Freund Gay," unterbrach ihn Cousin Feenix.

„Er wünscht, daß du mit mir irgendwo einen Besuch machest."

„Bei wem?" fragte Florence, bald den Einen, bald den Andern ansehend.

„Wenn ich bitten dürfte," versetzte Cousin Feenix, „daß Ihr nicht auf einer Beantwortung dieser Frage bestehet, so würde ich mir die Freiheit nehmen, dieses Ansinnen zu stellen."

„Bist du davon unterrichtet, Walter?" fragte Florence.

„Ja."

„Und hältst du es für recht?"

„Ja. Nur weil ich überzeugt bin, daß du es auch für recht halten würdest. Allerdings dürften, wie ich recht wohl begreife, Gründe vorhanden sein, welche es besser erscheinen lassen, wenn vorderhand nichts mehr darüber gesprochen wird."

„Wenn Papa noch schläft oder, im Falle er wach ist, mich entbehren kann, so will ich sogleich gehen," sagte Florence.

Sie stand gelassen auf, warf den Beiden einen etwas beunruhigten, aber vollkommen vertrauenden Blick zu und verließ das Zimmer.

Als sie wieder zurückkam, um mit ihnen aufzubrechen, besprachen sie sich ernst mit einander im Fenster, und Florence war natürlich neugierig auf einen Gegenstand, welcher die Beiden in kurzer Frist so gut mit einander bekannt gemacht hatte. Weniger verwundert war sie über den Blick voll Stolz und Liebe, mit welchem ihr Gatte bei ihrem Eintritt abbrach, denn sie sah denselben nie anders.

„Ich will für meinen Freund Dombey eine Karte zurücklassen," sagte Cousin Feenix, „und hoffe aufrichtig, daß jede kommende Stunde ihm an Kraft und Gesundheit zulegen wird. Mein Freund Dombey ist vielleicht so gütig, mich für einen Mann anzusehen, der eine verteufelt warme Bewunderung vor seinem Charakter als britischer Kaufmann und als ein verteufelt ehrenhafter Gentleman

hegt. Mein Landsitz ist zwar in einem verwünscht baufälligen Zustand; aber wenn mein Freund Dombey einer Luftveränderung benöthigt wäre und dort sein Quartier aufschlagen wollte, so würde er einen merkwürdig gesunden Platz finden — natürlich da es dort erstaunlich langweilig ist. Leidet mein Freund Dombey an körperlicher Schwäche und wollte er mir erlauben, ihm zu empfehlen, was mir selbst als einem Manne, dem es zu Zeiten außerordentlich schlecht war, da er in den Tagen eines freien Lebens ziemlich frei lebte, treffliche Dienste geleistet hat, so würde ich ihm ein Eigelb anrathen, das mit Zucker und Muskatnuß geklopft, mit einem Glas Xeres gemischt und Morgens mit einer Röstschnitte genossen wird. Jackson, der die Vorzimmer in Bondstreet hielt — Mann von sehr überlegenen Eigenschaften, dessen Ruf meinem Freund Gay ohne Zweifel bekannt ist — pflegte zu bemerken, daß diejenigen, welche sich für den Wahlplatz ausbildeten, statt des Xeres Rum nehmen. Im gegenwärtigen Falle möchte ich aber Xeres empfehlen, weil sich mein Freund Dombey in einem geschwächten Zustand befindet. Der Rum könnte ihm in der That zu Kopf steigen und ihn in eine verteufelte Lage versetzen."

Dieses medicinischen Rathes entledigte sich Cousin Feenix augenscheinlich mit sehr verwirrter Miene. Er reichte sodann Florence seinen Arm, that seinen eigensinnigen Beinen, die mit Gewalt in den Garten hinaus zu wollen schienen, allen möglichen Zwang an, führte sie nach der Thüre und half ihr in den bereit stehenden Wagen.

Walter stieg nach ihm ein und sie fuhren ab.

Der Weg mochte wohl ein paar Stunden betragen. Es war bereits dunkel, als sie durch gewisse düstere, vornehme Straßen im westlichen Theile von London fuhren. Florence hatte Walter's Hand gefaßt, und ihre Aufregung steigerte sich, so oft sie in irgend eine neue Straße einbogen.

Als der Wagen endlich vor dem Hause in Brook-Street, wo

ihr Vater seine unglückliche Hochzeit gefeiert hatte, Halt machte, sagte Florence:

„Walter, was soll dieß? Wer ist hier?“

Während ihr Walter Muth zusprach, ohne sich auf eine weitere Erwiederung einzulassen, blickte sie an der Vorderseite des Hauses hinauf und bemerkte, daß alle Fenster geschlossen waren, als sei das Gebäude unbewohnt. Cousin Feenix war inzwischen ausgestiegen und reichte ihr seine Hand.

„Kommst du nicht, Walter?“ fragte sie.

„Nein, ich will hier bleiben. Du brauchst nicht zu zittern. Es ist nichts zu fürchten, theuerste Florence.“

„Ich weiß dieß wohl, Walter, da du mir so nahe bist. Wann ich aber auch davon überzeugt bin, so — —“

Die Thüre ging, ohne daß gepocht wurde, leise auf, und Cousin Feenix führte sie aus der Sommerabendluft in das dumpfe, düstere Haus. Brauner als je, schien es von dem Hochzeitstage an verschlossen geblieben zu sein; es sah aus, als habe es seitdem Trauer und Düster zusammengespart.

Florence stieg zitternd die dunkle Treppe hinan und machte mit ihrem Führer an der Thüre des Besuchzimmers Halt. Er öffnete, ohne zu sprechen, und deutete durch ein Zeichen die Bitte an, sie möchte in das innere Zimmer treten, während er hier zurückbleibe. Nach einem kurzen Zögern entsprach Florence der Aufforderung.

Neben dem Fenster an einem Tische saß eine Dame, die geschrieben oder gezeichnet hatte. Ihr Kopf war dem hinsterbenden Licht zugekehrt und ruhete auf der Hand. Florence trat zweifelnd näher, blieb aber mit einemmale stehen, als habe sie alle Kraft der Bewegung verloren. Die Dame hatte den Kopf umgewandt.

„Gütiger Himmel!“ sagte sie. „Was ist dieß?“

„Nein, nein!“ rief Florence, welche, als die Dame sich erhob, um einige Schritte zurückwich und ihre Hände ausstreckte, um sie abzuhalten. „Mama!“

Sie blieben stehen und sahen sich gegenseitig an. Stolz und Leidenschaft hatten ihre verheerenden Spuren in Edith's Gesicht zurückgelassen, aber noch immer war es schön und stattlich, während in Florence's Antlitz trotz des Schreckens, in welchem sie die Andere zu vermeiden suchte, Mitleid, Kummer und dankbare Rückerinnerung ausgedrückt war. Auf jedem Gesicht war Erstaunen und Furcht deutlich zu lesen — jedes so still und stumm, während sie sich gegenseitig über der schwarzen Kluft einer unwiderruflichen Vergangenheit ansahen.

Bei Florence ging zuerst eine Veränderung vor. Sie brach in Thränen aus und rief aus der Fülle ihres Herzens:

„O Mama, Mama, warum müssen wir uns so wiedersehen! Ihr wart sonst stets so freundlich gegen mich, als ich Niemand anders hatte. Warum müssen wir uns so wieder finden!“

Edith stand stumm und regungslos vor ihr. Ihre Augen hafteten auf ihrem Gesichte.

„Ich wage nicht daran zu denken,“ sagte Florence. „Ich komme von Papa's Krankenbette. Wir sind jetzt stets beisammen und werden uns nie mehr trennen. Wenn Ihr wünscht, daß ich für Euch seine Verzeihung erbitte, so will ich es thun, Mama. Ich bin fest überzeugt, daß er sie ertheilen wird, wenn ich ihn darum angehe. Möge auch der Himmel Euch verzeihen und Euch trösten.“

Sie antwortete mit keiner Sylbe.

„Walter — ich bin mit ihm verheirathet, und wir haben einen Sohn,“ sagte Florence schüchtern, „ist unten an der Thüre und hat mich hergebracht. Ich will ihm mittheilen, daß Ihr reuig, daß Ihr verändert seid,“ fügte sie mit einem Blicke der Wehmuth bei. „Ich weiß, er wird mit mir dem Papa zusprechen. Kann ich außerdem noch etwas für Euch thun?“

Edith unterbrach ihr Schweigen, ohne ein Auge und ein Glied zu bewegen und erwiederte langsam:

„Der Flecken auf Eurem Namen, auf dem Eures Gatten und Eures Kindes — kann er je vergeben werden, Florence?"

„Ob er's kann, Mama? Er ist vergeben! Offen und unverholen von Walter und von mir. Wenn Euch dieß Trost bereiten kann, so mögt Ihr mit Sicherheit darauf bauen. Ihr sprecht — Ihr sprecht —" stotterte Florence — „nicht von Papa; aber zuverlässig wünscht Ihr, daß ich ihn in Eurem Namen um Verzeihung bitte."

Sie antwortete mit keiner Sylbe.

„Ich will es thun," fuhr Florence fort. Ich will Euch seine Vergebung bringen, wenn Ihr mir's gestattet; und dann können wir uns wieder so Lebewohl sagen, wie in alten Zeiten. Ich bin," fügte sie in sanftem Tone bei, während sie näher herantrat — „ich bin nicht vor Euch zurückgewichen, Mama, weil ich Euch fürchte oder weil ich durch Euch beschimpft zu werden glaube. Ich wünsche nur gegen den Papa meine Pflicht zu erfüllen. Ich bin ihm sehr theuer und liebe ihn aus ganzer Seele. Gleichwohl kann ich nie vergessen, wie gütig Ihr gegen mich wart. Oh, betet zum Himmel," rief Florence, indem sie an ihre Brust sank, „betet zum Himmel, Mama, er möge Euch die Sünde und Schande vergeben — er möge, falls es unrecht ist, auch mir verzeihen, daß ich so handeln muß, wenn ich denke, was Ihr sonst waret."

Edith sank, als bräche sie unter Florence's Berührung zusammen, auf ihre Kniee und umschlang ihren Nacken.

„Florence!" rief sie. „Mein besserer Engel! Ehe ich wieder wahnsinnig werde — ehe mein Starrsinn zurückkehrt und meine Zunge bindet, glaube mir, — bei meiner Seele, ich bin unschuldig!"

„Mama!"

„Schuldig in Vielem, schuldig in dem, was für immer eine Oede zwischen uns wirft. Schuldig in dem, was mich für den ganzen Rest meines Lebens trennen muß von Reinheit und Un-

schuld — vor allem auf Erden von dir; schuldig einer blinden, leidenschaftlichen Rachsucht; die ich selbst jetzt nicht bereuen kann oder will; aber nicht schuldig mit jenem todten Manne. Gott ist mein Zeuge!"

Sie that diesen Schwur mit erhobenen beiden Händen und auf ihren Knieen liegend.

„Florence!" sagte sie, „reinstes und bestes der Wesen — das ich liebe — das mich längst hätte umwandeln können, und eine Zeitlang sogar in dem Weibe das ich bin, einen Wechsel hervorbrachte — glaube mir, hierin bin ich unschuldig. Laß mich noch einmal dein theures Haupt an mein verödetes Herz drücken — zum letzten Mal!"

Sie weinte in tiefer Ergriffenheit. Wäre sie in früherer Zeit öfter so gewesen, so hätte sie jetzt glücklicher sein können.

„In der ganzen Welt gibt es nichts Anderes," sagte sie, „was mir diese Verneinung hätte entringen können. Weder Liebe noch Haß, weder Hoffnung noch Drohung. Ich erklärte, daß ich sterben wolle, ohne es durch ein Zeichen anzudeuten. Ich hätte Wort halten können, würde Wort gehalten haben, wenn wir uns nicht wieder gesehen hätten, Florence."

„Ich hoffe," sagte Cousin Feenix, der zur Thüre hereingaukelte und halb im Zimmer, halb draußen zu sprechen anfing, „daß meine liebliche und begabte Verwandte mich entschuldigen wird, wenn ich durch eine kleine Kriegslist diese Begegnung herbeiführte. Ich kann nicht sagen, daß ich anfänglich ganz ungläubig war in Betreff der Möglichkeit, meine liebliche und begabte Verwandte könnte sich unglücklicherweise in Beziehung auf den verstorbenen Mann mit den weißen Zähnen eine Blöße gegeben haben; denn in der That, man sieht in dieser Welt, die sich durch seltsame Verkettungen auszeichnet und Dinge erleben läßt, die man völlig unbegreiflich findet — gar sonderbare Conjunctionen solcher Art. Aber wie ich gegen meinen Freund Dombey erklärte, ich konnte die

Schuldhaftigkeit meiner lieblichen und begabten Verwandten nicht zugestehen, bis sie vollkommen bewiesen wäre. Als nun der verstorbene Mann in einer so verteufelt schrecklichen Weise zu Grunde ging, dachte ich mir, ihre Lage müsse sehr peinlich sein, und da ich außerdem fühlte, unsere Familie habe sich Einiges vorzuwerfen, weil wir ihr nicht mehr Aufmerksamkeit schenkten und überhaupt eine unbekümmerte Familie sind — ferner, weil meine Tante, obschon eine verteufelt lebhafte Frau, doch vielleicht nicht unter die besten Mütter gehörte — so nahm ich mir die Freiheit, sie in Frankreich aufzusuchen und ihr den Schutz anzubieten, den ein Mann von ziemlich beschränkten Mitteln gewähren kann. Bei dieser Gelegenheit erwies mir meine liebliche und begabte Verwandte die Ehre, mir zu erklären, daß sie mich in meiner Art für einen verteufelt guten Bursch halte und deßhalb von meinem Schutz Gebrauch machen wolle. Es war dieß in der That sehr freundlich von meiner lieblichen und begabten Verwandten, da ich nachgerade ungemein klüftig werde und ihrer häuslichen Sorgfalt viel Bequemlichkeit verdanke."

Edith, welche Florence auf das Sopha zu sich niedergezogen hatte, winkte ihm mit der Hand, als bitte sie ihn, nicht weiter zu sprechen.

„Meine liebliche und begabte Verwandte wird mich entschuldigen," nahm Cousin Feenix wieder auf, während er noch immer an der Thüre umher gaukelte, „wenn ich zu ihrer und meiner eigenen Befriedigung, wie auch zur Befriedigung meines Freundes Dombey, dessen liebliche und begabte Tochter wir so sehr bewundern, den Faden meiner Bemerkungen vollends abwickle. Sie wird sich erinnern, daß von Anfang an nie eine Hindeutung auf ihre Entführung zwischen uns stattfand. Ich habe allerdings immer unter dem Eindrucke gelebt, daß in der Sache ein Geheimniß liege, welches sie erklären könne, wenn sie dazu geneigt sei; da aber meine liebliche und begabte Verwandte eine verteufelt entschlossene Frau

ist, so wußte ich in der That wohl, daß sie nicht mit sich spielen läßt, und ich enthielt mich daher jeder Erörterung. In letzterer Zeit nun bemerkte ich, daß ihre zugänglichste Seite eine sehr lebhafte Zärtlichkeit für die Tochter meines Freundes Dombey sei, und da fiel mir bei, wenn ich, beiderseits unerwartet, eine Zusammenkunft zu Stande bringen könnte, so dürfte dieß wohlthätige Folgen nach sich ziehen. Wir sind noch in unserer Abgeschiedenheit zu London, ehe wir nach dem südlichen Italien ziehen, um uns dort niederzulassen, bis wir in die lange Heimath eingehen (eine verteufelt unangenehme Betrachtung), und ich schickte mich deßhalb an, den Aufenthalt meines Freundes Gay — schöner Mann von ungemein offenem Charakter, welcher wahrscheinlich meiner lieben und begabten Verwandten bekannt ist — zu entdecken, und hatte das Glück, seine liebenswürdige Gattin hieherzubringen. Und nun," fügte Cousin Feenix mit einem wahren und ächten Ernste bei, der durch die Leichtigkeit seines Wesens und seine geschraubte Sprache durchblickte, „beschwöre ich meine Verwandte, nicht auf dem halben Weg stehen zu bleiben, sondern, soweit es ihr möglich ist, das begangene Unrecht wieder gut zu machen — nicht im Interesse der Ehre ihrer Familie, ihres Rufs oder sonstiger Rücksicht, die sie in Folge unglücklicher Verkettungen für hohl und abgeschmackt anzusehen gelernt hat — sondern weil es Unrecht ist und vor dem Rechte nicht bestehen kann."

Die Beine des Cousin Feenix willigten nun ein, ihn abzuführen. Er ließ die Beiden allein und schloß die Thüre.

Edith blieb einige Minuten stumm, während Florence dicht an ihrer Seite stand. Dann nahm sie ein versiegeltes Papier aus ihrem Busen.

„Ich ging lange mit mir zu Rath," sagte sie mit gedämpfter Stimme, „ob ich für den Fall eines plötzlichen oder zufälligen Todes dieß überhaupt schreiben sollte, bis ich mich endlich dazu gedrungen fühlte. Seitdem erwog ich immer, wann und wie ich

es wieder zernichten sollte. Nimm es, Florence. Die Wahrheit ist darin aufgezeichnet."

„Ist es für den Papa?" fragte Florence.

„Für wen du willst," antwortete sie. „Es ist dir übergeben und muß durch deine Hand gehen. Anders hätte er es nie erhalten können."

Wieder eine stumme Pause, während die Nacht stärker hereinbrach.

„Mama," sagte Florence, „er hat sein Vermögen verloren, stand am Rande des Grabes und erholt sich vielleicht nie wieder. Habt Ihr kein Wort, das ich ihm in Eurem Namen sagen soll?"

„Hast du mir nicht gesagt," fragte Edith, „daß du ihn sehr liebest?"

Ja," entgegnete Florence mit bebender Stimme.

„So sage ihm, es thue mir leid, daß wir uns je gesehen hätten."

„Weiter nicht?" entgegnete Florence nach einer Pause.

„Wenn er fragt, so sage ihm, daß ich nicht bereue, was ich gethan habe — auch jetzt noch nicht — denn falls es morgen wieder geschehen müßte, so würde ich nicht zögern. Aber wenn er ein veränderter Mann ist —"

Sie hielt inne. Es lag etwas in der stummen Berührung von Florence's Hand, was ihr Einhalt gebot.

„Er weiß wohl jetzt, wäre er anders gewesen, so würde es nie vorgefallen sein. Sage ihm, ich wünsche, es hätte nie stattgefunden."

„Darf ich ihm mittheilen," entgegnete Florence, „daß Ihr mit Bedauern vernommen habet, welches Unglück ihn betroffen?"

„Wenn es ihn gelehrt hat, seine Tochter zu lieben — nein," erwiederte sie. „Er wird es mit der Zeit selbst nicht beklagen, daß eine solche Lehre über ihn kommen mußte, Florence."

„Ihr wünschet ihm aber nichts Schlimmes — Ihr wünschet,

daß er glücklich sei? Oh, gewiß wünscht Ihr dieß!" sagte Florence. „Setzt mich in die Lage, ihm bei irgend einer künftigen Gelegenheit dieß mittheilen zu können."

Edith heftete ihre dunkeln Augen fest vor sich auf den Boden und antwortete nicht, bis Florence ihre Bitte wiederholt hatte. Dann zog sie die Hand ihrer Gefährtin durch ihren Arm, richtete denselben gedankenvollen Blick in die Nacht hinaus und sprach:

„Sage ihm, wenn er in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung einen Grund finden könne, meiner Vergangenheit Mitleid zu schenken, so bitte ich ihn, es zu thun. Sage ihm, wenn er in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung einen Grund finden könne, mit weniger Bitterkeit meiner zu gedenken, so bitte ich ihn, es zu thun. Sage ihm, obschon wir todt seien für einander und uns nie mehr auf dieser Seite der Ewigkeit treffen werden, so wisse er, es gebe jetzt ein einziges gemeinsames Gefühl zwischen uns, das früher nie bestanden."

Ihre Strenge schien sich zu mildern und Thränen traten in ihre dunkeln Augen.

„Diesem Gefühl vertraue ich," fuhr sie fort, „daß es in ihm bessere Gedanken von mir und in mir bessere von ihm wecke. Wenn er seine Florence am meisten liebt, wird er mich am wenigsten hassen. Wenn er am stolzesten und glücklichsten ist in ihr und ihren Kindern, wird er am meisten seine Betheiligung an dem düsteren Traume unseres ehelichen Lebens bereuen. Dann will auch ich bereuen — laß ihn dieß dann wissen. Ich will dann darüber nachdenken, daß mir, wenn ich all diese Ursachen erwogen hätte, die mich zu dem machten, was ich war, vielleicht Anlaß gegeben worden wäre, mit den Ursachen, die ihn zu dem machten, was er war, mehr Nachsicht zu haben. Ich will dann versuchen, ihm seine Betheiligung an der Schmach zu verzeihen. Versuche er, mir die meinige zu vergeben!"

„O Mama!" rief Florence. „Wie erleichtert es mir das

Herz, auch bei einem solchen Zusammentreffen und Scheiden dieß zu hören!"

„Seltsame Worte in meinen Ohren," sagte Edith, „und befremdlich für den Ton meiner eigenen Stimme! Aber selbst wenn ich das elende Geschöpf gewesen wäre, für das mich zu halten ich ihm Anlaß gab, so glaube ich, daß ich sie hätte sprechen können, nachdem ich hörte, daß du und er, ihr Beide euch gegenseitig theuer seid. Möge er, wenn er dich am meisten liebt, stets fühlen, daß er auch mir in seinen Gedanken die meiste Nachsicht zu Theil werden lassen muß — daß ich dann in meinen Gedanken die meiste Nachsicht mit ihm trage! Dieß sind die letzten Worte, die ich ihm zugehen lasse! Jetzt, Gott mit dir, mein Leben!"

Sie schlang sie in ihre Arme und schien ihre ganze Seele voll Liebe und Innigkeit mit einemmale auszugießen.

„Diesen Kuß deinem Kinde! Diese Küsse, Segenswünsche über dein Haupt! Meine theure Florence, mein süßes Mädchen, lebe wohl!"

„Um uns wiederzusehen!" rief Florence unter Thränen.

„Nie — nie wieder! Wenn du dieses düstere Gemach verläßt, so denke, du habest mich im Grabe gelassen. Erinnere dich meiner als eines Wesens, das war und das dich liebte!"

Und Florence entfernte sich, von ihren Umarmungen und Liebkosungen bis auf den letzten Augenblick begleitet, ohne jedoch ihr Gesicht wieder zu sehen.

Cousin Feenix trat ihr an der Thüre entgegen und führte sie nach dem trübaussehenden Speisesaal zu Walter hinunter, auf dessen Schulter sie ihr weinendes Haupt legte.

„Es thut mir verteufelt leid," sagte Cousin Feenix, in der möglichst einfachen Weise und ohne die mindeste Verhehlung seine Manschetten zu den Augen erhebend, „daß die liebliche und begabte Tochter meines Freundes Dombey, die liebenswürdige Gattin meines Freundes Gay, bei ihrem empfindsamen Wesen durch das Zu-

sammentreffen, welches eben zum Schluß gekommen ist, so traurig gestimmt wurde. Aber ich hoffe und vertraue, daß ich auf's Beste gehandelt habe und daß mein ehrenwerther Freund Dombey sich durch die stattgefundenen Enthüllungen erleichtert fühlen wird. Ich beklage ungemein, daß mein Freund Dombey sich durch eine Verbindung mit unserer Familie in eine so verteufelte Verwicklung eingelassen hat, obschon ich lebhaft der Ansicht bin, wäre jener höllische Schurke, Carker — Mann mit weißen Zähnen — nicht gewesen, so hätte Alles noch ziemlich ordentlich ablaufen können. Was meine Verwandte betrifft, welche mir die Ehre erweist, eine ungewöhnlich gute Meinung von mir zu haben, so kann ich der liebenswürdigen Gattin meines Freundes Gay die Versicherung geben, daß ich in der That wie ein Vater an ihr handeln werde. Und in Anbetracht der Wechsel im menschlichen Leben und der außerordentlichen Weise, in welcher wir uns stets benehmen, kann ich nur mit meinem Freund Shakespeare — Mann, der nicht für ein Menschenalter, sondern für alle Zeit lebte, und mit dem mein Freund Gay ohne Zweifel bekannt ist — sagen, daß sie dem Schatten eines Traumes zu vergleichen sind."

Einunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Eine Flasche, die längst abgeschieden war vom Licht des Tages und eine dichte Hülle von Staub und Spinngeweben auf sich trägt, ist in den Strahl der Sonne gekommen und der goldene Wein darin verbreitet einen Glanz über den Tisch.

Es ist die letzte Flasche des alten Madeira.

„Ihr habt vollkommen Recht, Mr. Gills," sagt Mr. Dombey. „Dieß ist ein seltener, ein köstlicher Wein."

Der Kapitän, der gleichfalls von der Partie ist, strahlt von Freude. Eine wahre Entzückensglorie breitet sich um seine glühende Stirne.

„Wir haben uns immer versprochen, Sir," bemerkt Mr. Gills, „Ned und ich, meine ich —"

Mr. Dombey nickt dem Kapitän zu, der in sprachloser Wonne mehr und mehr erglänzt.

„— daß wir sie eines Tages trinken wollen, wenn Walter wohlbehalten nach Haus gekommen sei, obschon wir nie an eine solche Heimath dachten. Wenn Ihr gegen unsere alte Grille nichts einzuwenden habt, so laßt uns dieses erste Glas Walter und seiner Gattin weihen!"

„Walter und seiner Gattin!" sagt Mr. Dombey. „Florence, mein Kind" — und er beugt sich gegen sie hin, sie zu küssen.

„Walter und seiner Gattin!" sagt Mr. Toots.

„Wal'r und seiner Gattin!" ruft der Kapitän. „Hurrah!"

Und der Kapitän zeigt eine große Lust, mit seinem Glas gegen ein anderes anzustoßen, worauf Mr. Dombey bereitwillig das seinige hinhält. Die Andern folgen. Es klingelt so heiter und schön, wie Hochzeitglocken.

Anderer begrabener Wein wird älter, wie der alte Madeira in seiner Zeit that, und Staub und Spinngewebe häufen sich auf den Flaschen.

Mr. Dombey ist ein weißhaariger Gentleman, dessen Gesicht tiefe Spuren von Sorge und Leiden trägt; aber sie sind die Reste eines Sturms, der für immer vorübergegangen ist und einen klaren Abend zurückließ.

Ehrgeizige Plane beunruhigen ihn nicht mehr. Seine Tochter und ihr Gatte sind sein einziger Stolz. Er hat ein ruhiges, stilles, gedankenvolles Wesen angenommen und ist stets um seine Tochter. Miß Tox besucht die Familie häufig, ist ihr sehr zugethan und selbst sehr beliebt. Ihre Bewunderung vor dem einst so stattlichen Gön-

ner war von dem Morgen der Erschütterung auf dem Prinzessinnenplatze an platonisch, ohne übrigens auch nur im mindesten nachzulassen.

Aus dem Schiffbruch seines Wohlstandes ist ihm nichts geblieben, als eine gewisse jährliche Summe, welche ihm, er weiß selbst nicht wie, mit der dringenden Bitte, daß er nicht nachforschen möchte, und mit der Versicherung zukömmt, sie sei eine Schuld und ein Akt der Vergütung. Er hat sich mit seinem alten Buchhalter darüber berathen, und dieser ist der Ueberzeugung, daß sie mit Ehren angenommen werden könne, denn ohne allen Zweifel rühre sie von irgend einem vergessenen Geschäfte aus den Zeiten des alten Hauses her.

Der braunäugige Junggeselle, jetzt nicht mehr ein Junggeselle, ist verheirathet und zwar mit der Schwester des grauhaarigen Junior. Er besucht bisweilen seinen alten Prinzipal, aber selten. In der früheren Geschichte des grauhaarigen Junior, noch mehr aber in seinem Namen liegt ein Grund, warum er sich von seinem alten Dienstherrn fern hält, und da er bei seiner Schwester und ihrem Gatten wohnt, so theilen sie diese Zurückgezogenheit. Walter kommt bisweilen zu ihnen — auch Florence — und das heitere Haus ertönt dann von tief aufgefaßten, für das Piano und Violoncello eingerichteten Duetten und von den Anstrengungen fröhlicher Hammerschmiede.

Und wie geht es dem hölzernen Midshipman in diesen veränderten Zeiten? Je nun, er hat es noch immer, den rechten Fuß voran, scharf auf die Miethkutschen abgesehen und benimmt sich dabei eifriger als je, da er von dem Eckenhut an bis zu den Schnallenschuhen hinunter einen frischen Anstrich erhalten hat. Ueber ihm liest man in goldenen Buchstaben die funkelnden Namen GILLS und CUTTLE.

Außer seinem gewöhnlichen leichten Geschäft thut der Midshipman keinen weiteren Zug. Aber man erzählt sich in einem weiten

Kreise um den blauen Regenschirm auf dem Leadenhall-Markt, daß einige von Mr. Gills' alten Kapitalien wunderbar gut einliefen und daß der Instrumentenmacher, statt wie er gemeint hatte in dieser Beziehung hinter der Zeit zurückzubleiben, ihr in Wahrheit ein wenig vorgeeilt sei und die Erfüllung derselben noch zu erwarten habe. Es geht das Geflüster, Mr. Gills' Geld habe angefangen zu rouliren, und es rolle immer recht hübsch. So viel ist gewiß, daß es, wenn er in seinem kaffeefarbigen Anzug mit dem Chronometer in der Tasche und der Brille auf der Stirne vor der Ladenthüre steht, nicht den Anschein hat, als breche ihm bei dem Ausbleiben der Kunden das Herz, denn er sieht recht heiter und zufrieden, wenn gleich ganz so nebelig aus, wie vor Alters.

Was seinen Associé betrifft, so trägt sich der Geist des Kapitäns mit der Fiktion eines Geschäftes, die bei ihm mehr verfängt, als jede Wirklichkeit. Der Kapitän ist von der Bedeutsamkeit des Midshipman für den Handel und die Schifffahrt des Landes so überzeugt, daß er's nicht in einem höheren Grade hätte sein können, wenn jedes Schiff, das den Hafen von London verließ, zuvor den Beistand des Midshipman hätte annehmen müssen. Sein Entzücken über seinen Namen auf dem Schild der Firma ist unerschöpflich. Er geht wohl zwanzigmal des Tags über den Weg hinüber, um ihn von der andern Seite der Straße aus anzusehen, und sagt bei solchen Gelegenheiten unabänderlich: „Ed'ard Cuttle, mein Junge, wenn deine Mutter gewußt hätte, daß du je ein Mann der Wissenschaft werden würdest, wie wäre da die gute alte Creatur nicht an den Mast zurückgeworfen worden!“

Doch da kömmt mit ungestümer Eile Mr. Toots auf den Midshipman herunter und stürzt mit gluthrothem Gesicht in das kleine Wohnstübchen.

„Kapitän Gills,“ sagt Mr. Toots, „und Mr. Sols. Ich bin so glücklich, Euch mittheilen zu können, daß Mrs. Toots einen Zuwachs zu ihrer Familie erhalten hat.“

„Dieß macht ihr Ehre!“ ruft der Kapitän.

„Ich wünsche Euch Glück, Mr. Toots!“ sagte der alte Sol.

„Danke Euch,“ kichert Mr. Toots, „ich bin Euch sehr verbunden. Ich wußte, daß Euch diese Kunde freuen würde, und bin deßhalb selbst gekommen. Ihr wißt, es geht bei uns vorwärts. Da ist die Florence, die Susanna, und jetzt kommt wieder ein kleiner Fremdling.“

„Ein weiblicher Fremdling?“ fragt der Kapitän.

„Ja, Kapitän Gills,“ sagt Mr. Toots, „und ich freue mich darüber. Ich bin der Ansicht, je öfter wir diese außerordentliche Frau wiederholen können, desto besser ist's.“

„Halt bei!“ ruft der Kapitän, sich nach der alten Korbflasche ohne Hals wendend — denn es ist Abend und der Midshipman hat seinen gewöhnlichen mäßigen Vorrath von Pfeifen und Gläsern an Bord. „Ich bringe ihr dieß, und mögen noch eben so viele nachfolgen!“

„Danke, Kapitän Gills,“ sagt der entzückte Mr. Toots. „Ich wiederhole diesen Trinkspruch. Wenn Ihr mir's erlaubt, so will ich eine Pfeife nehmen, da dieß unter den Umständen Niemand unangenehm sein kann.“

Mr. Toots beginnt zu rauchen und wird in der Offenheit seines Herzens sehr redselig.

„Unter all den merkwürdigen Proben, welche die herrliche Frau von ihrem vortrefflichen Verstand abgelegt hat, Kapitän Gills und Mr. Sols,“ sagt Toots, „ist meiner Ansicht nach keine merkwürdiger, als die Vollkommenheit, womit sie meine Verehrung der Miß Dombey begreift.“

Beide Zuhörer stimmen bei.

„Denn Ihr wißt,“ sagt Mr. Toots, „daß ich meine Gesinnungen gegen Miß Dombey nie geändert habe. Sie sind stets die gleichen. Sie erscheint mir noch immer als derselbe schöne Traum, wie zu der Zeit, ehe ich Walter's Bekanntschaft machte.

Als Mrs. Toots und ich zum Erstenmal zu sprechen anfingen von — mit einem Wort von der zarten Leidenschaft, wißt Ihr, Kapitän Gills."

„Ja, ja, mein Junge," bemerkt der Kapitän, „die uns Alle trillt — seht darüber nach in dem Buch —"

„Ich werde es sicherlich nicht versäumen, Kapitän Gills," sagt Mr. Toots mit großem Ernst. „Als wir zum Erstenmal von solchen Dingen zu sprechen begannen, erklärte ich ihr, daß ich das sei, was man eine geknickte Blume nennen kann."

Der Kapitän zollt dieser Redefigur großen Beifall und murmelt, daß keine Blume, die da blühe, der Rose zu vergleichen sei.

„Aber Gott behüte mich," fuhr Mr. Toots fort, „sie kannte den Zustand meiner Gefühle gerade so gut, wie ich selbst. Es gab nichts, was ich ihr sagen konnte. Sie war die einzige Person, die zwischen mich und das schweigende Grab zu treten vermochte, und sie that es in einer Weise, die mir ewige Bewunderung auflegt. Sie weiß, daß es Niemand in der Welt gibt, zu dem ich aufblicken könnte, wie zu Miß Dombey. Sie weiß, daß nichts auf Erden ist, was ich nicht für Miß Dombey thun würde. Sie weiß, daß ich sie als die Schönste und Liebenswürdigste, als einen wahren Engel ihres Geschlechts betrachte. Was sagt sie darüber? Ein neuer Beweis von der Vollkommenheit ihres Verstandes. ‚Mein Lieber, du hast Recht. Ich denke auch so.'"

„Und ich ebenfalls!" pflichtete der Kapitän bei.

„Ich deßgleichen," sagt Sol Gills.

„Ferner," nimmt Mr. Toots wieder auf, nachdem er eine Weile betrachtungsvoll an seiner Pfeife gesogen und in seinem Gesicht das zufriedenste Nachdenken ausgedrückt hatte, „wie aufmerksam meine Frau ist! Welchen Scharfsinn sie besitzt! Welche Bemerkungen sie macht! Erst gestern Abend, als wir in der Freude ehelichen Glücks beisammen saßen — auf Ehre, dieß ist nur ein schwacher Ausdruck, um meine Gefühle in der Gesellschaft meiner

Frau anzudeuten — sagte sie, wie merkwürdig es sei, die gegenwärtige Lage unseres Freundes Walter zu betrachten. ‚Er ist hier,‘ sagt sie, ‚und braucht nach jener ersten langen Reise mit seiner jungen Frau nicht mehr in die See zu gehen‘ — Ihr wißt, daß dieß der Fall ist, Mr. Sols."

„Ganz richtig!" sagt der alte Instrumentenmacher, seine Hände reibend.

„‚Dessen ist er unmittelbar darauf entbunden worden,‘ sagt meine Frau, ‚und er hat in demselben Geschäft eine Stelle gefunden, bei welcher ihm viel anvertraut wurde. Er zeigte sich derselben wieder würdig, erstieg mit großer Schnelle die Leiter, ist von Jedermann geliebt und wird von seinem Onkel nach Vermögen unterstützt‘ — ich glaube, dieß ist der Fall, Mr. Sols? Meine Frau hat immer Recht."

„Nun ja, ja — einige von unseren verlorenen Goldschiffen sind in der That wieder angelangt," entgegnet der alte Sol lachend. „Kleine Fahrzeuge, Mr. Toots, aber doch meinem Jungen nützlich."

„Ganz richtig!" sagt Mr. Toots. „Ihr werdet meine Frau nie auf einem unrechten Weg erwischen. ‚Er befindet sich jetzt in einer solchen Lage,‘ sagt dieses höchst merkwürdige Weib, ‚und was folgt daraus? Was folgt?‘ bemerkte Mrs. Toots. Jetzt bitte ich Acht zu geben, Kapitän Gills und Mr. Sols, wie tief die Auffassung meiner Frau ist. ‚Je nun, daß unter Mr. Dombey's Augen ein Grund gelegt wird, auf dem allmählig ein — ein Gebäude‘ — so lautete das Wort, dessen Mrs. Toots sich bediente," sagt Mr. Toots jubelnd, „‚sich erhebt, vielleicht ebenso groß, vielleicht noch größer, als dasjenige, an dessen Spitze er ehemals stand und dessen kleiner Anfang ihm (ein gewöhnlicher, aber sehr schlimmer Fehler, sagt Mrs. Toots) in Vergessenheit gerathen war. So,‘ sagte meine Frau, ‚wird am Ende von seiner Tochter ein anderer Dombey und Sohn entstehen‘ — nein ‚ausgehen,‘ dieß

war das Wort, dessen Mrs. Toots sich bediente — ‚und im Triumph sich zeigen!‘“

Unter dem Beistand der Pfeife, die Mr. Toots recht gerne zu oratorischen Zwecken braucht, weil die gewöhnliche Benützung derselben in ihm ein sehr unbehagliches Gefühl erregt, läßt er der Prophezeihung seiner Frau so großartige Gerechtigkeit widerfahren, daß der Kapitän im Zustande wildester Aufregung seinen Glanzhut wegwirft und ausruft:

„Sol Gills, Mann der Wissenschaft und mein alter Geschäftstheilhaber, was hieß ich Walter am selbigen Abend überholen, als er zum ersten Mal auf das Bureau ging? War es nicht die Citation: ‚kehr' um, Whittington, Lord Mayor von London, und wenn du alt bist, wirst du nie mehr daraus weichen.‘ Waren es nicht diese Worte, Sol Gills?“

„Ja wohl, Ned,“ entgegnet der alte Instrumentenmacher. „Ich erinnere mich ihrer noch gut.“

„Dann will ich Euch was sagen,“ erwiedert der Kapitän, sich in seinem Stuhl zurücklehnend und seinen Brustkasten zu einem denkwürdigen Gebrüll ausdehnend. „Ich will die liebliche Peg ganz durchsingen und ihr Beide haltet bei als Chor!“

Eingegrabener Wein wird älter wie seiner Zeit der alte Madeira that, und Staub und Spinngewebe häufen sich auf den Flaschen.

Die Herbsttage sind schön, und am Seeufer sieht man oft eine junge Frau und einen weißhaarigen Gentleman. Um sie her tummeln sich zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, und ein alter Hund ist in der Regel ihre Gesellschaft.

Der weißhaarige Gentleman führt den kleinen Knaben, spricht mit ihm, hilft ihm in seinen Spielen und schenkt ihm so viele Aufmerksamkeit, als ob dieß die ganze Aufgabe seines Lebens sei. Wenn der Knabe gedankenvoll ist, wird es der weißhaarige Gentleman gleichfalls, und bisweilen, wenn das Kind an seiner Seite

sitzt, zu seinem Gesicht aufblickt und Fragen an ihn stellt, ergreift er die kleine Hand, hält sie fest und vergißt zu antworten. Das Kind sagt dann:

„Wie, Großpapa, habe ich wieder so große Aehnlichkeit mit meinem armen kleinen Onkel?"

„Ja, Paul. Aber er war schwächlich und du bist sehr kräftig."

„O ja, ich bin sehr kräftig."

„Und er lag auf einem kleinen Bette am Meeresufer und du kannst umherspringen."

Und so gehen sie wieder weiter, denn der weißhaarige Gentleman liebt es, wenn das Kind frei sich umhertummelt, und während sie so zusammengehen, umschwebt sie die Geschichte des Bundes zwischen ihnen und folgt ihnen auf dem Fuße.

Aber Niemand als Floeence kennt das Uebermaß, mit welchem der weißhaarige Gentleman das Mädchen liebt. Diese Geschichte wagt sich nie in's Freie. Das Kind selbst wundert sich fast über ein gewisses Heimlichthun, das sich dabei kund gibt. Er bewahrt sie in seinem Herzen und kann es nicht ertragen, wenn eine Wolke auf dem Gesicht des Mädchens liegt. Er kann nicht mit ansehen, wann sie allein dasitzt, und meint eine Vernachlässigung zu bemerken, wo weit und breit von nichts der Art die Rede ist. Er schleicht fort, um sie in ihrem Schlafe zu betrachten, und es thut ihm wohl, wenn sie am Morgen kömmt und ihn weckt. Am liebevollsten und zärtlichsten ist er gegen sie, wenn sie allein sind. Die Kleine fragt dann bisweilen:

„Lieber Großpapa, warum weint Ihr, wenn Ihr mich küßt?"

Er antwortet nur: „Kleine Florence!" und streicht die Locken zurück, die ihre ernsten Augen beschatten.

Ende.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.